
Otto Speckter gez.

Friedrich Perthes Leben

nach dessen

schriftlichen und mündlichen Mittheilungen

aufgezeichnet von

Clemens Theodor Perthes,

ordentlichem Professor der Rechte an der Universität in Bonn.

Erster Band.

Fünfte Auflage.

Gotha.

Verlag von Friedrich Andreas Perthes.

1861.

Vorrede.

Den ersten Theil des Lebens meines lieben Vaters, welchen ich jetzt der Oeffentlichkeit übergebe, hatte ich bereits seit einem halben Jahre druckfertig liegen, ohne vor Beendigung des ganzen Lebensabrisses an die Bekanntmachung gehen zu wollen. Nun aber glaube ich, daß für die Gegenwart, in welcher wir leben, und für die Zukunft, welcher wir entgegengehen, manchen das Bild des frommen, muthigen und kräftigen Mannes eine Quelle der Freude und der Stärkung sein könnte, und lasse drucken, was druckfertig ist.

Mir standen bei meiner Arbeit neben manchen dankbar benutzten Druckschriften viele mündliche Mittheilungen, einige schriftliche Aufzeichnungen und ein überaus reichhaltiger Briefwechsel meines Vaters zu Gebote. Von diesem selbst finden sich in ununterbrochener Reihenfolge Briefe seit seinem fünfzehnten Jahre vor. Da meine Absicht nicht ist, den Briefwechsel, sondern den Lebensgang eines bedeutenden Mannes bekannt zu machen, so dienten mir die Briefe nur als ein Mittel, um die innere und äußere Entwickelung zu veranschaulichen. Wörtliche und vollständige Mittheilung der Briefe war daher nicht gefordert und war, wenn nicht die Aufzeichnung unverhältnismäßig anschwellen sollte, unmöglich. Oft mußten Briefe abgekürzt, oft der Inhalt verschiedener gleichartiger Briefe zusammengezogen, oft derselbe Brief an mehreren Orten benutzt werden. Abschriften sind daher die Briefstellen zwar oft, aber nicht immer, und ich hoffe, daß die Aufzeichnung auch dem, der mich nicht persönlich kennt, die Ueberzeugung geben wird, daß die freie Behandlung meiner wichtigsten Quellen nie dazu gedient hat, das wirkliche Bild zu verwischen und ein erträumtes an dessen Stelle zu setzen.

Möge Gott unserem Volke in den Zeiten, denen wir entgegensehen, viele Männer schenken, wie Friedrich Perthes war! Deutschland wird sie nöthig haben!

Bonn, den 18. März 1848.

Clemens Theodor Perthes.

Inhalt.

Erstes Buch.

Das Jugendleben. 1772—1805.

Zweites Buch.

Die Zeit der Napoleonischen Herrschaft in Deutschland. 1805—1814.

Erstes Buch.

Das Jugendleben.

1772—1805.

Die Kindheit.

1772—1789.

Das Jahr 1772 war ein schweres Jahr für Deutschland. Große Theuerung und Hungersnoth herrschten in den meisten Gegenden und bösartige Faulfieber machten die Runde. In diesem Jahre, dem großem Hungerjahre, wie man es nannte, wurde Friedrich Christoph Perthes am 21. April zu Rudolstadt geboren. Die Voreltern seines Vaters, des Schwarzburg-Rudolstädtischen Steuersecretärs Christoph Friedrich Perthes, hatten, wie es scheint, Jahrhunderte hindurch als Geistliche und Aerzte in Erfurt gelebt, bis um das Jahr 1740 der ehrbare und kunstliebende Doctor der Arzneigelahrtheit Johann Justus Perthes, ein gottesfürchtiger, getreuer und verschwiegener Mann, von Erfurt nach Rudolstadt als fürstlicher Leibarzt gerufen ward. Das vorjüngste unter seinen sieben Kindern war der genannte Christoph Friedrich, welcher seit 1741 das Gymnasium zu Rudolstadt besuchte und 1755 wohlunterrichtet und vorbereitet, wie die Schulacten melden, die Universität Jena bezog, um die Rechtswissenschaft zu studieren. Nach Rudolstadt zurückgekehrt rückte er im fürstlichen Dienste bis zum Amte eines Secretärs an der Rentkammer vor und verwaltete die Patrimonialgerichte auf mehreren adelichen Gütern. Nur sieben und dreißig Jahre war er alt, als seine Frau, Margaretha geborene Heubel, am Sterbelager ihres Mannes stand.

Seinem Sohne, Friedrich Christoph, zeigten sich keine Wege, auf denen er sorglos zum Jünglingsalter hätte gelangen können. Vermögen hatte der Vater nicht gehabt und die ein und zwanzig Gülden, welche die Witwe als jährliche Pension erhielt, gewährten nur geringe Hilfe. In befreundeten Familien, die der Pflege und des Beistandes

bedürftig waren, fand die Mutter zunächst Unterhalt und Obdach; den Knaben nahm die alte Großmutter, eine gleichfalls mittellose Frau, ins Haus. Sie starb und des nun siebenjährigen Kindes erbarmte sich ein Bruder seiner Mutter, Friedrich Heubel. Mehr als ein halbes Jahrhundert war seit diesen Tagen vergangen, und noch fanden die Kinder und die Enkel jenes hilflosen Knaben den edlen Mann, der sich einst des Verlassenen angenommen hatte, auf dem alten Schlosse Schwarzburg, wo sein Fürst ihm als Stallmeister und Oberaufseher einen Ruhesitz gewährte. Den Mann von unerschütterlicher Rechtlichkeit und streng gerechtem Sinn hielt die Kantische Richtung ein langes Leben hindurch unter ihrem Einflusse. Seine Interessen, einerseits gebunden an die engen Verhältnisse des kleinen Fürstenthums, wendeten sich anderseits in schrankenlose Weite. Alles, was die Zeit bewegte, hatte auch ihn ergriffen. Er liebte die Griechen und die Römer und las sie noch in späten Jahren. Zum Studium der Anatomie war er als leidenschaftlicher Bewunderer der Schönheit des Pferdes geführt. Wie alle seine Zeitgenossen hatte er 1789 die großen politischen Bewegungen freudig begrüßt und war ihnen, da er ihre weitere Entwickelung nur als eine Entartung betrachtete, auch später nicht feind geworden. Aber für seinen Fürsten hätte er jeden Augenblick Gut und Blut geopfert; für ihn scheute er keine Mühe und keine Beschwerde. Jede Freundlichkeit seines Herrn erfreute ihn; gegen jeden Angriff nahm er ihn in Schutz; sein ganzes Wesen war von der hingebenden Treue eines Ministerialen des Mittelalters durchzogen.

Dieser später alte Mann war 1779 jung. Vor kurzem von der Universität zurückgekehrt, war er mittellos wie alle seine Geschwister. Eine Anstellung im fürstlichen Dienst wurde ihm zwar zu Theil, aber kein Gehalt. Damals noch unverheirathet hielt er in Rudolstadt mit einer gleichfalls unverheiratheten Schwester, Caroline Heubel, Haus. Diese war nicht schön, aber von großer Kraft des Charakters. Anderen zu helfen war sie stets bereit, aber sich von anderen helfen zu lassen war ihr noch im höchsten Alter unerträglich. Unabhängigkeit, auch wenn sie mit größter Dürftigkeit verbunden war, begehrte sie nicht ohne Leidenschaft, aber wenn sich andere nicht von ihr regieren

lassen wollten, war sie mismuthig und ergrimmt; man konnte zweifeln, ob sie herrschen wollte, um helfen zu können, oder helfen wollte, um herrschen zu können. Von diesem Geschwisterpaar wurde der siebenjährige Knabe nicht nur aufgenommen, sondern auch mit zärtlicher, wahrhaft elterlicher Liebe groß gezogen. Die Jugendeindrücke, die er durch sie empfing, geleiteten ihn durch das Leben. Ihnen verdankte er bei einem sehr leicht erregbaren Temperament die Scheu vor allem Unsittlichen, ihnen den strengen Sinn für die Rechte anderer, obschon ihm die Neigung zum durchgreifenden Handeln angeboren war.

Den ersten Unterricht erhielt der Knabe vom Oheim selbst; dann mehreremale abwechselnd von den Hauslehrern verschiedener adelicher Familien zugleich mit deren Zöglingen; endlich, nachdem er einige Zeit Theil an den Lehrstunden der fürstlichen Pagen genommen hatte, kam er im 12. Jahre auf das Rudolstädter Gymnasium, aber zu wenig vorbereitet, um den Lehrern folgen zu können. Bei nur geringem Sprachtalent und einem schwachen Zahlengedächtnis hatte der Knabe, dem überdies eine sehr lebhafte Phantasie das stetige Lernen erschwerte, aus dem wechselnden Unterricht wenig oder nichts davon getragen. Weder für die deutsche noch eine andere Sprache, noch für Geschichte und Geographie, noch für Rechtschreiben und Rechnen war irgend eine Grundlage gelegt; aber ein unersättlicher Trieb zum Lesen suchte Befriedigung und fand sie durch die Gunst des fürstlichen Bibliothekars. Viele Bände der großen Weltgeschichte in Quart und die ein und zwanzig Theile der Reisen zu Wasser und zu Lande gaben dem Knaben von seinem zehnten bis zu seinem vierzehnten Jahre Beschäftigung. Vor allem waren es die Entdeckungen der Portugiesen im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, die ihn ergriffen; Prinz Heinrich der Seefahrer und Albuquerque wurden seine Helden. Dann fiel ihm die Bertuch'sche Uebersetzung des Don Quixote in die Hände, verdrängte schnell Campe's Robinson und erfüllte seine Phantasie. Eine Masse Wissens lag in dem Knaben bunt durcheinander, nothdürftig nur in eine Art von Ordnung durch Schröckh's Weltgeschichte gebracht, welche er als Eigenthum besaß. Daß bei dem Mangel geistig strenger Arbeit die Thätigkeit der Phantasie nicht in leeres Träumen ausartete und den Sinn für die Wirklichkeit erstickte, hatte der Knabe wesentlich ei-

nem nahen Verwandten seiner Mutter, Johann David Heubel, zu verdanken, welcher damals als Oberstlieutenant und Landbaumeister auf Schloß Schwarzburg wohnte. Kerngesund an Leib und Geist, und begabt mit einem seltenen scharfen Blick für die Verhältnisse des Lebens und der Natur schärfte er die gleichen in dem Knaben liegenden Anlagen. Er ließ ihn Monate hindurch bei sich in Schwarzburg wohnen und muthete ihm große Anstrengungen zu, wenn er mit ihm Berg und Thal durchwanderte, die Forsten besuchte oder auf den Vogelhütten sich aufhielt. Nie ist in Perthes die Erinnerung an diesen Aufenthalt und an diese Wanderungen erloschen. Die dunklen Tannen, die das Gebirgsgeschiebe des wunderbar schönen Ortes bedecken, das Rauschen der Schwarza, die unten tief im Thale den Berg umschlingt, auf welchem das Schloß gebaut ist, drückten sich unvertilgbar in das Gedächtnis des Knaben ein.

Als Perthes confirmiert und vierzehn Jahre alt geworden war, mußte ein Beruf für ihn gewählt werden. Ihn studieren zu lassen war unmöglich; was man in Rudolstadt Kaufmann nannte, wollte er nicht werden. Der jüngste Bruder seines Vaters, Justus Perthes, war Verlagsbuchhändler in Gotha und ihm ging es ziemlich gut; natürlich wurde nun für den Knaben an den Buchhändler gedacht. Was das eigentlich war und was dazu gehörte, wußte er zwar nicht, denn in Rudolstadt war keine Buchhandlung; aber daß es da Bücher geben müsse, die man lesen könne, schien doch gewiß, und dies war für ihn entscheidend.

Im Jahre 1786 nahm der Buchdruckereibesitzer Sirach den vierzehnjährigen Knaben mit sich zur Messe nach Leipzig, um dort einen Lehrherrn für ihn zu suchen. Zuerst stellte er ihn Herrn Ruprecht aus Göttingen vor, einem schon bejahrten Mann, der ihn freundlich anredete und sich amo von ihm conjugieren ließ, dann aber, als das nicht ging, ihn nicht nehmen wollte. Nun wurde er zu Herrn Siegert aus Liegnitz gebracht; aber der lange, hagere Mann und sein feuerfarbener bis zur Ferse hinabreichender Oberrock setzte den Knaben so sehr in Furcht, daß er kein Wort hervorzubringen vermochte: er sei zu blöde zum Buchhandel, hieß es. Endlich zeigte sich Adam Friedrich Böhme, welcher in Leipzig selbst eine Handlung hatte und die Rudol-

städter Bibliothek mit Büchern versorgte, geneigt ihn zu nehmen: aber der Junge muß noch ein Jahr wieder nach Haus; jetzt ist er für die Arbeit noch zu klein und schwach.

Als das Jahr verflossen war, wurde zwischen dem Oheim und dem künftigen Lehrherrn ein feierlicher Vertrag geschlossen, der folgendermaßen lautet:

Im Namen Gottes!

Zu wissen sei hiermit denen es von Nöthen, daß zwischen Herrn Heubel an einem und Herrn Adam Friedrich Böhme, Bürger und Buchhändler in Leipzig, an anderm Theil nachstehender Contract verabredet und geschlossen worden.

Es hat genannter Herr Heubel seinen Neffen Christoph Friedrich Perthes, welcher Lust hat die Buchhandlung zu erlernen, Eingangs erwähntem Herrn Böhme zu einem Lehrburschen übergeben und zwar dergestalt, daß Herr Böhme diesem jungen Menschen die Buchhandlung ohne Entrichtung einigen Lehrgeldes in sechs Jahren, welche Zeit von Michaelis 1787 angefangen und Michaelis 1793 ihre Endschaft erreichen soll, zu lehren versprochen und ihn nicht allein in solcher Handlung möglichst unterrichten, sondern auch zu aller Gottesfurcht und wohlanständigen Tugenden anhalten und vermahnen, nicht weniger mit Essen und Trinken gewöhnlicher Maßen versehen, auch ihm nach ausgestandenen Lehrjahren erforderlichen Falles einen Lehrbrief ertheilen und, daferno er sein Glück weiter suchen will, mit Recommandation an die Hand gehen und überhaupt sich, wie einem christlichen Lehrherrn geziemt, verhalten will.

Dagegen verspricht Herr Heubel seinem Neffen ein Federbett nebst darzu nöthigen Ueberzügen mitzugeben und solches nach Verlauf von sechs Jahren Herrn Böhme als Eigenthum zurückzulassen. Daferno aber Herr Böhme nach Gottes Willen vor Beendigung der sechs Jahre versterben sollte, bedingt sich mehrgedachter Herr Heubel ausdrücklich aus, seinen Neffen nach Beschaffenheit der Umstände einem andern Lehrherrn zu übergeben, um die rückständigen Lehrjahre vollends erlernen zu lassen, auch das mitgegebene Federbett wiederum zurückzufordern ihm freistehen soll.

Ferner will erwähnter Herr Heubel seinen Neffen die ganze Lehrzeit mit nothdürftiger Wäsche und Kleidern versehen, darneben ernstlich ermahnen, daß er in diesen seinen Lehrjahren seines Lehrherrn Bestes eifrig beobachten, jeder Zeit treu, fromm, fleißig, gehorsam und unverdrossen sich bezeigen, des Sonntags fleißig in die Kirche und außerdem weder bei Tage noch bei Nacht ohne Erlaubnis aus dem Hause gehen, alle böse Gesellschaft meiden und alles andere, was einem frommen und getreuen Lehrburschen geziemt, gehorsamst verrichten solle. Im Falle auch Herrn Böhme wider Verhoffen, und welches Gott in Gnaden verhüten wolle, durch erwähnten Christoph Friedrich Perthes wegen erwiesener Untreue in der Handlung und in seinen Verrichtungen, so ihm als Lehrburschen obliegen, einiger erweislicher Schaden verursacht werden sollte, so verspricht mehrgedachter Herr Heubel als Selbstschuldner dafür zu haften und Herrn Böhme diesfalls schadlos zu halten.

Wie nun beiderseits Contrahenten mit vorstehenden Punkten in allem einig und zufrieden, also haben sie sich allen diesem Lehrcontracte zuwider laufenden Ausflüchten, sie haben Namen wie sie wollen, wohlbedächtig reciprocierlich begeben. Geschehen.

Leipziger Michaelis-Messe 1787.

Friedrich Ernst Heinrich Heubel.
Adam Friedrich Böhme.

Am Sonntag den 9. September 1787 trat der fünfzehnjährige Knabe allein auf unbedecktem Postwagen die Reise in die Fremde und ins Leben an. Abends in Saalfeld bin ich sehr traurig gewesen, schrieb er seinem Oheim, aber ich habe auch da viele gute Leute gesehen. — Im Regen und scharfer Kälte fuhr er über Neustadt, Gera, Zeitz und langte am Dienstag den 11. September Nachmittags 3 Uhr im Hause seines Lehrherrn an. Mein Himmel, Junge, rief ihm dieser entgegen, du bist ja noch eben so klein wie voriges Jahr; nun wir wollen es miteinander versuchen Die Frau seines Lehrherrn und die Kinder, sechs Töchter und ein kleiner Sohn, nahmen ihn, sowie ein Lehrling, der schon vier Jahre im Hause war, freundlich auf. Hier in Leipzig gefällt es mir ganz wohl, schrieb Perthes unmittelbar nach

seiner Ankunft, und ich hoffe, es wird auch gut gehen, zumal da mein Kamerad ein recht guter Mensch ist. Auch die Mamsels scheinen außerordentlich gütig; die Friederike, die zweite Tochter meines Lehrherrn, ist zu mir gekommen auf unsere Stube, um mir, wie sie sagte, die Grillen zu vertreiben. — Hierdurch, so meldete sein Lehrherr, habe ich die Ehre zu berichten, daß der junge Perthes gesund und glücklich bei mir eingetroffen ist. Ich hoffe, wir werden wohl miteinander einig werden. Sein bei sich habendes Geld, welches nach hiesigem Cours 1 Thlr. 20 Gr. beträgt, habe ich mir einhändigen lassen; denn man weiß nicht, in welche Gesellschaft er etwa gerathen könnte. Nun habe ich auch noch eine Bitte an Sie: wenn Sie mich wieder mit Briefen beehren, so sein Sie so gut und lassen die Ueberschrift „Wohlgeboren" fort; denn diese kommt mir durchaus nicht zu.

Am Morgen nach der Ankunft waren die ersten Worte: Friedrich, du mußt dir die Haare vorne zu einer Bürste, hinten zu einem Zopfe wachsen lassen und dir ein Paar hölzerne Locken anschaffen. Deinen runden Matrosenhut legst du fort, für dich schickt sich ein dreieckiger. Allgemeine Sitte war letzterer nicht mehr, aber Böhme wollte an seinen Lehrlingen die neuen Moden nicht dulden. Ohne meine Erlaubnis, hieß es weiter, gehst du weder Morgens noch Abends aus dem Hause. Jeden Sonntag begleitest du mich in die Kirche. Verwöhnt wurden die beiden Lehrlinge nicht. In der Nikolaistraße war die Wohnung ihres Lehrherrn; dort hatten sie vier Treppen hoch eine Kammer inne, die mit zwei Betten, zwei Stühlen, einem Tische und zwei Koffern so ausgefüllt war, daß man nur drei Schritte in derselben machen konnte. Ein einziges kleines Fenster oben an der Decke ging auf Dächer hinaus; ein kleines Windöfchen stand in der Ecke, zu dessen Heizung an jedem Abend des Winters drei Stückchen Holz gegeben wurden. Morgens sechs Uhr erhielt jeder der Knaben eine Tasse Thee und jeden Sonntag im voraus für die kommende Woche sieben Stücke Zucker und sieben Dreier zu Brot. Was mir am schwersten ankommt, schrieb Perthes seinem Schwarzburger Oheim, ist, daß ich früh nur eine Dreiersemmel habe; davon werde ich knapp satt. Nachmittags von eins bis acht bekommen wir keinen Bissen. Da heißt es hungern, doch ich denke, es soll sich geben. — Mittags und Abends aßen sie

mit der Familie, reichlich und gut, aber schrecklich war für sie, besonders wenn fetter Braten in Kürbisbrei aufgetragen ward, das Gesetz, nach welchem schlechterdings alles gegessen werden muß, was auf den Teller gegeben wurde. Das „Er“, mit welchem sie von den Kindern und selbst von den Dienstmädchen und Markthelfern angeredet wurden, kränkte Perthes tief, aber freudig schrieb er: Mir wird auch nicht das mindeste zugemuthet, was meiner Ehre nachtheilig sein könnte. Andere Lehrburschen müssen z. B. dem Herrn die Schnallen putzen, den Tisch decken, den Kaffee ins Gewölbe bringen; von allem dem bin ich befreit.

Der Lehrherr war zwar kein Mann von Geist und Kenntnissen, aber verständig, durchaus redlich und streng sittlich und nicht ohne Achtung vor Wissenschaft und allem Höheren.

Unausgesetzt arbeitete er jeden Tag von sieben Uhr Morgens bis acht Uhr Abends, eine Mittagsstunde abgerechnet; Sonntags nach der Kirche las er die Jenaer Literaturzeitung Wort für Wort und machte dann einen Spaziergang um die Stadt. Nie spielte er, nie betrat er ein Wirthshaus, nie gab er Gesellschaft und auch in seinem Hause trank er nur Wasser. Einigemale im Sommer ging er mit seiner Familie nach Eutritzsch und trank eine Flasche Gose; einmal im Jahre fuhr er nach dem vier Stunden von Leipzig entfernten Störmthal und nahm dahin außer Frau und Kindern auch die Lehrlinge mit. Er war ausnehmend gutmüthig, aber ebenso jähzornig und brach, einmal gereizt, in einen Strom roher Worte aus. Schwer hatte Perthes in den ersten zwei Jahren seiner Geschäftsunerfahrenheit von diesem Zorne zu leiden. Was mir am übelsten bekommt, schrieb er, ist, daß mein Herr Principal außerordentlich hitzig ist. Macht man nicht alles recht, so ist der Henker los. Das bin ich denn freilich nicht gewohnt und es geht mir auch außerordentlich schwer ein; doch ich werde es ja wohl gewohnt werden. — War Böhme's Zorn verraucht, so brachte er gutmüthig dem Knaben Obst zur Entschädigung oder theilte mit ihm seine zwei Tassen Nachmittagskaffee nebst den dazu gehörigen zwei Stückchen Zucker. Der mäßige, streng ordentliche Mann hatte an einem Hauskreuz schwer zu tragen, indem seine Frau in Folge ihrer Neigung zu starken Getränken das Hauswesen, so weit

es dem Regimente der Frauen unterworfen ist, in Unordnung gerathen ließ. Vielfach brachte sie die armen Lehrlinge in peinliche Lagen. Manchmal bin ich in einem Gedränge, schrieb Perthes, wo ich mich nicht rauswinden kann; denn Madame läßt sich gerne Sachen heimlich zutragen, die durch die Gurgel laufen. Der Herr möchte nun gerne alles wissen, was passiert, und gerne entdeckte ich als ein rechtschaffener Mensch alles diesem von Grund des Herzens gewiß guten aber schwachen Mann, wenn ich mir dadurch nicht meinen Untergang bereitete. Denn schützen kann er mich in vielen Fällen nicht und er kann es auch nicht ändern; denn von früh sieben Uhr bis Abends acht Uhr kommt er nicht nach Hause, wo denn die Kinder freien Lauf haben, weil die Mutter sie nicht in Zucht halten kann.

Die Arbeit für den Buchladen, der außerhalb des Hauses in einem Gewölbe auf dem alten Neumarkt war, füllte die ganze Zeit des Lehrlings aus. Unser Stübchen, schrieb er, genieße ich nicht sehr. Denn um sieben Uhr gehen wir ins Gewölbe, um 12½ Uhr nach Hause zum Essen, um 1 Uhr wieder ins Gewölbe und erst um acht Uhr wieder ins Haus; alsdann wird gegessen und nun können wir erst etwas für uns anfangen. Abends dürfen wir auf keinen Fall ausgehen und Sonntags früh müssen wir in die Kirche, aber aus Sonderbarkeit in keine andere als in die Peterskirche, und Sonntags Nachmittag läßt er uns nach scharfem Examen ein paar Stunden heraus. — Die Beschäftigung war während der ersten anderthalb Jahre eine nur mechanische. Da die Bücher, welche von einem Leipziger Buchhändler verlegt waren, nicht vorräthig auf dem Lager Böhme's gehalten wurden, so mußten sie, so oft ein solches gefordert ward, aus den verschiedenen Handlungen geholt werden. Dieses Geschäft fiel dem jüngsten Lehrlinge zu und es machte ihm anfangs genug zu schaffen. Bei unserm Handel, schrieb er, sind so viel Kleinigkeiten, daß ein Anfänger nicht im Stande ist, alles zu begreifen, und die Herren Principale sind gewohnt, alles, z. B. die Titel der Bücher, nur halb zu nennen. Einer, der schon ein Jahr dabei gewesen ist, versteht das freilich; aber ein Anfänger bringt immer das Falsche, und frage ich, so ist die Antwort: verstehst du kein Deutsch? — Die Arbeit, welche ihm als jüngstem Lehrling zu Theil geworden war, brachte es mit sich, daß

Perthes während des ersten Winters fortdauernd auf der Straße und in den Gewölben anderer Buchhändler war. Seine Lebhaftigkeit, verbunden mit einem bescheidenen Betragen, erwarb ihm die Gunst aller Leipziger Principale; er war der einzige Lehrling, der, während die verlangten Bücher gesucht wurden, in die Comptoire eintreten durfte, um sich zu wärmen; man bemitleidete des Knaben harten Stand bei seinem Lehrherrn. Kam er bei einbrechender Dunkelheit durchfroren und mit nassen Füßen zurück in das Gewölbe, so mußte er noch Stunden lang auf den steinernen Fliesen stehen, um zu collationieren. Böhme, nie krank gewesen und überaus abgehärtet, heizte die Buchhandlung nicht, sondern wärmte sich durch heftiges Stampfen und Reiben. Hart gegen sich, war er es auch gegen andere. Im ersten Winter seines Leipziger Aufenthaltes erfror Perthes die Füße. Böhme sah den Jammer, aber er blieb ungerührt, bis der Knabe nicht mehr gehen konnte; dann schickte er zu dem ersten Wundarzt. Eckhold kam und erklärte sogleich, vier und zwanzig Stunden später hätte der Fuß abgenommen werden müssen. Neun lange Wochen brachte nun der Knabe auf seinem Dachkämmerchen im Bette zu, aber verlassen war er nicht; denn mit treuer Pflege nahm sich seiner die zweite Tochter seines Lehrherrn an, Friederike, ein liebliches Kind von zwölf Jahren. Sorgsam saß sie den Tag über mit dem Strickzeug in der Hand an dem Bette des Kranken, erzählte, tröstete und holte herbei.

Auf dem Boden lag unter andern alten Büchern auch eine Uebersetzung von Muratori's Geschichte Italiens; mehrere der dicken Quartanten las das arme Mädchen mit immer gleicher Freundlichkeit in der halbdunklen Kammer vor. Ein inniges Verhältnis zwischen beiden Kindern entstand aus dieser Pflege und dauerte fort, auch als er der Pflege nicht mehr bedurfte.

Auch abgesehen von den Leiden dieser Monate fühlte sich der in ungebundener Freiheit in Berg und Wald unter der treusten Pflege streng sittlicher Verwandten aufgewachsene Knabe oftmals schwer gedrückt in der großen Stadt und ihrer flachen, waldlosen Umgebung, in den Widerwärtigkeiten der Familie seines Lehrherrn und durch das in eine unverbrüchliche Tagesordnung eingezwängte Geschäftsleben,

welches keine freie innere und äußere Bewegung erlaubte. Sehnsüchtig wendeten seine Gedanken sich zurück zu den Jahren der früheren Kindheit und vor allem zu den kleinen Begebenheiten des Aufenthalts bei dem Oheim in Schwarzburg, wo er in freier Luft umhergestreift war. In allen Briefen aus dieser und auch in denen einer viel späteren Zeit drücken sich Erinnerungen an die glücklichen Stunden aus, die er so nie wieder genießen könne. Was macht Vogelherd und Fischerei, schrieb er, was Matz und der alte Volgel? Lebt der alte Just noch, oder ist er gestorben? Wie geht es den Hunden und allem, was lebt und webt? Empfehlen Sie mich allen und ganz Schwarzburg. — Mir geht es, schrieb er ein anderesmal, ganz gut, bis auf eine gewisse Art von Trauer. Dies ist gar besonders: wenn ich allein bin, so überdenke ich mein voriges glückliches Leben, und das ist nun alles vorbei. Bald stelle ich mir diesen oder jenen Felsen vor, bald Vogelherd und Dittersdorfer Weg und das Plätzchen, wo der Spitz lag und Matzen anbellte. Jeder Strauch ist mir erinnerlich. Oft, wenn ich Nachts aufwache oder früh Morgens Nebel sehe, so denke ich: Itzt sagt der Oheim zu Matzen: heute wirds was geben auf dem Vogelherd. Dann sehe ich Sie mit der Laterne durch den Wald wandern und höre Sie sagen, wenn Sie etwas gefangen haben: wäre doch der Fritz dabei! — Ach, wie viele süße Erinnerungen von Schwarzburg sind in meinem Herzen, heißt es ein anderesmal. Hier auf einem benachbarten Dorfe, Namens Gohlis, ist ein Kuhhirte, der sein Horn eben so kunstreich bläst wie weiland der Schwarzburger Trompeter. Dies kann ich auf meiner Stube in meinem Bette hören und Sie können nicht glauben, wie curios mir dann wird und was für eine besondere Art von Trauer dann kommt.

Herr indessen ward die Sehnsucht nach seinem lieben Schwarzburg nicht über den Knaben und hinderte ihn auch nicht, sich mit Lust und Freude den Eindrücken hinzugeben, die neue Bücher oder allerlei Ereignisse in dem bunten Treiben Leipzigs auf ihn machten. Bald waren es ein paar schnurrige Scenen aus dem Siegfried von Lindenberg, oder die schöne Komödie Friedrich mit der gebissenen Wange, oder eine Stelle aus Villaume's Logik, über welche er Bericht erstattete; bald hatte ihn Herr Blanchard, der mit einem Luftballon in die

Höhe stieg, bald ein Aufzug der Leipziger Studenten ergötzt: sechs Postillone voraus, dann Bereiter Herzberg, dann achtzig Studenten zu Pferde und sechzehn Wagen, das war ein recht Getrappel. Heute wurde auch, meldete er ein anderesmal, ein Hauptmann mit zwei Kanonen begraben. Es war sehr herrlich, aber leider habe ich es nicht gesehen; denn er wohnte in der Vorstadt und da konnte ich nicht hingehen, ob es mir gleich in der Seele weh that. — Vor allem war es die Messe, welche den Knaben, als er sie das erstemal in Leipzig erlebte, in große Bewegung setzte. Zwar brachte sie sehr mühselige Arbeitstage mit; aber ich fühle sie nicht, schrieb er, wenn ich an die Viertelstündchen denke, in welchen ich meinen Oheim, der am Montag aus Gotha ankam, sehen kann. Der hat mich während der ganzen Zeit seines Hierseins so lieb gehabt, daß ich manchmal denken konnte, ich hätte auch einen Vater, und alles konnte ich ihm vertrauen. Einen Sonntag Nachmittag, an welchem ich eben nicht viel zu thun hatte, nahm er mich mit nach Raschwitz, einem benachbarten Orte, wo an demselbigen Tage des heiligen römischen Reiches Buchhändler zusammen kamen; wie viel Ehre habe ich da mit genossen, an die ein anderer der Burschen nicht denken darf. Mein Onkel stellte mich allen vor und ich wurde sehr geachtet. Auch sonst hat es so viel Anlaß zum Vergnügtsein gegeben, daß ich Ihnen davon schreiben muß. Ich habe etwas gesehen, was gewiß auch Sie gerne würden gesehen haben, nemlich eine ganze Menge fremder Thiere: erstlich einen Seehund, der saß in einem großen Kübel mit Wasser, er war so groß wie ein kleines Kalb, ganz schwarz, hatte einen Hundskopf, und die Vorderfüße mit fünf Fingern wie ein Mensch, und was sehr wunderbar war, er verstand seine Führer. Wend' dich um, riefen sie; da zeigte er seinen Bauch, an welchem die Hinterfüße ganz unter den Schwanz, der wie ein Fischschwanz aussah, gewachsen waren. Alsdann gab mir mein Oheim sechs Groschen, ich sollte in die Komödie gehen. Weil aber keine Zeit dazu da war, ging ich in eine Thierbude, und weil, wenn ich was besehe, ich es recht besehen muß, so gab ich meine sechs Groschen hin und ging auf den ersten Platz. Hier präsentierte sich mir so viel, daß ich ganz betäubt wurde: erstlich ein Vogel Strauß, der ganz schwarz war, alsdann ein afrikanischer Löwe von achtzehn Mo-

naten, ein sehr ehrwürdiges Thier; er sah Zahn-Wolfen, oder wie der lahme Kerl sonst heißt, ähnlich; ein Pantherthier, das ich angegriffen habe, und ein Tiger, der ist, glaube ich, das prächtigste Geschöpf auf Gottes Erdboden. Noch viele wunderliche Dinge waren auf der Messe, welches sich aber doch nur mündlich beschreiben läßt; aber bald hätte ich eine der merkwürdigsten Begebenheiten meines Lebens vergessen. Ich habe nemlich mit F. Nicolai gesprochen. Er ist ganz so, wie ich mir ihn vorgestellt habe: von Gestalt lang und dick, aber dabei ein außerordentlicher Schwadroneur. Ich glaubte, er würde gegen die Buchhändler stolz sein, aber er war im Stande, sich eine halbe Stunde vor eine Thüre hinzustellen und mit dem Buchhändler zu schwatzen.

In den ersten anderthalb Jahren seines Leipziger Aufenthalts hatte Perthes freilich durch eigentliches Arbeiten wenig an Kenntnissen und an Geschäftsausbildung erworben, aber manche Erfahrungen hatte er gemacht und an sittlicher Kraft durch den nachhaltigen Einfluß gewonnen, welchen sein Mitlehrling, Rabenhorst, auf ihn ausübte. Die innere Scheu vor allem Unreinen und Gemeinen, die Oheim und Tante in ihm von den frühesten Kinderjahren an geweckt und gepflegt hatten, war eine große Mitgabe für sein ganzes Leben gewesen, und dankbar erkannte es schon damals Perthes an. Liebster Oheim, schrieb er, wenn ich mich jetzt und künftig gut halte, so habe ich es Ihnen und Ihrer und der Tante Erziehung zu danken. Mir selbst ganz gewiß nicht; denn wäre ich in schlimme Hände gerathen, so hätte mich mein Leichtsinn eben so leicht lasterhaft machen können. — Eine sittliche Stütze indessen konnte der bewegliche, lebhafte Knabe noch nicht entbehren, als er in die Leipziger Verhältnisse eintrat, und er fand sie an Rabenhorst, einem an Leben und Wissen, an Geschäftsbildung und Charakter sehr ausgezeichneten Jüngling von etwa achtzehn Jahren. Ich danke Gott, schrieb Perthes seinem Oheim, daß ich hierher gekommen bin, und das bloß meines Kameraden wegen, der mir durch seine Aufführung ein gutes Beispiel ist; wenn der nicht wäre, so hätte mir unfehlbar die Welt zeitlebens zur Hölle werden müssen. Sie glaubten, daß ich hier bald gute Gesellschaft finden würde, aber es ist nicht möglich, ohne Geld hier in gute Gesellschaft einzudringen; denn diejenigen, welche hier von einigem Stande und Vermögen sind, ha-

ben einen großen Ton und die Kaufmannssöhne sind von einem unüberwindlichen Stolz und können allein von ihrem Taschengelde eine Partie Billard à 4 Groschen spielen und eine Flasche Wein trinken. Die Buchhändlerbursche aber sind, zwei ausgenommen, liederliche Jungens, welche Sonntag, als den einzigen Ruhetag, auf die Wirthshäuser laufen und dort die Liederlichkeit auf das Höchste bringen. Gesetzt nun, ich wäre unter so einen gekommen, so hätte ich bei allen den guten Grundsätzen, die ich von Ihnen habe, nicht widerstehen können. Man muß hier entweder mit so leben, oder hat täglich die ärgsten Verfolgungen auszustehen; aber nun hat mich Rabenhorst geschützt. — Auch in andern Beziehungen war der ältere Kamerad dem unerfahrenen Knaben von großer Bedeutung: er lehrte ihn Vorsicht in den verworrenen Verhältnissen des Hauses ihres Lehrherrn, er machte ihn aufmerksam auf Handlungskenntnisse, die er sich ohne fremde Beihilfe erwerben könne, und forderte immer von neuem, daß er sich anstrenge, um bisher Versäumtes zu erlernen. Vor allem aber gab er ihm, freilich ohne es zu wollen, Uebung im Umgang mit andern. Sie werden denken, lieber Oheim, schrieb Perthes, der muß sich recht gut mit seinem Kameraden vertragen, weil er ihn so lobt. Aber glauben Sie das nicht; denn Rabenhorst hat alle die Tugenden nicht, die zu einem guten Umgang gehören: er hat einen großen Stolz und die äußerste Halsstarrigkeit in Behauptung seiner Meinungen, ein aufbrausendes Wesen, und ist so empfindlich und mistrauisch, daß ich ihn wohl zehnmal während einer Stunde in Hitze bringe, ohne daß ich selbst weiß womit. Wie oft muß ich da meine Meinung, von der ich ganz gewiß weiß, daß sie richtig sei, aufgeben, und wenn ich es thue und nun glaube, ich hätte alles recht gut gemacht, so ruft er wieder: „Wie können Sie zu allem ja sagen; Sie glauben wohl, ich lasse mich dadurch betrügen, ich werde mir das aber verbitten.“ Ich weiß wohl, lieber Oheim, Sie werden denken, das ist dem Jungen sehr nützlich, und Sie haben Recht. Denn ich war, weil ich ganz allein erzogen bin, der unleidlichste Mensch in Gesellschaft junger Leute; aber nun habe ich gelernt, wie man mit andern umgehen muß, und jedermann wundert sich, daß ich so gut mit Rabenhorst aus-

komme. Es ist freilich wahr, er hat eine unglückliche Temperamentsbeschaffenheit, aber mich hat er lieb, und da ist alles gut.

Im Sommer 1789 verließ Rabenhorst Leipzig, um in eine Berliner Buchhandlung einzutreten, und von seinem Fortgang an stand Perthes noch in einem andern Sinne als bisher auf eigenen Füßen.

Der Eintritt ins Jünglingsalter.
1789—1793.

Bis zum Ausgange des vorigen Jahrhunderts war der deutsche Buchhandel auf den Nordosten Deutschlands beschränkt. Im Südwesten fand sich von Wien bis Regensburg, einige Verleger katholisch-asketischer Werke ausgenommen, keine, von Regensburg bis Tirol nur in Augsburg eine Buchhandlung. Nürnberg war es, welches den geringen Bedarf dieses großen Landstriches allein befriedigte. In Tübingen und Heidelberg waren zwar blühende Geschäfte, aber der ganze Nordwesten, in welchen Münster als letzter literarischer Vorposten vorgeschoben war, wurde von Frankfurt aus spärlich versorgt. Dagegen hatte der Buchhandel im ganzen nordöstlichen Deutschland schon seit geraumer Zeit einen lebhaften Aufschwung genommen, aber er beschränkte sich noch, als das vorletzte Jahrzehend des Jahrhunderts zu Ende ging, auf den Verlag und den Vertrieb wissenschaftlicher Werke. Die neu erscheinenden Bücher wurden nicht an die verschiedenen Buchhandlungen Deutschlands verschickt, sondern die Verleger derselben kamen, wenn ihr Geschäft irgend Bedeutung hatte, Ostern und Michaelis in Leipzig zusammen und ein jeder brachte die Titel seiner neu verlegten Bücher mit. Einer besuchte nun den andern, man zeigte sich gegenseitig die Titel vor und nach manchem Hin- und Herreden über Preis und Werth der Bücher wurde festgesetzt, wie viel Exemplare ein jeder von den Verlagswerken des andern nehmen wolle. Da das einmal Genommene später, auch wenn es unverkauft blieb, nicht wieder zurückgegeben werden konnte, so war große Vorsicht bei der Annahme von Werken anderer Sitte, und sehr oft mußten deshalb den durch

Deutschland zerstreuten Buchhandlungen die von ihren Kunden geforderten Werke fehlen. Um sie zu erhalten, hätten sich dieselben an den jedesmaligen Verleger wenden können, aber ein großer Aufwand von Zeit und Geld würde daraus erwachsen sein. Dem Uebelstande wurde abgeholfen, indem zuerst in Frankfurt am Main, dann vorwiegend in Leipzig unternehmende Männer große Lager aller bedeutenden Bücher errichteten, aus denen jede deutsche Buchhandlung die Werke, deren sie bedurfte, auf einmal verschreiben konnte.

Ein solches Commissionsgeschäft im damaligen Sinne des Wortes besaß auch Böhme. Er hatte in drei großen Räumen ein sehr bedeutendes Lager alter kostbarer Werke und aller neu erschienenen guten Bücher, das heißt solcher, welche im Jahre ihres Erscheinens zwei- oder dreimal von ihm abgesetzt waren. Privatkunden hatte er nur zwei: die fürstliche Bibliothek in Rudolstadt und den Historiker Anton, aber die ersten Buchhandlungen Deutschlands waren seine Committenten. Wöchentlich liefen von diesen und von manchen Leipziger Handlungen Verschreibungen ein, welche meistens fünf, sechs Seiten füllten. Die verlangten Bücher mußten aufgesucht, in der Inventur abgeschrieben und in das Abgangsbuch, nach welchem der Lehrherr für die Wiederausfüllung der im Lager entstandenen Lücken sorgte, eingetragen werden. Diese Arbeit fiel nach Rabenhorst's Ausscheiden Perthes zu und er gab sich ihr mit Freude und Interesse hin. Nicht ohne Verwunderung bemerkte er bald, daß es möglich sei, sich durch die Verschreibungen, welche aus diesen und jenen Gegenden in Leipzig einliefen, ein Bild zu verschaffen von den wissenschaftlichen Bedürfnissen Deutschlands überhaupt und von deren eigenthümlicher Gestaltung und verschiedenem Umfange je nach den verschiedenen Gegenden Deutschlands. Wach und lebendig, wie er war, zog ihn eine solche Kenntnis schon ihrer selbst wegen an, und früh erkannte er die Wichtigkeit derselben für jeden Buchhändler, der sich nicht mit einem handwerksmäßigen Betriebe seines Berufes begnügen wollte. Zugleich verschafften ihm die vielen wissenschaftlichen Werke, die bei dieser Beschäftigung durch seine Hände gingen, eine große Bekanntschaft mit den Namen der irgend bedeutenden Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts und wenigstens eine äußere Uebersicht über die Literatur,

welche den Wunsch erweckte, irgend welche Einsicht in das innere Wesen des nur äußerlich Gekannten zu erhalten.

Böhme hatte neben seinem Commissionsgeschäft zugleich einen nicht unbedeutenden Verlag. So oft ihm wissenschaftliche Werke angeboten wurden, zog er einen hochbejahrten Antiquarius zu Rathe, der im Winter wie im Sommer unter freiem Himmel einige alte Bücher an der Ecke von der Grimmaer- und der Ritterstraße aufgestellt hatte. Der Mann übte durch seine ausgebreiteten Kenntnisse und seine geistige Schärfe große Gewalt über Böhme aus, und da er Perthes lieb hatte, wußte er in kluger Weise abzuhelfen, wenn dieser ihm bei übergroßer Härte der Behandlung seine Noth klagte.

Im ersten Jahre schon nach Rabenhorst's Abgang hatte sich Perthes tüchtig eingearbeitet und das Vertrauen seines Lehrherrn in dem Grade gewonnen, daß ihm dieser während einer mehrwöchentlichen Abwesenheit das Geschäft anvertraute. Die Verwaltung desselben lief so vortrefflich ab, daß dem Lehrling als Anerkenntnis seiner Verdienste ein Paar seidene Strümpfe verehrt wurden. Dennoch fühlte sich Perthes durch die Bildungsmittel wenig befriedigt, welche ihm die Geschäftsthätigkeit darbot. Mein Principal lehrt mich wohl, wie ich einmal als Diener fortkommen kann, aber dazu gehört wirklich sehr wenig; eigentliche Handlungskenntnisse aber lerne ich von ihm gewiß nicht, denn er treibt seine Handlung ganz handwerksmäßig; wie es ihm einfällt, thut er alles ohne Grund. Fragt man etwas, so spricht er: wir wollen es so machen, aber einen Grund hat er gewiß nicht, warum so und nicht anders; denn kommt der Fall noch einmal, so macht er es wieder auf andere Art. Die Manuscripte, die er erhält, muß der alte Antiquarius durchsehen, mögen sie die drei Brotstudien oder Mathematik, Pädagogik, Philologie, Thierarzneikunde oder schöne Wissenschaften behandeln. Spricht nun dieser allmächtige Mann: es ist gut, so wird es, und wenn es von Geiker junior wäre, genommen; spricht er: es ist schlecht, so wird es verworfen. Ein gescheider Mann ist dieser Antiquarius, das muß man sagen, aber deswegen ist er doch nicht in allen Wissenschaften bewandert.

Die Befriedigung, welche er unmittelbar in seinem Berufe nicht fand, suchte Perthes durch eigene Thätigkeit sich zu erarbeiten. Seit

dem Jahre 1790, in welchem er achtzehn Jahre alt ward, erwachte in ihm der Trieb nach wissenschaftlicher Beschäftigung mit großer Lebhaftigkeit, aber überall wurde der Mangel an Zeit und Geld ihm hemmend. Zwar war er durch das Eintreten eines neuen jüngern Lehrlings von dem ermüdenden und aufreibenden Umherlaufen auf den Straßen befreit und konnte namentlich auch im Winter sich schonen; aber die einzigen Stunden, die ihm zur eigenen Beschäftigung blieben, waren Morgens vor sieben und Abends nach neun Uhr. Sehr wünschte er in denselben Sprachunterricht zu nehmen, aber bei der großen Dürftigkeit, in welcher er sich befand, fehlte hierzu jede Möglichkeit. Die ein und zwanzig Gülden Witwengehalt, welche seine Mutter ihm mit eigner Aufopferung überlassen hatte, reichten nothdürftig für das Schuhzeug aus; sein Oheim gab ihm seine abgelegten Kleider, konnte aber außerdem nur in den dringendsten Fällen helfen. Die Wäsche wurde alle vierzehn Tage von einem Fuhrmann nach Rudolstadt mitgenommen, wo die Tante Reinigung und Ausbesserung besorgte. Jede Weihnachten schenkte ihm sein Lehrherr zwei Speciesthaler; das war das Taschengeld für das kommende Jahr. Als außerordentlicher Glücksfall trat zuweilen ein Geschenk des Oheims in Gotha hinzu. Wenn Sie mich jetzt sehen sollten„ meine gute Tante, schrieb er im Sommer 1789, so würden Sie mich nicht kennen; denn ich bin sehr gewachsen und gehe durch die Güte meines Oheims sehr gut: einen grünen flammichten Rock, hohe Taille, die Knöpfe hinten zusammen nach englischem Schnitt, ein Paar Beinkleider von neu englischem Nanking, eine weiße Weste. Was wollen Sie mehr? Aber zu Michaelis werde ich wohl einen Ueberrock haben müssen; da werden die alten Thaler springen, Heisasasa. Ich habe noch die zwei, aber die will ich dann nicht mehr sehen.

Eine solche Lage machte es unmöglich, einem Sprachlehrer seinen Unterricht zu vergüten, und so oft Perthes es auch versuchte, Abends nach neun Uhr für sich allein die französische oder englische Grammatik zur Hand zu nehmen, so wollte es dennoch nicht gelingen; regelmäßig schlief er ein. Seiner Neigung und seinen Anlagen nach würde ihn dagegen die Beschäftigung mit Geschichte und Erdkunde gefesselt haben. Aber die herrschende Richtung des Jahrzehends verlangte von

jedem jungen Mann, der geistig einiges Ansehen genießen wollte, vor allem, daß er ein Philosoph, wie man es nannte, sei, und Perthes vermochte nicht sich der gebieterischen Anforderung zu entziehen. Es war die durch Kant's Auftreten hervorgerufene Richtung, in welcher damals das Heil gesucht ward. Kiesewetter's Logik sollte gründlich in dieselbe einführen und ganze Hefte Papier erfüllte Perthes mit Tabellen, durch welche er sich die Terminologie und die Formeln geläufig machen wollte. Zu einem Philosophen wurde Perthes freilich durch dieses mühselige Arbeiten nicht, aber Verstand und Urtheil gewannen an Schärfe.

Knigge's Schrift über den Umgang mit Menschen durfte damals niemand unbekannt sein. Perthes las sie und las sie mit großem Interesse; aber eine Stimme in seinem Innern rief ihm ohne Unterlaß zu, daß in diesem Buche die Wurzel alles Bösen zu einer Art Lehrbuch verarbeitet worden sei. Er suchte nach anderer Nahrung für seine geistigen Bedürfnisse; aber da ihm Rath und Leitung eines Erfahrenen gänzlich fehlten, mußte die Wahl immer wieder durch zufällige oder in der Zeit liegende Einflüsse bestimmt werden. Jahre lang beschäftigten ihn Reinhard's System der Moral und Döderlein's Dogmatik; lebendiger aber als durch alle diese Werke wurde er von Garve's Uebersetzung und Erläuterung der Schrift des Cicero über die Pflichten ergriffen. Hier glaubte er wahre Befriedigung finden zu können.

Die Eindrücke seiner frühesten Kindheit, in welcher Oheim und Tante ihn immer von neuem aufgefordert hatten, an seiner sittlichen Verbesserung zu arbeiten, die Macht der durch Kantische Einflüsse bestimmten Zeitrichtung und die Arbeiten, mit denen er sich außerhalb seines Berufes beschäftigte, spiegelten sich wieder in der Art und Weise, mit welcher der heranwachsende lebhafte Jüngling die größeren und kleineren Lebensverhältnisse auffaßte, die ihn in Spannung setzten. Den Stimmungen, die sein Inneres bewegten, gab er in den Briefen an Oheim und Tante einen rückhaltlosen Ausdruck. Ihm erschien das irdische Leben als eine große Anstalt, welche der gütige Schöpfer errichtet habe, um die einzelnen Menschen und die ganze Menschheit zu immer größerer Vollkommenheit zu führen. In diesem Verstande

glaube ich an gar kein Uebel, schrieb er, weil jedes uns bessert und jedes, wenn es vorbei ist, uns die Freude in höherem Grade schmecken läßt. Umsonst wird niemand gequält — wer könnte solche schreckliche Begriffe von der Gottheit haben? Aber so lange jemand noch Fehler und Untugenden an sich hat, kann er nicht verlangen, ganz glücklich zu sein, ja er wird sie mit ins zukünftige Leben hinüber nehmen und das Gefühl, daß er besser sein könnte, als er wirklich ist, wird seine Strafe sein. — An sich selbst wie an jeden andern stellte er die Forderung, der Vollkommenheit sich immer näher zu bringen und eine hohe Stufe in derselben zu erreichen. Oftmals glaubte er, mit inniger Ueberzeugung und wahrer Aufrichtigkeit sagen zu können, daß er in dem Streben, vollkommen zu werden, vorwärts gekommen sei. Durch Lesung praktisch-philosophischer Schriften, schrieb er 1790, habe ich in meinem Kopfe das System des Strebens nach höherer Vollkommenheit errichtet, welches bei dem Blicke auf meine Bestimmung und bei dem Andenken an meine Wohlthäter immer stärker in mir wird. — Liebster, bester Onkel, schrieb er am Jahresschlusse 1791, es ist wahr, himmlische Freuden kann der genießen, der an seiner Besserung arbeitet, und ich habe solche lichthelle Stunden oft gehabt, in denen ich durch das Betrachten der Vollkommenheiten Gottes und seiner Werke und durch das Gefühl meiner eignen menschlichen Würde den Vorgeschmack von dem künftig mir bestimmten Ziele genoß. Dann war alles, alles in mir Freude und ich sah alles neben mir zur Vollkommenheit arbeiten; dann waren alle Menschen meine Brüder, die mit mir zu demselben Ziele gelangen sollten. Zu anderen Zeiten aber mußte der Jüngling sich bekennen, daß er oftmals rechts und links von dem Wege, den er für den rechten ansah, abweiche. Sie schreiben, heißt es in einem Briefe an den Schwarzburger Oheim: „ich habe eine herzliche Freude über die in Deinem Briefe aufgestellten Grundsätze; behalte sie und folge ihnen genau." Gewiß, lieber Oheim, ich behalte sie, jene Grundsätze; denn sie sind nicht bloß ein Werk meiner Vernunft, nein, sie sind so innig mit meinem ganzen Ich verwebt, daß ich mir dieses ohne jene nicht denken kann. Aber genau befolgen, ja das ist etwas anderes. Ein Heuchler wäre ich, wenn ich genaues Befolgen Ihnen versichern wollte. Bald siegt Leidenschaft, bald Ge-

wohnheit, bald ein mir anhängender Leichtsinn des Blutes, der mit der Bedächtigkeit meines Kopfes ganz im Widerspruche steht; bald muß ich auch Irrungen, welche die Vernunft in der Aufstellung jener Grundsätze beging, büßen, wenn sie mir eine Vollkommenheit als möglich vorspiegelte, die nur nach und nach errungen, nie aber durch einen Sprung bewirkt werden kann. Der Versuch, solche Sprünge zu machen, bewirkt dann allemal schwere Rückfälle. — Der Jüngling hatte Zeiten, in denen er völlig entmuthigt jede Hoffnung aufgab, die Bestimmung des Menschen zu erfüllen. Wahrlich, schrieb er, ich muß mächtig kämpfen, wenn alles, was Unfrieden gebiert, aus meinem Innersten heraus soll; denn leider alle bösen Neigungen schlafen nur, um bei erster Gelegenheit mit desto größerer Gewalt loszubrechen. Ach, meine Unstetigkeit und mein zu rasches Blut verdirbt immer in einer Stunde wieder, was ich wochenlang gebaut habe, und dann gehört wieder eine geraume Zeit dazu, ehe ich zu einer ruhigen, vorwurfsfreien Gemüthsverfassung kommen kann. Wie oft habe ich mit Thränen im Auge meine Verkehrtheit beseufzt, wenn ich kurz vorher mir vorgenommen hatte, standhaft in Ausübung des Guten zu sein, und dann doch wieder gefallen war, weil ich eine Leidenschaft nicht besiegen konnte. Dann ist in meinen Augen jeder andere besser als ich, auch wenn jener Verbrechen begangen hat und ich nur in Gedanken gefehlt habe; denn ich stelle mir vor: Hätten die andern Menschen solche Antriebe zum Guten wie du, so würden sie gewiß besser sein als du. — Dann aber kamen auch wieder Zeiten, in denen der Jüngling mit Selbstzufriedenheit auf seine Unzufriedenheit mit sich selbst hinblickte. Sie sehen, mein guter Oheim, schrieb er, daß ich einen guten Anfang in meiner Besserung gemacht habe; denn die Unzufriedenheit mit mir selbst ist ein sicheres Anzeichen davon.

Wie sich selbst und alle einzelnen wollte er auch die Menschheit zu immer größerer Vollkommenheit fortschreiten sehen, und von diesem Gesichtspunkte aus betrachtete er die französische Revolution, die ihn in große Aufregung brachte. Ich glaube, schrieb er 1792, daß die Menschheit jetzt in eine Verwirrung kommt, aus welcher sie dann mit Glanz einen großen Schritt zur Vollkommenheit thun wird. Ich lege Ihnen hier einen kleinen Aufsatz bei, der mir vortrefflich schien. Mir

besonders ist so eine Aufmunterung nöthig, da ich von Personen umgeben bin, welche die alten Zeiten erheben und über die neuen das Anathema aussprechen. Auch nach meinen Begriffen ist die Herrschaft über sich selbst die einzige, wahre individuelle Freiheit, und wären alle Menschen auf diese Art frei, so würde die bürgerliche Freiheit wohl schon folgen, weil wir dann gar keine ausübende Gewalt länger nöthig hätten. Allein solcher Zustand wird wohl erst in Jahrhunderten eintreten, und sollten denn nun die armen Franzosen so lange den himmelschreienden Druck geduldig leiden? Nein, sie thaten gewiß ganz Recht daran, daß sie sich seiner entledigten. Ich freue mich als Mensch und als Weltbürger über die Fortschritte der französischen Armee; aber als Deutscher möchte ich weinen, und ewig wird es uns Schande bringen, der guten Sache nur erst durch Zwang nachgegeben zu haben. — Sie glauben, lieber Oheim, heißt es in einem anderen Briefe, daß, wenn auch jetzt die Bemühungen der Regenten, die Völker zu unterdrücken, gelingen sollten, eine Finsterniß gleich der in den mittleren Zeiten Europa bedecken würde. Aber dies geschieht gewiß nicht; denn Kenntnisse aller Art sind unter allen Ständen verbreitet, und der Geist der Freiheit und des Naturrechts ist bis zu den Bettlerhütten vorgedrungen, und bei welchen unserer Herrscher finden wir den heroischen Muth, die Tapferkeit und die Geistesgegenwart, welche die alten Tyrannen bei aller ihrer Grausamkeit doch erstaunenswürdig machte? — Ungeachtet dieser Auffassung der Revolution hegte Perthes dennoch um dieselbe Zeit schon starkes Bedenken gegen den unmittelbaren Segen ihrer Folgen. Ich glaube nicht, schrieb er, daß wir schon geschickt und gut genug sind, um einer gänzlichen Befreiung von Despotie fähig zu sein. Schimpfen thun die niederen Classen und die Gelehrten wohl auf die Despoten und Aristokraten; aber lächelt ihnen einer zu, so vergessen sie alle Menschenwürde und sind Speichellecker, und glückt es gar einem, höher zu steigen, so wird er ein ärgerer Aristokrat, als die geborenen es sind. Herrschen wollen alle, aber zum Gleichsein und zu der Tugend: niemandes Recht zu beeinträchtigen, gehört viel. Wollen Sie etwas Gründliches hierüber lesen, so lassen Sie sich Ehler's staatswissenschaftliche Aufsätze geben. Ich sende Ihnen hierbei einen von mir gemachten Auszug, so wie ich mir

seine Ideenreihe zugeeignet habe. — Ich kann nicht ohne Schmerzen auf die politische Welt sehen, schrieb er im Frühjahr 1793; dort in Frankreich wüthendes, verstandloses Volk, und hier bei uns bundbrüchige Tyrannen. Ich glaubte sonst immer noch, daß, wenn auch der einzelne Mensch fiel, dennoch das menschliche Geschlecht sich stufenweise veredeln würde, aber auch das scheint Traum zu sein. Daß sie verdammt wären, die französischen Bluthunde, welche die heilige Sache der Freiheit so schändlich schänden!

Die Thätigkeit, welche Perthes innerhalb und außerhalb seines nächsten Berufes übte, die politischen und die allgemein menschlichen Bewegungen, welche auch ihn ergriffen, hatten seinen Verstand gebildet, seinen Blick für die Verhältnisse des Lebens geschärft und ihn mit lebendigem Interesse erfüllt; aber sie ließen doch eine Lücke in seinem geistigen Leben, welche er schmerzlich empfand.

Er hatte nicht nur nichts Verstecktes und Unwahres in seinem Wesen, sondern fühlte auch dringend das Bedürfnis, sich und sein ganzes Innere andern aufzuschließen, andern sich ganz hinzugeben und von andern gleiche Offenheit und Hingebung zu empfangen. Die natürliche Hingebung des Kindes an Vater und Mutter war ihm versagt geblieben, da er den Vater verloren und die Mutter in kurzem Zusammentreffen nur so flüchtig gesehen hatte, daß diese einen bildenden Einfluß auf ihn nicht gewinnen konnte. Dagegen wendete Perthes dem Oheim und der Tante, die Vater- und Mutterstelle an ihm vertraten, sein Herz mit voller Liebe zu, und seine innige Dankbarkeit sprach sich fast in jedem Briefe an sie aus. Mit rückhaltloser Offenheit legte er dem Oheime das ganze Innere dar. Die Kämpfe, als der Jüngling in ihm erwachte, den Schmerz über seine Schwäche, die Freude darüber, daß es ihm wenigstens gelinge, die bösen Gedanken nicht in böse Thaten übergehen zu lassen, das alles theilte er dem väterlichen Freunde mit; aber dennoch sehnte er sich für den täglichen Verkehr nach einem Altersgenossen, der mit ihm empfinden könne, was ihn selbst bewegte. Mein sehnlichster Wunsch, den ich jetzt habe, schrieb er, ist ein Freund, dem ich mein Innerstes ganz aufschließen könnte, der mich stärkte, wenn ich schwach würde, der mir Muth gäbe, wenn ich an meiner Besserung verzweifele; aber ich finde keinen, und

doch muß ich mich mittheilen, doch möchte ich manchmal jeden an mein Herz drücken und sagen: Auch du bist ein Bild Gottes.

Während, wie er sich ausdrückte, eines seiner Leiden blieb, keinen Freund zu haben, hatte den einsam aufgewachsenen Knaben das kindlich freundliche Entgegenkommen der zweiten Tochter seines Lehrherrn mit wohlthuender Gewalt von dem Augenblicke an ergriffen, in welchem er Böhme's Haus betrat. Friederike war als zwölfjähriges Mädchen seine treue Pflegerin in jenem ersten schweren Winter gewesen; sie blieb ihm liebe Gespielin und Trösterin auch in den folgenden Jahren; sie versorgte den Knaben, dem es an allem fehlte, mit Speise und Trank, mit Holz und Licht und erfreute ihn mit ihrer muntern Laune. Auch sie hatte oftmals schwer zu leiden unter der Verworrenheit des elterlichen Hauses, und wenn Ungemach über sie oder den Knaben hereinbrach, so schöpften ihre Augen aneinander Trost. Wir waren gar verständige Kinder, schrieb Perthes später; wir trösteten einander, lasen einander vor und besprachen alles, was uns drückte. Gleichzeitig etwa traten beide aus den Kinderschuhen heraus: der Knabe wurde verlegen und stumm, das Mädchen scheu und heimlich. Um diese Zeit kam ein zweiter Lehrling, Nessig mit Namen, ins Haus, ein flinker, gutartiger Junge, der eine ausnehmende Gabe besaß, sich und andere mit leichtem lustigem Geschwätz zu unterhalten. Das nun freilich konnte Perthes Friederiken gegenüber nicht: er hätte nur vermocht von der Würde des Menschen und der Vervollkommnung des Menschengeschlechts, von der Liebe zu Gott und zu dem Nächsten höchst ernsthaft mit ihr zu reden, und da das nicht ging, redete er gar nicht. Darüber, so klagte er seinem Oheim, wird Nessig viel mehr geachtet als ich: mit ihm spricht man, mich läßt man stehen und behandelt mich sogar zuweilen verächtlich. Perthes fühlte sich gekränkt und zurückgesetzt, und eine tiefe Leidenschaft erfaßte ihn. Er wurde sich ihrer zuerst an dem Widerwillen bewußt, den er gegen den ihm vorgezogenen Nessig faßte. Diesen Widerwillen wollte er überwinden; er offenbarte sein ganzes Herz dem Begünstigten und versprach auch künftig ihm nichts zu verheimlichen. Eine warme, auf die gemeinsame heftige Neigung zu dem geliebten Mädchen gegründete Freundschaft zwischen beiden heranwachsenden Jünglingen war die unmittelbare

Folge dieses Schrittes, der später für Perthes zu mancher muthwilligen Neckerei, aber auch zu manchem Zähneknirschen führte.

Zu einer der reizendsten Gestalten war die jetzt sechzehn Jahre alt gewordene frühere Gespielin herangewachsen. Die Bewunderer ihrer älteren Schwester, welche für die erste Schönheit Leipzigs galt, wurden nun von der schwarzgelockten jüngeren, von deren munterer Laune und überlegenem Verstande bezaubert und hingerissen. Verehrer ohne Zahl wurden ihr zu Theil, und dennoch mochte sie des ihr gegenüber verlegenen und ängstlichen neunzehnjährigen Lehrlings nicht entbehren, der nicht durch Worte, sondern nur durch die unwillkürliche Aufmerksamkeit auf alles, was sie anging, zu ihr sprach. Sie bleibt, schrieb Perthes, voll Güte gegen mich: mit einem einzigen Worte weiß sie mich aufzuheitern, wenn sie mich betrübt und traurig sieht, und über ihre Lage im elterlichen Hause spricht sie mit mir wie mit keinem andern. Ach mein lieber, guter Oheim, wie danke ich Gott, daß nun die ängstlichen Stunden vorbei sind, in denen ich vor dieser Zeit mit bösen Gedanken, die gewiß nicht absichtlich durch mich in mir aufgekommen waren, zu kämpfen hatte; was ernsthaftes Nachdenken über Menschenwürde und Vervollkommnung nicht gekonnt haben, das hat reine, unschuldige Liebe gekonnt. Gott wird mich weiter schützen; er schütze auch Sie und Ihre Frau und Kinder, und, was mein heißer Wunsch ist, er mache Friederiken glücklich. Gute Nacht! — Der nächste Brief des Oheims brachte natürlich die Frage, was denn nun weiter werden solle. Sie liebt mich gewiß nicht, antwortete Perthes; sie kann ja wählen zwischen so vielen jungen Leuten, die ihrer Bildung nach so beschaffen sind, daß ich mit meinem zwanzigjährigen Jungengesicht eine sehr geringe Figur daneben mache, unberechnet was Kleider und Anstand thun. Freilich sieht Friederike gewiß nicht allein auf Kleider und Anstand, aber es macht ihr auch ein junger Mann die Aufwartung, vor dessen Kenntnissen ich volle Achtung habe, und ich müßte der eitelste Mensch von der Welt sein, wenn ich mich ihm gleichstellen wollte. Und nun noch eins, lieber Oheim: wenn sie mich auch lieb hätte und wenn ich auch nicht ganz arm wäre, so könnte ich sie doch nicht zur Frau nehmen; denn um keinen Preis der Welt könnte ich mich für immer mit dem Böhme'schen Hause verbinden, und ich

könnte auch keine Frau haben, die mich in einer so unterwürfigen Lage, wie die meinige in diesem Hause ist, hätte kennen lernen. Aber, ach! das Herz möchte mir brechen, während ich Ihnen das schreibe. Aber seien Sie meinethalben außer Sorgen, lieber Oheim; ich war nie so fest überzeugt von meiner Standhaftigkeit im Guten als jetzt.

Mit diesem Kampfe in seinem Innern sah sich Perthes im Jahre 1792 bei einem Mittagsmahle, welches Böhme Fremden zu Ehren, die nach Leipzig gekommen waren, gab, Friederiken gegenüber gesetzt. Sie behandelte ihn an diesem Tage mit der größten Aufmerksamkeit und verflocht ihn in jedes Gespräch. Er wurde lebhaft, trank Wein und als bei dem Nachtisch das Mädchen an seinen Stuhl trat und sich, um etwas vom Tische zu nehmen, über ihn hin bog, so daß er jeden Schlag ihres Herzens durch ihr blauseidnes Gewand fühlte, konnte er es nicht länger aushalten; er sprang auf und lief bis in die Nacht wie rasend stundenweit durch das Feld. Ich war, schrieb er einige Jahre später, wie vernichtet; in jener Stunde war mein Heiligthum für meine Gedanken nicht rein gewesen; strafen wollte ich mich, nicht wieder wollte ich in des Mädchens Auge sehen. Ich konnte es dennoch nicht lassen, blickte dennoch zu ihr hin und sah Todeskälte. Das Mädchen war nicht mehr dasselbe: kalt und hart wie Eis und Eisen war sie gegen mich. Da begann ein gewaltiger Kampf in mir, gewaltsam nahm ich mich zusammen und durch die gewaltsamsten Anstrengungen, die alle meine Kräfte aufregten, habe ich das Böse in mir nicht vernichtet, aber niedergedrückt. — Halbe Nächte hindurch saß Perthes damals auf und suchte den Sturm in seinem Innern durch das angestrengteste Abmühen mit Schriften über Kantische Philosophie und Cicero's Lehre von den Pflichten zu stillen. Stärkere Hilfe aber als diese mühselige Beschäftigung gewährte ihm und den Anstrengungen seines eigenen Willens ein frischer, lebendiger Umgang mit geistig regsamen und sittlich gesunden jungen Leuten, wie er ihm bis dahin unbekannt gewesen war. Der Zufall hatte ihn mit sieben in Freundschaft eng verbundenen Schwaben, Schröder, Duttenhover, Trefftz, Meier und einigen anderen, bekannt gemacht, welche, obgleich bedeutend älter als er, ihn lieb gewannen und an sich zogen. Es waren verständige, sehr unterrichtete junge Männer, voll guter Laune

und poetischen Anfluges. Bald war Perthes alle freien Stunden mit ihnen zusammen. Durch sie wurde er mit Herder, Schiller und Goethe und mit einem fröhlichen Jünglingsleben bekannt. Seit meinem Hiersein, schrieb er, habe ich noch keine so fröhliche, herzstärkende Stunden genossen als jetzt mit meinen lieben neuen Freunden. Sie sind sämtlich Schwaben und halten fest zusammen, und haben nur unter sich Umgang; aber so oft ich komme, sehe ich es an ihren Augen, daß sie sich freuen. — Gestern Abend, heißt es in einem andern Briefe, gab einer meiner Freunde einen kleinen Abschiedsschmaus. Wir waren sehr lustig; Sie können nicht glauben, was für eine eigene Art von guter Laune die Schwaben an sich haben. Ich bin doch gewiß, was Fröhlichkeit anbetrifft, nicht der letzte; aber vor der ihrem Witz muß ich die Segel streichen, den einzigen Fall ausgenommen, wenn ein Glas Wein meine Lebensgeister erheitert hat. — Ich bin einer der glücklichsten Menschen, äußerte er um diese Zeit dem Schwarzburger Oheim; Freundschaft und Achtung und Liebe guter Menschen begleiten mich auf allen Schritten, und ein Kummer eigner Art, der sonst mich drückte, ist nun auch verschwunden. Wenn ich nemlich sonst viele Jünglinge meines Alters sah, die alles, was sie thaten, mit einer Lebhaftigkeit unternahmen, wie ich sie nicht kannte, so kränkte mich das sehr, weil ich überzeugt bin, daß nichts Großes, nichts Edles ohne Feuer und Muth unternommen werden kann. Ich ärgerte mich an meiner Schwächlichkeit und ging so weit, daß ich alles Gute an mir tadelte, weil ich es für eine Folge meines kalten Naturells hielt, was ich bis zum Tode haßte. Wie hat sich das jetzt geändert, mein lieber Oheim! Ja ich fühle Feuer in mir, und wenn dieses Feuer, das mich jetzt für andere Gegenstände beseelt, einmal bloß für Religion, Vollkommenheit und Tugend gestimmt ist, dann wird alles Eigennützige wegfallen und ich werde alle, alle als meine Brüder lieben.

Beschränkt und klein waren freilich die Verhältnisse, in denen Perthes zum Jüngling heranwuchs, aber dennoch hatten sie sein Inneres durch bedeutende Erfahrungen gebildet und gestählt. Wenn ich jetzt, schrieb er im April 1793, an die Jahre zurückdenke, die ich hier durchlebte, wenn ich mich in den Ideenkreis zurückstelle, den ich mit hierher brachte, so erstaune ich, wie sich alles in mir verändert hat.

Stets werde ich mit Liebe und mit Segenswünschen auf Leipzig zurücksehen; denn hier war es, wo mein Geist anfing sich zu bilden und Menschenwürde zu ahnen. Ich habe viele böse Tage gehabt, schrieb er, aber diese bösen Tage haben viel Gutes gewirkt. Ich war, als ich hierher kam, ein leichtsinniger Junge, der viele, viele Fehler hatte; ich habe deren noch viele, aber viele sind doch auch unterdrückt und gebessert worden. Alles das Gute verdanke ich Gott, der so viele gute Anregungen in mein Schicksal legte, daß mein Leichtsinn die Oberhand nicht erhalten konnte. — Nicht ohne einigen Stolz sah er, als die Lehrzeit sich ihrem Ende nahte, auf sich und seine Lage. Es macht mir Freude, schrieb er, mir zu sagen: Du hattest keinen Vater, kein Vermögen und bist dennoch niemandem zur Last gefallen, und wirst nun in wenig Wochen von niemand abhängen als von dir. — Dem Vertrage nach lief die Lehrzeit um Michaelis 1793 zu Ende; aber der mit Böhme befreundete Buchhändler Hoffmann aus Hamburg, welcher auf Perthes aufmerksam geworden war und ihn als Gehilfen in sein Geschäft zu nehmen wünschte, hatte dessen Lehrherrn ersucht, ihn schon Ostern 1793 zu entlassen. Böhme willigte ein; bei einem feierlichen Mittagsessen trat er an Perthes heran, hieß ihn aufstehen, gab ihm einen leichten Backenstreich, überreichte ihm einen Degen, nannte ihn Sie, und die Lehrzeit für den Buchhandel war geendet, aber — die für das Leben noch nicht.

Die ersten Eindrücke des Aufenthalts in Hamburg.
1793—1794.

Am 13. Mai 1793 verließ Perthes die Stadt, in welcher er beinahe sechs Jahre, glückliche Jahre ernsten Strebens, wie er selbst sie nannte, zugebracht hatte. Hinter ihm lag nun der harte Druck des Lebens; hinter ihm die äußerste Armuth und die gebundenste Abhängigkeit von andern. Aus der kleinen kalten Dachkammer sah er sich in den bequemen Reisewagen seines neuen Principals versetzt. Statt des redlichen aber rauhen Lehrherrn hatte er in Hoffmann einen ge-

bildeten und welterfahrenen Reisegefährten zur Seite. Ringsum stand alles in Blüte, als er Leipzig verließ, und eine helle Mondnacht forderte zum stillen Sinnen über die Erfahrungen auf, welche hinter ihm und welche vor ihm lagen. In Hochweisig, der ersten Station, sollten die Reisenden den mit Hoffmann befreundeten Educationsrath Campe aus Braunschweig nebst Frau, Tochter und Neffen treffen. Campe galt damals in weiten Kreisen als bedeutender Mann und als vorzüglicher Schriftsteller; sein Haus war durch feine, gesellige Bildung bekannt und eine große Zahl viel genannter Männer stand in näherer oder fernerer Beziehung zu demselben. Es war das erstemal, daß Perthes in unmittelbare Berührung mit einer Familie treten sollte, welche auch über die Grenzen des Hauses hinaus Bedeutung hatte. Nicht ohne große Spannung sah er dem Zusammentreffen entgegen. In einer schlechten Dorfschenke hatten Campe's Unterkommen gefunden und die mancherlei kleinen Einrichtungen und gegenseitigen Hilfleistungen, welche das dürftige Haus und die ungeschickten und ungefälligen Wirthsleute nöthig machten, ließen Perthes schnell mit der Familie bekannt werden, von der er sich unter andern Verhältnissen wohl in scheuer Verehrung entfernt gehalten hätte. Seine Bewunderung kannte keine Grenzen, als er in ihrer Gesellschaft Wörlitz und Dessau besuchen durfte. Herrn Rath Campe, schrieb er seinem Oheim, fand ich noch weit über das Ideal erhaben, das ich mir von dem Verfasser des Theophron gemacht hatte. Er ist ein langer, hagerer, aber schöner Mann; Würde ist über sein ganzes Wesen verbreitet; ein nur auf Vernunft beruhendes Betragen leuchtet auch aus der kleinsten seiner Handlungen hervor. Am meisten aber trägt zur Verherrlichung seiner Familie und zu seiner eigenen würdevollen Ruhe die vortreffliche Frau bei, welche die feinste Bildung der großen Welt mit dem besten Herzen und die trefflichsten Kenntnisse mit den Pflichten der sorgsamen Hausfrau zu verbinden weiß. Nun kommt noch, heißt es weiter, das Meisterstück dieser Familie, das Muster der Erziehung und der Bildung, Lottchen Campe. Sie zu loben, wie sie es verdient, bin ich nicht im Stande. — Der Neffe des bewunderten Mannes bot ihm Freundschaft und Briefwechsel an und Perthes schlug freudig ein. Bei dem Abschiede, schreibt er, war mir, als verließ ich Vater, Mutter,

Schwester, Freund und alles, was Glück auf dieser Erde heißt. Ueber Helmstedt und Uelzen fuhren Hoffmann und er Hamburg zu. Morgens fünf Uhr waren wir an der Elbe angekommen, berichtete er dem Oheim; auf einer mächtigen Fähre mußten wir uns nach Zollenspicker, dem ersten hamburgischen Orte, übersetzen lassen, was mir sehr viel Vergnügen machte, da es für mich ein ganz neues Schauspiel war. Von Zollenspicker bis Hamburg hat man noch vier Meilen. Ich hielt es aber kaum für eine Stunde; denn solch eine Abwechslung von Gegenständen ist mir noch nicht vorgekommen. Die ganze Strecke von vier Meilen ist ein einziges, aus vielen Oertern zusammengesetztes Dorf; ein Dorf, welches, nur von Gartenfeldern umgeben, an einem Arm der Elbe liegt und Häuser hat, wie man sie wahrlich in Städten nicht oft findet; alles ist mit der größten Sauberkeit angelegt, alles bemalt, alle Häuser mit böhmischen Spiegelglasfenstern versehen. Es ist zum Erstaunen. Aber denken Sie nur, es sind hier auch Bauern, die ihren Töchtern zehn, ja zwanzig tausend Thaler zur Ausstattung geben. Als wir zehn Uhr Abends, es war am 17. Mai, dem Tage vor Pfingsten, in Hamburg ankamen, mußte ich über das entsetzliche Gedränge von Menschen erstaunen, welches größer ist als in Leipzig während der vollsten Tage der Messe. So groß, so schön, wie hier alles ist, habe ich noch nie etwas gesehen.

Die Familie Hoffmann's machte durch Bildung und Herzensgüte, durch strenge Ordnung und Redlichkeit einen sehr wohlthuenden Eindruck auf ihn. Madame Hoffmann ist eine Frau von ausnehmendem Geiste, schrieb er seinen Leipziger Freunden; sie ist vortrefflich als Gattin und als Mutter. Aber sehr auf mich Acht geben muß ich hier; denn du kannst nicht glauben, wie fein sie ist und welche Art sie hat, mit uns umzugehen. Hoffmann selbst war ein sehr tüchtiger Geschäftsmann, und als Mensch und Buchhändler unterrichtet und erfahren. Er liebte nach Hamburger Sitte reichliches Leben und Gastlichkeit, und der Gegensatz, in welchem seine eigene etwas trockene Ruhe zu der beweglichen Lebhaftigkeit seiner Frau stand, brachte keine Störung in der Familie hervor. Du solltest diese beiden Eheleute beobachten können, schrieb Perthes, und würdest nicht aus dem Lachen kommen: denn sie ist von Hause aus Quecksilber und will über alles

belehrt sein; er aber ist, wie Du weißt, sehr phlegmatisch. So gerne er auch spricht, so unangenehm ist es ihm doch, Fragen zu beantworten. Sie hat daher eine ganze Menge Fragewörtchen, als: He? Du? Hoffmann? Sage? Hörst Du nicht? Antworte doch! Oft muß sie nun alle miteinander aufsagen, ehe eine Antwort kommt. Endlich entgegnet er wohl gar: ich habe es ja schon gesagt, und doch hat niemand etwas gehört. Macht sie es zu arg, so brummt er wohl einmal. Hilft aber nichts; er muß doch dahin, wo sie ihn haben will.

Das Geschäft, in welchem Perthes nun unter Hoffmann's Leitung zu arbeiten hatte, nahm fast alle seine Kräfte in Anspruch. Ich war, schrieb er ein halbes Jahr nach seinem Eintritte, in vielen Stücken noch unwissend, wie dieses bei den meisten der Fall ist, deren Lehrjahre verstrichen sind; ich habe aber zum Behufe der Erweiterung meiner Kenntnisse eine sehr glückliche Stelle erwählt, da ich hier solche Arbeiten zu machen habe, die sonst für einen eben Ausgelernten nicht gewöhnlich sind. Daß dieses mir den Kopf warm macht, können Sie vermuthen; zum Glück konnte ich, da ich mir selbst überlassen war, arbeiten, wie ich wollte, und dieses ist für mich der einzige Fall, in welchem ich viel zu leisten im Stande bin. Eignes Nachdenken ist stets mein bester Lehrmeister gewesen, aber ebendeshalb wird es mir auch freilich sehr schwer, etwas zu begreifen und nachzumachen, was mir ein anderer zeigen und worin er mich unterrichten will. — Freie Stunden blieben auch in dem neuen Verhältnis nur wenig für Perthes übrig. Vor neun Uhr Abends können wir niemals aufhören, schrieb er, und müssen doch noch jede Woche eine halbe Nacht aufsitzen, und alle vierzehn Tage einen halben Sonntag zu Hilfe nehmen. Das ist das Gewöhnliche; wenn aber eine Messe naht, dann ist die Arbeit kaum zu bezwingen. — Perthes indessen hatte schon in Leipzig gelernt, die wenigen Stunden der Woche, welche die Geschäftsthätigkeit ihm übrig ließ, für seine Ausbildung und Erholung auszubeuten, und fand auch in Hamburg Zeit für mancherlei.

Lebhaft hatten ihn Herder's Briefe über Humanität und Jacobi's neue Bearbeitung des Woldemar beschäftigt, als Schiller's Aufsatz über Anmuth und Würde ihn ergriff und Monate hindurch fast ausschließlich in Anspruch nahm. Es ist sonderbar, schrieb er, daß Schrif-

ten solcher Art den allerstärksten Eindruck auf mich machen, während eigentliche moralische Abhandlungen und Vermahnungen, sollten sie auch noch so trefflich sein, mich kalt lassen, ja vielleicht mich in Unruhe setzen. In ihnen stoßen mir immer viele Dinge auf, welche Fragen und Zweifel aller Art erregen; aber solch ein Aufsatz, der wie dieser so überzeugend, so erschöpfend ist, der zu tausend neuen Gedanken Stoff gibt, kann mich tief aufregen. — An den geschäftsfreien Tagen gewährte die herrliche Umgebung Hamburgs Erholung und immer neue Freude. Dem müßte jeder Sinn für die Natur verschlossen sein, schrieb er, der hier sich unglücklich fühlen wollte. Sie können sich nichts Schöneres und Größeres denken als die hiesigen Gegenden. Jeder Punkt an der Elbe unterhalb Altona ist einzig in seiner Art und zeigt durch seine Schönheit des Schöpfers Größe und Güte. — Bekannte hatte er leicht gefunden, und für die geschäftsfreien Stunden nicht wie in Leipzig abhängig von dem Willen eines Lehrherrn, war er keineswegs geneigt, die mannigfachen Freuden, wie das Leben einer großen Stadt sie darbietet, ungenossen an sich vorübergehen zu lassen. In seinen Briefen vielmehr hatte er bald von dem Festtage zu berichten, welchen ein Concert ihm bereitet, bald von einem lustigen Tanze, den er und einige Bekannte, als Mohren verkleidet, zum allgemeinen Ergötzen auf der Maskerade aufgeführt hatten. Mehr als alles, heißt es ein anderesmal, liebe ich jetzt das Schauspiel. Du solltest Schröder spielen sehen; das übertrifft alles Schöne, was sich nur denken läßt. — Der Sommer brachte an manchem Sonntag eine Lustfahrt zu Lande oder zu Wasser in der Gesellschaft befreundeter Familien. Unserer dreißig, theils Männer theils Frauen, theils alt theils jung, schreibt er einmal, schwammen wir gestern unter Trompeten- und Paukenschall auf der Elbe dahin und jubelten und waren sehr fröhlich. — Bei diesem und manchem ähnlichen Feste schien ihm bald der muntere Witz, bald der sinnende Ernst, bald die unbefangene Freundlichkeit dieser oder jener anziehenden Mädchengestalt unwiderstehlich; aus einem süßen Taumel gerieth er in den andern. Wie ist doch, ruft er übermüthig aus, der Mensch von den Göttern begnadigt, dem wie mir die Liebe aus allen Poren dringt! Was muß ich nur an mir haben, daß alle Mädchen glauben, ich sei in sie verliebt, und dadurch bewirken, daß ich es wirk-

lich werde? Ist es geschehen, so fange ich an mit ihnen von dem zu sprechen, was gerade für mich Interesse hat, und wenn ich zu ihnen spreche, wird das Interesse stärker; denn sie sind ja so empfänglich, daß man im Himmel zu sein glaubt, aber — das dauert nicht lange: entweder werden sie meiner oder ich ihrer überdrüssig. Es ist wirklich traurig, daß diese gewaltigen Wesen so selten uns besser machen wollen. Wollten sie, wie Großes könnten sie an uns bewirken, denn wir thun ja alles, was sie wollen; aber sie wollen nicht und verlangen nichts von uns als lauter närrische Dinge.

Durch alle die wechselnden Eindrücke und Zerstreuungen hindurch, welche die veränderte Lebenslage mit sich brachte, trat indessen immer von neuem Friederikens Bild vor Perthes' Seele. Bei seinem Fortgange von Leipzig hatten Friederike und er sich einander versprochen, ihre Kinderjahre nicht zu vergessen und auch künftig in brieflichem Verkehr zu bleiben. Tief wurde er bewegt, als er hörte, Friederike habe noch mehrere Stunden, nachdem er Abschied genommen, stille weinend am Fenster gesessen, und von Hamburg aus schrieb er in seinem ersten Briefe an die Leipziger Freunde: Noch lebe ich ganz in der Erinnerung, und jetzt erst werde ich gewahr, wie sehr ich Friederike liebe. Sie ist und bleibt das Schwungrad meiner Gedanken. — Treu dem Versprechen, durch welches er sich seinem Freunde Ressig verpflichtet hatte, ihm nichts, was sein Verhältnis zu Friederike beträfe, zu verheimlichen, sendete er diesem alle Briefe, die er von Friederike empfing und die er an sie schrieb. Ein wunderlich nahes Verhältnis wurde hierdurch zwischen den beiden Nebenbuhlern begründet, dessen Wurzel allein in der gemeinsamen Liebe zu dem Mädchen lag. Du kannst Geheimnisse vor mir haben, schrieb Perthes dem Freunde, aber nichts, nichts darfst Du mir von dem verhehlen, was Du in Beziehung auf mich denkst und fühlst. Hier wäre die kleinste Heimlichkeit das Grab der Freundschaft. Keinen Zweifel, keinen Vorwurf halte zurück; schreibe, sage alles, auch wenn es mir bittere Thränen kosten sollte.

Mit größter Kälte, ja mit Härte konnte Perthes dem Freunde auseinandersetzen, was ihm nicht recht und gut an dem Mädchen erschien. Dann aber entschuldigte er wieder alles mit den schwierigen Verhältnissen, in welchen sie sich im elterlichen Hause befand. Man

kann sie wohl tadeln in dieser Welt, äußerte er, aber Gott beurtheilt keinen Menschen nach einzelnen Fehlern. Er hat dem armen und guten und edlen Mädchen eine harte Erziehung gegeben und einst wird er sie dafür belohnen. Wüßte ich, heißt es in einem andern Briefe, einen Weg, das liebe Mädchen glücklich zu machen, so wollte ich mit Freuden mich selbst zum Opfer bringen. Lange schon sinne ich auf eine gute Art, ihr mit Wärme viel Gutes zu schreiben; aber ein Mädchen kann man wohl das Unrechte, welches man an ihr sieht, fühlen lassen, und glaube mir, sie fühlt es tief, aber sagen, nein, sagen darf man es ihr nicht, oder man wird sogleich das Uebergewicht empfinden, welches in solchen Verhältnissen das Mädchen über den Jüngling hat. Sei Du ihr Freund, ihr Lenker und Rather, schrieb er an Nessig, aber hüte Dich vor Dir selbst und vor einem Gefühl der Sicherheit, die Du nicht hast. Dein letzter Brief verräth den höchsten Grad der Leidenschaft und zeigt, daß Du in die Wonne des trunkenen Jünglings gerathen bist. Narrheit wäre es, von Dir zu verlangen, Deine Leidenschaft auszurotten; das kannst Du nicht, auch wenn Du wolltest. Nein, bleibe immerhin liebeskrank, bleibe Schwärmer, aber vergiß nicht Tugend und Religion. — Die kalte Verständigkeit und die sich selbst vergessende Sorge, welche Perthes zu einer Zeit zeigte, wurde zu einer andern Zeit von ungestümer Leidenschaft überwältigt. Du lebst jetzt, schrieb er, unter den Augen meiner Friederike, — meiner Friederike? ja, so nenne ich sie; denn mag werden was da will, ein Theil ihres Geistes ist mein und bleibt mein. Friederike fängt mit mir an, heißt es ein anderesmal, Friederike fährt mit mir fort und hört mit mir auf, kurz, Friederke ist Tag und Nacht in meinem Herzen. Ach! und meine Leidenschaft ist zu Zeiten schrecklich und es ist schrecklich, eine Leidenschaft wie die meinige unterdrücken zu wollen, und doch will und muß ich sie unterdrücken.

Perthes hatte die feste Ueberzeugung, daß das Mädchen den Freund mehr liebe als ihn. Ich mochte es Dir nur nicht zugestehen, schrieb er ihm, aber lange schon kenne ich Friederikens Zuneigung zu Dir, welche aus Deinem edlen Charakter, der stärker und fester ist als der meinige, hervorging. Glaube mir, Bruder, es kostete oft heftigen Streit, ja wahrlich schrecklichen Kampf, nicht ungerecht gegen Dich zu

werden und Dich den Vorzug nicht entgelten zu lassen. Einmal stand ich auf dem Punkte, Dein Feind zu werden, aber ich überwand und jetzt bin ich ruhig, wenn auch Thränen in meinem Auge stehen. Schreibe mir, was aus Deiner Liebe werden soll, und alle meine Kräfte will ich für Dich anstrengen.

In solcher Stimmung suchte Perthes die Einsamkeit, um sich ungestört wehmüthigen Träumen überlassen zu können. Eben komme ich von einem einsamen Spaziergange zurück, schrieb er, der mir sehr wohl gethan hat; mir wurde so sanft in der Herrlichkeit der Natur. Gewiß, ich war nie besser als jetzt. Du, lieber Bruder, was es auch sei, was mich durchwärmt, Gott — Natur — Herz, — gönne es mir, und freue Dich mit mir. Mir steigen Bilder auf aus dem Zwielicht der Erinnerung, und trübe umschweben mich die Gestalten der entfernten Lieben. — Phantasie, heißt es in einem andern Briefe, Phantasie, wer die hat, sagt Campe, auf den kann man sich nicht verlassen. O doch! aufs Herz! Phantasie, du schaffest mir manches Leiden — aber ohne dich möchte ich doch nicht sein! Phantasie gab mir Seligkeit, gab mir Liebe, Innigkeit, Wehmuth. O die Wehmuth, von der Phantasie erzeugt, ist das Süßeste, was ich kenne! Bruder, zu liegen in der stillen Natur, nicht zu wissen, was man denkt und empfindet, und es doch so klar zu wissen! Da, wo jeder Grashalm, jedes Blatt mir Freund sein und ich aus jedem Träume ziehen kann und weinen möchte in süßem Schmerz, da wirds dem Menschen klar, daß Gott die Seele ist in allem.

So dankbar Perthes das Glück der ihm in Hamburg zu Theil gewordenen Lebenslage anerkannte, fühlte er sich dennoch jetzt nicht durch sie befriedigt. Sie können es nicht nachempfinden, lieber Campe, schrieb er, was es heißt, einzig und allein auf den Umgang junger Leute eingeschränkt zu sein und allen Umgang mit älteren Männern, alle Familienverbindungen, sofern sie etwas anderes als einige fröhliche Stunden gewähren sollen, entbehren zu müssen. In den Kreisen junger Leute herrscht, wenn sie auch noch so groß sind, stets eine unerträgliche Einförmigkeit, weil der ganze Verkehr sich um nichtsbedeutende Dinge dreht. Es kann nichts Gefährlicheres geben als der dauernde Umgang mit Alltagsmenschen. Leidet auch der Charakter

nicht unmittelbar, so wird doch ein trockner, dumpfer, gedrückter Zustand entstehen, der die Freiheit mehr oder weniger beschränkt. Ich hatte, als ich hierher kam, die Thorheit begangen, mich an manche junge Leute anzuschließen, die auf die erste Stunde erträglich schienen; jetzt, da ich sehe, daß sie mir viele schöne Stunden verderben, muß ich mir, um sie wieder los zu werden, manchen harten Schritt erlauben. — Weil Perthes seinen bisherigen Umgang meiden wollte, durfte er keineswegs Umgang überhaupt meiden. Seine angeborenen und durch die Einflüsse der Kindheit weiter ausgebildeten Anlagen machten es ihm fast unmöglich, aus Büchern Befriedigung für seinen lebendigen Bildungstrieb zu gewinnen; er bedurfte, um zu werden, was er werden konnte, des schriftlichen und mündlichen Verkehrs mit belebten und belebenden Menschen verschiedener Stände, verschiedener Bildungsstufen und verschiedener Richtungen. Jetzt wurde er sich dieses Bedürfnisses immer mehr und mehr bewußt. Mein Herz fordert dringend, schrieb er seinem Oheim, den Umgang mit vielen, aber gebildeten Menschen. Solcher Umgang ist Bedürfnis für mich und ich muß ihn erlangen, wenn ich in meiner Lage nicht zu Grunde gehen soll.

Hamburg, so mannigfach wie wohl keine andere deutsche Stadt in der ersten Hälfte der neunziger Jahre bewegt, war ganz der Ort, welcher auch dem lebhaftesten Wunsche nach Verschiedenartigkeit und Lebendigkeit eines anregenden Umganges Genüge leisten konnte. Der Verkehr mit allen Welttheilen hatte der ersten Handelsstadt und dem ersten Seehafen Deutschlands immer schon eine Menge der verschiedenartigsten Interessen und zahllose Fremde aller Nationen zugeführt. Seit den ersten Jahren der Revolution aber war durch die Handelskühnheit einzelner großen Häuser und durch die vielen und engen Verbindungen mit Frankreich dem Handel ein neuer gewaltiger Aufschwung gegeben, dessen Wirkungen sich bis in die untersten Classen des Volkes erstreckten. Ein sehr lebhaftes Interesse an dem Gange der Begebenheiten in Frankreich war entstanden und eine so genaue Kenntnis der dortigen wechselvollen Zustände verbreitet, wie sie vielleicht selbst in den großen Cabinetten sich nicht fand. Emigranten aller Farben hatten eine Zuflucht in Hamburg gesucht, und als gegen Ende des Jahres 1794 die Franzosen von Westen her die Weser be-

drohten und viele wohlhabende und angesehene Männer aus Ostfriesland, aus dem Oldenburgischen und dem Hannöverischen ihren Aufenthalt in Hamburg nahmen, erreichte das Gedränge und Getreibe einen früher unerhörten Grad. Außer der deutschen Schaubühne, die unter Schröder's Leitung eine der ersten Stellen in Deutschland einnahm, hatte das französische Theater aus Brüssel, das englische aus Edinburg sich dauernd eingerichtet. Die geistigen Kämpfe und Bewegungen, welche Deutschland erfüllten, erregten auch die bedeutendern Kreise der großen Handelsstadt. Hinneigung, zum Theil leidenschaftliche Hinneigung zu der Revolution und das Bekenntnis zu dem Inhalte der Wölfenbüttler Fragmente waren hier zu Hause. Aber wenn auch das großartige Streben des ältern, 1767 gestorbenen Reimarus sich verflacht, wenn auch Lessing's gewaltiges Auftreten, als er 1768 von Hamburg aus seine Dramaturgie schrieb, an Wirkung verloren hatte, so war doch in den neunziger Jahren das Wohlwollen und der Bildungstrieb in jenen Kreisen so groß, daß an ein schroffes und gehässiges Abschließen gegen bedeutende Männer, welche eine verschiedene Richtung verfolgten, nicht zu denken war. Leben und leben lassen galt auch in geistiger Beziehung. Die Mittelpunkte, um die sich die Einheimischen wie die Fremden von Bedeutung sammelten, wurden durch eine verhältnismäßig kleine Zahl Familien gebildet. Büsch, dessen Schriften über Staatswirthschaft und Handlung einen großen und weitverbreiteten Ruf genossen, war zwar schon hochbejahrt; aber die Handelsakademie, deren Vorsteher er war, führte ihm noch immer Fremde aus allen Ländern Europa's zu, und in seinem Hause traf sich, was an Witz, Geist oder Gelehrsamkeit hervorragte. Nahe befreundet mit ihm war das Haus des jüngern Reimarus, welcher als praktischer Arzt die Verehrung seiner Vaterstadt und als Schriftsteller über mannigfache Gegenstände der Arzneiwissenschaft, der Philosophie und der Naturwissenschaften einen sehr bedeutenden Namen in ganz Deutschland hatte. Abends, wenn der Arzt sein Tagewerk vollbracht, sammelten sich um ihn und seine Frau und seine unverheirathete Schwester Elise Einheimische wie Fremde. Bunter noch war das Treiben in dem Hause seines Schwiegersohnes Sieveking, der als einer der reichsten und klügsten Männer Hamburgs galt; Fremde

aller Länder, Männer aller Richtungen fanden sonntäglich in Neumühlen, der herrlich an der Elbe gelegenen Sommerwohnung, gastfreundliche Aufnahme; siebenzig, achtzig Gäste sah man Mittags oft dort vereint um die Frau des Hauses, und niemand wußte besser als sie, äußerte später Rist, ein jüngerer Zeitgenosse, jeden in seiner Weise gelten, jeden an dem unerschöpflichen Reichthum des reinen und wohlwollenden Herzens Theil nehmen zu lassen. Es mag wenige Häuser geben, an die sich nah und fern so viele wohlthätige und dankbare Erinnerungen knüpfen.

Mit und neben diesen Familien bewegte sich der Kapellmeister Reichard, welcher nach mannigfachen Schicksalen eine Zuflucht in Neumühlen gefunden hatte; sein Arbeitszimmer war mit den Bildnissen von Mirabeau, Pichegru und Charlotte Corday geschmückt und einen seiner Söhne hatte die Begeisterung für die junge Republik als Chasseur in die Pyrenäenarmee geführt. In Altona lebte Gerstenberg, der Verfasser des Ugolino, einst thätigster Mitarbeiter an den Briefen über die Merkwürdigkeiten der Literatur, jetzt einer der eifrigsten Kantianer und Stifter eines eigenen Kantischen Clubs. Ueberall wurde Schröder, als Director des Schauspieles, als Verfasser vieler dramatischen Werke und als Gesellschafter gleich beliebt, gerne gesehen. Die beiden Brüder Unzer, bekannt als Starkgeister und Vergötterer der italienischen Poesie, hielten, wo sie erschienen, scharfes Gericht über die deutschen Dichter, wie über jede ihnen als engherzig erscheinende Moral. v. Heß, welcher später auf das Schicksal Hamburgs bedeutenden Einfluß übte, führte dem geselligen Verkehr politischen Stoff zu. Neben allen diesen Männern aber erschien auch Klopstock oft und nicht ungern in jenen Kreisen. Man sah ihm seine abweichenden Ansichten nach und vermied es, den alten und berühmten Mann zu reizen.

Als Perthes, ein und zwanzig Jahr alt, nach Hamburg kam, hatte er freilich kein Verständnis von den Ueberzeugungen und Gegensätzen, welche in diesen Kreisen den Mittelpunkt der Bewegung bildeten; aber daß hier ein bedeutendes Leben gelebt werde, ahnete er, und sich einen Antheil an demselben zu gewinnen, war sein sehnlicher Wunsch. Wie pocht mein Herz, schrieb er seinem Freunde, wenn ich an so treffliche Familien denke, wie die von Büsch, Reimarus, Sieve-

fing, und wenn ich junge Leute sehe, die in denselben die echten Freuden des Lebens genießen können. Ich will und ich muß, schrieb er seinem Oheim, dort Zutritt erhalten. — Das Ziel indessen, welches Perthes sich gesteckt hatte, war nicht leicht zu erreichen. Die tief in der Natur der Sache liegende Scheidung zwischen dem Großhandel und dem mit Handverkauf verbundenen Kleinhandel war und ist in Hamburg dadurch verschärft, daß sie wenigstens thatsächlich in die Verfassung der Stadt übergegangen ist. Der Großhandel gibt die Fähigkeit zum Eintritt in den Senat, der Kleinhandel zu dem in die sogenannten bürgerlichen Collegien. Schwerlich wird sich jemand, dem das Leben in einer großen Handelsstadt nicht bekannt ist, eine Vorstellung machen können von der Verschiedenheit der Lebensweise und dem geselligen Verkehr, in den Ansichten und den Interessen, welche aus diesem durchaus nicht mit der Verschiedenheit des Reichthums zusammenfallenden Gegensatz hervorgeht.

Der Buchhandel nun, weil er mit Handverkauf verbunden ist, wurde als Kleinhandel betrachtet und deshalb waren die, welche ihn betrieben, nicht Glieder der Gesellschaft, welche man an andern Orten die höhere Gesellschaft genannt haben würde. Perthes überdies war ganz arm, war ohne Empfehlungen und ohne Verwandtschaft in der großen Stadt. Ein glücklicher Zufall war es, der ihn zuerst mit dem Sievekingschen Hause bekannt machte, und sein erstes Erscheinen in demselben war bezeichnend genug für das Auftreten des in den beschränktesten Verhältnissen aufgewachsenen Jünglings in einer neuen Umgebung. Mein Nachbar bei Tisch, schrieb er dem Oheim, war Büsch, ein Mann von siebenzig Jahren, beinahe ganz blind. Dieser mußte nun schlechterdings von mir bedient werden und bei jedem Gerichte fragte er: Was ist das? Ich hatte aber natürlich von all den Gerichten niemals weder etwas gesehen noch geschmeckt noch gerochen, und mußte das nun allemal sehr laut, damit der alte Herr Büsch es auch verstehen konnte, auseinander setzen, was natürlich für mich und für andere sehr komisch war. — Einmal in diesem Hause bekannt geworden, fand er schnell auch in den befreundeten und verwandten Familien wohlwollende Aufnahme. Manche Förderung, manche geistige Anregung wurde ihm hierdurch zu Theil, aber der innere Kampf,

die innere Unsicherheit blieb dennoch dieselbe. Ich habe sie geschmeckt, schrieb er dem Freunde, die Freuden und Ergötzungen einer Welt, in welcher sich alles untereinander und widereinander treibt. Trunken zwar, wie mancher andere, bin ich nicht geworden und Erfahrungen habe ich genug gemacht; aber besser bin ich nicht geworden, und nicht besser werden heißt schlimmer werden.

Neue Freunde und deren Einfluß.
1795.

Perthes hatte auf einen großen bildenden und umwandelnden Einfluß durch die Berührungen mit den hervorragendsten Familien Hamburgs gehofft, aber der Unterschied der Jahre, der äußeren Lebensstellung und des tiefsten geistigen Bedürfnisses war zu groß, als daß diese Hoffnung hätte erfüllt werden können. Einige Altersgenossen sollten es sein, welche zunächst eine durchgreifende Bedeutung für die innere Fortbildung des jungen Mannes gewannen. Ich habe jetzt, schrieb Perthes im September 1794, drei Männer kennen gelernt, die ungeachtet ihres sehr verschiedenen Charakters so sehr Freunde sind, daß unter ihnen alles gemeinschaftlich ist. Der eine von ihnen, Speckter, ist Gelehrter, tief eingeweiht in die kritische Philosophie und des Philosophen Reinhold vertrauter Freund; der zweite, Runge, ist Kaufmann und einer der geistreichsten Menschen, die ich jemals gesehen; der dritte, Hülsenbeck, wetteifert mit beiden.

Perthes war zwei und zwanzig Jahre alt, als er die neuen Freunde kennen lernte. Sein überaus zarter, nicht großer, aber fester und regelmäßiger Körperbau, das lockige Haar, die feine Gesichtsfarbe und ein ungemein sanfter Einschnitt an der Bildung des Auges gaben seiner Erscheinung einen lieblichen, fast jungfräulichen Ausdruck. Unglaublich leicht erregbar, wurde er roth wie eine Rose, wenn der Frauen und Mädchen auch nur die leiseste Erwähnung geschah. Dennoch gewann, wenn Perthes sich für die Durchführung irgend eines Entschlusses entschieden hatte, die Sicherheit und heftige Kraft seines

Geistes einen völlig entsprechenden Ausdruck in dem zarten Körper; seine starke, tönende Stimme, seine Haltung, jede seiner Bewegungen sprach die feste Ueberzeugung aus, daß er seinen Willen durchsetzen könne und durchsetzen werde. Der kleine Perthes hat doch den männlichsten Geist von uns allen, pflegten seine Freunde zu sagen, und manchen Vorfall wußten sie zu erzählen, bei welchem er durch die Entschiedenheit seines Wollens den Trotz und die körperliche Stärke roher Menschen zum verwunderten Nachgeben genöthigt hatte. Perthes kannte diese seine eigenthümliche Ueberlegenheit sehr gut, und auf sie bauend, trat er in jungen und alten Jahren unbedenklich auch unter solchen Umständen durchgreifend hervor, unter denen gar mancher körperlich starke Mann stille seines Weges gegangen wäre. Ueberhaupt war ihm Furcht vor einem künftigen Uebel nicht bekannt, aber zagen konnte er bei der Erinnerung an ein vergangenes.

Als Perthes die drei engverbundenen Freunde, Speckter, Hülsenbeck und Daniel Runge, denen Herterich nahe sich anschloß, zuerst gesehen hatte, übte er sogleich eine überaus anziehende Kraft auf sie aus. Perthes ist ein Mensch, schrieb Speckter damals, der mich durch seinen zarten Sinn und durch sein ernstes Ringen nach Veredlung sehr an sich zieht. Dank Ihnen, lieber Freund, daß Sie mir diesen Menschen zuführten. — Fast beständig mußte ich ihn ansehen, erzählte Runge später, und das Wohlgefallen an seiner äußeren Erscheinung übertrug ich auf den innern Menschen. — Weit überwältigender aber war der Eindruck, welchen Perthes seinerseits empfing. Ich genieße jetzt mit vollen Zügen, schrieb er seinem Oheim, was ein rasches, feuriges Gefühl genießen kann. Drei Freunde habe ich gefunden, voll Geist und Innigkeit, voll reinen, echten Sinnes und ausgezeichneter, weitumfassender Bildung. Als sie meinen Willen zum Guten, meine Liebe zu dem Schönen erkannten; als sie sahen, wie ich suchte und strebte: da nahmen sie mich auf, und wie selig bin ich nun! Durch sie habe ich erhalten, was mir fehlte: sie wissen das, was mein Eigenstes ist, lebendig und wirklich wirkend zu machen. Mir ist es wie einem Fisch, der vom trocknen Lande ins Wasser kommt. Sagen Sie nicht, das sei Schwärmerei. Denn deshalb ist ein Gefühl doch nicht Schwärmerei, weil der Mensch nur in erhöhten Stunden es in

seiner ganzen Stärke fühlt; solche Stunden sind es ja vielmehr, in denen der Mensch eigentlich Mensch ist. — Wie ist es nur möglich, schrieb er seinen Freunden, daß Ihr mich vor allen andern liebt und mehr an mir habt, als ich selbst in mir finde? — Frischer und lebendiger ergriffen ihn seit dem Zusammenleben mit den gereifteren Freunden die neuen großen Erscheinungen der Literatur. — Hast Du Goethe's Lehrjahre schon gelesen, schrieb er, wie einfach und wie groß! Und daß es etwas Schöneres geben kann als Iphigenie, glaube ich nicht. — Am bedeutendsten wirkte der neue Umgang auf die tiefere Auffassung der Anforderungen, welche das Sittengesetz an den Menschen stellt. Während Perthes früher nach der Meinung, welche damals die Menge beherrschte, Tugend und Vervollkommnung wesentlich nur in der Vermeidung einzelner Fehltritte und in der Ausübung einzelner edlen Handlungen gesucht hatte, legten die Freunde ihm die Aufgabe des Menschen in ganz anderer Weise aus. Nun stellte sich ihm nur die Tugend, welche einzig und allein ihrer selbst wegen geübt wird, als Tugend dar und keinen Beweggrund, der sich nicht aus ihr selbst ableitete, wollte er gelten lassen. Durch die Liebe zu Euch, schrieb er, hätte ich einen Beweggrund mehr, tapferer Streiter zu sein gegen jede Verdunkelung meiner Freiheit durch äußere Einflüsse; aber darf solch ein Beweggrund gelten, da er nicht der höchste ist? — Nur die Tugend ferner erschien ihm nun als Tugend, die eine Tugend war ohne Fehl und ohne Unterlaß. Beständе die Tugend, schrieb er, in einzelnen Momenten und guten Handlungen, ließe sie sich durch Aufopferungen und Heldenthaten erwerben, so hätte ich sie längst errungen; aber unmöglich kann der Werth des Menschen von seinen gelegentlichen und einzelnen Thaten abhängen, sondern muß von dem innern Zustande bedingt werden, der seine ganze Handlungsweise bestimmt. — Der vollkommene Mann, heißt es in einem andern Briefe, darf nichts anderes denken, wollen und thun, als was dem höchsten Princip der Moral gemäß ist; keine seiner Leidenschaften darf überwiegend werden; Kopf und Herz, Wille und Verstand, Vernunft und Sinn, alles muß in ungestörter Uebereinstimmung sein. — Derselbe schnelle Wechsel zwischen Gefallen an sich selbst und zwischen Verzweifelung an sich selbst, welchen der Knabe schon erfahren hatte,

riß nun wiederum den Jüngling auf seinem vorgeschrittenen Standpunkte hin und her. Auch den gesteigerten sittlichen Anforderungen gegenüber hatte Perthes Zeiten, in denen er die Zuversicht zu sich selbst nicht verlor. Mein Wille ist stets gut, schrieb er. Wohl bin ich noch Sklave meiner Leidenschaften, Sklave meiner Gewohnheiten, aber wahr und wahrhaftig, ich will und muß mir meine Freiheit erwerben. — Zuweilen schien ihm seine Rechnung gut genug zu stehen. Es thut einem so wohl, schrieb er, wenn man vor Gott hintreten kann und sagen: Gott, du weißt es, ich bin gut. Lieber Freund, heißt es in einem andern Briefe, Du sollst mir das hohe Bewußtsein von sich selbst nicht verketzern; denn nur der kann es haben, der es haben darf. Es ist freilich wohl möglich, daß jemand eitel sein kann auf Talente, die er hat oder haben möchte; aber es ist unmöglich, daß jemand eine hohe Meinung von seinem ganzen Wesen haben kann, wenn sein ganzes Wesen ihn nicht dazu berechtigte. — Oefter indessen fühlte Perthes sich jeder Zuversicht auf die eigne Kraft und auf sein inneres Fortschreiten beraubt; oft erfüllte ihn eine leidenschaftliche, rasche Handlung, oft der gesammte Zustand seines Innern mit Schmerz und Ungeduld. Wie hat mich Speckter, schrieb er, getroffen, als er mir sagte: Perthes, all dein jetziges Lieben ist nichts als Nervenspiel und nimmt nur den Schein einer edleren Leidenschaft an, weil du ein feines und zartes Gefühl hast. Ach, er hat Recht, und wenn auch alles schläft, die bösen Geister wachen immer.

Mich zieht, schrieb er an Campe, besonders Ihre alles umfassende Güte an, welche Sie so anspruchlos über jeden ausbreiten. Dies ist nicht so bei mir: ich sehe immer so viel auf mich selbst, habe so viel Nebenabsichten und ich fürchte, daß meine unstete Phantasie mich die echte Lauterkeit des Herzens hat verlieren lassen. Ob sich das wohl wieder ändern läßt, mein lieber Freund? Ach Gott, es wird ja doch wohl möglich sein! Jeder alte abgelebte Greis, heißt es in einem andern Briefe, dessen Aeußeres Ruhe verkündet, ist ein Gegenstand meines Neides. Tausendmal des Tages wünsche ich mir mit Hintenansetzung aller jugendlichen Freuden so alt zu sein; wünsche mir diese Kälte des Blutes, diese Stumpfheit der Nerven, um nur des heftigen Streites zwischen Leidenschaft und Pflicht los zu werden, der mein

Inneres zerrüttet. Lieber August, schrieb er ein anderesmal, Sie sind sehr gut — ach daß ich es auch wäre! Es ist so schwer, gut zu bleiben, und so schwer, besser zu werden, daß mir schon oft der Zweifel aufgestiegen ist, ob wir denn auch wirklich von Natur gut geboren sind.

Wie an seiner eignen Vervollkommnung wurde er auch an der des Menschengeschlechts irre. So lange ich glaubte, schrieb er, daß das Besserwerden bloß von Berichtigung unserer Verstandesirrungen abhinge und daß daher die Menschen durch Aufklärung ihres Verstandes besser und glücklicher werden müßten, so lange war mir die dermaleinstige Vollkommenheit unseres Geschlechts auf dieser Erde wahrscheinlich; aber jetzt, da ich täglich erfahre, daß die klügsten Menschen so oft fehlen, daß Männer, deren Theorien die besten sind, sich Lastern ergeben, ist aller Glaube an die Erreichung jenes Tugendideals in mir ausgestorben. Ja, wenn es Grundsätze wären, die uns zu Bösewichten machten, da könnte der Fehler in verkehrten Begriffen liegen, und wir würden besser sein, wenn diese berichtigt wären. Aber wie kann die Aufklärung schwache Kräfte zu starken, ungesunde zu gesunden machen, wie kann sie Unnatur und erkünstelten Zustand in Natur und Einfachheit verwandeln! Nein, wahrhaftig Gutsein ist keine nothwendige Folge der Aufklärung des Verstandes; nur Thorheiten kann sie hinwegschaffen, aber keine Laster. — Diesen veränderten Ansichten entsprechend, nahm Perthes nun auch eine andere Stellung der Revolution gegenüber ein. Das Wunderbare, was jetzt bei den Franzosen erscheint, schrieb er 1795, will ich nicht wegleugnen. Was hat es aber für Werth, wenn kein eigentlich humaner Zweck zum Grunde liegt? Bei jedem ihrer Fortschritte bemerkt man es deutlich, daß sie sich immer mehr dem nähern, was die andern Eroberer auch ausübten. Auch Klopstock hatte gehofft, durch die constituirende Versammlung Entehrung des Menschen durch den Krieg vernichtet zu sehen; allein er betrog sich. Was sagst Du zu der Verbrennung des Jacobinischen Strohmanns? Meinen Gedanken nach hat sich der Pariser Pöbel dadurch einen Schandfleck angehängt, der größer ist als alle vorhergehenden. Was kann abscheulicher sein, als Unthaten, die man selber gethan hat, von sich abwälzen und auf andere schieben zu wollen, und dann zu frohlocken, daß man diesen andern verbrennen

kann? Freilich war dieser Actus nöthig, um die untrüglichen Aussprüche des souveränen Volkes zu retten! Glaube nicht, daß ich ein Feind der Freiheit oder ein Feind des französischen Volkes bin. Wer kann das sein, wenn man die unerhörten Schandthaten, die kaltblütigen Verbrechen hört, die auf der andern Seite vorgehen? Bei Gott, wer noch einen Gran von Kraft in sich fühlt, der muß bereit sein, ihn aufzubieten gegen die Unterdrücker der Polen; aber wir selbst dürfen doch dabei nichts thun, was der Würde des Menschen nicht angemessen ist, und darum laß uns die Franzosen nicht vergöttern.

Vor allem indessen wendete Perthes die neugewonnene Ansicht auf sich selbst an und bald wurde es ihm gewiß, daß er die Tugend, welche die Freunde verlangten, nie erringen werde. Entschlossen sprach er aus: Den Heldenmuth der Tugend aus dem Willen allein kenne ich nicht, solchen Heldenmuth habe ich nicht, und sollte ich den mir erwerben, so müßte zuvor das Beste in mir getödtet werden; denn glaubt mir, mein Herz klingt heller für das Gute, als mein Wille das Gute will. Das ist freilich das Umgekehrte von dem, was Ihr verlangt, aber deshalb noch nicht ein Verkehrtes. Denn wenn mein Herz lebhaft für das Gute erregt ist und ich dem Gange meiner Gefühle mich überlassen kann, nur dann habe ich Kraft zu handeln. Unaussprechlich dankbar bin ich dem höchsten Wesen für das Herz, das er mir gab. Das Herz wäre mir eine Höllenqual, das nichts im höchsten Grade empfinden, nicht sich hoch freuen, nicht tief leiden könnte, sondern sich kalt dem Willen in allem fügte. Sieh, vor kurzem sagte mir der Arzt, daß der stechende Kopfschmerz, an welchem ich schon längere Zeit leide, einzig und allein von einer großen Sensibilität meines Empfindungsvermögens herrühre und daß mich nichts von demselben befreien könne als möglichste Gleichgiltigkeit bei guten und bösen Eindrücken. Aber so gerne ich auch diesen Schmerz los wäre, so wenig möchte ich doch diese Sensibilität entbehren; denn in ihr liegt mein Reichthum. Sei es, daß mir durch sie hundert drückende Gefühle werden, sei es, daß ich ihretwegen viele unglückliche Stunden durchleben muß; dennoch bin ich glücklicher als andere; ich lebe mehr, als tausende leben. Dafür danke ich dem guten Gotte, und dennoch muß ich ausrufen: Glücklich werden? — ob ich wohl jemals glücklich werden kann.

Dieselben Freunde, durch welche ihm das Sittengesetz in seinem tieferen und umfassenderen Inhalte ausgelegt worden war, hatten unter dem Einflusse der Schriften Schiller's einen Schritt vorwärts in ihrer inneren Ausbildung gethan und machten nun Perthes aufmerksam auf einen bisher ihm verborgenen Weg, welcher zur Erfüllung des Sittengesetzes führen sollte. Nicht die Anforderung werde, so hieß es nun, an den Menschen überhaupt und an Perthes insbesondere gestellt, daß er sein warmes und lebendiges Gefühl tödte und es dem kalten eisernen Willen opfere; das Gefühl vielmehr müsse, indem es an der Kunst und durch die Kunst belebt, geläutert und gebildet sei, zum Herrn des Willens gemacht werden. Speckter zuerst verwies den suchenden Jüngling auf Schiller's Gedicht: Die Künstler, und legte ihm immer aufs neue die Verse ans Herz: „Nur durch das Morgenthor des Schönen dringst Du in der Erkenntnis Land" und „was wir als Schönheit hier empfinden, wird einst als Wahrheit uns entgegen gehn." Dann führte Runge ihn in das Verständnis der ästhetischen Briefe Schiller's ein. Ein ungeheuerer, die ganze Zeit beherrschender Irrthum schien ihm durch Schiller zerstört, wenn dieser aussprach: Es ist nicht genug, daß alle Aufklärung des Verstandes nur insofern Achtung verdient, als sie auf den Charakter zurückfließt; sie muß auch von dem Charakter ausgehen, weil der Weg zu dem Kopf durch das Herz muß geöffnet werden. Ausbildung des Empfindungsvermögens ist also das erste Bedürfnis. — Ich bitte Dich recht sehr, schrieb Perthes an Campe, lies die Horen, vorzüglich die ästhetischen Briefe; gib Dir Mühe, sie zu verstehen, mach' sie Dir ganz zu eigen und Du wirst den Lohn finden; denn die Ansichten, die in ihnen über die Schönheit und über das ganze Sein und Werden der Menschheit ausgesprochen werden, sind das Erhabenste und Wahrste, was je an meine Seele gekommen ist. O Bruder, heißt es in einem andern Briefe, laß uns echte, gute Menschen werden, und uns immer mehr zur Sittlichkeit und zur Schönheit erheben! Wenn wir dann recht fest geworden sind, wollen wir auf andere wirken. Wir werden es, aber nur durch das Schöne; denn sonst findet das Gute keinen Eingang.

Der lebhafteste Dank gegen seine Freunde erfüllte ihn für die neue Ueberzeugung, die sie ihm verschafft hatten. An mir selbst war

ich verzweifelt, schrieb er, als ich durch das Opfern des Gefühls, des geistigen wie des sinnlichen, zur Tugend wollte und nicht konnte. Stets meinem Willen untreu, erwartete ich die Verachtung der Menschen, die ich liebte. Wo sollte ich Haltung gewinnen? Ich hatte das Gefühl, welches meine Brust bewegte, ich hatte mein Einzig-Eigenes verschmäht am Wege liegen lassen. Ihr lehrtet mich erkennen, was ich verschmäht hatte, Ihr habt es durch Eure Liebe in mir gestärkt. Eure Liebe wird es mir sichern, so lange ich Mensch auf Erden bin. Ihr seid es, die mir den Weg zum Morgenthor des Schönen gezeigt haben; nun liegt es geöffnet vor mir. Jetzt kann, jetzt werde ich das, was mir Noth thut, erringen: Beharrlichkeit und Gleichgewicht.

Bald indessen sollte Perthes erfahren, daß auch jenseits des Morgenthors des Schönen dunkle und den Sinn verwirrende Wege sich fänden, und es war ein großes Glück für ihn, daß, als diese Erfahrung eintrat, ein fester und mit ganzer Liebe ergriffener Lebensberuf ihn nöthigte, alle Kräfte zusammen zu nehmen und besonnen handelnd im thätigen Leben sich zu bewegen.

Die Gründung der Handlung.
1796.

Die Bekanntschaft mit den Familien von Reimarus, Sieveking und Büsch, sowie der genaue Umgang mit seinen neuen Freunden ließ den Mangel der eignen Durchbildung immer lebendiger fühlen; aber Perthes sah, so lange er von dem rastlosen Getriebe der Berufsarbeit in Anspruch genommen ward, keine Möglichkeit, dem erkannten Mangel abzuhelfen. Bei solcher Anspannung aller Kräfte, schrieb er, wie sie das hiesige Geschäft verlangt, erlaubt mir meine menschliche Natur nicht, täglich noch einige Stunden für mich zu arbeiten. Ich bleibe stehen, wo ich bin, und kann an kein Vorrücken denken; das macht mich elend. — Er hoffte, sich die Summe von hundert Thalern zu ersparen, um dann an irgend einem kleinen Orte einige Jahre an seiner Fortbildung arbeiten und Zusammenhang in seine mancherlei

Kenntnisse bringen zu können. Campe sagt zwar, schrieb er, daß dieser Trieb nach eigner Ausbildung nichts als Eitelkeit sei: der Mensch müsse nützen, nicht sich selbst leben wollen; aber dieser Ausspruch ist gewiß falsch und macht mich nicht irre. — Die spätere Zukunft war für Perthes ziemlich gesichert, da der Oheim in Gotha den Eintritt in seine Handlung zugesagt hatte. Mein Lebensplan ist so einfach, äußerte er, daß ich kaum weiß, wie er gestört werden sollte.

Wenige Wochen, nachdem er diese Aeußerung gethan hatte, wurde ihm auf Veranlassung von Reimarus und Sieveking der Vorschlag gemacht, mit einem jungen Manne, den jene beiden Familien begünstigten, ein Verlagsgeschäft zu begründen; für die Herbeischaffung der nöthigen Geldmittel solle Sorge getragen werden. Perthes indessen, damals zwei und zwanzig Jahre alt, traute sich selbst noch nicht die nöthige Geschäftskenntnis zu und fand auch in dem vorgeschlagenen Gesellschafter nicht die Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit, welche ihm als die unerläßliche Voraussetzung zu einer so nahen Verbindung erschien. Dankbar lehnte er den Antrag ab. Aber von diesem Augenblicke an ließ ihm der Gedanke keine Ruhe, sich, wenn er um die Erfahrung einiger Jahre reicher geworden sei, in Hamburg ein eigenes Geschäft zu begründen. Weil er hoffte, in seinem Freunde Nessig einen durchaus geeigneten Theilnehmer zu finden, suchte er denselben schon jetzt nach Hamburg zu ziehen, und es gelang ihm, Hoffmann zu bestimmen, auch den Freund als Gehilfen in die Handlung zu nehmen.

Zunächst freilich sah auch Perthes in dem Buchhandel das Mittel, welches Vermögen und äußere Selbständigkeit verschaffen sollte; aber die Bedeutung, welche sein lieber Buchhandel, wie er oft sich ausdrückte, für das gesammte geistige Leben des deutschen Volkes hatte, trat ihm dennoch so vorherrschend vor die Seele, daß er während seines langen Lebens ganz gewiß weniger Gewicht auf den Erwerb gelegt hat, als jeder Beamte auf die Besoldung zu legen gewohnt ist. Ohne eine großartige Gestaltung des Buchhandels schien ihm Wissenschaft und Kunst in ihrer Wirkung gefährdet; wo der Balgentreter fehlt, äußerte er, spielt der größte Virtuos vergebens auf der Orgel. Manche literarisch todte Gegend hatte er durch die Regsamkeit eines tüchtigen, dort sich niederlassenden Buchhändlers aufleben sehen, und

schon von diesem Gesichtspunkte aus beklagte er, daß dem interessanten Erwerbszweige viel zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet werde. An den Orten ferner, an welchen die Buchhändler Sinn für Wissenschaft und Kunst besaßen, sah er vorzugsweise wissenschaftliche und künstlerische Werke abgesetzt; wo sich dagegen ein Buchhändler von niedrigem und sittenlosem Charakter angesiedelt hatte, fanden schlüpfrige und elende Schriften aller Art weite Verbreitung. Gestützt auf solche Thatsachen, schrieb Perthes dem Buchhandel überhaupt und jedem Buchhändler insbesondere einen wesentlichen Einfluß auf die Richtung zu, in welcher Leser und Käufer bei der Auswahl ihrer geistigen Nahrung zu Werke gingen, und da ihm der in ungeheuerem Wachsthum begriffene Einfluß der Literatur auf Gesinnung und Leben vor Augen lag, so betrachtete er damals und sein ganzes Leben hindurch den Buchhandel und die Art seines Betriebes als eine tief in den Gang der Geschichte eingreifende Macht.

Er wußte wohl, daß der Buchhandel völlig handwerksmäßig betrieben werden könne, aber auch an Pfarrern und Professoren, an Ministern und Generalen fehlte es nicht, welche Frohndienste leisteten um das tägliche Brot. Ein Grauen freilich kam ihn an, wenn er Buchhändler sah, welche, wie er sich später ausdrückte, gemeine Wirthschaft trieben mit Schreibgesindel, das für Stallung und Fütterung den Geist vermiethete. Wo wäre, schrieb er 1794, ein Stand, dessen Mitglieder die ihnen nothwendigen Kenntnisse weniger besäßen und die ihnen obliegenden Pflichten weniger erfüllten, als der des Buchhandels? Deutschland ist mit elenden und scheußlichen Büchern überschwemmt, und würde frei von dieser Plage sein, wenn dem Buchhändler die Ehre lieber wäre als das Geld. — So entschieden Perthes den Beruf, dem er mit Liebe und Wärme sich ergeben hatte, gehoben wissen wollte, so erschien ihm doch der Vorschlag seines Freundes Campe, den Druck verderblicher Werke durch Errichtung eines Buchhändlertribunals unmöglich zu machen, nicht nur unausführbar, sondern auch gefährlich, weil er eine neue Art Censur zum Ziele habe. Nur in der Verstärkung einer ehrenhaften Gesinnung des ganzen Standes und jedes seiner Glieder sah er Hilfe. Lieber Campe, schrieb er, um zu wirken, was zu wirken möglich ist, lassen Sie uns zuerst

uns selbst im Guten befestigen und Kenntnisse erwerben und unter den jungen Leuten unseres Standes Freunde und Bekannte unseres Sinnes gewinnen, so viel wie möglich. Jetzt schon sind wir unserer fünf, und was können fünf nicht alles wirken, wenn sie ernstlich wollen? Sucht jeder von uns den Geist des Guten unter seine Bekannten zu verbreiten, sucht jeder noch einige Auserwählte, behalten wir Standhaftigkeit, gibt Gott uns Glück, August, was wollen wir wirken, was Gutes thun! Ich bitte Sie, schreiben Sie mir doch hierüber ja recht bald und recht viel.

Auf eignen Füßen wünschte Perthes zu stehen; durch seinen Beruf wünschte er auf weite Kreise zu wirken, und Hamburg war ihm so lieb geworden, daß er den Abschied fast für unmöglich hielt. Tag und Nacht sann er über die Möglichkeit nach, sich in Hamburg ein Geschäft zu gründen, und die Umwandlung, welche im Betriebe des Buchhandels eingetreten war, schien ihm die Ausführung zu erleichtern.

Gegenwärtig pflegen die beiden Zweige des Buchhandels: Verlag und Sortiment, getrennt von einander betrieben zu werden. Der eine vermittelt als Verleger den Druck der ihm von den Schriftstellern überlassenen Werke; der andere besorgt als Sortimentshändler den Verkauf der den Verlegern abgenommenen einzelnen Exemplare. Im vorigen Jahrhundert dagegen war regelmäßig der Verleger zugleich Sortimentshändler und der Sortimentshändler zugleich Verleger gewesen, bis in den neunziger Jahren das Verhältnis beider zueinander eine durchgreifende Umgestaltung erfuhr. Als Perthes seine Lehrzeit antrat, kamen, wie schon früher erwähnt, die deutschen Buchhändler jedes Jahr zweimal in Leipzig zusammen, um sich untereinander über den Austausch der von ihnen verlegten Schriften zu verständigen. Ließ sich die zwischen den einzelnen entstehende Rechnung auf derselben Messe nicht durch Tausch ausgleichen, so trat für den Ueberrest nur selten Baarzahlung ein; die Ausgleichung vielmehr blieb dem Tausche späterer Messen vorbehalten und eine nicht unbedeutende Anzahl Handlungen stand daher in fortlaufender Tauschrechnung miteinander. Noch während Perthes in Leipzig war, verschwand diese Art des Geschäftsbetriebes, weil die Verleger guter und großer Werke sich nicht mit dem schlechten oder unbedeutenden Verlage anderer befassen wollten, der in

dem letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts in fast unbegreiflicher Schnelligkeit zu wuchern begann.

Allgemein machte sich nun die sogenannte Nettorechnung geltend, nach welcher auf jeder Messe das durch Tausch nicht Auszugleichende baar gezahlt werden mußte. Jeder Buchhändler, dessen Sortiment bedeutender war als sein Verlag, bedurfte seit dieser Zeit für jede Messe baaren Geldes, und das Sortimentsgeschäft, welches früher nur in Verbindung mit dem Verlag vorgekommen war, hatte die Möglichkeit gewonnen, sich zu einem selbständigen Zweige des Buchhandels zu gestalten. Eine zweite Aenderung, welche im Geschäftsbetrieb eintrat, gab dem selbständig werdenden Sortimentshandel eine überaus vortheilhafte Stellung zu den Verlegern. Früher nemlich hatte kein Buchhändler die einem Verleger abgenommenen Bücher demselben zurückgeben dürfen; wurden sie nicht an das Publicum verkauft, so mußte er selbst sie behalten, und daher hütete sich jeder, dem Verleger mehr Exemplare abzunehmen, als zu verkaufen sichere Hoffnung war. Als die Verleger bemerkten, daß der Absatz ihrer Werke litt, weil es dem Sortimentshandel an Exemplaren fehlte, um den Verkauf auf das Ungewisse hin zu versuchen, so gaben sie den Sortimentshändlern außer den Exemplaren, welche diese fest kauften, noch einige andere à condition, wie man es nannte. Die Sortimentshändler sollten sich bemühen, dieselben zu verkaufen; gelang es ihnen nicht, so nahm der Verleger sie zurück. Bald kam es so weit, daß die Sortimentshändler kein Exemplar fest kauften, sondern jedes neu erscheinende Werk von dessen Verleger an alle für thätig und zahlungsfähig gehaltene Handlungen à condition verschickt ward. Da die unverkauft gebliebenen Exemplare in der folgenden Messe als Remittenden oder Krebse zum Verleger zurückkehrten, so hatte von nun an dieser allein den Schaden zu tragen, welcher aus den unverkauft bleibenden Werken erwuchs, und der Sortimentshandel mußte in der nächsten Zukunft einen außerordentlichen Aufschwung gewinnen. Jeder, welcher das Zutrauen der Verleger genoß, konnte denselben mit einem verhältnismäßig kleinen Capital betreiben und hatte, wenn er Literatur- und Menschenkenntnis genug besaß, um das rechte Buch den rechten Leuten nahe zu bringen, wohl Hoffnung, in einem irgend lebhaften Orte sich ein blü-

hendes Geschäft zu schaffen. Auch seine gefährlichen Seiten hatte freilich der Buchhandel durch den veränderten Betrieb erhalten. Perthes erkannte sie wohl; mit größter Besonnenheit und sicherem Blicke setzte er brieflich seinem Oheim die Ursachen auseinander, durch welche es dahin gekommen sei, daß die Mehrzahl der deutschen Buchhändler nur auf den letzten Stoß, wie er sich ausdrückte, warte, um zu Grabe zu gehen. Aber, fügte er hinzu, muß diese allgemeine Lage des Buchhandels nicht gerade ein Grund für mich sein, jetzt mit fester, sicherer Hand zuzugreifen, wo sich mir Umstände darbieten, die günstiger sind als die allgemeinen. Wenn ich, was bisher noch niemand wagte, den Sortimentshandel für sich allein unternehme, so spare ich an Capital, laufe kein doppeltes Risico, kann alle meine Anstrengungen auf einen Punkt hinwenden und habe dann in Hamburg die größte Hoffnung auf Erfolg. Bei einer Bevölkerung von hundert und zwanzig tausend Seelen sind hier nur drei Buchhandlungen und das literarische Bedürfnis ist noch einer solchen Steigerung fähig, daß ein thätiger Buchhändler, welcher sich hier neu niederläßt, den schon bestehenden Geschäften keinen Nachtheil, sondern Vortheil bringt. Dazu kommt, daß die hiesigen Handlungsherren, weil ihre Lage völlig gesichert ist, es sich ziemlich bequem machen und auch dadurch einem keine Mühe scheuenden Anfänger große Vortheile gewähren. Ich selbst habe in hiesiger Stadt viele und sehr gute Verbindungen; eine große Zahl einflußreicher Familien will mir wohl und mein gutes Glück steht mir zur Seite. Soll ich nun alle die Vortheile, welche sich jetzt mir darbieten, ungenützt vorübergehen lassen? Freilich ich bin noch jung und hätte gerne noch einige Zeit sorgenfrei dahin gelebt; aber in zehn Jahren besitze ich so wenig Vermögen wie in diesem Augenblicke und habe an Kraft und Unternehmungsmuth unendlich verloren. Jetzt bin ich keck und kühn und kann, da ich erst vier und zwanzig Jahre alt bin, noch zehn Jahre arbeiten, ohne an das Heirathen zu denken; wie viel leichter gehe ich da in schwierige Unternehmen hinein. Ja, mein lieber Oheim, ich bin entschlossen, ein eignes Geschäft zu gründen.

Um seinen Vorsatz ins Leben zu führen, bedurfte er nach seiner Meinung die Summe von siebentausend Thalern. Freilich besaß er selbst keinen Thaler, aber mancher vorsichtige Mann war der Meinung,

daß ihm, was er beginne, gelingen werde. Nessig wollte sein Handelsgesellschafter werden und der Vater desselben sagte ein Darlehn von zweitausend Thalern zu; gleiche Summe versprach einer seiner alten schwäbischen Freunde, und um den Rest des nöthigen Geldes zu erhalten, wurde ein junger Hamburger Kaufmann als dritter Gesellschafter aufgenommen, obgleich das Geschäft vorläufig unter Perthes' alleinigem Namen eröffnet werden sollte. Ostern 1796 verließ Perthes die Handlung Hoffmann's, in welcher er bisher gearbeitet hatte, und ging nach Leipzig, um mit den dort zur Messe versammelten Verlegern die nöthigen Verabredungen zur Eröffnung des neuen Geschäfts zu treffen. Ich zeige Ihnen an, lautete das Circular, welches er in Leipzig umherschickte, daß ich im Begriffe bin, mich in Hamburg als Sortimentsbuchhändler zu etablieren, zu welchem Unternehmen ich mir Ihr gütiges Zutrauen und Ihre Unterstützung erbitte. Es ist billig, daß man bei Erbittung der Handelsfreundschaft einige Nachricht von sich und seinem bisherigen Gang in dem zu führenden Geschäft gebe. Ich verweise Sie deshalb auf Herrn Böhme in Leipzig, unter dessen Leitung ich sechs Jahre stand, und auf Herrn Hoffmann in Hamburg, dem ich seit drei Jahren gedient habe. Ihren ferneren Nachfragen, die Sie an mich zu thun für nöthig erachten, werde ich mündlich oder schriftlich gerne möglichste Genüge zu leisten suchen. — Die älteren Herren waren nicht ohne Bedenken, dem vier und zwanzigjährigen jungen Mann, der so keck ein eigenes Geschäft begründen wollte, Credit zu bewilligen. Perthes hatte größere Summen nöthig, als er geglaubt; er gerieth in die peinlichste Verlegenheit: aber die Treue seiner drei Hamburger Freunde half ihm aus der Noth. Du wirst erfahren haben, schrieb er an Campe, wie es mir auf der Messe ergangen ist; aber glücklicher Weise hatte ich neben so manchen anderen kindischen Einfällen auch den gehabt, mir einige tausend Thaler anzuschaffen, und das war gut, sehr gut.

Die Arbeiten, Schwierigkeiten und Verdrießlichkeiten, welche ihm das beginnende selbständige Geschäftsleben brachte, hatte Perthes fest und muthig zu überwinden gewußt; aber auf das gewaltsamste wurde er erschüttert und zerrissen, als mitten in dem Geschäftstumult die alte Leidenschaft zu Friederike mit neuem Feuer ihn ergriff. Er war

der Meinung gewesen, daß diese Liebe nicht mehr Leidenschaft, sondern nur noch Freude an dem Geiste und an der Anmuth des Mädchens sei, und zu Gunsten seines Freundes hatte er sich selbst versprochen zu entsagen. Dem schönen Mädchen gegenüber entzündete sich aber das Feuer von neuem, welches ihn seit dem ersten Jünglingserwachen erfüllt hatte. Wie steht, schrieb er, das Mädchen vor mir in ihrer Kraft und im Gefühle ihrer Freiheit — ernst — ohne kleinliche Eitelkeit — das Auge voll Geist, jeder Zug, jede Bewegung voll Ausdruck und Leben, und wenn ihr Auge in das meinige blickt, so faßt mich Leidenschaft, und ich fühle es tief in mir, daß ich vor einer großen Entscheidung stehe. — Wie ein böses Schicksal erschien ihm nun das Wort, welches er sich gegeben hatte, nicht für sich, sondern für den Freund das Mädchen zu erringen. So reiches Glück, rief er aus, sehe ich mir blühen aus dem strahlenden Auge und um alles, alles habe ich mich selbst betrogen, arm und hilflos stehe ich da. Ich soll entsagen, und kann es nicht. Muß ich wirklich halten, was ich wollte, muß ich es auch dann, wenn sie mich liebt, nicht ihn? Nein, ich kann es nicht, denn mir glüht Liebe aus ihrem Auge. — Nur einen einzigen Weg sah er, um aus dem Widerstreit zwischen Leidenschaft und Pflicht zu kommen, und diesen Weg schlug er ein. Er schrieb sogleich an Nessig wahr und offen, und noch bevor dessen Antwort eingelaufen war, ließ er durch einen Freund Friederiken erklären: Perthes und Nessig forderten beide ihre Hand; sie solle wählen; der Nichtgewählte werde in Ruhe zurücktreten und mit Treue für das geliebte Paar leben und arbeiten. Friederike, schrieb Perthes, hat ruhig, ohne die Farbe zu ändern, angehört, lange geschwiegen und dann sehr ernst geantwortet: Ich habe Perthes lieb, ich habe Nessig lieb, aber meine Hand kann ich keinem geben. Was nun? schrieb Perthes weiter. Ich fühle mich kalt und erstarrt, und eine schwere Schuld liegt auf mir; denn bin ich es nicht, der die Entscheidung auch über Nessig's Schicksal hervorgerufen hat! Ein Brief des Freundes befreite ihn von diesem Selbstvorwurf, aber leer und öde blieb die Zukunft. Mein ganzes Lebensgebäude ist zerstört, zerstört von ihr, schrieb er; ich habe mit dem Leben abgeschlossen; Gott gebe mir Trost und Kraft. Dir scheint, heißt es in einem andern Briefe, die starre Kälte, mit welcher ich all

den Jammer auf mich nehme, unnatürlich; Du willst mich weich und wehmüthig. Ich will Dir Folge leisten, ich will überhaupt künftig immer folgen, denn mir selbst habe ich bisher zu viel vertraut.

Schwer lastete nun auf Perthes die Nothwendigkeit, kräftig an der Fortführung des beginnenden Geschäfts zu arbeiten. Alles wollte ich darum geben, schrieb er, nichts unternommen zu haben, aber es ist geschehen. Schon habe ich schwere Verpflichtungen gegen andere und ich muß und will sie lösen, wie ein ehrlicher Mann. — Er kehrte zurück nach Hamburg und hatte nun, da er im Begriffe stand, sich selbständig niederzulassen, die Freude, seiner Mutter und seiner Schwester einen sorgenfreien Aufenthalt in seinem Hause gewähren zu können. Mit allen Kräften warf er sich in die Arbeiten hinein, welche, damit das Geschäft eröffnet werden könne, vorgenommen werden mußten. Er war der erste Buchhändler, welcher eine Auswahl der vorzüglichsten älteren und neueren Bücher aus allen Fächern eingebunden und wissenschaftlich geordnet aufstellte, so daß sein Buchladen dem Literaturfreunde das Bild einer kleinen aber sehr auserlesenen Bibliothek gewährte, in welcher durch das Auslegen der literarischen Tageserscheinungen zugleich das Mittel dargeboten war, sich schnell und leicht über den gegenwärtigen Stand der Literatur, ihrer Bewegungen und Kämpfe Ueberblick und Einsicht zu verschaffen. In einer sehr belebten Gegend der Stadt, „hinter dem breiten Giebel" Nr. 140, hatte Perthes das Local für sein Geschäft gefunden. Das Haus, schrieb er, welches ich für tausend Mark gemiethet habe, ist für Hamburg ein wahres Wunderwerk; denn von oben bis unten ist alles literarisch: auf der Erde Buchladen, eine Treppe hoch ebenso, zwei Treppen hoch Dr. Ersch als Redacteur der hiesigen neuen Zeitung, drei Treppen hoch Dr. Ersch als Literator und Helfershelfer von Meusel und Consorten, vier Treppen hoch französischer Buchladen nach vorne und nach hinten Ruhestätte der jungen deutschen Buchhändler; fünf Treppen hoch ein Torfboden. Meine eigne häusliche Einrichtung, schrieb er der Tante, ist klein, aber ziemlich nett; ich glaube, Sie würden sich darüber freuen. Meine Ordnungsliebe wenigstens wird von allen Hausbewohnern gefürchtet. — Als Perthes die nöthigen Vorbereitungen vollendet hatte, zeigte er unter dem 11. Juli 1796 die Eröffnung

seines Geschäfts mit folgenden Worten im Hamburger Correspondenten an:

Ich mache hierdurch bekannt, daß ich hier eine neue Buchhandlung errichtet und nunmehr eröffnet habe. Auf meinem Lager befinden sich die besten ältern und neuern in Deutschland herausgekommenen Bücher, und ich darf versprechen, jedes Buch, das überhaupt noch irgendwo zu bekommen ist, verschaffen zu können. Einen Theil meines Sortiments habe ich einbinden lassen, um so den Wünschen des lesenden Publicums noch geschwinder zu entsprechen, die Kenntnis von dem, was man kauft, zu erleichtern und den Bedürfnissen der hier durchreisenden Ausländer mehr entgegen zu kommen.

Durch diese neue Einrichtung glaube ich etwas Nützliches gethan zu haben; die Unvollständigkeit und die Mängel, die sich in der Ausführung finden möchten, werde ich zu verbessern suchen, so wie die Wünsche des Publicums mir bekannter werden. Um den Aufenthalt in meinem Laden angenehm zu machen und um überhaupt die Bekanntwerdung unserer neuen Literatur an meinem Theil zu befördern, werde ich dafür sorgen, daß von jedem deutschen Journal, jeder Neuigkeit des Tages und jeder allgemein interessanten Schrift immer ein Exemplar in meinem Laden zur Durchsicht bleibe. Aufmerksamkeit, Pünktlichkeit und Gefälligkeit gegen das mich besuchende Publicum mache ich mir in jeder Hinsicht zur Pflicht.

Das Geschäft war gegründet und hatte Hoffnung auf Erfolg. Es war, bemerkte Perthes später, ein keck gewagtes, jugendliches Unternehmen, aber es ruhte auf der richtigen Einsicht in die lebendigen literarischen Bewegungen und Bedürfnisse damaliger Zeit.

Die erste Bekanntschaft mit Holstein und dem Münsterlande.
1796.

Wenige Wochen, nachdem Perthes sein Geschäft eröffnet hatte, trat im Juli 1796 ein schlanker, hoher Mann mit feiner Gesichtsbildung, leicht gebräunter Farbe und sinnendem, herrlich blauem Auge in den Buchladen. Dem Anschein nach ein Funfziger, hatte er in allen

seinen Bewegungen eine leichte und kräftige Jugendlichkeit, und Kleidung, Ausdrucksweise, Haltung, alles schien gewählt und doch natürlich. Der Mann, dessen edler und freier Anstand schnell Perthes' Aufmerksamkeit erregte, war Friedrich Heinrich Jacobi, welcher, aus Düsseldorf geflüchtet, sich damals in Holstein und Hamburg aufhielt. Vornehmheit freilich drückte sich in seinem ganzen Wesen aus, aber sie hatte nichts Kaltes oder Abwehrendes. Die Anmuth der ganzen Erscheinung rief vielmehr in Perthes sogleich zutrauensvolles Hingeben hervor. Kaum hatte er die nöthigsten geschäftlichen Antworten gegeben, so sprach er auch schon dem bewunderten Verfasser des Woldemar die Verehrung und Liebe, welche er für ihn empfand, mit großer Wärme aus, und ließ den freundlich Zuhörenden einen Blick in das eigene heftige Streben und unsichere Schwanken thun. Jacobi hatte seine Freude an dem jungen lebhaften Mann; schon nach wenigen Tagen kam er wieder und hielt sich von nun an oft und lange in dem Buchladen auf, bald die neu angekommenen deutschen, englischen und französischen Schriften durchblätternd, bald sich mit deren Eigenthümer unterhaltend.

Wenige Wochen später, es war im August 1796, wurde Perthes von Jacobi nach Wandsbeck, wo dieser damals wohnte, eingeladen. Dort sah er Jacobi's jüngsten Sohn Max, der so eben seine medicinischen Studien in England vollendet hatte, und Jacobi's beide Schwestern, Charlotte und Helene, welche, lebendig an Geist, scharf an Verstand und voll Theilnahme für alle Bewegungen der Literatur, zugleich geschäftige und aufopfernde Sorgsamkeit im Hause wie im Leben bewährten. Perthes durfte von nun an, so oft er wollte, und er wollte sehr oft, das Haus Jacobi's besuchen; Helene wurde ihm eine treue mütterliche Freundin, und Jacobi ein väterlicher Freund, der wohlwollend auf die Fragen und auf die innern Kämpfe, Zweifel und Bedenken des jungen Mannes einging, um zurechtweisend und belehrend dessen weitere Entwickelung zu fördern. Ich liebe und ehre den herrlichen Mann, schrieb Perthes dem Oheim, wie ich keinen andern Menschen liebe und ehre. Mit vollem Herzen bin ich ihm entgegen gegangen; er erkannte es und hielt es der Mühe werth, sich mit meinem Innern zu beschäftigen. — Die Entwickelungsstufe, auf welcher

Perthes stand, mußte die Einflüsse Jacobi's überwältigend machen. Jahre hindurch hatte er sich abgemüht, seinen Willen nach Gesetzen zu regeln, welche von dem Verstande als die allein und allgemein giltigen aufgestellt sein sollen; Jahre lang hatte er sich abgemüht, den so geregelten Willen für sein Thun und Treiben zur ausschließlichen Richtschnur zu nehmen, aber es hatte ihm nicht gelingen wollen. Dann hatte er mit größter Freude und Wärme das Gefühl in seinem eignen Innern als den Leitstern für das Leben ergriffen; aber dieses Gefühl sollte zuvor an der Kunst gebildet und geläutert sein, und das wollte ihm nicht gelingen. Nun stand ihm Jacobi gegenüber mit der ganzen Macht eines bedeutenden und anerkannten Namens und mit dem ganzen Zauber seiner persönlichen Erscheinung. Er bestätigte dem freudig aufhorchenden jungen Mann, daß er allerdings das eigne Gefühl als Leitstern für das Leben festhalten solle, wenn auch aus einem anderen Grunde und in anderer Weise, als er bisher gemeint. Wohl sei, so lautete Jacobi's Lehre, dem Menschen die Wahrheit als eine Mitgift für die irdische Laufbahn von seinem Schöpfer offenbart worden, zwar nicht in Wort und Bild, aber doch als Gefühl in dem eignen menschlichen Innern. Ein unerforschliches Ereignis jedoch, welches auch durch die Auffassung als Sündenfall seine Erklärung nicht erhalte, habe die ursprüngliche Offenbarung im Gefühl gestört — und der Mensch irre, und der Mensch sündige. Unzertrennlich zwar von dem Dasein des Menschen als Mensch sei ihm der Begriff einer ersten Ursache aller Dinge geblieben; aber wenn der Verstand, welcher nichts vermöge, als Begriffe festzustellen oder gehabte Anschauungen in Begriffe zu verwandeln, jene letzte Ursache der Dinge durch logische Mechanik demonstrieren oder aus sinnlichen Wahrnehmungen aufklären wolle, so gelange er unvermeidlich zu einem nothwendigen Wesen ohne Persönlichkeit, zu dem todten Abgott des Verstandes. Im Gefühle des Menschen aber offenbare Gott sich selbst und die ewige Wahrheit in unmittelbarer Weise. Nur indem der Mensch diese unmitelbaren Offenbarungen vernehmen und sie von den Eindrücken der Sinnenwelt wie von den Einflüssen des Verstandes befreien lerne, dürfe er hoffen, zu einer immer tieferen Erkenntnis der ewigen Wahrheit zu gelangen.

Wie soll ich Ihnen danken, schrieb Perthes einige Jahre später an Jacobi. Sie sind es, welcher mein Schicksal bestimmte, indem Sie mir durch Ihre entgegenkommende, mein jugendliches Herz wieder aufrichtende Liebe eine ganz neue Laufbahn eröffneten. — Nie ist in Perthes das Gefühl des Dankes und der Verehrung, durch welches er an Jacobi gebunden war, erkaltet, und Jacobi pflegte den Briefen, die er ununterbrochen bis zu seinem Tode dem jüngeren Freunde schrieb, häufig die Ueberschrift zu geben: der alte Jacobi an seinen wackeren und lieben Sohn Perthes.

Im Hause Jacobi's hatte Perthes schon im September Claudius gesehen und am 27. November betrat er zum erstenmal das beinahe am Eingange des freundlichen und reinlichen Ortes an der breiten hübschen Landstraße gelegene Haus des Wandsbecker Boten. Vor ihm stand nun der Mann mit seiner kränklichen Gesichtsfarbe und seinem schlicht zurückgestrichenen, von einem Kamme zusammengehaltenen Haar. Die nicht ansehnliche Gestalt, der bequeme Hausrock, die niedersächsische Sprache würde schwerlich den in dem seltenen Manne verborgenen Schatz geoffenbart haben, wenn nicht ein himmlisches Feuer aus dem herrlich-blauen Auge gesprochen hätte. Claudius war längst von mir verehrt, schrieb Perthes seinem Oheim; aber es ist schwer, ihm beizukommen. Mich beugte vor ihm der tiefe Sinn seiner Schriften, in denen jede Zeile ein Zeugnis davon ablegt, daß der Funke, der unsere göttliche Abkunft bekundet, in ihm wach ist wie in keinem andern. — Auch in Claudius' Hause wieder begegneten ihm, wie in den Hamburger Kreisen, die großen politischen und religiösen Fragen, auch hier wieder die lebendigste Theilnahme an den Bewegungen der Literatur, aber in anderer Weise als dort. Gegenüber den herrschenden Zeitrichtungen, welche Religion und Staat mehr oder weniger auf menschliches Meinen und menschliche Willkür zurückführen wollten, fand Claudius in der durch die heilige Schrift bewahrten Offenbarung die einzige Quelle der wahren Religion und in der angestammten Obrigkeit das nicht zu entbehrende, von Gott verliehene Rettungsmittel gegen den Frevel und die Willkür der Menschen. Mit Jacobi stimmte er insofern völlig überein, als auch er der logischen Mechanik jede Kraft absprach, die Wahrheit zu finden,

aber freilich im übrigen gingen beide Männer weit auseinander. Während Jacobi als Folge jenes unerforschlichen Ereignisses, welches Zerstörung in die Schöpfung Gottes brachte, das Irren des Menschen mit durchaus vorherrschender Bedeutung hervorhob, sah Claudius vor allem auf das Sündigen des Menschen und auf die hierdurch hervorgerufene Scheidung desselben von Gott. Ihm konnte daher als Heilmittel nicht, wie Jacobi, das die Stimme Gottes vernehmende Gefühl des Menschen, sondern nur die geschichtliche Thatsache der Erlösung und ihre den Sinn des Menschen ändernde Macht genügen. Feindlich indessen standen sich ungeachtet ihrer wesentlichen Verschiedenheit die Ueberzeugungen der beiden nahe befreundeten Männer nicht gegenüber. Ohne in einen Widerspruch mit sich selbst zu gerathen, konnte Jacobi sagen, daß er denjenigen glücklich preise, welchem ein noch helleres Licht, eine noch freudigere und festere Zuversicht als ihm geworden sei, und Claudius sah, weil die Ahnung der Wahrheit zwar noch nicht groß mache, aber doch die Fähigkeit gebe, es zu werden, Jacobi auf keinem Wege, der ein anderes Ziel verfolge als das, welches er selbst erstrebte.

Anderen Ueberzeugungen gegenüber stand Claudius anders. Die Personen zwar übten damals, auch wenn sie in den verschiedensten Richtungen sich bewegten, größere Duldsamkeit gegeneinander, als in späterer Zeit, aber die Ueberzeugungen selbst traten sich schroffer gegenüber. Es fehlte an jeder Vermittelung der religiösen und politischen Gegensätze, es gab nur ein Entweder — oder. Manches Unwesentliche, manches Nebenwerk wurde, weil es einmal als Zubehör einer bestimmten Grundansicht hergebracht war, nicht weniger entschieden festgehalten, als die Grundansicht selbst, und man trug Bedenken, dem Gegner irgend eine Berechtigung zuzugestehen, weil man fürchtete, die ganze Hand würde jedem genommen werden, der den kleinen Finger zu reichen sich geneigt zeige. Auch der Bote von Wandsbeck, obgleich so stark und fest in seiner Ueberzeugung wie wenige der Zeitgenossen, wurde nicht immer völlig Herr über die Aengstlichkeit und über die stets aus derselben folgende Schroffheit; aber einen Grundzug seines Geistes bildete dieselbe weder in früheren noch in späteren Jahren. Gerade um die Zeit, in welcher Perthes Clau-

dius zum erstenmale sah, hatte dieser Urians Nachricht von der neuen Aufklärung geschrieben und wollte sie drucken lassen, um den ihm gemachten Vorwurf des Obscurantismus zurückzuweisen. Bitterkeit indessen oder Gereiztheit kam durch diese Arbeit so wenig wie durch irgend eine andere Arbeit gleicher Art in sein Gemüth, und weil ihm der Glaube, versöhnt zu sein mit Gott, nicht ein Lehrsatz war, sondern ein das ganze Innere ausfüllender Zustand der Seele, so blieb ihm und seinem Hause jedes traurige und trübselige, jedes finstere und im Thun und Lassen ängstliche Wesen fremd. Unbefangen gab er sich auch im häuslichen Leben seinen launigen Einfällen hin und konnte sich herzlich der Knabenspäße freuen, an denen die heranwachsenden älteren Söhne einen unerschöpflichen Reichthum besaßen. Ich fand Claudius so harmlos und deutschhumoristisch wie ehemals, erzählte Ewald, ein eifriger Anhänger der Aufklärung, welcher in Claudius, als er ihn 1796 besuchte, einen düstern Fanatiker zu finden erwartet hatte. Was man also auch, fährt er fort, von seinen religiösen und politischen Meinungen sagen mag, er ist als Mann kein anderer geworden; er hat keinen finsteren Blick bekommen und ist allen Menschen gut; ja er lacht über manche Dinge, worüber sich viele unserer Toleranz- und Humanitäts- und Stoicismus-Prediger halb todt ärgern würden.

Die Sinnesart des Vaters, welcher das geistig Große und Tiefe nichts anders als in unscheinbarer Form oder verkleidet gar in irgend einer zugleich das Lächeln erregenden Gestalt hervortreten lassen mochte, spiegelte sich, so wie die hohe weibliche Einfalt der Mutter, in dem gesammten Leben der Familie ab. Die großen Werke Palestrina's, Leonardo Leo's, Bach's, Händel's, Mozart's, englische Sprache und Literatur und geistige Interessen aller Art waren einheimisch in dem Hause, aber versteckt gleichsam unter der größtmöglichsten Einfachheit des Lebens. Auch für die alltäglichste häusliche Arbeit schienen die Töchter nicht zu gut; und nur darauf bedacht, die tiefen Mittelpunkte des geistigen Lebens in seinen Kindern zu kräftigen und zu bilden, ließ Claudius sie im übrigen gewähren. Zwar hatte auch er mit dem Feinde im Inneren des Menschen zu kämpfen, der in ihm für manche Verhältnisse als eine angeborne Härte sich geltend machen wollte, oder ihn verleitete, den Eindrücken des Augenblicks mehr, als recht war,

Einfluß zu gestatten; aber das Leben der Familie wurde hierdurch nicht in seiner freien und unbefangenen Bewegung gestört; gemachte und anspruchvolle Abwechselung der irdischen und der himmlischen Dinge kannte sie so wenig als gewaltsame oder erkünstelte Uebergänge.

Perthes hatte es bisher für seine wesentliche Aufgabe gehalten, die eignen Handlungen und Stimmungen möglichst genau zu zergliedern, sie zu tadeln oder zu bewundern, und war dadurch zu einem ängstlichen Aufpasser seiner selbst geworden. Der erste bedeutende Eindruck, welchen er von Claudius' Haus empfing, ließ ihn ahnen, daß ein Zustand des geistigen Seins möglich sei, in welchem das Auflauern auf jede Regung des inneren und auf jede frische Bewegung des äußeren Lebens den Menschen nicht fördere, sondern hemme und störe.

Den Freunden in Hamburg, Runge, Hülsenbeck und Speckter, entging der Eindruck nicht, welchen Jacobi und Claudius auf Perthes machten. Sie konnten von ihrem damaligen Standpunkte aus diese Einwirkung nicht billigen und fürchteten überdies, daß Perthes sich in Folge derselben von ihnen mehr und mehr entfernen möge. Es kam zu einer lebhaften Erklärung, aber Perthes beseitigte durch einen offnen und warmen Brief an Runge den Misklang, der hereinzubrechen drohte. Allerdings hat meine Stellung zu Dir sich geändert, schrieb er, seit ich Jacobi und seine Freunde kenne; ich vermag jetzt Dir zu widersprechen, ja ich widerspreche Dir, um zu widersprechen. Bis dahin hattest Du meinen Geist gefangen genommen; nun aber habe ich eine Sicherheit kennen gelernt, welche, obgleich an sich vielleicht nicht höhern Werthes als die Deinige, doch anderen ihre Wahrheit und ihr Recht auch vergönnt, und seitdem stehe ich freier. Aber meine Liebe zu Dir ist unwandelbar; wen ich einmal liebe, einmal mit Innigkeit ergriffen habe, den lasse ich nie wieder. Glaubet auch Ihr an mich und werdet nicht irre!

Obgleich, wie diese Worte zeigen, der Eindruck, welchen Jacobi und Claudius auf Perthes machten, ihn zunächst nur zu einem Aufgeben seines bisherigen Standpunktes geführt hatte, so ließ sich doch voraussehen, daß ein längerer und näherer Umgang mit beiden Männern, mochte er nun anziehend oder abstoßend wirken, eine festere und

klarere Ueberzeugung begründen müsse. Die Bedeutung, welche hierdurch das Haus Jacobi's und das des Wandsbecker Boten für Perthes gewinnen sollten, wurde wesentlich erhöht, indem beide Familien mit allen den Kreisen nahe befreundet waren, in welchen sich damals das eigenthümliche und vielfach bewegte geistige Leben Holsteins aussprach.

Zerstreut auf ihren Gütern oder in kleinen Orten fand sich eine nicht geringe Zahl bedeutender Männer, welche, in mehr oder weniger naher Verbindung stehend, Lebendigkeit über das ganze Herzogthum verbreiteten. Die Griechen und Römer, Natur und Kunst, politische und religiöse Interessen hatten hier ihre begeisterten Freunde und Pfleger. In Meldorf in Süderdithmarschen lebte seit 1778 Niebuhr der Vater, nahe verbunden mit Boie, dem Herausgeber des deutschen Museums, welcher an demselben Orte das Amt des Landvogtes bekleidete und wie Niebuhr einen großen Reichthum an auswärtigen Verbindungen und Interessen besaß. In Eutin befand sich Graf Friedrich Leopold Stolberg seit seiner Rückkehr aus Italien im December 1792 als Präsident der fürstlichen Regierung. Er war voll Geist, Leben und Liebe, damals wie auf jeder Stufe seiner Entwickelung aber schon unruhig in seinem Innern, weil er den festen äußeren Halt, den er für seine religiöse Ueberzeugung bedurfte, nicht in der protestantischen Kirche fand, deren hergebrachte Formen er den Angriffen der Feinde erliegen sah. Unter Stolberg arbeitete der spätere Director im preußischen Cultusministerium, Nicolovius; er hatte den Grafen als Lehrer der Kinder nach Italien begleitet und 1795 in Eutin eine Anstellung als Kammersecretär gefunden. Voß war bereits 1782 als Rector der Schule von Otterndorf nach Eutin gekommen und lange vorher schon den holsteinischen Kreisen bekannt und befreundet; die beiden Stolbergs waren im Göttinger Dichterbunde seine Brüder gewesen; mit Claudius und dessen edlen Freunden hatte er nach seinem eignen Ausdrucke das seligste Leben während des Aufenthalts in Wandsbeck 1775 bis 1778 gelebt. In Eutin aber nahm er dennoch eine gereizte Stellung ein. Die Unvereinbarkeit der innersten Gesinnung, der schroffe Gegensatz in den Ansichten über Adel, Religion und französische Revolution und vielleicht mehr noch als al=

les dieses die verschiedenartige Lebensstellung, in welcher sich die alten Universitätsbrüder nun zu Eutin wiederfanden, hatte die frühere Jünglingsfreundschaft zwischen Voß und dem Grafen Friedrich Leopold unheilbar erschüttert; die Unbefangenheit des Umgangs war dahin, überall erblickte Voß gräflichen Stolz, überall religiöse Ueberspannung, und widrige Zuträgereien vermehrten das Unbehagliche des Verhältnisses.

Nach Emkendorf, einem Gute zwischen Kiel und Rendsburg, hatte sich nach seiner Abberufung vom dänischen Gesandtschaftsposten in London Graf Friedrich Reventlow zurückgezogen. Als Eiferer für das strenge Festhalten an der Augsburgischen Confession, als Curator der Landesuniversität und als Verfechter der Adelsrechte wurde er vielfach angefeindet; aber sein Geist und seine Redlichkeit erregten, so wie seine feine Weltbildung, überall Bewunderung, und seine Gemahlin Julie, geborne Gräfin Schimmelmann, hatte durch geistvolle Lebendigkeit, anspruchlose Frömmigkeit und freudige Ergebung in schweren körperlichen Leiden, so wie durch verständige Sorge für ihre Gutsangehörigen, Freunde und Verehrer auch unter denen erworben, die ihre Gesinnung nicht theilten. Besonders häufig in Emkendorf fanden Jacobi, die Stolbergs, Claudius, Cramer der Vater, Hensler und andere sich zusammen, und der Ernst und das vornehme Wesen, welches diesem Hause eigen war, hatte keine drückenden Formen und verscheuchte weder die Freude an der Literatur, noch eine heitere, ja fröhliche Geselligkeit.

Auf Altenhof, nahe bei Eckernförde an der Ostsee, hatte der Bruder des Grafen Friedrich, Graf Cajus Reventlow, seinen Wohnsitz. An Feinheit, vornehmer Weltbildung stand er vielleicht seinem Bruder nach, aber nicht an Geist und Umfang der Kenntnisse, und an Kraft, an Geschäftsblick und einfacher Tüchtigkeit des Charakters übertraf er ihn. Nahe befreundet mit Altenhof wie mit Emkendorf war Graf Christian Stolberg, damals Amtmann in dem etwa drei Meilen von Hamburg entfernten Tremsbüttel. Weniger durch ihn als durch seine Gemahlin Luise, geborne Gräfin von Reventlow, hatte sein Haus eine eigenthümliche Bedeutung für die befreundeten Kreise. Durch ihren schneidenden Verstand und durch den Umfang ihrer Bildung behauptete die Gräfin eine überlegene Stellung und stand in einem mit Geist und Selbständigkeit geltend gemachten religiösen und po-

litischen Gegensatz zu den verwandten und befreundeten Familien Holsteins.

Für diese und noch manche andere bedeutende Kreise in Holstein hätte Kiel als Landesuniversität den natürlichen Mittelpunkt bilden sollen, aber durch heftige Parteiungen hin und her bewegt, konnte es eine solche Stellung nicht gewinnen. Als der Philologe Cramer, welcher seine Begeisterung für die französische Revolution in unerhörter Weise offenbarte, 1794 entsetzt wurde, kamen die politischen, als das Curatorium der Universität den Lehrbegriff der Augsburgischen Confession unangetastet erhalten wissen wollte, kamen die religiösen Gegensätze an den Tag. Wohl nur der alte ehrwürdige Cramer und Hensler, dessen Bedeutung als Mensch und als Gelehrter durch Niebuhr's Briefe allgemein bekannt geworden ist, standen in einem wirklich nahen Zusammenhange mit dem geistigen Leben Holsteins.

Von Hamburg wurde Holstein durch die ihrem innersten Wesen nach verschiedene Auffassung der großen Lebensverhältnisse getrennt und die innere Trennung hatte überdies eine Verschärfung erfahren durch die Stellung, welche der Amtmann von Henning in Plön, bekannt als Herausgeber der Annalen der leidenden Menschheit, einnahm. Mit den Kreisen, in welchen sein Schwager Reimarus lebte, war er nahe befreundet; von den Holsteinern dagegen wurde er vermieden und bitter gehaßt. Demungeachtet waren Claudius, Jacobi und auch die beiden Stolbergs oft und gerne in Hamburg; der geistigen Bedeutung freute man sich gegenseitig und ertrug die Grundverschiedenheit in politischen und religiösen Ueberzeugungen, so gut es gehen wollte, ohne sich dieselben einander zu verbergen. Näher als mit Hamburg war ungeachtet der confessionellen Verschiedenheit Holstein mit dem bedeutenden Kreise im Münsterlande verbunden, als dessen Mittelpunkt die Fürstin Gallitzin erschien.

Die fast in jeder Beziehung hervorragende Stellung, welche das Hochstift Münster seit dem Anfange der siebenziger Jahre einnahm, hatte es einzig und allein dem Domcapitular Freiherrn Friedrich Wilhelm Franz von Fürstenberg zu verdanken, welcher als Minister des Erzbischofs von Köln und Bischofs von Münster, Max Friedrich von Königseck, seit etwa 1764 die Regierung in Münster führte. Fürsten-

berg war zunächst und vor allem ein Staatsmann im großartigsten Sinne des Wortes. Ihm fehlte unter den gegebenen Verhältnissen die Möglichkeit und gewiß auch der Wille, in den bestehenden, jede politische Wirksamkeit erschwerenden Formen der territorialen und der kirchlichen Verfassung Aenderungen vorzunehmen, und dennoch wandelte er in unbegreiflich kurzer Zeit das gesammte Leben in solchem Grade um, daß das Hochstift an Bildung des Clerus, an Tüchtigkeit der Volks- und der gelehrten Schulen, an Regsamkeit im Ackerbau und in Gewerben und vor allem an Liebe seiner Bewohner zum Lande und seiner Verfassung die meisten weltlichen und alle geistlichen Territorien weit überragte. Auch abgesehen von seiner Bedeutung als Staatsmann, nahm Fürstenberg eine geistig hervorragende Stellung ein. Sachkenntnis in sehr ungewöhnlichem Umfange stand ihm zu Gebote, und in den literarischen wie in den philosophischen Bewegungen der Zeit war er einheimisch. Während er in den früheren Jahren seines Lebens eine gewisse Vorliebe für die Künste des Krieges nicht verleugnen konnte und deshalb besonders kräftig für die Verbreitung der mathematischen Studien und für eine muthige und kräftige Ausbildung der Jugend wirkte, nahmen ihn im späteren Alter die religiösen und die philosophischen Interessen vorzugsweise in Anspruch.

Zu diesem Manne und in dieses Land kam im Sommer 1779 die Fürstin Gallitzin, Gemahlin des russischen Gesandten im Haag, um sich den Rath Fürstenberg's für die Erziehung ihres Sohnes einzuholen und dann sich derselben auf einem Landsitz am Genfer See ganz hinzugeben; aber der Eindruck, welchen Fürstenberg auf sie machte, war so groß, daß sie seines Rathes und seiner Unterstützung nicht wieder entbehren mochte und fortan ihren dauernden Aufenthalt in Münster nahm.

Die Fürstin, eine Tochter des preußischen Generalfeldmarschalls Grafen Schmettau, hatte eine Erziehung erhalten, welche durchaus nur auf das Auftreten in der damaligen großen Welt berechnet war. Als Hofdame der Prinzessin Ferdinand wurde sie 1768 im Bade Spaa mit dem Fürsten Gallitzin bekannt und nach einer Bekanntschaft von wenigen Wochen im zwanzigsten Jahre seine Gemahlin. Mit ihm lernte sie vorübergehend das Leben an den Höfen von Wien, Pe-

tersburg und Paris kennen und hatte dann als Gemahlin des russischen Gesandten eine der ersten Rollen im Haag zu spielen. Die Bewunderung, welche ihrem Geiste nicht weniger als ihrer Stellung überall zu Theil ward, schmeichelte ihrem Ehrgeize und ihrer Eitelkeit, aber befriedigt fühlte sie sich dennoch nicht durch ihre Lage. Von frühester Jugend an hatte mit wunderbarer Stärke ein Trieb nach Erkenntnis der Wahrheit und nach Erreichung des ihr unter wechselnden Gestalten vorschwebenden Ideals sittlicher Vollkommenheit sie erfüllt. Die Zerstreuungen der großen Welt hatten denselben nicht ertödtet; aus dem ununterbrochenen Kreise vielmehr von Spielen und Besuchen, von Schauspielen und Tänzen brachte sie Abends nur ein vermehrtes, sie bis zur größten Qual erregendes Streben nach etwas Besserem mit ins Haus. Der sehnliche Wunsch erwachte in ihr, aus dem Leben der großen Welt auszuscheiden und sich, um dem Zwiespalt in ihrem Innern zu entgehen, ganz der Wissenschaft und der Erziehung ihrer beiden Kinder hinzugeben. Seltsamer Weise mußte es Diderot sein, welcher, obschon er die von ihm verlangte Förderung in der Erkenntnis der Dinge nicht gewähren konnte, die Zustimmung des Fürsten zu dem Entschlusse seiner Gemahlin vermittelte. Seit 1773 lebte die vier und zwanzig Jahre alt gewordene Fürstin einsam in einem kleinen Hause nahe dem Haag und gab sich mit einer an leidenschaftlichen Ungestüm grenzenden Energie einem durchaus männlichen Studium der Wissenschaften hin. Unter Hemsterhuis' Leitung füllten nun Mathematik, Sprachen und vor allem griechische Literatur und Platonische Philosophie ihre Seele aus. Obgleich, da ihre Mutter Katholikin war, in den Formen der katholischen Kirche erzogen, hatte sie doch das Christenthum weder als Katholicismus noch als Protestantismus in irgend einer Weise berührt. So lange sie im Haag und in der Nähe des Haag lebte, hatte sie die von Hemsterhuis getheilte und gestärkte Ueberzeugung, daß im Grunde niemand an das Christenthum glaube als der Pöbel, da es unmöglich sei, an die Drohungen und Verheißungen des Christenthums zu glauben und dennoch dessen Lehren so zuwider zu handeln, wie es in der Regel geschehe. Als sie 1779 nach Münster kam, hielt sie dem Herrn von Fürstenberg, dessen große Einsichten sie verehrte, sein Christenthum wegen des Vorurtheils seiner Erziehung zu Gute, aber bat sich

gleich von ihm aus, daß er nicht versuchen möge, sie zu bekehren, weil sie, was Gott betreffe, nichts in sich leiden könne, was Gott nicht selbst in ihr geschaffen habe. Noch im Jahre 1783 hatte sie in den Stunden, in welchen sie selbst, wie die Aerzte, jede Hoffnung auf Erhaltung ihres Lebens aufgegeben hatte, den Geistlichen, den Fürstenberg ihr zusendete, entschieden abgewiesen, weil ihre jede innere Ueberzeugung von der Kraft und Bedeutung der Sacramente fehle. In der Zeit sehr langsamer Genesung, welche dieser Krankheit folgte, wurde sie sich zum erstenmale zu ihrem großen Schrecken bewußt, daß Gelehrtenehrgeiz und Gelehrtenstolz ihre ganze Seele erfülle. Mit dieser Entdeckung war, so äußerte sie selbst, alle meine bisherige Freude an mir selbst dahin. Um dieselbe Zeit waren ihre Kinder reif zum Religionsunterricht geworden, und auch diesen selbst zu übernehmen erschien ihr mütterliche Pflicht. Um nicht gegen sich selbst unwahr zu sein und demnach nicht die eigene Bezweiflung des Christenthums den Kindern aufzudrängen, sollte der Unterricht in der christlichen Religion, den sie ertheilte, lediglich historisch sein. Zu diesem Zweck begann sie ein ernstes Studium der heiligen Schrift, welche sie am liebsten in lateinischer Sprache las. Was sie ihrer Kinder wegen begonnen, setzte sie bald ihrer selbst wegen fort. Mehr und mehr wurde sie von der Wahrheit des Christenthums, wie ihr dasselbe aus der heiligen Schrift entgegentrat, ergriffen und durchdrungen, und einmal ergriffen, arbeitete sie ihr Leben hindurch mit der ganzen Energie ihres seltnen Geistes daran, ihr gesammtes Sein und Thun von der Wahrheit, welche nun ihr Inneres belebte, durchdringen zu lassen. Ein zwar kleiner, aber bedeutender Kreis sammelte sich um die seltene Frau: Fürstenberg mit seiner umfassenden Bildung und Erfahrung gehörte demselben an und Overberg, in dessen frommer Kindlichkeit und Einfalt der Scharfblick Fürstenbergs schnell den innern Beruf erkannt hatte, die für die Volksbildung gehegten Pläne ins Leben zu führen. Auch jüngere Männer schlossen sich an, unter denen sich namentlich die Söhne des Freiherrn Droste zu Vischering, Kaspar Max, später Bischof von Münster, und Clemens August, später Erzbischof von Köln, mit ihren beiden Brüdern und ihrem frühern Führer, dem nachherigen Domcapitular Katerkamp, befanden.

Eine Frau, welche wie die Fürstin Gallitzin an Weltbildung die

meisten und an Geistesbildung alle Zeitgenossen ihres Geschlechts überragte und nun mit dem blitzenden Geiste Kindesglauben verband, mußte einen außerordentlichen Eindruck auf jede geistige Größe machen. Goethe und Lavater, Herder und Hamann fühlten sich in gleichem Grade, wenn auch in verschiedener Weise, durch die außerordentliche Erscheinung angezogen und gehoben. Alles, was geistig bedeutend war, stand in den beiden letzten Jahrzehnden des vorigen Jahrhunderts miteinander in Verbindung; auch zwischen Holstein und Münster konnten nähere Berührungen, welche zunächst wohl durch Hamann vermittelt waren, nicht ausbleiben. Es war, äußerte Perthes fast fünfzig Jahre später, eine andere Zeit als jetzt. Die holsteinischen Familien standen als christlich Gesinnte vereinzelt und ebenso der Gallitzin-Droste'sche Kreis. Mit Ausnahme der Familie Kersenbrock nahmen die Domherren wie die andern Vornehmen Münsters die Kirche als Weltleute; unter den Bürgerclassen herrschte Ueppigkeit und Schlimmeres. Die ernsten Christen, gleichviel ob Katholiken oder Protestanten, näherten sich einander zu enger Verbindung. Man kannte kein Arg; Claudius, Reventlow, Jacobi, Stolbergs waren öfter in Münster, die Fürstin öfter in Hamburg und Holstein gewesen, wo sie namentlich durch Claudius und sein Haus sich angezogen gefühlt hatte. — Die Confession war freilich verschieden: Claudius war überzeugter Lutheraner, die Fürstin eifrige Katholikin, und ihr Katholicismus war derselbe mit dem Katholicismus aller Zeiten, sofern dieser als ein System von Dogmen und als ein Inbegriff kirchlicher Gebräuche betrachtet wird; aber so weit er ein Leben ist und als Leben sich darstellt, unterschied er sich von dem neupoetischen Katholicismus im vierten Jahrzehend dieses Jahrhunderts nicht weniger als von dem frivolen Katholicismus Frankreichs und dem erstarrten Deutschlands im vorigen Jahrhundert. So lebensvoll und so durchaus herrschend trat in der Fürstin die dem Katholicismus und Protestantismus gemeinsame Erlösungsthatsache hervor, daß in Beziehung auf die Holsteiner Kreise die confessionellen Verschiedenheiten als verhältnismäßig unwesentlich erschienen. Mit größter Liebe und Verehrung wurden Fürstenberg's, Overberg's und der Fürstin Namen in Holstein genannt.

Sobald Perthes in Jacobi's und Claudius' Hause bekannt ge-

worden war, wurde durch beide Familien sein Blick auf diese Lebenskreise in Holstein und in Münster gerichtet. Wesentlich sollten sie künftig auf seine innere Entwickelung und seine äußere Stellung einwirken, aber zunächst lernte er sie nur aus Erzählungen kennen.

Eine Erfahrung anderer Art wartete seiner, aus welcher das Glück seines Lebens ihm erwuchs.

Die Verheirathung und die ersten Jahre der Ehe. 1797—1800.

Caroline Claudius, die älteste Tochter des Wandsbecker Boten, war 1774 geboren, also 22 Jahre alt, als Perthes zuerst das Haus der Eltern betrat. Ihre ganze Erscheinung, so angenehm die regelmäßig edlen Züge, die schlanke Gestalt und die feine Farbe auch waren, hatte nichts Ueberraschendes und Blendendes; aber aus dem lichtbraunen Auge blickte ein Reichthum der Phantasie und eine Tiefe des Gefühls, eine Kraft und Ruhe des Charakters und eine helle Klarheit des Verstandes hervor, welche mit stiller, unwiderstehlicher Macht die Gemüther anzog. Ihr ganzes Leben hindurch flößte sie jedem, der ihr näher trat, hingebendes Vertrauen ein; zu ihr kamen die Fröhlichen und waren sicher, freudige Theilnahme zu finden, und für viele, viele Menschen ist sie in äußeren und inneren Leiden eine Quelle des Trostes, der Ergebung und eines neuen Muthes geworden. In den einfachen Verhältnissen des elterlichen Hauses war sie aufgewachsen und jedes Zusammentreffen mit der Unruhe der äußeren Welt erschien ihr als eine Gefahr für ihren kindlich unbefangenen Umgang mit Gott. Getheilt zwischen häuslichen Arbeiten, Musik und Bemühen um geistige Ausbildung, ging ihre Zeit dahin. Eine volle, reine Stimme und ein sicheres musikalisches Urtheil blieb ihr auch im höheren Alter. Der neueren Sprachen war sie kundig und in der lateinischen so weit vorgeschritten, daß sie später ihren Söhnen wesentliche Hilfe leisten konnte.

So lange Caroline im elterlichen Hause gewesen war, hatte sie nur wenige Eindrücke in sich aufgenommen, welche einen Ursprung außerhalb desselben gehabt hätten. Mit kindlicher Verehrung hing sie

an der Fürstin Gallitzin, welche mehreremale sich bei Claudius aufgehalten und das Mädchen so liebgewonnen hatte, daß sie bis zu ihrem Tode demselben eine mütterliche Freundin blieb. Gleich nahe stand Caroline der Gräfin Julie Reventlow. Mehrere Monate war sie im Sommer 1795 in Emkendorf zum Besuche gewesen und der Familie so nahe getreten, daß diese sie nach Italien mitzunehmen dringend wünschte, aber des Vaters Einwilligung nicht erlangen konnte. In dem folgenden Sommer führte der Tod ihrer etwas jüngeren Schwester Christiane ihr die erste große Lebenserfahrung zu. Ein Brief, den sie um diese Zeit an die Gräfin Reventlow nach Rom schrieb, hat sich erhalten. Es geht mir, heißt es in demselben, wie einem kleinen Kinde, das, wenn es betrübt ist, die Arme ausstreckt nach denen, die es lieb hat, und Freude daran findet, sich in deren Schoße auszuweinen. Wie oft habe ich mich, liebe Gräfin, in dieser Zeit zu Ihnen gewünscht, und wenn mein Arm Sie auch nicht erreichen kann, so kann es doch mein Brief. Wir haben eine sehr betrübte Zeit gehabt; unsere liebe Christiane wurde an einem bösartigen Nervenfieber krank und ist am 2. Juli gestorben. Sanft ist sie eingeschlafen, aber sie hat schwere Stunden gehabt, ehe sie so weit war, und da sie jetzt die Arbeit des Sterbens überstanden hat, möchte ich sie nicht zurückwünschen, auch wenn sie weiter keinen Schaden dabei hätte. Wie lieb ist mir das Sterbebett geworden; dem, der zusieht, wird hier besonders lebendig ausgedrückt und unvergeßlich gemacht, wie nöthig wir es haben, uns nach etwas umzusehen, was uns im Tode halten und begleiten kann.

Es war am 27. November 1796, als Perthes zum erstenmal Caroline im Hause ihrer Eltern sah. Ihr helles Auge, schrieb er, ihr grader, klarer Blick gefiel mir, ich war ihr gut. Einige Wochen später, am ersten Weihnachtsfeiertage, hatte er den Mittag bei Caroline Rudolphi, der Vorsteherin der bekannten Erziehungsanstalt, mit Jacobi zugebracht und von diesem die Einladung erhalten, am Abende der Weihnachtsbescherung beizuwohnen. Auf dem Wandsbecker Schlosse, welches Jacobi damals bewohnte, fand Perthes unter den anderen Gästen auch Claudius und dessen ganze Familie. Der Zufall führte ihn, bevor der Festsaal geöffnet ward, mit Caroline allein in einem

Nebenzimmer zusammen; kein Wort hatte er zu sagen, aber ihm war so unaussprechlich stille und wohl in seinem Herzen, wie er es noch nie gewesen war. Die Weihnachtsfreude begann, aber Perthes sah nur den Ausdruck stiller Freude, die in Carolinens Zügen sich ausprägte. Diesem Mädchen schien nach seiner Meinung das Beste zu gehören, was der Abend darbot, und dennoch glaubte er zu bemerken, daß das Geschenk der jüngeren Schwester schöner sei als das ihrige. Aber hoch oben an dem Weihnachtsbaume hing ein Apfel, so schön, so kunstreich vergoldet wie kein anderer; den holte er plötzlich mit halsbrechender Kunst herab und dunkel erröthend gab er ihn zur nicht geringen Verwunderung der Anwesenden dem ahnenden Mädchen. Nun hatte sie doch eine Weihnachtsgabe, wie kein anderer sie haben konnte. Von diesem Abende an erging es Perthes und Carolinen, wie es allen ergeht, die des Lebens Leid und Lust gemeinsam als Mann und Frau erfahren sollen. Zwar meinte Klopstock, als er von Claudius' silberner Hochzeitfeier am 15. März 1797 mit Perthes nach Hamburg zurückfuhr: Die Liebe, die wir andern Euch beiden lange schon ansehen, kennt Ihr jungen Leute selbst noch nicht. Aber Perthes kannte wohl die Liebe, die in ihm keimte und wuchs; doch wußte er auch, daß er äußerlich und mehr noch innerlich Claudius zu ferne stehe, um sich unmittelbar an ihn wenden zu dürfen. Jacobi und dessen Schwestern eröffnete er deshalb zunächst sein Herz und bat sie, nachzuforschen, ob er wohl Hoffnung hegen dürfe. Gottlob, mein lieber Perthes, schrieb ihm Helene Jacobi am 27. April. Sie sind doch recht verliebt, und da mein Muth so groß ist, wie der Ihrige klein, so sehe ich einer großen Seligkeit für Sie entgegen. Von Caroline selbst konnte ich gestern nichts hören, weil ich sie keinen Augenblick allein sah; aber von ihrer Mutter habe ich dies und das erfahren, was mir großes Vertrauen einflößt, und Caroline war auch so freundlich, als wenn sie etwas Artiges in ihrem Sinne trüge. — Wenige Tage später, am 30. April, wendete Perthes sich an Caroline selbst. Wie sollte ich je, schrieb er später, des tiefbewegten Tages vergessen, wo ich Dir meine Liebe bekannte. Stumm und stille standst Du vor mir, kein Wort hattest Du für mich; nur als ich traurig fortgehen wollte, gabst Du mir innig die Hand.

Carolinens Liebe sprach sich noch an jenem Abend fest und sicher aus; aber dem Vater konnte der Entschluß unmöglich leicht erscheinen. Vor wenigen Wochen erst hatte Perthes das fünf und zwanzigste Jahr angetreten, keck hatte er ein eigenes Geschäft gegründet und seine natürliche Offenheit ließ darüber keinen Zweifel, daß in seinem Inneren die Kräfte noch ungeordnet und unsicher durcheinander gährten. Ueberdies war Claudius von einer Art von Eifersucht nicht frei. Ihm wurde es schwer, die Tochter aus der eignen Obhut zu entlassen, und nicht ohne Schmerz fühlte er, daß die Tochter einen jungen unerfahrnen Mann mehr liebe als den Vater. Der Spruch: Du sollst Vater und Mutter verlassen, dünkte ihm ein harter Spruch. Zwar erklärte er sogleich, daß er der Verbindung nicht entgegen sein werde, aber förmlich und feierlich könne er seine Zustimmung noch nicht geben. Darüber beunruhigte Perthes sich nicht und reiste, Liebe und Dank im Herzen, zwei Tage später nach Leipzig ab. Wissen Sie denn, meine liebe Caroline, heißt es in dem ersten Briefe an seine Braut, noch gar nichts, was ich lassen soll oder was ich thun soll; ich möchte so gerne um Ihretwillen etwas thun oder etwas lassen. Gewiß ich bin sehr glücklich und seit meinen Kinderjahren bin ich dem lieben Gott nicht so gut gewesen als jetzt, und er wird mir nicht böse sein, daß ich ihm eben jetzt so gut bin. Liebe habe ich zwar auch sonst wohl gefühlt. Das aber war immer so peinlich und schmerzlich; jetzt ist mir so ruhig und wohl. Dank dafür, meine liebe Caroline. — Lange harrte Perthes vergeblich auf Nachricht aus Wandsbeck, endlich nach vierzehn Tagen kam ein Brief von Claudius selbst. Lieber Herr Perthes, lautete derselbe, es ist uns angenehm, daß Sie glücklich und gesund angekommen und sich wohlauf befinden und an uns denken. Caroline hat Ihre Briefe aus Braunschweig und Leipzig gerne erhalten und gelesen und dankt Ihnen verbindlich dafür. Sie würde auch wohl antworten; aber so lange die Einwilligung der Eltern noch nicht förmlich gegeben ist, kann sie doch ihrem Herzen noch nicht freien Lauf lassen. Es ist daher besser, daß sie ihre Antwort erspart, bis Sie zurückgekommen sind. — Ein Brief von Helene Jacobi gab weiteren Aufschluß. Ihre Caroline, hieß es in diesem, hat dem Vater, der ihr sagte, sie dürfte nicht schreiben, wie wenn seine Einwilligung schon gegeben sei, geantwortet: Wenn ich nicht

schreiben darf, wie mir es um das Herz ist, so kann ich überhaupt nicht schreiben, sondern du mußt schreiben und erzählen, warum ich stumm bleibe. Ich habe, fügte Helene Jacobi hinzu, Ihr Mädchen dafür noch wärmer als sonst ans Herz gedrückt.

Von Leipzig aus schloß Perthes den Zustand seines Innern den drei Hamburger Freunden auf, welche eine Verbindung, die Perthes noch fester an Jacobi und Claudius binden mußte, nicht als ein Glück für ihren Freund betrachten konnten. Woher, schrieb Perthes, regte sich in Dir die herbe Bitterkeit, als ich Euch meine Verbindung mit Caroline bekannt machte? Dachtet Ihr an meine zertrümmerte Liebe? Sie wird in mir leben, so lange ich lebe. Oder dachtet Ihr an die flüchtig wechselnden Neigungen, die oft mich bewegt haben? Möglich, daß diese auch künftig mich noch bewegen. Hätten allein solche Gedanken Euch gereizt, ich könnte es nicht unrecht finden. Aber höret mich! Als es mir zu gelingen schien, meine untergegangene Liebe zu verwinden, ergriff mich Entsetzen, daß solche Liebe, an welche mir das Höchste gebunden war, verwunden werden könne. Todeskälte trat an die Stelle des Feuers. Soll denn Liebe, die der Grund ist von Gott und allem Guten, durch äußere, zufällige Verhältnisse getödtet werden? Etwas muß doch Stand halten! Ist es die Liebe nicht, so muß es die Freundschaft sein. Aber vergebt! die Freundschaft — ich habe nichts wider die Freundschaft — und dennoch rieselt es mir kalt durch die Glieder. Woher dann aber Hilfe und Rettung für mein Inneres? Meine Seele verlangt etwas nicht Vergehendes, mein Herz verlangt eines, was mir alles ist, mein Geist will ein Bleibendes, mein Ich verlangt ein Gebundensein, ein Band, welches besteht, auch wenn die Welt in Trümmer geht, und nur die Liebe ist mehr als die Welt. Kann ich überhaupt gehalten werden, so ist es nur durch Caroline; in ihr ist Ruhe und Sicherheit, Hingebung und Treue. Die frühere Leidenschaft der Liebe ist in mir gewürgt, aber die Liebe nicht. Nur einmal kann jene Leidenschaft sein. Wie ich Friederike liebte, kann ich Caroline nicht lieben. Aber sie läßt mich mein Auge wieder zu Gott erheben, und das ist Hilfe von oben.

Als Perthes Ende Mai nach Hamburg zurückgekehrt war, hielt Claudius nicht länger mit der förmlichen Einwilligung zurück, und nun

theilte Caroline zunächst und vor allen der Fürstin Gallitzin sich mit. Ihnen, meiner lieben Mutter Amalie, schrieb sie der Fürstin, muß ich selbst sagen, daß ich Braut bin und daß ich gerne Braut bin. Das würde mir sonst unglaublich gewesen sein, auch wenn Sie es mir gesagt hätten; aber mein lieber Perthes hat mich gut Freund mit diesem Schritte gemacht. Ich weiß und fühle es zwar auch jetzt, wie groß und wichtig der Schritt für Zeit und Ewigkeit ist; aber ich glaube, daß ich ihn nach Gottes Willen thue, und kann nun nichts weiter als die Augen zumachen und Gott um seinen Segen bitten, und das müssen Sie auch in meinem Namen thun, liebe Fürstin. Mit voller Wahrheit kann ich Ihnen sagen, daß mein lieber Perthes ein guter Mensch ist, der sich selbst noch nicht für formiert hält, sondern weiß und fühlt, daß er noch nicht mit sich fertig ist, und da, denke ich, können er und ich gemeinschaftliche Sache machen und werden mit Gottes Hilfe weiter kommen.

Oftmals legte Perthes von nun an den Weg nach Wandsbeck zurück und Briefe, von denen viele sich erhalten haben, gingen fast täglich hin und her. Am 15. Juli wurde die Verlobung, in Holstein eine kirchliche Handlung, gefeiert. Die Fürstin Gallitzin mit ihrer Tochter und mit Overberg, welche in Wandsbeck zum Besuche war und in Claudius' Hause wohnte, nahm, so wie Graf Friedrich Leopold Stolberg, zur großen Freude Carolinens an der feierlichen Handlung Theil. Kurz vor derselben erinnerte der Pastor die Braut, daß sie einmal verlobt völlig fest wäre und nur durch das Consistorium geschieden werden könne. Ich bin, entgegnete sie, schon lange völlig fest gewesen und konnte schon lange weder von Ihnen noch von dem Consistorium geschieden werden. — Immer inniger und stärker trat die bräutliche Liebe in das stille Mädchenleben Carolinens hinein und setzte auch diesen ebenen Sinn in Unruhe und Bewegung. Caroline mag sich, schrieb die Tochter der Fürstin Gallitzin an Perthes, noch so sehr den Anschein einer philosophischen Braut geben, die Liebe dringt dennoch überall durch, und ich glaube fest, sie träumt von nichts als von dem Buchstaben P, und wenn ich selbst Ihnen zuweilen ein wenig aus der Ordnung vorkommen sollte, so werden Sie wohl wissen, wer es ist, der mich angesteckt hat. — Dein Bruder Hans, schrieb Perthes seiner Braut, hat die Rose unzerbrochen bis in die Stube gebracht, dann aber noch geknickt. Habe

Dank für diese Rose! Hans verleumdet Dich; Du könntest nichts finden, sagt er, wenn Du etwas suchtest. Solltest Du auch diese Nichttugend behalten, so sei sie Dir verziehen, weil Du einmal nicht suchtest und doch fandest und Dich finden ließest von dem, der den Engel seines Lebens suchte.

Der 2. August war zum Hochzeittag bestimmt. Am Tage vorher erhielt Perthes den letzten Brief von Caroline als Braut. Ich habe so große Lust, heißt es in demselben, zu einem kleinen schwarzen Kreuz und weiß es auf keine liebere Weise zu bekommen, als wenn ich Dich darum bitte, und warum sollte ich es nicht thun, Du lieber Perthes? Heute war ich bei dem Pastor; das Formular, nach welchem wir getraut werden sollen, ist weder kalt noch warm, weder alt noch neu, sondern ein unseliges Mittelding. Das soll uns aber nicht schaden, lieber Perthes; wir wollen Gott nach alter Weise um seinen Segen bitten und er wird uns nach alter Weise segnen. Thue es doch mit mir, Du lieber Perthes, und mache die Arme weit auf und halte mich fest, bis Du mein Auge zudrückst. Ich bin Dein mit Leib und Seele und vertraue Gott, daß ich mich wohl dabei befinden werde.

Am folgenden Tage, den 2. August 1797, wurde die Hochzeit gefeiert, und die ersten Monate und Jahre der Ehe mußten wohl den großen inneren Gegensatz, in welchem Perthes und Caroline standen, scharf und bestimmt hervortreten lassen.

Angeborener Sinn, früherer Lebensgang und nunmehrige Stellung in Hamburg hatten für Perthes die Mannigfaltigkeit der äußeren Verhältnisse und Eindrücke, die Kämpfe in schwierigen und wechselnden Lagen, so wie die Berührungen mit Männern von sehr entgegengesetzten Richtungen zu dem Elemente gemacht, in welchem er sich freudig und muthig bewegte. Caroline dagegen hatte eine stille, von dem Gewirre der äußeren Welt wenig berührte und nach innen gerichtete Jugend verlebt. Zurückgezogen zu sein von dem irdischen Treiben, sich frei zu halten von jeder lebhaften Theilnahme für das Vergängliche, schien ihr die Aufgabe des Menschen zu sein. Nicht alle Einzelheiten, wohl aber die Gesammtheit der drei ersten Bücher des Thomas a Kempis möchten den Ausdruck dessen enthalten, was in ihrem Innern sich bewegte. Als sie nun das Haus ihres Vaters verließ und neue Eindrücke aller Art sie

berührten und ergriffen, mußte sie wohl sich gestört und beunruhigt fühlen.

Fest und stark zwar erfüllte sie die Liebe zu ihrem Manne und tief im Grunde ihrer Seele war sie sich bewußt, daß ihre neue Lebenslage Glück und Segen für sie sei. Einst, wenige Wochen nach der Hochzeit, als ihr Vater sie weinend auf ihrem Zimmer traf und überrascht und nicht ohne einen Anflug von Befriedigung ausrief: Habe ich Dir nicht gesagt, das würde nicht ausbleiben, wenn Du von Vater und Mutter gingst, antwortete sie: Und wenn ich auch das Weinen nicht lassen könnte, so lange ich lebte, so bleibe ich doch froh, daß ich bei meinem Perthes bin. — Diese Sicherheit indessen, welche den Grund ihres eigentlichen Seins ausmachte, vermochte nicht die Unruhe über so manche Störung und so manche wirkliche oder scheinbare Hemmung des innern Lebens durch das äußere auszuschließen. Tausendmal hat meine Seele mir ausgesprochen, schrieb sie an Perthes, daß ich nicht mehr bin, wie ich war. Früher hielt mich Gott immer an der Hand und leitete mich auf allen Wegen und ich vergaß ihn nie; jetzt sehe ich ihn nur von ferne stehen und den Arm ausstrecken, den ich nicht ergreifen kann. Einmal muß es doch wieder anders werden, sonst könnte das Herz nicht immer so verwundet sein. Ich habe mich darein ergeben, lieber Perthes, daß es hier auf Erden so bleiben wird; Gott erhalte mir nur bis ans Ende das inwendige Sehnen und Verlangen und lasse mich lieber verhungern, als ohnedem satt werden. Auf Viertelstunden kann mir noch jetzt wohl gut zu Muthe werden, aber festhalten kann ich es nicht und es ist doch auch nicht wie früher. Wenn Du, mein lieber Perthes, heißt es in einem anderen Briefe, nicht bei mir bist, so bin ich ganz allein und fühle mich ganz verlassen; wenn Du mich nicht hältst, so bin ich ein wahres Jammerbild. Soll das und darf das so sein? Sonst war es nicht so mit mir.

Die Briefe, welche Perthes auf kleinen Reisen aus Leipzig, Holstein, Westfalen schrieb, zeigen, daß er ungeachtet der Freude an den eigenen Kräften und deren Uebung den Werth eines Lebens anzuerkennen wußte, welches sich nach innen statt nach außen wendete. Glaube mir, schrieb er im Sommer 1799 an seine Frau, glaube mir, Du mein guter Engel, ich fühle es, daß Du viel hast, und laß Dich nicht

stören. O unser Vater hatte sehr Recht, Euch Kinder von der Richtung aufs Wirken und Handeln und auf das Kunstwesen zurückzuhalten. Selbst wenn er zu weit hierin gegangen wäre, selbst wenn er Euch ungeschickt gemacht hätte zum Handeln und Schaffen im Leben, ja selbst wenn Ihr der Welt eine Thorheit werden solltet, so habt Ihr dennoch in Euch den Geist der Liebe, und der Geist der Liebe ist lebendig. — Die Achtung, welche Perthes vor dem Rechte jeder Persönlichkeit in sich trug, würde auch dann, wenn ihm die Sinnesart seiner Frau nicht an und für sich schon als berechtigt erschienen wäre, ihn von dem Versuche abgehalten haben, die eigne Lebensrichtung auf Caroline zu übertragen. Einem inneren Leben, schrieb er einem Freunde, anderen Inhalt geben, auf den fremden Stamm die eigne Frucht pfropfen zu wollen, das ist Sünde. — Ueberdies stand ihm auch die Vergeblichkeit jedes solchen Versuches bei Carolinen deutlich vor Augen. Meine Caroline, schrieb er dem Schwarzburger Oheim, macht mich unaussprechlich glücklich. Sie ist ein frommes, treues, reines und gehorsames Wesen, aber ihren inneren Gang geht sie, wie sie will, unabweichbar, festen Schrittes.

Nicht weniger festen Schrittes als Caroline ging Perthes den Weg, der ihm als der seinige erschien. Alles, schrieb er 1798 an seine Frau, alles macht es mir immer gewisser, daß ich recht eigentlich zu einem männlichen Menschen geschaffen bin, der sein Rad und das der anderen drehet mit raschem Muthe. — In Beziehung auf sich wurde er auch nicht durch den Gegensatz irre, in welchem er seiner Frau gegenüber stand. Ist es Dir denn wirklich möglich zu glauben, schrieb er 1799, daß mein rastloses Arbeiten, mein ganzes Thun und Treiben Dir Eintrag thun könne? Dir, Caroline! Danken mußt Du ja vielmehr Gott für die Fähigkeit, die er mir gegeben hat, lästige, drückende Sachen mir zur Lust zu machen. Wie wollte ich sonst bestehen? Liebe Caroline, ich bin nicht immer so gut, wie Du es glaubst, aber in dieser Rücksicht bin ich besser, als Du glaubst. — Zweifel dagegen konnten hin und wieder darüber in ihm entstehen, ob seine Lebensrichtung nicht störend in die Carolinens eingreifen werde. Du hast, schrieb er ihr, so manches Uebele an mir und mit mir zu bekämpfen. Ich habe mich gefragt, was ich thun würde, wenn es von mir abhinge, Dich in eine Lage zu versetzen, die nach Deinem eigenen Geschmacke ganz glücklich wäre, sei

es in einem Kloster oder in den Händen eines Mannes, der Dich nicht nur liebte, wie ich Dich liebe, sondern auch ganz eines Sinnes mit Dir wäre. Nein, Caroline, ich könnte es nicht. Du mußt mit mir leben oder nicht leben, und Du, Du liebes Weib, Du fühlst, ich weiß es, ebenso wie ich.

Die Scheu freilich vor Berührungen mit der Welt und die leichte Verwundbarkeit und Beunruhigung durch äußere Verhältnisse konnte Perthes nicht für gefordert von jenem inneren Leben halten. Grade ein solcher Sinn wie der Carolinens müsse sich, schien ihm, in der Welt und an der Welt bewähren. Glaube mir, schrieb er ihr, ich verstehe jetzt Dich und Dein Inneres sehr gut. So lange Du im elterlichen Hause lebtest, hattest Du ununterbrochenen Umgang mit Gott, hattest nur einen Sinn und nur einen Weg. Zwar war Dein Umgang mit Gott der Umgang eines Kindes, welches die Sünde und die Welt und ihre Verhältnisse gar nicht oder nur dem Namen nach kennt, aber Einheit war in Deinem Sein. Weil Du in der wirklichen Welt bist, mußte dieser Zustand früher oder später gestört werden; ich habe Dich dem Kindesleben entrissen und in das Gewirre der Welt geführt. Du erkanntest in mir ein edles Herz und ein Gemüth voll Liebe, aber Du sahst in mir und durch mich auch in Dir die Sünde des Menschen. Deine Liebe zu mir deckte einige Zeit, aber nicht lange, alles zu. Jetzt kannst Du nicht mehr so vertraut, wie früher, mit dem Unsichtbaren umgehen und er spricht Dir nicht mehr wie früher zu. Du bist irre in Dir geworden und wolltest gerne jene Einheit und Reinheit des Kindes wieder haben und kannst doch nicht alles reimen und ordnen in Deinem Sinn. Liebe Caroline, die Noth, die Du in Dir fühlst, kommt vor allem aus Deinem eigenen Kopfe. Du hast, Du frommes Kind, das herzliche Vertrauen, das Beugen des ganzen Gemüths unter höhern Rathschluß in Deinem Herzen und in Deinem Gemüthe; aber wo andere ruhig bleiben, machst Du Dir Unruhe und Sorge und möchtest so ungestörten und sichern Weges gehen, wie einst als Kind. Aber hier auf Erden ist nun einmal der Mensch ein wandelbar und unsicher Wesen; nie, in keinem einzelnen Moment ist er er ganz, immer nur ein Theil von sich. Werth freilich ist nur in der Liebe und Treue, aber wolltest Du deshalb an nichts hängen, los sein von allem? Wenn Du so los sein wolltest,

daß kein Schmerz, keine Unruhe Dich mehr treffen könnte, weil Du nur das Höchste und nichts anderes liebtest, so würde Kälte in Dir entstehen, und Kälte ist immer ein Schreckliches. Nein, wir sollen nicht los sein von der Welt; ein Aufopfern aller natürlichen Bande verlangt Gott nicht, sondern Beugung unseres Willens unter seinen Willen. Dem Schmerze, der Unruhe, die, weil er uns in die Welt gesetzt hat, uns trifft, sollen wir nicht entfliehen, sondern mit innerer Ruhe tragen. — Es sollte nicht gut sein, schrieb Perthes ein anderesmal, daß Du jetzt fühlst, daß Du ohne mich allein bist? es sollte besser sein, wenn Du ohne mich geblieben wärest, in dem früheren Nichtbewußtsein Deines Alleinseins? Gewiß nicht, liebe Caroline. Es kann kein gutes „Ich" sein ohne ein „Du". Das große „Du" aber, zu dem alles sich neigt, alles sich erhebt, das große „Du" theilt sich den Ichs in unendlichen Gestalten mit. Wo echte Liebe ist, da ist das Geliebte immer ein Theil Gottes. — Die Veränderlichkeit, die ich Dir Schuld gebe, heißt es in einem etwas späteren Briefe, liegt gar nicht in Deinem eigentlichen Wesen, das fest und treu ist und lauter wie Gold, aber sie ist doch da. Die verschiedenen Eindrücke, die von außen auf Dich wirken und die bei andern Menschen nur leichte Wetter verursachen und dann für immer vergessen sind, erregen bei Dir sogleich Sturm. Was andern höchstens eine Strieme schlägt, bringt Dir eine tiefe Wunde bei und hinterläßt Narben. Sieh, meine Einzige, Vertraute: wenn Du nicht den tiefen Grund in Dir hättest, würdest Du dieses Uebel nicht haben. Es ist die natürliche Folge Deines lebendigen Bewußtseins von der Vergänglichkeit und der Menschennoth des jetzigen Seins und Deines Gedenkens an die Unsterblichkeit und an einen besseren Zustand. Warum aber sollte dieser Grund nicht bleiben können ohne jenes Dich aufreibende heftige Hin und Her? Eben Dir würde Ruhe und Ebne des Sinnes so wohl stehen. Ich verlange ja nichts Ungewöhnliches und weiß, daß das, was ich Dir gönnte, nicht vollkommen zu erlangen ist; aber Du mußt doch daran arbeiten. Wir wissen ja, meine mir ewig einzige Caroline, was kommt und kommen muß: der Tod, und dieses Wissen, dächte ich, müßte Dir Ruhe bringen und Dich lebendig stark machen für das Leben. — Caroline kommt nicht leicht durch das Leben, schrieb Perthes einem Freunde. So heiter ihr Temperament, so fliegend und reich ihre

Phantasie auch ist, so wird es ihr doch sehr schwer, das Veränderliche und Endliche dieser Zeit und Welt zu tragen. Daß sie, ungeachtet solcher Schmerzen, die der Tumult des Lebens nur zu oft herbeigeführt, dennoch nicht nur in ihrem Innern feststeht, sondern auch in äußeren Verhältnissen stets in nachgiebiger, freundlicher und edler Art ihre Stellung ausfüllt, das hält auch mein Herz und macht sie zu meinem leitenden Engel. — Verschiedener in Art und Weise als Caroline und ich, verschiedener im Aeußeren, in Bildung und Richtung konnten kaum zwei Menschen sein, äußerte Perthes später, und doch erkannte Caroline in der ersten Stunde unserer Bekanntschaft das Werthvolle in mir und liebte mich. Ihr Vertrauen ist unverrückbar, unwandelbar geblieben, was auch Fremdes und Widersprechendes in mir ihr entgegenstand. Auch ich erkannte augenblicklich ihre Liebe zu mir und war derselben sicher; ich erfaßte sogleich klar und fest den treuen, edlen Sinn, den hohen Geist, den wahren Heldenmuth für das Leben, die Demuth des Herzens und diese reine Frömmigkeit, die das Glück meines Lebens, der Segen meiner Seele ist.

Wenn Perthes und Caroline in späteren Jahren und nicht als Mann und Frau sich begegnet hätten, so würden sie wahrscheinlich eine abstoßende Wirkung aufeinander geäußert haben. Nun aber wurde die Beseitigung aller der Schwierigkeiten, welche sich dem Einswerden zweier so starker und so verschiedener Persönlichkeiten entgegenstellten, durch die Jugend der Liebe erleichtert, deren bräutliches Feuer weit hinein in die Ehe reichte. Viele Briefe haben sich aus jenen Jahren von Perthes erhalten, die oft erfüllt sind von zärtlichen Spielereien, oft aber auch den Ausdruck glühender Leidenschaft oder das Beugen vor dem ihm noch fehlenden innern Leben Carolinens wiedergeben.

Als ich noch Mädchen liebte hier und da, schrieb Perthes im dritten Jahre seiner Ehe an die auf einige Wochen abwesende Frau, als ich die Leipziger Friederike lieb hatte, als ich anfing, Dich kennen zu lernen, da suchte ich nur zu erobern, zu gefallen, wollte immer nur mich, war immer Ich. Aber an Dich, an Dich jetzt habe ich mich verloren; ohne Dich bin ich nichts, habe ich nichts, bin mir selbst ein Nichts. — Du, ja Du, mein mir ewig junges Mädchen, schrieb er am folgenden Tage, Du hast mich neu geboren. Wenn Du nicht da

bist, so ist alles rund um mich her kalt und intereßlos; nur Du gibst allem Ton und Farbe. Ich wußte es nicht, daß mein Herz noch so frisch wallen könnte! Ich glaubte, die erste Liebe wäre vorbei; aber nun, seit ich Dich besitze, nun erst ist erste Liebe und unendliche Liebe. Wo soll, wo kann sie aufhören? Immer lieben, immer mehr und inniger lieben! Jeden Morgen neue Liebe und jeden Abend ruhen an Deinem Herzen! Ach, auch ich erfahre es wohl, wie es einem öde und kalt in Mark und Bein sein kann, aber im Stillen schlägt doch das Herz.

Liebes Kind, liebe Caroline, heißt es in einem anderen Briefe, ich bin wahrlich wie unser Bischof Caspar, ich möchte ohne Unterlaß Liebe, Liebe und nichts als Liebe rufen. Wenn ich des Morgens aufstehe, frage ich: wozu? ist doch meine Caroline nicht da! Bin ich in der Arbeit, immer will ich fort zu Dir, und ach! leider, Du bist nicht da; ich habe keine Heimat, keine Ruhe. Bin ich Abends fertig mit der Arbeit und will nun anfangen, ein frohes Gesicht zu machen, — ach, für wen? ist doch mein Herz nicht da! Was ist der Mensch mit seiner Liebe? Wenn Du, mein Engel, mich verließest, mich ganz verließest, der gute Geist wäre von mir gewichen. O ja, ich glaube es wohl, daß ich wieder lieben würde, aber wie? Es graut mir vor mir selbst. — Du meinst, ich wäre eifersüchtig auf unser kleines Töchterchen, schrieb er ein anderesmal, weil ich Deine Liebe mit ihr theilen muß. Ach, ich wollte, Du hättest schon zwölf Kinder, gesund und stark, voll Leben, Deine Freude. Für alle zwölf müßtest Du mir ja dankbar sein, Du mein herrliches, treffliches Weib. — Die Rückkehr Carolinens von einer kleinen Reise verzögerte sich wider Erwarten um einige Tage. Wie wenn an jeder Stunde ein Tausend-Pfund-Gewicht wäre, schrieb Perthes nun, so schleichen mir die Tage hin.

So wie des Wandrers Blick am Morgen
Vergebens in die Lüfte dringt,
Wenn, in dem blauen Raum verborgen,
Hoch über ihm die Lerche singt:
So dringet ängstlich hin und wieder
Durch Feld und Busch und Wald mein Blick;
Dich rufen alle meine Lieder:
O komm, Geliebte, mir zurück.

Die weitere Gestaltung des Geschäfts und der Familie.
1800—1805.

Die Handlungsgemeinschaft, welche Perthes 1796 unter seinem alleinigen Namen vorläufig auf zwei Jahre gegründet hatte, entsprach den Erwartungen der beiden Gesellschafter nicht. Der Capitalumsatz vom Juli 1796 bis zum December 1798 hatte im ganzen etwa vierzigtausend Thaler betragen und für jeden Theilnehmer während des Zeitraums von dritthalb Jahren nur einen Ertrag von kaum dreizehnhundert Thalern abgeworfen. Durch Uebereinkunft vom December 1798 schieden beide Handlungsgesellschafter aus. Die Trennung war Perthes insofern nicht unlieb, als er sich schmerzlich gestehen mußte, in Nessig's Sinnesart sich völlig getäuscht zu haben; aber da die Ausscheidenden nicht nur die eingeschossenen Capitalien, sondern auch den Credit ihrer wohlhabenden Familien dem Geschäfte entzogen, so befand Perthes sich in peinlicher Verlegenheit. Dennoch war er fest entschlossen, die Handlung auf alleinige Rechnung und Gefahr fortzusetzen. Wenn das junge Geschäft auch nicht vermocht hatte, drei Theilnehmern den Unterhalt zu sichern, so reichte es doch schon jetzt aus, den einfachen Haushalt einer einzelnen Familie zu tragen, und mit Gewißheit glaubte Perthes ein rasches Wachsen desselben voraussehen zu können, weil die Handlung nicht nur die Aufmerksamkeit und Zuneigung der literarisch am meisten belebten Kreise Hamburgs gewonnen, sondern auch in Westfalen, Hannover, Holstein und Mecklenburg mannigfache Verbindungen angeknüpft hatte, welche weitere Ausdehnung hoffen ließen.

Ohne Capital war freilich auch bei den besten Aussichten für die Zukunft keine Möglichkeit vorhanden, die Handlung fortzuführen; aber ein rasch und keck benutzter Glücksfall setzte Perthes in den Besitz einer für seine Verhältnisse bedeutenden Summe. Er hatte im December 1797 ein am Jungfernstieg gelegenes Haus gekauft; zwei Drittel des Kaufpreises konnten auf dem Grundstücke stehen bleiben und das letzte Drittel desselben in Betrag von zehntausend Thalern erhielt er, da ein vermögender Freund sich für ihn verbürgte, in mehreren kleineren Sum-

men aus dem Münsterlande. Ein Jahr später, im December 1798, verkaufte Perthes das Haus, noch bevor er es bezogen hatte, mit einem Gewinn von fünftausend Thalern, und begnügte sich von neuem mit einer Miethwohnung hinter St. Petri, nahe der bisherigen gelegen. Sogleich reiste er nach Münster und erlangte von seinen dortigen Gläubigern, daß sie ihm die zehntausend Thaler auf noch zehn Jahre ließen, obgleich er nun nicht mehr das Haus zur Sicherheit stellen konnte. In dieser Weise hatte Perthes ein Betriebscapital von fünfzehntausend Thalern in seine Hände bekommen, und der Credit, welchen ihm die Handlung seiner Freunde Hülsenbeck, Runge und Speckter gewährte, betrug eine gleiche Summe. Auf solche Geldmittel gestützt, ging Perthes den großen Umwälzungen entgegen, welche 1799 in den Handels- und Geldverhältnissen Hamburgs eintraten.

Als die Revolutionskriege begannen, hatte Hamburg, während das Reich sich im Kampfe gegen die junge Republik befand, den lebhaftesten Handel mit derselben, namentlich in Korn, unter dänischer Flagge betrieben. Als der Verkehr zwischen England und Frankreich gehemmt ward und Holland in theils freiwilliger theils gezwungener Handelsruhe verharrte, kam der Seehandel ausschließlich in die Hände der Briten, und Hamburg war der Vermittler für den gesammten Handel Englands mit dem Festlande geworden; hier war der Stapelplatz für die britischen Colonial- und Manufacturwaaren; hier der wichtigste Einkaufsort für die Erzeugnisse des Festlandes, welche, wie z. B. Schiffsholz und Korn, England nicht entbehren konnte. Hamburg zog für England alle Zahlungen ein, die dasselbe auf dem Festlande zu empfangen hatte, und erschien zugleich als Bürge für dieselben. Es galt vermöge seiner auf feste Grundlage gegründeten Bank als sicherster Wechselplatz, und bald übte es eine Art Alleinherrschaft über den Handel des Festlandes aus. Große Reichthümer strömten herbei und französische und holländische Kaufleute, welche in ihrer Heimat sich nicht für sicher hielten, vermehrten, indem sie ihr Geld und ihre Waaren nach Hamburg brachten, die Mittel der Stadt; aber auch gewinnlustige Menschen der verschiedensten Völker und Stände kamen als Freibeuter, die weder Ruf noch Vermögen zu verlieren hatten, von allen Seiten herbei, um in Hamburg schnell zu reichen Handels-

herren zu werden. Die vielen überkühnen und doch glücklich ausgeschlagenen Unternehmungen ließen die Meinung entstehen, es könne und es werde nichts mislingen; leichtfertiges Wagen und die Sucht, alles oder nichts zu haben, trat als Folge ein; zahllose Unternehmungen wurden gemacht, welche die wirklichen Kräfte der einzelnen weit überstiegen und dem Reichthum der Stadt nicht angemessen waren. Der alte besonnene und zuverlässige Charakter des Hamburger Handels war dahin. Nur Geschäfte her, mögen sie sein, wie sie wollen, riefen damals, wie Büsch erzählt, zahllose kaufmännische Wildfänge und stürzten sich in die wildesten Speculationen hinein. Zugleich hatten die hohen Summen, über welche zu verfügen man sich gewöhnte, die größte Geringschätzung gegen Ausgaben jeder Art erzeugt. Es galt als kleinlich und engherzig, sich einer auch noch so hohen Ausgabe wegen irgend eine Annehmlichkeit, irgend eine feinere oder gröbere Schwelgerei zu versagen. Neben der prahlenden und nicht selten geschmacklosen Vergeudung gehörte es zum guten Ton der Reichen, die leichten Sitten, die lockeren Grundsätze und vornehmen Laster jener vielen Flüchtlinge nachzuahmen, welche sich in Hamburg aufhielten. Die unglaublich wachsende Menge der öffentlichen Lustbarkeiten und lärmenden Freuden, die Sucht der Aermeren, es in ihrer Weise den Reichen gleich zu thun, verwischten mehr und mehr den Eindruck der Ehrbarkeit und wohlhäbigen Tüchtigkeit, welche früher den nach Hamburg kommenden Fremden in Erstaunen setzte. Indem das Geld durch die Menge, in welcher es sich vorfand, und durch den Leichtsinn, mit welchem es für Nichtigkeiten verschwendet ward, an Werth verlor, mußten nothwendig alle Bedürfnisse des Lebens im Preise steigen. Die Wohnungsmiethe eines Arbeitsmannes betrug mehr als der Gehalt eines preußischen Lieutenants; der jährliche Aufwand für eine Loge im Theater mehr als der Gehalt eines preußischen Geheimen Raths. Kein Ort und keine Zeit, bemerkt Herr von Heß, hat ein ähnliches Beispiel der Theuerung aufzustellen, wie damals das von allen Seiten der Zufuhr offene Hamburg. Neben dem massenhaften Reichthum trat daher in früher unbekannter Ausdehnung Noth der Armen und sorgenvolle Pein aller derer hervor, welche, wie z. B. die Beamten, bei dem allgemeinen Umschwung aller Geldverhältnisse ihre Einnahmen nicht erhöhen konnten.

Es lag in der Natur der Sache, daß in kürzerer oder längerer Frist ein Zeitpunkt kommen mußte, in welchem das sich immer steigernde Wagen nicht länger von einem glücklichen Gelingen begleitet werden konnte. Seit dem Ausbruche des Krieges waren die Preise der Waaren, vor allem der bedeutendsten Colonialwaaren, Kaffee, Zucker und Tabak, ununterbrochen in die Höhe gegangen, so daß sie im Herbste 1798 mehr als doppelt so hoch waren, wie wenige Jahre zuvor. Große Vorräthe lagen schon 1798 in Hamburg aufgespeichert, aber auf ein ferneres Steigen der Preise rechnend, machten die Hamburger Kaufleute im Herbste neue große Ankäufe in England zu den geltenden hohen Preisen, welche durch Wechsel auf kurze Fristen bezahlt werden sollten. Um eben diese Zeit aber begannen die ungeheueren Vorräthe, welche in den englischen Colonien aufbewahrt worden waren, in den Handel zu kommen und mußten die Preise in England drücken. Ungewöhnlich früh trat der Winter ein und hielt an bis spät in den Frühling 1799; die Schiffahrt war ganz unterbrochen; weder über See noch die Elbe hinauf war Ausfuhr möglich und die in England gekauften Waaren mußten ein halbes Jahr hindurch dort liegen und der Verfügung der Hamburger Eigenthümer entzogen bleiben. Stockung trat ein. Zugleich hatte Kaiser Paul, indem er Rußland gegen den Handel Hamburgs sperrte, einen bedeutenden Markt für den Absatz verschlossen; nach Frankreich war der Handel schon 1798 gestört gewesen, weil England seinen alten Seegrundsatz wieder geltend machte, nach welchem die neutrale Flagge feindliches Eigenthum nicht vor Wegnahme deckt. Die Hamburger Kaufleute wollten nun sämtlich den in Rußland und Frankreich verlorenen Absatz in Deutschland ersetzen, aber in Deutschland hatte der unerhört harte Winter den durch die Kriegsunfälle, durch die neuen Steuern und durch die vielfachen Plünderungen hervorgerufenen Geldmangel allgemein bemerkbar gemacht. Es fanden sich für die unermeßlichen Vorräthe nur wenige Käufer. Sobald ein hierdurch nothwendig gewordenes Sinken der Preise eintrat, wurde die Hamburger Börse von Unsicherheit und Schrecken ergriffen. Während die einen von neuem große Einkäufe in England machten, indem sie auf ein neues Steigen der Preise hofften und den durch das Fallen erlittenen Verlust durch den Gewinn bei dem gehofften Steigen decken

wollten, glaubten die andern ein immer tieferes Fallen voraussehen zu können, und um die hocheingekauften Waaren sich vom Lager zu schaffen, forderte der eine immer noch weniger als der andere, so daß in wenigen Wochen die Preise beinahe so niedrig standen, wie in den Zeiten des tiefsten Friedens vor 1789. Ungeheure Verluste trafen den Besonnenen wie den Leichtsinnigen; Hamburg konnte nicht zahlen, was es zu zahlen hatte; ein Handelshaus brach nach dem andern, und ungeachtet der Rettungsversuche, welche die Bank, die Admiralität und die schnell errichtete Discontocasse machte, trat dennoch eine allgemeine Handelszerrüttung ein. Während 1763, dem schrecklichsten Handelsjahre, dessen man sich erinnern konnte, die Zahl der Handlungen, welche ihre Zahlungen einstellen mußten, sich nur auf sechzig belief; während in den acht Jahren von 1790 bis 1798 der Gesamtbetrag aller Fallissements nur achtundzwanzig Millionen betrug; wurden, wie ein amtliches Verzeichnis nachweist, in dem einzigen Jahre 1799 einhundertsechsunddreißig Fallissements großer Handlungshäuser mit einem Gesamtbetrag von sechsunddreißig Millionen Mark Banco zu Rathe und außerdem eine Menge kleinerer auf den sogenannten Herren- und Landherrendielen angemeldet, von denen manche sieben oder fünf oder drei Procent, eins fünfsechzehntel Procent und viele gar nichts den Gläubigern zahlen konnten.

Dem unmittelbaren Einflusse des tief eingreifenden Ereignisses war Perthes freilich vermöge der Natur seines Geschäftes entzogen, aber mittelbar hatte auch er schwer unter der allgemeinen Geldnoth zu leiden. Getragen jedoch durch seine eigene besonnene Kräftigkeit und durch die helfende Treue seiner drei Hamburger Freunde, konnte er nicht nur die Krisis, welche außerdem unfehlbar zum Bruche geführt haben würde, überstehen, sondern auch dem Geschäfte eine früher kaum gehoffte Ausdehnung geben. Inmitten der allgemeinen Zerrüttung gelangte die Handlung zu Ruf und erhielt einen Schwung, der freilich, weil er die vorhandenen Geldkräfte weit überstieg, schwere Sorgen und peinliche Verlegenheiten vielfach bereitete.

Meine Verhältnisse, schrieb Perthes 1799, gestalten sich so mannigfaltig, daß ich alle meine Zeit und alle meine Kräfte aufbieten muß, um die Zügel fest zu halten. Das, was man in der Welt

Glück nennt, habe ich wirklich; denn alles gelingt mir, was ich unternehme. Aber wahrlich! leicht wird mir dieses Glück nicht gemacht; und wenn ich die sorgen- und peinvollen Stunden gegen die ruhigen und sorgenlosen halte, so haben die ersteren ein übermäßiges Gewicht. Sie kennen mich ja und wissen, was es mich von jeher kostete, zu bitten, zu fordern, dreist zu sein; Sie wissen, wie schwer es meinem Herzen wird, hart, streng, unbiegsam zu scheinen: — und das alles habe ich sein oder scheinen müssen. Wahr ist es, der liebe Gott hat immer geholfen, aber nur dann erst, wenn die Noth am größten war. — Glück, Thätigkeit und eine Energie, wie sie nur ein Wagstück dem Menschen gibt, heißt es in einem andern Briefe, steht mir helfend zur Seite.

Eine große Aufgabe hatte Perthes der von ihm gegründeten Handlung um diese Zeit gestellt. In Hamburg, Holstein, Mecklenburg und Hannover sollte sie die Grundlage ihres Geschäftsbetriebes finden, aber von dieser Grundlage aus eine Stellung gewinnen, durch welche sie zur Vermittlerin des literarischen Verkehrs aller europäischen Völker untereinander würde, indem sie die Literatur eines jeden Volkes allen andern Völkern zugänglich machte. Hamburg schien für eine solche Stellung der rechte Ort, und in London sollte eine Filialhandlung zur Unterstützung gegründet werden. Um diesen umfassenden Plan ins Leben zu führen, fühlte Perthes sich für sich allein zu schwach. Schmerzlich vermißte er die nöthigen Kenntnisse, schmerzlich empfand er vor allem den nun nicht mehr zu ersetzenden Mangel einer gründlichen Schulbildung. Er sah sich nach Hilfe um und fand sie in Johann Heinrich Besser, welcher von nun an der treueste Freund, der zuverlässigste Genosse in Freud und Leid ihm blieb und bald auch durch Verheirathung mit Perthes' Schwester ihm ein lieber Schwager ward.

Besser war eines jener Sonntagskinder, denen jeder, dem sie begegnen, freundlich gesinnt ist, mit denen jeder gerne verkehrt, in deren Nähe jeder sich wohl fühlt. Schon als junger Mann war er von sehr behaglichem Körperbau und der Bequemlichkeit nicht abgeneigt; in seinem freundlichen Auge und in seinen milden Gesichtszügen drückte sich vollkommen das Liebevolle und das Liebebedürftige seines Gemüthes aus. Ein ihm eigenthümlicher Sinn ließ ihn schnell die Wün-

sche und Nöthe anderer errathen, und ohne zu wissen und zu wollen, half und förderte er, oft in weiterem Umfange, als seine Kräfte erlaubt hätten. Unzählichen Menschen hat er in großen und in kleinen Verhältnissen Gefälligkeiten erwiesen. Kinder zog er, wie der Magnet das Eisen, schon aus der Ferne an und konnte sich ihrer anhängenden Freundlichkeit kaum erwehren. Ohne inneren Kampf, ja ohne eines Entschlusses zu bedürfen, handelte er immer und in allen Verhältnissen mit der reinsten Lauterkeit, und daß der Mensch auch gegen seine Ueberzeugung reden könne, war ihm unbekannt. Später, als die Franzosen Hamburg besetzt hatten, sagte er den Officieren und Beamten, mit denen er vielfach verkehrte, oft zum Erschrecken naiv die derbste Wahrheit grade ins Gesicht und behielt dennoch ihr volles Vertrauen. Seine vielen kleinen Sonderbarkeiten, seine Zerstreutheit und ein Hang, dem morgenden Tag vorzubehalten, was dem heutigen gebührte, förderten freilich zuweilen die wunderlichsten Dinge an den Tag; aber so fest waren diese Eigenheiten mit der seltenen Liebenswürdigkeit seiner Sinnesart verwachsen, daß seine Freunde nur ungern sie vermißt haben würden. Besser war 1775 geboren. Sein Vater, welcher als Oberprediger in Quedlinburg lebte, sendete den Sohn wohlausgestattet mit Schulkenntnissen und der neueren Sprachen kundig nach Hamburg, um den Buchhandel zu erlernen. Hier zeigte sich der heranwachsende Jüngling so zuverlässig und tüchtig, daß sein Lehrherr Bohn ihm schon nach drei Jahren die selbständige Leitung einer Nebenhandlung in Kiel anvertraute. Als Perthes nach Hamburg kam, trat er schnell zu Besser, welchen er früher vorübergehend in Leipzig gesehen hatte, in ein nahes Verhältnis, und beide Freunde erkannten, daß ihre Naturen zur gegenseitigen Ergänzung bestimmt seien. Besser ging, um seine literarische Bildung zu erweitern und zu befestigen, 1797 nach Göttingen, arbeitete dort auf der Bibliothek und hörte literaturgeschichtliche Vorlesungen. Zurückgekehrt trat er 1798 in die Handlung ein; zwar wurde sie noch auf Perthes' alleinigen Namen geführt, aber schon von jetzt an war ihr Besser unentbehrlich. Nicht ein einziger Buchhändler möchte sich finden, äußerte Perthes später, welcher in dem Umfange wie Besser Kenntnis von dem Dasein, von der Bestimmung und der Brauchbarkeit der

verschiedensten Werke aus der Literatur aller Völker besitzt, und niemand weiß in dem Umfange wie er, wo sie zu finden und wie sie anzuschaffen sind. — Dazu kam, daß Besser ungeachtet der Weichheit seines Gemüthes auch in verwickelten und bedrängten Lagen eine Ruhe und Besonnenheit bewahrte, welche, vereint mit Perthes' durchgreifender Kraft und frischem, unbesiegbarem Muth, große Schwierigkeiten überwinden und die Handlung schnell zu Ansehen und Umfang gelangen ließ. Der Plan, sie zur Vermittlerin des literarischen Verkehrs der europäischen Völker untereinander zu machen, mußte zwar später in Folge der großen Störungen und Verluste, welche das Jahr 1806 herbeiführte, zum größten Theil aufgegeben werden; aber bis dahin wurde er festgehalten, und im deutschen Buchhandel nahmen Perthes und Besser, welche in unbedingtem gegenseitigen Vertrauen ihr Leben hindurch verbunden blieben, eine bedeutende und wohlbegründete Stellung ein. Ich glaube nicht, schrieb Perthes schon 1802 aus Leipzig, daß einer unsrer Collegen mit so ausgezeichneter Gefälligkeit und Zuvorkommenheit behandelt wird wie ich; es ist keiner, der sich nicht um uns bemühte.

Das persönliche Vertrauen, welches Perthes in weiten Kreisen genoß, und das Interesse, welches seine frische, kräftige Lebendigkeit so vielen bedeutenden Männern einflößte, wurde eine wesentliche Grundlage des Geschäfts. Von Jahr zu Jahr vergrößerte sich im nordwestlichen Deutschland die Zahl der Familien, welche sich durch Perthes die älteren und neueren Werke bestimmen ließen, die ihrer besonderen Sinnesart, ihren Neigungen und Verhältnissen die angemessenen und fördernden waren. Der gesunde Blick und die Gewissenhaftigkeit, mit welcher Perthes hierbei verfuhr, läßt sich aus den erhaltenen Verzeichnissen erkennen, in denen er kurz aber treffend die literarischen Neigungen und Bedürfnisse der ihm bekannten Familien sich bemerkte, um hiernach die Auswahl der Werke zu bestimmen, die er bis in eine Entfernung von dreißig und vierzig Meilen, ja bis nach Dänemark, Schweden, Petersburg und England in längeren oder kürzeren Zwischenräumen zur Durchsicht und Auswahl versendete. Seiner ganzen Natur nach war es zwar für Perthes unmöglich, sich in den innern Verhältnissen des Menschen zum Menschen durch Rück-

sichten auf Geldgewinn oder Geldverlust in irgend einem Grade bestimmen zu lassen. Alles, schrieb er einmal, kann ich vergeben, nur den Eigennutz nicht, und noch in seinem späteren Leben regte nichts am Menschen so ungestüm seine Leidenschaftlichkeit auf, als kleinliche Engherzigkeit in Geldsachen; auch die beschränkteste Lage, meinte er, gestatte Großartigkeit in Verhältnissen des Mein und Dein, und niemand als der eigentlich Arme brauche sein Familienleben mit Geldgedanken auszufüllen, wenn er nur besonnen genug sei, das Hauswesen in seiner Ganzheit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln entsprechend einzurichten. Grade dieser Sinnesart wegen konnte Perthes in bedrängten Augenblicken die Hilfe seiner geistigen Freunde unbefangen annehmen, wie sie ihm unbefangen dargeboten wurde. Vielfach sind ihm Männer, mit denen er ursprünglich nur in Geschäftsverbindungen stand, nächste Freunde geworden, und sein ausgebreiteter geistiger Verkehr kam wiederum der Handlung zu Gute. Da indessen dem großen Umschwunge des Geschäftes noch immer die vorhandenen Geldmittel nicht gewachsen waren, so hatte Perthes, ungeachtet aller glänzenden Erfolge, nach wie vor zwar nicht mit Nahrungssorgen, aber immer mit Geldsorgen zu kämpfen, welche das künstlichste und besonnenste Handeln namentlich im Wechselverkehr nothwendig machten. Mich quälen und geiseln, schrieb er 1803, die Arbeiten und Sorgen jetzt Tag für Tag. Meine Geschäfte, heißt es in einem andern Briefe, nehmen einen immer bessern Gang; nur bin ich immer geldarm, und wenn hier solche Stockungen wirklich eintreten sollten, wie sie in Folge der englischen Geldoperationen und der Kopenhagener Finanznoth zu fürchten sind, so ist gar der Teufel los. Aber was hilft alles Lärmen und Klagen? Dadurch kommt kein Geld. — Als Perthes im Herbste 1805 das von Arensche am Jungfernstieg gelegene Haus bezogen hatte, welches er fortan, so lange er in Hamburg blieb, bewohnte, wurde der Geschäftsverkehr durch die überaus günstige Lage aufs neue gesteigert. Meine Geschäfte haben sich mit der veränderten Wohnung so übermäßig vermehrt, schrieb er, daß wir kaum dagegen anzugehen wissen; aber der Laden ist auch der eleganteste in Deutschland und die Sammlung Bücher, die darin steht, ist gewiß in solcher Ausgesuchtheit nicht zum zweitenmal zu finden.

Ich habe, heißt es in einem anderen Briefe, ein großes, mühevolles Geschäft, ich bin in großen Verwickelungen und habe eine nicht kleine Zahl von Freunden, jung und alt. Das alles quält, erfreut, treibt mich, macht mich lebendig und meinen Körper manchmal müde, obwohl er reichlich zähe ist. — Ich bin, äußerte er um eben diese Zeit, jetzt zwar manchmal in gewaltiger Geldklemme, aber auf sicherem Wege, reich zu werden, und ich wünsche mir Reichthum um meiner Freiheit und des allgemeinen Besten willen. Gott gebe, daß man einmal ruhig wirken könne!

Mit lebendigem Danke erkannte Perthes den ihm durch seinen Beruf zu Theil gewordenen Segen an. Vor acht Tagen habe ich, schrieb er 1806, mein zehnjähriges Handelsjubiläum begangen. Wie dankbar muß ich sein! Denn wäre mir das Unternehmen 1796 nicht gelungen, so würde ich weder meine liebe Caroline, noch meinen treuen Gefährten Besser, noch meine Freunde, noch meinen jetzigen schönen und großen Wirkungskreis besitzen. Ja mich selbst habe ich durch meinen Beruf mir gewonnen; denn bei meiner früheren Vernachlässigung konnte ich nur auf diesem Wege mich entwickeln. — Aber dem rastlosen Getriebe und den sorgenvollen Anstrengungen des Geschäftslebens gegenüber bedurfte Perthes, um innere Ruhe, Freudigkeit und Kraft zu bewahren, eines anderweitigen Haltes und fand ihn in seiner Familie, deren Leben sich immer sicherer und glücklicher gestaltete. Bis in die tiefsten und entlegensten Falten meines Geistes bist Du eingedrungen, schrieb er seiner Frau; kein Moment meines Seins gibt es, in welchem Du nicht bei, in und vor mir wärest; mir ist es, als wenn ich alles, was ich sehe, fühle und bemerke, nur um Deinetwillen sehe, fühle und bemerke. — Zwar wurde Perthes durch bedeutende Menschen aller Art und durch Frauen nicht weniger, wenn auch in anderer Weise als durch Männer, schnell und stark angeregt und pflegte dann, auch in seinen späteren Jahren noch, gegen Freunde und Bekannte, gegen Frau und Kinder den empfangenen Eindruck in dessen ganzer Lebhaftigkeit auszusprechen; aber so felsenfest war seine Treue, daß nie auch nur ein einziger mistönender Augenblick durch diese leichte Erregbarkeit hervorgerufen ist.

Am 28. Mai 1798 war ihm eine Tochter, Agnes, am 16. Ja-

nuar 1800 ein Sohn, Matthias, am 10 Januar 1802 eine Tochter, Luise, und am 25. Februar 1804 wiederum eine Tochter, Mathilde, geboren worden. In jedem Hause freilich sind die Mühen und Freuden, welche nirgends ausbleiben, wo Kinder sich einfinden, ein Mittel, durch welches die Eltern erzogen werden, aber in jedem Hause sind sie es in anderer Weise. Die Liebe zu Gott kann sich wohl versucht fühlen, mit dem äußeren Leben brechen zu wollen, um als ein ausschließlich Innerliches ungestört und unzerstreut sich in sich selbst zurückzuziehen; aber die Liebe einer Mutter zu ihren Kindern ist ihrer Natur nach nächster Zusammenhang mit dem äußeren Leben, ist unmittelbar ein Schaffen und Sorgen und läßt als ein nur Inneres und Beschauliches sich nicht denken. Die Liebe zu ihren Kindern wurde auch für Caroline die erste Schule, in welcher sie lernte, den verborgenen Menschen des Herzens kräftig und besonnen nach außen zu bewähren. Der wachsende Haushalt, der Einfluß des Mannes, der vielfach wechselnde Verkehr mit den verschiedenartigsten lebendigen Menschen bildeten sodann die Fähigkeit weiter aus, sich freien Geistes im Leben zu bewegen und mitten im Wechsel äußerer Eindrücke innere Stille und Gleichmäßigkeit zu bewahren. Zwar blieb ihr, so lange sie lebte, die Sehnsucht nach einer ruhigen und wechsellosen Lebenslage und konnte in manchen Stunden sie wehmüthig stimmen. Mit mir ist es noch immer die alte Sache, heißt es in einem Briefe an die Gräfin Sophie Stolberg, ich will sehr viel und kann sehr wenig. — Agnes läßt Dir sagen, schrieb sie im Frühjahr 1804 ihrem Manne am Tage nach seiner Abreise, Du möchtest glücklich über das Wasser kommen und ist betrübt — meine Tochter; Matthias will nur wissen, wie es mit seinem Schaukelpferde wird, und ist lustig — Dein Sohn. — Ungeachtet aber der ihr bleibenden Sehnsucht nach äußerer Ruhe hatte sie schon im ersten Jahrzehend der Ehe die Freiheit, Ruhe und Kraft gewonnen, welche sie später, als Vermögen, Familie und alles äußere Glück zusammenzubrechen drohte, mit wahrem weiblichen Heldenmuthe bewährte.

Jetzt sah sie sich nicht mehr, wie es früher wohl vorübergehend geschehen war, beunruhigt in ihrem innern Leben durch die Liebe zu dem Manne und durch die Einwirkung, welche seine Lebensrichtung

und seine Lebenslage auf sie äußerte. Ich habe eben, schrieb sie einst dem entfernten Perthes, hinausgesehen ins Freie und an Dich gedacht. Herrlich ist die Nacht mit ihren funkelnden Sternen. Sieht Dich in Deinem Wagen der eine heller als die andern an, so soll er Dir Liebes und Gutes von mir überbringen und nichts Betrübtes; denn mir ist nicht mehr so wehe, wie wohl früher, wenn Du verreistest. Aber ich weiß gewiß, daß darin nicht Abnehmen der Liebe ist. Könnte ich es Dich nur einmal ganz wissen lassen, wie ich wirklich zu Dir stehe, so würdest Du Deine Freude daran haben; aber was ich auch sage und schreibe, es bleibt immer ein unverständlich Ding und ist nicht das Lebendige, was ich in mir trage. Wenn Du mich nach diesem einmal ohne Worte wirst verstehen können, dann erst wirst Du besser merken, was und wie ich es eigentlich gemeint habe. — Was Sie jetzt haben, schrieb Caroline 1803 einer vor kurzem verheiratheten Freundin, ist nur ein Vorschmack und wird mit jedem Tage mehr und besser. Mit mir hat nun der liebe Gott schon sechs Jahre es so gemacht und mir gehen die Augen über, wenn ich daran denke. — Mein lieber Perthes, schrieb sie ein Jahr später ihrem Manne an dem Tage, an welchem dieser ihr vor sieben Jahren seine Liebe bekannt hatte, heute ist der 30. April und grade 9 Uhr. Weißt Du wohl, heute vor sieben Jahren gerade in diesem Augenblicke? Gott sei gelobt aus Herzensgrund, der mich Dir in den Sinn gab. Eben habe ich die Kinder besehen, die schon im Bette liegen, und Dich habe ich im Herzen. So sind wir denn, obschon Du weit entfernt bist, alle beisammen und segnen den lieben Augenblick, in welchem Du vor sieben Jahren mich ansahest und mir sagtest: Ich habe Dich lieb. Ja, mein ewig lieber Perthes, ich danke Gott und ich danke Dir dafür, daß es uns so wohl geworden ist. Gott stehe uns ferner bei und segne uns und unsere Kinder und halte uns durch zu einem fröhlichen und seligen Ende!

Die Befestigung des inneren Lebens.
1800—1805.

Getragen von dem mit Liebe und Erfolg gepflegten Beruf und dem in geistiger Lebendigkeit erstarkenden Familienleben, entging Perthes' glückliche Natur der Gefahr, in haltungsloses Schwanken oder verworrenes Träumen zu verfallen, als gleichzeitig sehr entgegengesetzte und sehr bedeutende Persönlichkeiten auf ihn Einfluß gewannen. Zunächst und vor allem war es das Haus seiner Schwiegereltern, welches ihn fester und fester an sich zog. Auf jeden, den der Vater achtet, baue ich blind, vertraue ihm und mein Herz geht ihm entgegen, hatte Perthes schon im Sommer 1797 an seine Braut geschrieben. Niemand auf der Welt, heißt es in einem Briefe von 1802, geht mir über unsern Vater; Gott erhalte uns den herrlichen und lieben Mann. — Des Wandsbecker Boten ununterbrochen wenn auch nur allmählich steigender Einfluß wurde durch manche verwandte Eindrücke verstärkt. In Klopstock's Hause war Perthes oft und gerne, bis dieser 1803 starb. Die Ruhe war Klopstock sehr zu gönnen, schrieb Perthes kurz nach dessen Tode. Mir sagte er drei Wochen vor seinem Tode: Der Schmerzenszustand ist mir jetzt der liebere, denn jeder andere ist Erschlaffung. Gestorben ist er, wie er gelebt hat, friedlich, kindlich und in sich sicher. Keiner seiner Freunde, nicht einmal sein Bruder sah ihn in den letzten vierzehn Tagen. Nur seine Frau, Meta, und die Aerzte waren bei ihm. Die Frau scheint falsche Rücksichten gehabt und für Klopstock's Größe besorgt gewesen zu sein. Mir thut es leid, sie hatten es nicht nöthig; denn jeder weiß es, daß das Sterben kein Kunstwerk ist. Sein Leichenbegängnis gab die Achtung zu erkennen, die Hamburgs und Altona's Einwohner für ihren Mitbürger gehabt hatten. Als die Leiche aus der Kirche nach der Gruft getragen wurde, sang ein Chor von Mädchen, „Auferstehn, ja auferstehn"; — es war ein überaus ergreifender Augenblick. Aber hart mußte Klopstock noch im Tode büßen für die Nachsicht, die er mit dem Zeitgeiste und seinen eigenen schalen und lahmen Jüngern gehabt hat; denn NN. hielt ihm eine Parentation!!

In Hamburg stand Perthes zwar nach wie vor in einem lebendigen Verkehr mit dem Sieveking'schen Kreise und lebte froh und offen mit seinen alten Freunden Speckter, Runge, Hülsenbeck und Herterich; aber tiefer und bedeutender wurden jetzt die Eindrücke, welche er aus Holstein empfing. Gräfin Julie Reventlow auf Emkendorf blieb bis zu ihrem Tode eine warme Freundin Carolinens und die auch im brieflichen Verkehr hervortretende anspruchlose Geistigkeit und Milde ihres Wesens erleichterte ihren Ueberzeugungen bei andern den Eingang. Ueberall, wo er erschien, gewann der Bruder ihres Mannes, Graf Cajus Reventlow auf Altenhof, durch seine geistvolle und herzliche Männlichkeit Vertrauen für sich und den gesunden Ernst, der ihn belebte. Angezogen von Perthes' frischer und zuverlässiger Natur, wurde er ihm ungeachtet der Verschiedenheit des Alters und der Lebensverhältnisse ein wahrer, in Rath und That bewährter Freund. Der Graf war der letzte der großartigen Adelichen einer vergangenen Zeit, schrieb Perthes 1834, kurz nach des Grafen Tode, an dessen Gemahlin Luise. Edlerer Art, als ihn, hatte das Vaterland keinen; mir war er ein gütiger Freund und ein Wohlthäter in großer Bedrängnis. Wie ich werden viele dem Geschiedenen mit Liebe und wehmüthiger Ruhe nachschauen. — Durch Altenhof hatte sich für Perthes und Caroline ein neues Verhältnis zu der Gräfin Auguste, geborenen Stolberg, gebildet, welche als zweite Gemahlin des Grafen Andreas Petrus Bernstorff die Stiefmutter der Gräfin Luise war. Manche konnten an der stillen, frommen Frau vorübergehen, ohne den in ihr verborgenen Schatz zu ahnen; aber auch an ihr bewährte Goethe den ihm eigenen Scharfblick für die geistige Bedeutung des Menschen, wie seine bekannte Zuschrift an die nie gesehene Jugendfreundin zeigt. In Briefen voll Herz und Wärme wendete sich die Gräfin in inneren und äußeren Angelegenheiten an Perthes und fand in ihm einen zuverlässigen Freund. So tief, schrieb sie, als dieser später Hamburg für immer verließ, so tief greift Ihr Leben in das meinige ein, so eng ist es mit so vielen meiner früheren und späteren Erinnerungen verwachsen, für die mein Herz einen großen Theil seines Lebens hindurch geschlagen hat, daß mich Ihre Abreise in weitere Ferne sehr wehmüthig stimmt. Vergessen Sie mich nicht!

Mannigfaltiger wurden die Eindrücke, welche Perthes aus Holstein erfuhr, indem er in Kiel durch nähere Bekanntschaft mit dem alten frommen Kleuker theologische Gelehrsamkeit und durch Reinhold's Zuneigung das große Durcheinander der sich ablösenden und bekämpfenden philosophisch-theologischen Ansichten aus eigener Anschauung kennen lernte. Reinhold hat mich gewohnter Weise mit alter Liebe aufgenommen, schrieb Perthes 1799 an seine Frau, und mir seine eigne beste Stube eingeräumt. Er gewinnt als Mensch, je länger ich ihn sehe, aber freilich seine eintönige Vielseitigkeit versperrt ihm den Weg zur Wahrheit. Den Vorhang schiebt er zurück Schritt für Schritt, aber aufziehen kann er ihn nicht. Die Scheidewand, welche zwischen ihm und Kleuker ist, werden sie schwerlich wegräumen, weil beide die Punkte, auf welche es ankommt, nicht berühren mögen und durch witzige Anmerkungen einander erbittern. — Jetzt muß ich, schrieb Perthes ein anderesmal, Reinhold's Abhandlung über die Berechtigung des gemeinen Verstandes lesen, aber Gott weiß es, seine Manier vorzutragen wird mir sehr schwer. Wenn ich mit ihm spreche, geht es viel besser. — Auch Jacobi's Einfluß auf Perthes dauerte fort und gerne unterhielt sich der reifere Mann mit dem jüngeren Freunde über die Arbeiten, mit denen er sich beschäftigte. Gestern gab mir Jacobi seine neue, noch ungedruckte Abhandlung zu lesen, schrieb Perthes 1801 aus Eutin an Caroline. Sie machte mir entsetzliche Arbeit. Ich habe mich gestern den ganzen Tag damit beschäftigt, und der lange Papa sagte mir dabei vortreffliche Dinge; heute habe ich wieder recht ernstlich mit ihm studiert. — So oft Perthes sich auch in Holstein kürzer oder länger aufhielt, immer fühlte er sich gefördert und gehoben durch die Eindrücke, welche er von dem Land und von den Menschen empfing. Am Sonntage, heißt es in einem Briefe an Caroline, war ich mit Nicolovius in Sielbeck. Der Tag war prächtig. Es ist ein lieber Mensch, dieser Nicolovius. Wie fühlte ich mich so jugendlich, so reich; wie dankbar bin ich Gott! Er gab mir so viel, eine so lange frohe Jugend und Dich, Du Liebe, Edle.

Nicht weniger nahe als dem lutherischen Holstein trat Perthes dem katholischen Münster. Zuerst im Winter 1798 hatte er das dortige Leben aus eigener Anschauung kennen lernen und schon auf der

Hinreise einen tiefen Eindruck von dem westfälischen, namentlich dem osnabrückischen Lande mit seinen hohen Eichenwäldern und seinen tiefen Thälern empfangen. Seine Reisestimmung drückt sich in einem nach einer durchfahrenen Nacht geschriebenen Briefe an Caroline aus. Heute Nacht, heißt es in demselben, wie die Sterne blinkten und alles Leben mit seinem Freud und Leid breit über die Erde hingewebt ruhte, und nur ich wachte und deutlich fühlte, daß der liebe Gott auch wache und seine Kinder in allen den rings umher zerstreuten Hütten sehe, da wurde mir es wohl bis zu Thränen, und wunderbar! eben als ich so sann, fuhren wir vorbei an einem Christusbilde, welches, von dem sternenhellen Himmel beleuchtet, aus Pappelbäumen von einem Hügel herabschimmerte. — In Münster sah Perthes die Fürstin Gallitzin und die Droste wieder, sah den alten siebenzigjährigen Fürstenberg, sah Kistemaker und Katerkamp und den seltsamen Vater des als Historiker bekannten Buchholz. Der, obschon nur flüchtige, Münster'sche Aufenthalt gab ihm das lebendige Bild des Lebens, mit welchem er aus anderen Veranlassungen in nahe Berührungen kam. Die Fürstin Gallitzin blieb bis zu ihrem Tode in brieflichem Verkehr mit Caroline und trug ungeachtet der Verschiedenheit der Confession kein Bedenken, zugleich mit Klopstock und Claudius Pathenstelle bei Perthes' ältestem Sohne zu vertreten. Caroline hielt die Fürstin in gleicher Liebe und Verehrung fest. Durch nichts in der Welt, schrieb sie, als 1806 die Todeskrankheit der Fürstin bekannt ward, habe ich einen so großen und so bleibenden Eindruck wie durch die Fürstin erhalten, und von dem Augenblicke an, in welchem ich sie zuerst sah, ist sie mein Leiter zu Gott gewesen. — Mit dem Freiherrn von Droste war Perthes zuerst bekannt geworden, als wenige Wochen nach seiner Verheirathung die drei Brüder Kaspar, Clemens und Franz, begleitet von Kellermann und Brockmann, nach Hamburg kamen. Perthes wurde ihr Geleiter, als sie die Stadt und deren Einrichtungen kennen lernen wollten. Mittags ließen sie sich gern den spärlichen Tisch der jungen Eheleute gefallen, uud zwischen den Männern, die ungefähr gleichen Alters waren, entstand ein so festes gegenseitiges Vertrauen, daß die persönliche Achtung und Liebe auch später durch den verschiedenen Lebensgang und die verschiedene Lebensansicht nicht aufgehoben

wurde. Mich zog, äußerte Perthes in seinen letzten Lebensjahren, besonders Kaspar an, damals schon Weihbischof und an Liebe Jesu Lieblingsjünger zu vergleichen. — Mit ihm blieb Perthes ein Vierteljahrhundert hindurch in einem dem Herzen angehörenden Briefwechsel. Wer von uns Schuld hat, lieber Perthes, schrieb ihm Droste einmal, daß wir so lange einander schwiegen, weiß ich nicht. Das Beste wird sein, wir lassen es dahin gestellt und bessern uns; dazu will ich gleich den Anfang machen. — Seit gestern, heißt es in einem Briefe Droste's vom Jahre 1806, sehen wir unserer lieben Gallitzin in die ihr gewiß zu Theil gewordenen ewigen Freuden nach, und bedauern mit zerrissenem Herzen, daß sie nicht mehr unter uns lebt. Am 23. gegen halb drei Uhr rief Gott sie zu sich. Ihm gehörte sie ganz, nun ist sie gewiß in unaussprechlicher Glückseligkeit ewig bei ihm. Die letzten fünf Stunden waren noch sehr harte Stunden für sie, aber gewiß auch gnadenreiche. Mit vollem Bewußtsein nahte sie sich ihrer Vollendung, opferte sich und ihre Leiden ganz ihrem Gott, und empfing noch ungefähr eine Viertelstunde vor ihrem Tode ihren Herrn und Heiland im allerheiligsten Sacrament. So schied ihre schöne, geläuterte, heilige Seele in der seligsten, innigsten Vereinigung. Ein schöner Tod, lieber Perthes! Beten sie vorzüglich für die liebe Tochter der Fürstin, damit Gott ihr zu Hilfe kommen möge mit seiner Gnade. — Sie wie ich halten den Glauben, die Erleuchtung von oben und die uns allen nöthige Gnade für nöthig, und das andere — nun das wird sich in der Folge schon geben, schrieb Droste in einem anderen Briefe, und fügte etwas später hinzu: Mir ist es gewiß, daß Sie auf dem Standpunkte nicht stehen bleiben können, auf dem Sie jetzt stehen. Bei uns kann weder das Treiben und Drängen, um zur Wahrheit zu gelangen, noch das Bedürfnis, etwas Festes zu gewinnen, stattfinden, wie bei Ihnen; denn, lieber Perthes, wir suchen die Wahrheit nicht, wir haben sie; den Glauben, den wahren Glauben suchen wir nicht, wir haben ihn. Nur das ist unsere Aufgabe und unsere Pflicht, durch einen wahrhaft christlichen Wandel, durch unser ganzes Thun und Lassen unsern Glauben zu bekennen. Das immer mehr und mehr zu thun, dahin muß unser Streben gehen, und weil wir es

nicht ohne besondere Gnade Gottes können, so beten wir täglich darum. Vergessen Sie, lieber Perthes, meiner nicht!

So entschieden Droste seiner Kirche angehörte, vermochte er dennoch freudig das Gemeinsame in dem Christen anderer Confession anzuerkennen, und jede Ahnung fehlte ihm von dem aus haßerfülltem Herzen aufsteigenden Gifthauche derer, welche sich für gute Christen halten, weil sie die Protestanten hassen. Noch im Jahre 1819 konnte der Weihbischof einen Brief an die Witwe des Wandsbecker Boten mit den Worten schließen: Gott behüte Sie, liebe Mama, und uns alle! Beten Sie für mich! Mit kindlicher Liebe Ihr Caspar.

Dem Münster'schen Kreise gehörte seit seinem Uebertritte zur katholischen Kirche Graf Friedrich Leopold Stolberg an. Er hatte die Kirche seiner Väter verlassen, um Ruhe zu finden für seine Seele, die eines sichtbaren Haltes bedurfte, damit sie ihres Glaubens sicher und fest werden könne. Durch das tief in den Gang der geistigen Zeitentwickelung eingreifende Ereignis seines Uebertritts war es an den Tag gekommen, wie groß die früher weniger beachtete Kluft sei, welche den Christen katholischer Confession von dem der protestantischen Confession trenne; denn Stolberg, obschon ein Christ gewesen vor seinem Uebertritte und ein Christ geblieben nach seinem Uebertritte, hatte dennoch nicht in der einen, sondern nur in der andern Kirche innere Ruhe finden können. Mit tiefem Schmerze sahen seine Freunde auf Stolberg hin, aber persönlich ihm zürnen, ihn misachten konnten sie nicht, sobald der erste überwältigende Eindruck überwunden war. Das Verhältnis, in welches Perthes anfangs nur als Claudius' Schwiegersohn zu Stolberg getreten war, hatte schnell einen sehr nahen, auf warme gegenseitige Zuneigung und unbedingtes gegenseitiges Vertrauen gegründeten Charakter erhalten. Stolberg blieb, so lange er lebte, jenem beschränkten, unruhigen Eifer völlig fremd, welcher so oft den religiösen wie den politischen Convertiten bezeichnet. Gewiß hatte er auch in seinem späteren Leben keinen Augenblick, in welchem er den gethanen Schritt bereute; aber weil er weniger seinen Glauben als seine Kirche gewechselt hatte, vermochte er es, sich dem Protestantismus gegenüber einen ungewöhnlich freien Blick zu erhalten. Ich habe, schrieb er 1809 an Perthes, Ihren lieben Brief mit der Ankündigung

des vaterländischen Museums erhalten. Wir werden uns immer verstehen, liebster Perthes. Eine gewisse Stelle der Ankündigung wird vielen Katholiken, ach! nur zu vielen, anstößig sein. Mir ist sie es nicht. Die Reformation ging ursprünglich hervor aus reiner Absicht, und so versichert ich auch bin, daß Luther denen, die ihm zufielen, mehr nahm, als Menschen geben können, so erkenne ich doch die vielen und großen Vortheile an, welche denen, die katholisch blieben, aus der Reibung, dem Wetteifer u. s. w. hervorgegangen sind. Wider die Person Luther's, in welchem ich nicht nur einen der größten Geister, so je gelebt haben, sondern auch große Religiosität, die ihn nie verließ, ehre, werde ich nie einen Stein aufheben.

Gleichen Sinn bekundet es, wenn er 1815 nach Claudius' Tode an Perthes schrieb: Er kommt nicht wieder zu uns; Gott führe uns alle dahin, wohin er uns vorangegangen ist, und sein Gebet wird uns fördern. — Bis zu seinem Tode hielt Stolberg den mehr als zwanzig Jahre jüngeren Freund fest und innig umschlossen. Ihr lieber Brief, schrieb er wenige Wochen, ehe er starb, an Perthes, in welchem Sie Ihre Reise zu uns aufsagen, betrübt mich sehr. Wie hatten meine Frau und ich uns auf Sie gefreut, wie lange wünschte ich schon den Freund wieder zu umarmen, und hätte auch so gern über manches und manches mit Ihnen gesprochen! Sie geben Hoffnung für künftiges Jahr. Ach, lieber Perthes, Klopstock sagt irgendwo: „Ein Jahr ist viel im Leben des Menschen". Wie viel im Leben des Greises! Von Herzen Ihr alter Stolberg. — Auch mit Sailer, damals Professor in Landshut, aber seinem Leben und seiner Ueberzeugung nach dem Münster'schen Kreise angehörig, traf Perthes schon 1802 zusammen. Sailer hat mich hier aufgesucht, schrieb er seiner Frau aus Leipzig. Er hat mir sehr gefallen: ein überaus geistvoller Mann, sieht sehr katholisch aus, aber, wie mich dünkt, nicht ohne einige Anstrengung. Er empfiehlt sich Deinem Vater und auch Dir. — Mit vielen andern konnte auch Perthes sich nicht vorstellen, daß Stolberg, obschon Katholik geworden, alle und jede Lehrsätze der katholischen Kirche als Inhalt seines christlichen Glaubens aufzunehmen vermöge. Sie fragen, schrieb Sailer 1803 aus Landshut an Perthes, ob es wirklich begründet sei, daß ein zur katholischen Kirche Uebertretender

das ganze System als wahr anerkennen müsse. Darauf weiß ich Ihnen nur folgendes zu antworten: Vor Gott, im Gerichtshof des Gewissens und im Urtheile eines jeden vollendeten Selbstdenkers kann niemand glauben, was er nicht glauben kann, soll es auch also nicht. Im Urtheile der buchstäblichen und absoluten Orthodoxie dürfte aber der Grundsatz anders lauten und wenigstens in der Praxis so ausgesprochen werden: Das ist wahr, das muß vollständig geglaubt werden, also glaube auch Du es. In der buchstäblichen Orthodoxie und in der Praxis dürfte wenig Unterschied gelten zwischen Glaubbarem und Unglaubbarem. Wer sich aber in seinen Gedankenreihen aus dieser Buchstaben-Orthodoxie und aus dieser durchaus absoluten Rechtgläubigkeit zu dem milden Geist aller Orthodoxie hindurch gearbeitet hat, der wird im katholischen Kirchensystem, so wenig wie in irgend einem andern, die Nothwendigkeit des Glaubens nie über die Grenze der Ueberzeugung ausdehnen und sich mit dem Dahingestelltseinlassen dessen, was der andere nicht glauben kann, begnügen. Mehr weiß ich nicht zu schreiben. Sie sollten doch auch einmal die Edlen in der patriarchalischen Burg zu Wernigerode besuchen, fügte er hinzu; Sie kommen jedesmal angenehm um Ihres Schwiegervaters und um Ihrer eignen Person wegen. Fenelon's Werke finden bei allen Freunden der Innigkeit Eingang, aber leider sind die innigen Menschen beinahe so selten, wie die weißen Raben.

Während sich für Perthes in Holstein und Münster das innere religiöse Leben in fest lutherischer und in fest katholischer Form darstellte, wurde ihm zugleich durch zwei bedeutende Persönlichkeiten ein religiöses Leben nahe gebracht, welches die Ausprägung in dogmatischen und kirchlichen Formen überhaupt zurücktreten ließ. Gräfin Luise auf Windebye, welche, wie ihr Gemahl Graf Christian Stolberg, in ununterbrochenem Briefwechsel mit Perthes stand, machte mit geistvoller Lebendigkeit und scharfem Verstande immer von neuem die Behauptung geltend, daß der Mensch nicht in Formeln oder Formen irgend einer Art sein inneres Verhältnis zu Gott ausdrücken dürfe. Ach, mein lieber Perthes, schrieb sie einst, angeregt durch eine Schrift, welche sie nach ihrem Ausdrucke unter alten wurmstichigen Büchern entdeckt hatte, es ist so gefährlich, den wahren lebendigen Glauben,

die rechte wirkliche Religiosität in Dogmen fassen und durch Dogmen bestimmen zu wollen. Wie müde bin ich aller Formeln! Zwar strebe ich dahin, frei genug von allem Buchstäblichen zu werden, um in jedem Ritus das Wesentliche von dem Zufälligen, den Geist von dem Buchstaben unterscheiden zu können und so wenig Anstoß an dem katholischen wie an dem indischen Rosenkranz zu nehmen; aber, lieber Perthes, mit jedem Forschen, mit jedem Streben im Geiste nach der Wahrheit wird mir das katholische Wesen widriger. Auf Claudius' neues Buch freue ich mich sehr. So wenig ich eins mit ihm in allem bin, bin ich es doch in den Hauptsachen; denn diese sind bei ihm nicht Buchstaben, sondern That. — Wer sich an Dogmen hält, schrieb sie ein anderesmal, hat sich einen Planeten zum Polarstern genommen, und wie oft habe auch ich das Nordlicht der Nacht für die Morgenröthe des kommenden Tages gehalten. — Resolut sprach sie in einem späteren Briefe aus: Jeder Dogmatiker, der katholische wie der protestantische, der theologische wie der philosophische, ist mir ein Götzendiener.

Von einem tiefen religiösen Leben erfüllt, welches sich gleichgiltig, aber nicht, wie bei der Gräfin Luise, feindlich gegen dogmatische Fassung verhielt, trat der Maler Philipp Otto Runge als eine wunderbar anziehende Erscheinung Perthes gegenüber: von strengster Sittlichkeit, kraftvoll am Körper in seinen gesunden Tagen, eine derbe, kernhafte Natur, dabei voll Lust und Humor. Fremden blieb er, ohne es zu wollen, tief verschlossen; Freunden entfaltete er wunderbar sein innerstes Wesen. Munter, reizend witzig, reich an Ideen, die sich mit Leichtigkeit entwickelten, wurde der Kern seines Wesens gebildet durch einen ihm eigenthümlichen Sinn, welcher die großen Geheimnisse Gottes als offenbart in symbolischen Darstellungen der Natur erscheinen ließ. Wenn irgend jemand unter den Deutschen des letzten Jahrhunderts echte Mystik und Theosophie repräsentiert, so ist es Runge, äußerte Perthes sich später; denn in ihm wie in keinem andern vereinigten sich von innen heraus und ohne äußere Anregung die großartigen theosophischen Anschauungen Jakob Böhme's und die mystische Liebesinnigkeit Suso's. — Mit dem feierlichsten Ernste konnte Runge aussprechen, daß dem Künstler, welcher dahin käme, die Kunst zur Religion zu machen, ein Mühlstein an seinen Hals gehängt

und er ersäuft werden müsse im Meere, da es am tiefsten sei; aber ein großer religiöser Inhalt senkte sich, ihm selbst oft unbewußt, auch den kleinsten Spielereien seines Stiftes oder Pinsels ein: überall fand er in den Erscheinungen der Natur Bezüge auf das Geheimnis der Schöpfung, Erlösung und Heiligung, und als Aufgabe seines Lebens erschien es ihm, diese Bezüge herauszugreifen und künstlerisch gestaltet darzustellen. Nicht immer waren seine Ahnungen zugänglich für Dritte, und vieles in seinen Compositionen blieb deshalb anderen unverständlich. Um Aufschluß gebeten, pflegte Runge lächelnd zu antworten: Wenn ich das sagen könnte, so hätte ich nicht nöthig gehabt, es zu malen. Aehnlich wie Novalis zur Poesie, stand Runge zur Malerei, aber dennoch fanden nach Goethe's eigenem Ausdruck die Darstellungen einer neuen, wundersamen Art, in denen überall des Künstlers schönes, herzliches Talent und frommer, zarter Sinn sich äußerte, auch in Weimar guten Eingang. Runge ist, schrieb Goethe 1810 an Perthes, ein Individuum, wie sie selten geboren werden. Sein vorzügliches Talent, sein wahres, treues Wesen als Künstler und Mensch erweckte schon längst Neigung und Anhänglichkeit bei mir, und wenn seine Richtung ihn von dem Wege ablenkte, den ich für den rechten halte, so erregte er in mir kein Misfallen, sondern ich begleitete ihn gern, wohin seine eigenthümliche Art ihn trug.

Achtzehn Jahre alt, war Runge 1795, um in dem Hause seines Bruders die Handlung zu erlernen, von Wolgast, seinem Geburtsort, nach Hamburg gekommen. Zwar verließ er die Stadt schon 1798 wieder, um sich in Kopenhagen und Dresden für die Kunst auszubilden, und kehrte erst 1804 zurück. Das zwischen ihm und Perthes schnell und innig entstandene Freundschaftsverhältnis erlitt hierdurch keine Störung, sondern setzte sich bis zu Runge's frühem Tode im Jahre 1810 mit wachsender Stärke fort. Du hast mich ganz verstanden, schrieb 1802 Runge an Perthes; was Du von mir hältst, das halte ich auch von mir und mehr nicht. — Noch in spätem Alter war für Perthes der Eindruck unvergeßlich geblieben, den er 1802 empfing, als er mit Runge die Dresdner Gallerie besuchte. Gestern Nachmittag habe ich einzig und allein Raphaels heilige Familie angesehen, schrieb er damals seiner Frau, und hoffe, daß dieser Himmel

nie vor meiner Seele vergehen soll. Solche Schöpfungen geschaffen zu sehen von unseres Gleichen, ist etwas sehr Großes; so unmittelbare Ausflüsse und Zeugnisse des göttlichen Wesens in uns sind Gemälde dieser Art, daß Worte ihnen nicht verglichen werden können. Töne sind es vielleicht in einem noch höheren Sinne, sind vielleicht noch Gott ähnlicher, aber sie sind vergänglich und sind nur Ahnungen.

Der nahen Berührungen mit Menschen, welche wenn auch in verschiedener Weise ein vorwiegend inneres Leben führten, waren freilich viele, aber angeborener Sinn und ein Lebensberuf, der die größte Thätigkeit verlangte, hielten dennoch das Gleichgewicht, und zwei sehr bedeutende Männer, welche in naher Verbindung mit Perthes standen, Graf Adam Moltke und Schönborn, erregten und belebten immer von neuem das leicht zu belebende Interesse in Perthes für die Verhältnisse des irdischen Lebens.

Graf Adam Moltke, eine herrliche Männergestalt mit edler Stirn und blitzendem Auge, lebte seit dem Anfange etwa dieses Jahrhunderts auf Nütschau, einem holsteinischen Gute, welches er als geringen Ersatz für das verlorene Familienlehn auf Seeland erworben hatte. Ueberbrausend an Kraft und reich an Phantasie, war er mächtig von den ersten Eindrücken der französischen Revolution ergriffen worden und gehörte Jahre lang zu den feurigsten, gewiß aber auch zu ihren reinsten Anhängern. Nachdem er einen großen Theil Europa's gesehen und von manchem herben Weh des Lebens getroffen war, zog er sich nach Nütschau zurück, wo er fern von Staatsgeschäften, aber erfüllt von politischem Interesse in gewaltsamer Resignation die eiserne Zeit zu dulden sich bemühte. Nur weniger Stunden Schlaf bedürftig, suchte er das innere Drängen durch ernstes und nachhaltiges Studium der Geschichte zu stillen; namentlich die Entwickelung der italienischen Republiken des Mittelalters kannte und verfolgte er bis ins einzelne. Oftmals unternahm er es, das eigne innere Leben dichterisch zu gestalten oder wohlgekannte politische Verhältnisse vergangener Tage historisch darzustellen; aber er vermochte nicht für Bilder, die in seinem Innern sich bewegten, die Bestimmtheit und Klarheit zu gewinnen, um sie hinaus in die Außenwelt treten zu lassen. Versagt blieb es ihm deshalb, durch Schrift oder That in die Geschichte einzugreifen;

aber wie er in den Jahren seiner heißen und stürmischen Jugend gewaltsam hinreißend auf jeden eingewirkt hatte, der ihm persönlich nahe trat, so führte er auch noch als Mann rasches Leben allen Kreisen zu, die er berührte. Er war zur Vollendung seiner Natur gediehen, äußerte sich Niebuhr 1806 über diesen seinen liebsten Jugendfreund; er hatte den Löwen in sich, den zu rastlosen Geist, gezähmt, und sein morgenländisches Feuer zur Belebung griechischer Gestalten gewendet.

Perthes war zuerst 1799 in Kiel mit Moltke zusammengetroffen. Welch ein Mensch, schrieb er im Januar an seine Frau, welche Kraft und welches Bändigen der Kraft. Caroline, ich wollte, Du könntest ihn sehen, diesen tollen Moltke, wie sie ihn nennen. Mir steht er so hoch wie einer, und hat ein liebes, köstliches Weib. — Wenige Monate später waren beide Männer in dem nächsten und offensten Verhältnis. Danken Sie der Gräfin für ihren lieben Brief, schrieb Perthes schon im Herbste 1799 an Moltke. Caroline und ich mögen erstaunlich gerne lesen, was sie schreibt, und ich wollte, ich hätte viel sehr Interessantes und Wichtiges mit ihr zu correspondieren. — Vielfach kam Moltke damals, wie in spätern Jahren, nach Hamburg und dann war es um die Ruhe der Nacht für Perthes geschehen. Abends zwischen neun und zehn, wenn Perthes aus dem Geschäfte zu Frau und Kindern ging, fand Moltke sich ein und nach wenigen Augenblicken saßen sich beide Männer im heftigen, leidenschaftlichen Gespräche gegenüber, und mehr als einmal mußte die aufgehende Sonne die nie Einigwerdenden erinnern, daß es Zeit sei aufzubrechen. Einst, es war im Jahre 1803, hatte das Gerücht, Perthes werde seine Zahlungen einstellen müssen, Moltke in Florenz, wo er sich damals aufhielt, erreicht. Mit allem, was ich habe, helfen Sie sogleich meinem Freunde, wenn ihm noch zu helfen ist, schrieb Moltke seinem Geschäftsführer in Hamburg, und legte dem Briefe die nöthigen Vollmachten bei.

Dem Grafen Moltke war fast in allem der Legationsrath Schönborn entgegengesetzt, dessen Andenken Rist durch eine treffende Schilderung der Vergessenheit entzogen hat. In den Jahren 1802 bis 1806 wohnte er als Gast in Perthes' Hause. Oft verließ der seltsame Mann, dessen Körperbau unansehnlich war, dessen stark bezeichnete

Gesichtszüge aber Schärfe und Tiefsinn ausdrückten, Wochen hindurch die Wohnung nicht, sondern freute sich des bequemen Schlafrocks und der Unordnung seines Zimmers, oder vergrub sich in den Bücherschätzen, welche die Handlung darbot. An ihn, der dem siebenzigsten Lebensjahre nicht mehr fern stand, hatte in der großen, vielbewegten Stadt niemand einen Anspruch zu machen; nur durch seine Gewohnheiten und durch seine physische Trägheit, außerdem aber durch nichts, wollte er sich in dieser lang ersehnten Unabhängigkeit beschränken lassen. Nicht selten sahen ihn die Hausgenossen in langem, schlotterndem Oberrocke, den Stock unter dem Arm, um die Mittagsstunde aus der Hausthür treten, sich nach allen Weltgegenden wenden, wählend umschauen, schwanken, bei welchem Freunde oder in welchem Gasthofe er den Mittag zubringen wolle, und dann nach einiger Zeit in das Haus zurückkehren, um auf seiner Stube zu bleiben. In Perthes' Familie wie ein Glied derselben angesehen, ging und kam er nach Gefallen, freute sich des lebendigen, wechselnden Verkehrs und konnte dennoch, ohne zu reden, viele Stunden zerstreut oder in träumerischer Behaglichkeit unter den Kindern oder den besuchenden Freunden hinbringen. Schweigen war ihm keine Last, bemerkte Rist, auch nicht, wo Unverständige laut wurden. Später machte sich etwa der stille Unwille durch eines jener Kraftworte Luft, die er der derben niedersächsischen Mundart abzuborgen gewohnt war. — Wenn aber Schönborn, was Perthes meisterhaft verstand, zum Reden gebracht ward, so bildete er sogleich den Mittelpunkt des Kreises, in welchem er sich befand, und der seltene Schatz von Gelehrsamkeit, von Lebenskenntnissen und Lebenserfahrungen, welcher in ihm verborgen lag, that sich in überraschenden Wendungen und in einer kurzen Kernsprache kund, die stets das unmittelbarste Erzeugnis des Augenblicks war. Schönborn, 1737 geboren, war der Sohn eines vom Harz nach Holstein übergesiedelten Pfarrers. Er hatte sich in manchen Zweigen der Wissenschaft mit gewaltsamer, stoßweiser Kraft versucht, dann Jahre hindurch in dem geistvollen Kreise des Grafen Bernstorff in Kopenhagen und Hamburg gelebt und unter den Besten seiner Zeit als ihres Gleichen gegolten. Durch Bernstorff's Vermittelung wurde er 1773 als dänischer Consulatsecretär nach Algier gesendet. Die Herren Seeräuber hier rüsten

ihre Kaper, schrieb er von seinem neuen Wohnorte aus an einen Freund; alsdann können für einen, manchmal für zwei Monate keine Schiffe herauskommen. Daß euch der Geier hole, ihr Raubvieh, aber daß er hunderttausendmal die europäischen Regierungen hole, welche dasselbe füttern! — Daß Algier noch steht, heißt es in einem andern seiner Briefe, hat mich, nachdem ich es selber gesehen, erstaunt, und ebenso der kurzsichtige Geierhunger der europäischen Politik, welcher über ein Quentchen Gegenwart herstürzt und einen Centner Zukunft liegen läßt. Man unterhält und füttert diese Nester hier, um denen, welche sie nicht füttern können, die Schiffahrt sauer zu machen. — Nach einem vierjährigen Aufenthalt in Algier ging Schönborn als dänischer Legationssecretär nach London, wo er bis zum Jahre 1802 blieb und mehreremale den Posten eines Geschäftsträgers versah.

Gestern Abend habe ich wieder einige Stunden mit Schönborn philosophiert, schrieb Niebuhr 1798 aus London; wir haben aus freiem Erguß des Herzens geredet. Er ist sehr originell im Ausdruck, kraftvoll, bisweilen selbst bis zum Unfeinen, von sehr tiefer Philosophie und ausgebreiteter Kenntnis der Alten, besonders ihrer Philosophie und Mathematik; ein außerordentlich starker Kopf und auffahrend gegen Widerspruch. Sein kühner Geist, der eben die Auslegung der Mythologie spielte, gewährte mir eine interessante Unterhaltung. — Wenn er, heißt es in einem andern Briefe Niebuhr's, sein eigenes tief ausgedachtes und vielfach erwogenes System in weit verfolgter Ausdehnung und unter den kühnsten Wendungen zeigt, so erhellt er den Geist seines Zuhörers und reißt ihn zu ganz neuen Ideen hin. Wenn aber eben dieser herrliche Mann von der Tiefe der Metaphysik zum Erdboden des gemeinen Lebens steigt, so ist er gar nicht mehr derselbe. Er gleicht einem Mathematiker, der die Erde in Gedanken ausgemessen hat, aber darum ihr Antlitz doch nicht kennt.

Nach fast dreißigjähriger Abwesenheit kehrte Schönborn, fünf und sechzig Jahr alt, nach Deutschland zurück, welches er während dieses langen Zeitraumes nur ein einzigesmal und nur auf kurze Zeit gesehen hatte. Wie wenn Jahrhunderte zwischen seinem Fortgange und seiner Rückkehr gelegen hätten, fand er Deutschland wieder. Als er es verlassen hatte, war das erste Jahrzehend nach dem siebenjährigen Kriege

noch nicht völlig abgelaufen; an Friedrich dem Großen suchte Deutschland zu erstarken, suchten die Deutschen sich zu wärmen. Lessing, Schönborn's Genosse und naher Freund, hatte wenige Jahre zuvor seine Hamburgische Dramaturgie, hatte Minna von Barnhelm und Emilie Galotti vollendet, und als Schönborn auf der Reise nach Frankreich und Algier den Herrn Rath Goethe in Frankfurt besuchte, sah er dort auch dessen Sohn, den singularen jungen Menschen, welcher soeben den Götz geschrieben und bald darauf an Schönborn nach Algier meldete: Auf Wieland habe ich ein schändlich Ding drucken lassen unterm Titel: Götter, Helden und Wieland. — Als Schönborn 1802 nach Deutschland zurückkehrte, gehörte selbst der Revolutionsjubel schon zu den Traditionen einer vergangenen Zeit und Napoleon blendete Europa; Lessing, zwanzig Jahre todt, war vorläufig vergessen und Goethe rüstete sich schon, den Ueberschlag eines gelebten Lebens zu machen. In London, im Mittelpunkte der Geschäfte, hatte Schönborn die Zeit der großen politischen Entwickelungen verlebt und mit einer Kenntnis Englands und dessen Beziehungen zu Europa kehrte er zurück, wie sie in gleich hohem Grade selbst Gentz schwerlich besaß. Auch seine alten Leidenschaften für die Philosophie hatten ihn nicht verlassen, aber die Hoffnung, daß der Mensch die Wahrheit finden könne, war längst von ihm gewichen. Einen vollendeteren Skeptiker, äußerte Perthes später, hat es vielleicht nie gegeben. Gott, Freiheit, Unsterblichkeit waren die Gegenstände, die er stets mit seinem Verstande bekämpfte, gerade deshalb vielleicht, weil sie fest begründet in seiner edlen Natur sich ihm unwiderstehlich aufdrängen wollten; denn Freiheit, die allgemeine wie die individuelle, war sein Idol und diese wollte er auch durch sein eigenes Inneres sich nicht beschränken lassen. Die Schranken seines eignen Ich erfüllten ihn mit Zorn, er riß und biß unaufhörlich in diese Kette wie ein alter Löwe. Züge dieses königlichen Thieres waren auch in seinem Gesichte, und wenn er zuweilen an unserem Tische aus Altersschwäche einschlummerte, so stiegen oft die Augenbraunen wie Mähnen und zeigten, daß der Geist im Innern fortkämpfte. Er starb im achtzigsten Jahre; acht lange Tage dauerte der Kampf mit dem Tode; er wollte das Leben nicht lassen; er müsse angeschmiedet sein an das Leben, sagte der Arzt. — Seiner tiefsten

Eigenthümlichkeit nach verlangte Schönborn in der Philosophie, wie im Leben, nur Consequenz und Tüchtigkeit, und wo er diese fand, glaubte er auch einer Seite der Wahrheit gewiß zu sein. So leidenschaftlich heftig er jeden falschen Schein haßte, so anerkennend war er gegen jede auch noch so entgegengesetzte Ueberzeugung, wenn sie wirklich Ueberzeugung war. Unmittelbar nach seiner Rückkehr aus England, als er, aller Geschäfte entledigt, mit dem neuen in Deutschland aufgewachsenen Geschlechte ein Leben anknüpfen wollte, ebenso frisch wie das, welches er einst mit dem nun vergangenen geführt, wurde er durch Klopstock und Claudius mit Perthes bekannt und wenig Wochen später sein Hausgenosse. Damals noch nicht an den ruhelos und unstet über die Erde hingehenden Geist der Gräfin Katharine Stolberg gebunden, verweilte er Jahre hindurch in dem Hause, das er liebte, und eine neue Welt von Interessen und Ansichten, Kenntnissen und Erfahrungen wurde durch ihn für Perthes eröffnet.

Die verschiedenen Verhältnisse und die bedeutenden Menschen, unter denen Perthes sich bewegte, mußten wohl einen durchgreifenden Einfluß auf ihn gewinnen und ihn zu einem neuen Menschen heranbilden. Ich weiß es, schrieb er einst dem Schwarzburger Oheim, Sie denken oft an ihren Fritz; aber der Fritz, an den Sie denken, bin ich nicht mehr. Sie kennen nur den kleinen Fritz, mich müssen Sie erst wieder kennen lernen. Wo soll ich anfangen und aufhören, um Ihnen zu sagen, wer und was ich bin? Sie kannten mich als ein Kind, welches Gutes hatte, welches man lieben konnte und welches sich gern lieben ließ und mit Herzlichkeit wieder liebte; als ein Kind, welches leicht begriff und nicht ohne Witz war, aber auch eine äußerst gefährliche Lebhaftigkeit und eine bis zur Kränklichkeit getriebene Reizbarkeit besaß. Seitdem ist manches Jahr vergangen — was ist von alle dem, was das Kind in sich hegte, geblieben, was dazu gekommen, was hat das Kind Kindliches an sich behalten? Wollte ich auch versuchen, den Gang, den ich genommen, treu Ihnen darzulegen, wer steht mir denn dafür, daß ich selbst ihn wahr und wirklich kenne?

Von frühester Kindheit an hatte Perthes unter mancher Angst und Noth gestrebt, sich und sein ganzes Thun und Wollen in Einklang mit dem ewigen Willen zu bringen. Fortschreitend an Bildung und

Erkenntnis, hatte er sein Ziel auf immer geistigerem Wege zu erreichen gesucht und dennoch mußte er sich sagen, daß der Wille tief in seinem Innern ein anderer sei als der Wille Gottes, und daß die Neigung, den eigenen Willen Gott gegenüber durchzusetzen, selbst dann die stärkste unter allen seinen Neigungen bleibe, wenn die innere Angst hierüber größer werde als der Leichtsinn und der Trotz. Als Perthes nun, beunruhigt durch ein Bewußtsein dieser Art, mit so manchen bedeutenden Persönlichkeiten zusammengeführt wurde, welche die immer tiefere Erkenntnis der Stellung des Menschen zu Gott als ihre unmittelbare und wesentliche Lebensaufgabe betrachteten, mußte die Entwickelung und Befestigung seines geistigen Seins zunächst und vor allem eine religiöse werden. Lange schon war ihm sein früherer Standpunkt, von welchem aus der Mensch sich vermöge seines verständigen Willens zu einem vernünftigen Wesen auszubilden bestimmt sei, als ein beschränkter und verkehrter erschienen. Gestern war N. bei mir, schrieb er 1799 an Caroline; er hat mir durchaus misfallen. Seine regelrechte Verständigkeit hat ihn ausgetrocknet und ihm das Herz weit hinein zur Schale gemacht. Mit aller seiner vielgerühmten Besonnenheit ist ihm höchstens nur gelungen, einer tabellarischen Sittenlehre genug zu thun; aber über den sogenannten guten Willen, immer Recht zu thun, hat er Geist und Seele verloren. Den Anregungen seines inneren Genius darf er nicht folgen, denn er muß sich ja besinnen, und dennoch hat ihn seine Besonnenheit nicht schützen können gegen gemeine Sinnesart, die doch wahrlich in seiner Natur nicht lag.

Das Gefühl, als das unmittelbare Bewußtsein seiner Seele, hatte Perthes lange schon als die einzige Kraft erkannt, welche den Menschen frisch und muthig, Gott und der Welt gegenüber, durch das Leben zu führen vermöge. Aufgegeben hatte er die unter Schiller's Einfluß entstandene Hoffnung, das Gefühl durch Vermittelung der Kunst rein und wahr hervortreten zu sehen. Könnten wir, schrieb er an den Grafen Moltke, das Physische so erheben und veredeln, daß es mit dem Geistigen ein Ganzes, ein Einklang würde, so wäre die Menschheit vollendet. Aber aus dem Traume einer solchen Hoffnung werden wir schnell genug gerissen; denn Jammer, Noth und Tod stehen überall uns zur Seite. — Nun horchte Perthes unter Jacobi's

Einfluß auf die Stimme Gottes, welche unmittelbar zum Gefühle und im Gefühle rede. Aber Zwiespalt blieb in seinem Innern nach wie vor. Aus zwei Wesen besteht der Mensch, schrieb er an Jacobi; das eine lacht das andere aus, und dieses andere hat Verachtung gegen jenes erste. So ists bei jedem Menschen, der nicht eins mit sich geworden ist. — In den holsteinischen und münsterländischen Kreisen aber, denen er nahe getreten war, hatte Perthes Menschen gefunden, die in einer früher ihm nicht vorgekommenen Weise eins mit sich erschienen. Daß es die Liebe tief in ihrem Innern war, welche ihnen mitten im Gewirre des Lebens Ruhe, Freudigkeit und Einigkeit nicht verloren gehen ließ, wurde ihm gewiß. Nur eine überschwengliche Idee, schrieb er an Moltke, kann den Menschen oben halten, ihn Noth und Tod, Himmel und Erde vergessen machen. Jedes solches Vergessen ist Größe; aber die Größe kann gut und kann böse sein je nach dem Inhalte der Idee, durch die sie hervorgerufen ist. Wir sehen Menschen mit Engelssinn und Menschen mit Teufelssinn dem Gräßlichsten fest und furchtlos entgegen gehen. Groß ist noch nicht gut, obgleich gut immer groß sein muß. In Gott aber und in uns, den von ihm geschaffenen Wesen, ist ein Etwas, welches immer groß und gut in einem ist, und dieses Etwas ist die Liebe. Mit ihr ist auch der Schwache groß, und was ohne sie die höchste Größe ist, zeigt uns der Teufel. Der Stein des Anstoßes bei Dir, lieber Moltke, liegt darin, daß Du der christlichen Liebe genug in Deinem Herzen hast, aber der Römergröße zu viel in Deinem Kopfe. Warum doch aber an Größe denken? Größe für uns ist doch nur ein poetischer Traum. Haben wir die Liebe zur überschwenglichen Idee in uns gemacht, so wird die Größe sich von selbst finden. — Nur wer die Liebe hat, schrieb er an Jacobi, kann das Räthsel unseres Seins und unserer Freiheit lösen. Liebe ist die sichtbare Gestalt der Freiheit. Wer liebt, und auch wer nicht liebt, der kann erfahren, wenn er will, daß die Liebe frei ist, wie nichts anderes auf der Welt. Ich bin ein Knecht, wenn ich nicht liebe, und ich kann nicht lieben, wenn ich Knecht bin, und wer liebt, weiß, was kein anderer weiß, daß die eigene Freiheit und der Wille Gottes eines ist und dasselbe.

Um die Liebe, als bleibenden Zustand der Seele, auch für sich

gewinnen zu können, fühlte Perthes, daß er der Vermittelung einer menschlichen Persönlichkeit bedürfe, und niemand auf Erden stand ihm näher als Caroline. Durch sie und nur durch sie glaubte er das Wesen dieses Lebens, wie er die Liebe nannte, seinem Leben einverleibt zu sehen. Daß ich etwas in mir habe, was lebt und ewig leben wird, schrieb er an seine Frau, fühle ich mit einer Gewißheit, deren Sicherheit durch keine Worte sich bezeichnen läßt; aber ich fühle auch, daß dieses mein ewiges Ich nur in der Liebe zu Gott seine Befriedigung finden kann. Jedem, der nach dieser Liebe strebt, dem es Ernst hiermit ist, der niederfällt, bebt, betet und dankt, dem wird der Herr gnädig sein, selbst wenn er ein Stück Holz anbeten sollte statt den Gekreuzigten. Denn da der Unsichtbare für uns hinter dem Vorhange der sichtbaren sinnlichen Welt steht, ist jedes Medium, durch das ich wagen darf mich Gottes Herrlichkeit zu nähern, ein heiliges Erlösungsmittel von der Sünde und keine Abgötterei. In mir tobt das Böse und ist mächtig. Meine Gebete sind nur Nothschüsse und helfen nicht; denn ich bin nicht, wie Du, durchdrungen von der Heiligkeit des Höchsten, von seinem Lichte und seinem Glanze, aber von Dir, Du meine Heilige, bin ich durchdrungen, und durch die Liebe zu Dir werde ich die höhere erlangen, deren ich unmittelbar nicht theilhaftig werden kann. — Halte Du Dich wacker, Du fromme Caroline, heißt es in einem anderen Briefe, und mache mich durch Dich so fromm wie Dich.

Bald indessen wurde Perthes gewahr, daß die Liebe zu Gott sich nicht aus dem, was er die Liebe zu den Menschen genannt hatte, gleichsam von selbst entwickeln werde, weil sie nicht allein dem Grade nach, sondern auch dem Gegenstande und deshalb auch dem Wesen nach ein von diesem Verschiedenes sei. Ungeachtet er der reiner und stärker werdenden Liebe zu Caroline sich fest und sicher bewußt war, wich er dennoch scheu vor Gott zurück. Wie eine für die Liebe undurchdringliche Mauer sah er zwischen Gott und sich das eigene vergangene Leben und den gegenwärtigen Zustand seines Innern stehen, in welchem er als Grundrichtung ein Seinwollen ohne Gott und ein Ankämpfen gegen Gott nicht verkennen konnte. Unmöglich erschien es ihm, daß durch den Menschen die Scheidung des Menschen von

Gott überwunden werden könne. Meine innere Angst fordert jemand, der statt meiner genug thut, schrieb er an Caroline, und Ahnungen steigen in mir auf, welche einen Gott verlangen, der als Mensch die Menschenqual gefühlt hat. Schon auf manchen Stab habe ich mich gestützt, der nicht gehalten hat, und manchen Stern habe ich vom Himmel fallen sehen. Nur Wahres, aber nicht die Wahrheit wird uns durch die Wissenschaft gegeben. Manches kann sie messen, aber ausmessen kann sie nichts, und ewig unbegreifbar werden die großen Geheimnisse des Lebens sein und bleiben. Sind sie aber deshalb weniger da, oder weniger gewiß und lebendig?

Was nicht gewöhnlich, nicht wiederholt, sondern nur einmal sich zuträgt, schrieb er an Moltke, nennen wir unnatürlich, und wenn wir es nicht selbst betastet haben, nennen wir es unwahr, und bezeichnen den Glauben daran als Aberglauben; aber freilich die Natur selbst, die doch das unnatürlichste Wunder von allen Wundern ist, lassen wir uns gefallen und finden sie natürlich. Und wir, die wir mit unserer ganzen Geschichte nur ein Moment des großen Naturwunders bilden, sollten über Natur und Unnatur eines einzelnen Ereignisses entscheiden können? Freilich nicht hier und da dürfen die großen Geheimnisse der Welt gesucht und gefunden werden, aber eine Ahnung derselben ist uns eingeboren; unsere Seele ist von Natur eine ahnende Christin, und was in uns als Ahnung lebt, hat uns Gottes Gnade außer uns als Wirklichkeit offenbart. — Jacobi hatte gegen Perthes geäußert: Ich werde heute noch ein Christ nach Claudius' Art, wenn man mir die Fortdauer des Pfingstwunders gewiß machen kann; aber kein historischer Glaube kann mir das Pfingstwunder ersetzen. — Nichts berechtigt den einzelnen Menschen, entgegnete Perthes, das Pfingstwunder deswegen für nicht fortdauernd zu halten, weil es in ihm noch nicht wirksam geworden ist. — Für Perthes standen die Thatsachen der Offenbarung als historische Ereignisse unzweifelhaft fest, aber von der Gnade Gottes hängt es ab, äußerte er gegen Moltke, wann und wie stark sie in meinem Innern lebendig werden sollen. Ein Ringen und Arbeiten entstand nun in ihm, damit, wie er sich ausdrückte, der nie erschaffene Sohn des Vaters auch sein Gott wirklich werde; die ihm unableugbare Wirklichkeit der Menschwerdung

Gottes verlangte er für sich als die ihn in seinem Sein ausfüllende Idee. Nun trat die heilige Schrift in ihrer ganzen Macht ihm an die Seele, und helfend, belebend und befestigend stand ihm Claudius zur Seite, theils in dem immer inniger und näher werdenden persönlichen Verkehr, theils durch seine Schriften. Besonders lebhaft fühlte er sich durch den „einfältigen Hausvaterbericht über die christliche Religion“ in dem siebenten, 1803 herausgekommenen Theile der gesammelten Schriften ergriffen. Er gewann eine Sicherheit der Ueberzeugung, eine Ruhe des innern Lebens, wie er sie früher nie gekannt hatte. Du fragst, wie es jetzt mit mir steht, schrieb er. Lieber Moltke, ich weiß, was Wahrheit ist, ich weiß, was der Mensch ist und was er soll, ich weiß, was in der Welt zu finden ist, ich weiß, daß der Mensch, je reicher er in sich ist, um so ärmer in der Welt wird. Ich danke Gott für diese Erkenntnis und dafür, daß ich fühle, welch ein armer Sünder ich bin ohne Hilfe und ohne Trost aus mir selbst. Unbegreiflich sind mir jetzt die Menschen, die sich mit sich begnügen, oder, wenn sie das nicht können, von einer Frucht nach der andern genießen in der Hoffnung, satt zu werden, und nicht mit Schrecken sehen, daß der Satte verloren ist. — Meine Jugend war frisch, heißt es in einem Briefe an Caroline, und ein tiefes Sehnen, ein heftiges Streben nach oben, lebendiger wohl als jetzt, war in mir. Dagegen habe ich nun eine klare Einsicht des Wesens; ich fühle Kraft und Stärke, ich habe eine Festigkeit und Traumlosigkeit, wie früher nie, ich weiß, Gott und dieser Zustand ruhiger Gewißheit ist freilich nicht so wohlthätig, nicht so schmeichelnd, möchte ich sagen, als jenes Ahnen und Sehnen, aber wahrlich er ist ein sicheres Zeichen der Wahrheit. Wäre der Heftigkeit der Leidenschaft nicht zu viel und das Gedränge der Welt nicht zu arg, so würde es freilich besser um uns stehen; aber es ist Vermessenheit zu fordern, was unser Gott uns hier nicht gewähren will. Ungestörte innere Sicherheit und volle Ruhe war auf dieser Welt nur einem möglich, und dieser eine war der menschgewordene Gott. Liebe Caroline, wenn wir lernen uns begnügen und uns in Zeit, Umstände und Umgebungen möglichst klar und ruhig zu schicken, so fördert das uns mehr als alles Quälen,

Verlangen und Drängen nach einem Ziele hin, welchem wir wohl durch Gottes Gnade uns nähern, das wir aber hier auf Erden nie erreichen können.

Für die Milde ihres Briefes, schrieb er an Jacobi, in welchem Sie die Scheidung unserer innersten Ueberzeugung aussprechen, sage ich Ihnen, mein väterlicher Freund, den innigsten Dank. Ich habe nur noch anzuführen, daß ich durch die Worte: der philosophische Unglaube genüge mir so wenig, wie der poetische Aberglaube, mich gewiß nicht zu dem bekennen wollte, was Sie tadelnd Romantik nennen. Gegen das lose, wilde, wüste und nichtige Hinundher glaube ich sicherer gestellt zu sein als andere, weil ich mich an das geoffenbarte Wort Gottes halte, und dieses Wort allein ist über uns. Alles andere ist nur in uns und schweift, mag es nun philosophisch niet- und nagelfest oder romantisch buntscheckig sein, umher, bis es endlich findet, daß alles eitel sei. Mich stört wie Sie Jean Paul's Schwanken, so oft ich seine Schriften lese. Wohl verlangt auch er Wahrheit und festen Inhalt des Glaubens, aber dennoch kann er es nicht lassen, den Gottmenschen hineinzuziehen in die Darstellungen einer nur menschlichen Phantasie. Messiaden aber, mögen sie nun von Klopstock oder von einem andern sein, werden nie gelingen. — Es ist gewiß bei weitem würdiger, äußerte er, als er das nach seinem Ausdrucke unsäglich dumme Buch: Scenen aus dem Geisterreiche, gelesen hatte, durch Philosophieren zum Thoren zu werden, als Geburten der eigenen Einbildungskraft auf religiöse Wahrheiten zu pfropfen. — Winckelmann's Briefe, wie Winckelmann selbst, haben mir, so interessant sie sind, wenig gefallen, heißt es in einem andern Briefe an Jacobi, und Goethe thut Winckelmann zu viel Ehre an, wenn er ihn einen gründlich gebornen Heiden nennt und ihn gleichsam zum Repräsentanten seiner eignen Welt- und Menschenanschauung macht. Schön und wahr finde ich dagegen die Entwickelung des Göthe'schen Heidenthums, welches so scharf und bestimmt wie sonst nirgends als der andere Pol des Christenthums erscheint: auf der einen Seite Stärke und Einheit durch die Liebe, auf der andern Seite Selbstverlaß. Das Christenthum ist ein Verliehenes und im Christenthum wird

alles fortdauernd durch die Gnade Gottes gegeben und durch die Liebe empfangen. Das Heidenthum ist die Natur und im Heidenthum ist jedes Product ein Selbst. Die religiösen Gefühle des Menschen erscheinen als ein Erzeugnis der Natur; jedes Geschöpf soll als sich selbst schaffend fest und rein auf seinen eignen zwei Füßen stehen; der Mensch soll alles genießen, allem widerstehen, alles Unvermeidliche leiden mit eigner voller Kraft. Heidenthum und Christenthum erschöpfen, wie mir scheint, alles, und das zwischen ihnen Liegende, hab' es nun Namen, wie es wolle, ist immer nur ein inconsequentes Bruchstück, ist Lappenwerk und Eitelkeit; es gibt nur Demuth oder Stolz. Daß Goethe den ihm entgegenstehenden Pol haßt, ist natürlich, und warum wollte der Christ nicht einen vollen Feind lieber sich gegenüber haben als zehn hinkende Schwätzer? Es versuche nur einer ehrlich, ein Goethe'scher Heide zu werden und wirklich auf eignen Füßen zn stehen, — das wird ihm Arbeit genug kosten und dem Christenthum viele Proselyten zuführen. Freilich ich habe über mein Lob des Goethe'schen Werkes eine tüchtige Lection von der Gräfin Luise erhalten; aber indem sie sich auf Reinhold beruft, beweist sie selbst, wie sehr ich Recht, sie Unrecht hat.

Im Frühjahr 1805 verließ Jacobi Holstein, um sich nach München überzusiedeln. Gott sei mit Ihnen! schrieb ihm Perthes zum Abschiede. Welchen Dank soll ich Ihnen, der Sie meine Entwickelung bestimmten, sagen! Sie haben mich die Ueberzeugung, die religiöse Gewißheit, die ich jetzt in mir habe und in Ewigkeit haben werde, gewinnen lassen, indem Sie mir die Ueberzeugung aufdrängten, daß Sie, ich muß Ihnen das sagen, nicht fanden und nicht finden, was Sie suchen. Kein anderer als Sie hätte mich von der Nichtigkeit des Eignen überzeugen können; aber was Sie mit Ihrem Herzen und mit Ihrem Kopfe nicht fassen, nicht erhalten und halten konnten, das mußte auf anderem Wege als auf dem Ihrigen zu suchen sein. Leben Sie wohl! Gott segne Ihre Wege und alles, was Sie thun!

Unter Mühen und Aengsten hatte Perthes nach langen Irr- und Abwegen die christlichen Heilswahrheiten gewonnen, nun aber auch gewonnen als ein Stück des eignen Lebens. Freilich sie bildeten we-

der damals noch später die alleinige und lange nicht immer die herrschende Macht in ihm; oftmals vielmehr brach sich durch sie hindurch der natürliche Mensch in Leid und Lust, im Sorgen und Schaffen mit ungestümer Gewalt seine Bahnen. Aber verloren gegangen sind sie ihm niemals wieder, und als er viele Jahre später im Angesichte des Todes stand, füllten sie seine ganze Seele aus und nahmen dem Tode seinen Stachel.

Zweites Buch.

Die Zeit der Napoleonischen Herrschaft in Deutschland.

1805—1814.

Die Eindrücke der Jahre 1805 und 1806.

Als im Jahre 1803 die Reichsdeputation zu Regensburg die schwächeren deutschen Territorien massenweise unter die stärkeren vertheilte, war es Hamburg gelungen, seine Selbständigkeit als Reichsstadt zu retten. Aber den Gewaltthaten Napoleon's und der Nichtigkeit des Reichszusammenhanges gegenüber war es gewiß, daß Hamburg, wenn es eine Zukunft haben sollte, dieselbe nur durch seine eigene politische Klugheit und Kraft finden könnte, und dennoch war von einem politischen Leben innerhalb der freien Reichsstadt wenig zu spüren. Die Erstarrung aller staatlichen Zustände, die auf ganz Deutschland lastete, hatte auch den Rath und die einst derb übermüthige Bürgerschaft erfaßt. Sorglos und gleichgiltig überließen die Bürger dem einst mistrauisch und eifersüchtig betrachteten Rath das Regiment der Stadt, und nur die Verpflichteten, nicht die Berechtigten, fanden sich in den bürgerschaftlichen Collegien ein, welche den Senat überwachen und das Feld für die politische Thätigkeit der Bürger sein sollten. Bequem freilich für Obrigkeit wie für Unterthanen war die Regierungsart des vorigen Jahrhunderts; aber dem Rath so wenig wie der Bürgerschaft konnte sie Kraft, Muth und Geschick verleihen, in bedeutenden Zeiten mit entschlossener Selbständigkeit zu handeln, und ein Mann, dessen Auge und Herz für die großen Weltereignisse nicht verschlossen war, konnte unmöglich dem unbelebten reichsstädtischen Gemeinwesen eine lebendige politische Theilnahme zuwenden.

Perthes war bei dem Ausbruche der Revolution siebenzehn Jahre alt gewesen und hatte die Begeisterung seiner Zeitgenossen für den Kampf gegen das altfranzösische Königthum getheilt. Sobald aber

der Krieg Frankreichs gegen das deutsche Reich ausbrach, stand er anders als die meisten andern mit seinem Herzen auf deutscher Seite. Nicht in Oestreich oder in Preußen oder in einem andern der größern deutschen Territorien, welche die wenigstens scheinbare Möglichkeit besaßen, auf sich selbst beruhen zu können, war während des vorigen Jahrhunderts ein Reichsgefühl zu finden; aber in den kleinen Grafschaften und Fürstenthümern hörte man wohl den römischen Kaiser noch „unsern Kaiser" nennen und in den Gemüthern lebte das Bewußtsein des Reichszusammenhanges, zwar nicht als politische Kraft und frisches Leben, aber doch als eine überlieferte politische Gewohnheit fort. Perthes, in einem solchen kleinen Territorium groß geworden, hatte aus seinen Knabenjahren ein kaiserlich gesinntes Herz mitgebracht, und sobald sein Kaiser, sobald das deutsche Reich von den Franzosen bekriegt und bedrängt ward, wurde er ein Feind der Franzosen. In Hamburg, welches die Grundlagen seiner Bedeutung außerhalb Deutschland suchte und fand, trat der Form wie dem Wesen nach ein Zusammenhang mit dem Reiche nur in geringem Grade hervor; aber es war doch auch keine widerdeutsche Stimmung vorhanden, welche überwältigenden Einfluß auf die einzelnen hätte üben können, und die frühere Hinneigung zu der französischen Republik war längst dem nahen, auf dem Interesse des Lebens ruhenden Zusammenhange mit England gewichen.

Perthes hatte, obgleich das Leben der bedeutenden Menschen, mit denen er zusammengeführt war, eine vorwiegend religiöse Natur an sich trug, dennoch einen lebendigen politischen Sinn entwickelt. Da er keine Anhänglichkeit an bestimmte politische Richtungen und Lehren kannte, über deren Sieg er sich selbst dann gefreut haben würde, wenn derselbe von den Feinden unseres Volkes und auf Kosten unseres Volkes erfochten worden wäre, so blieb seinen politischen Wünschen, Hoffnungen und Befürchtungen alles Allgemeine, Unbestimmte und Theoretische fremd. Da er von Haus aus kaiserlich gesinnt war und die Verhältnisse der Stadt, in der er sich befand, nicht geeignet waren, zu einem kleinlichen Aufgehen in denselben zu verführen, so blieb er frei von dem beschränkten und engherzigen Eifer für einen einzelnen, aus dem Zusammenhange mit dem ganzen

Deutschland herausgerissenen Theil unseres Vaterlandes. Seine politische Gesinnung war eine deutsche im Gegensatz nicht nur zu dem Kosmopolitismus, welcher die Geltung der politischen Lehrsätze höher stellt als die der Nationalitäten, sondern auch zu dem Local- oder Territorialpatriotismus, welcher den Wald vor Bäumen nicht sehen kann.

Das Schicksal Hamburgs, so nahe es auch seinem Herzen lag, trat dem Schicksal Deutschlands gegenüber in den Hintergrund und nur durch Deutschland war, das sah er deutlich, Rettung für dessen einzelne Bestandtheile möglich. Sein sehnlichster Wunsch war daher, sich eine Einsicht in die großen politischen Verhältnisse zu gewinnen, und die Lebenslage, in welcher er sich befand, war auch in dieser Beziehung ihm günstig. Schon früher hatte es ihm nicht an Berührungen mit Männern gefehlt, welche die europäischen Verhältnisse aus eigner Anschauung kannten. Der mehrjährige tägliche Umgang mit Schönborn machte ihn mit den innern Zuständen Englands und mit dessen Stellung zu der Lage des Festlandes bekannt. Vielfaches Zusammentreffen mit Baggesen gab ihm manchen erwünschten Aufschluß über das politische Gewirre in Paris. Der dänische Dichter Baggesen, schrieb er 1806, der sich mehrere Jahre in Paris herumtrieb, in alten und neuen Revolutions- und Regierungszirkeln, hat mir gar vieles und merkwürdiges über Frankreich mitgetheilt. So wenig ich in manchem Betracht den Farben traue, die dieser prismatische Mensch spielt, so gewiß hat er doch politisch einen prophetischen Blick echt geistiger Natur. — Tiefer wurde Perthes durch einige andere Männer, die sich längere Zeit in Hamburg aufhielten, in die innern Zustände Frankreichs eingeführt.

Reinhard, der Sohn des würtembergischen Pfarrers, der frühere Candidat der Theologie und spätere Graf, war bis 1798 Geschäftsträger der französischen Republik in Hamburg gewesen und als Schwiegersohn von Reimarus und Schwager von Sieveking in den Kreisen zu Hause, in welchen auch Perthes Zutritt hatte. Im Jahre 1799 zwar hatte Reinhard Hamburg verlassen, um als Commissar seiner Regierung die neue Verwaltung in Toscana anzuordnen. Dann wurde er vom Directorium an Talleyrand's Stelle zum Minister der aus-

wärtigen Angelegenheiten ernannt, kehrte aber, nachdem er nur kurze Zeit dieses Amt bekleidet, als Gesandter bei dem niedersächsischen Kreise nach Hamburg zurück, wo er blieb, bis ihn im Mai 1805 Bourrienne ersetzte. Perthes war in vielfache Berührung mit Reinhard gekommen und hatte seinen Blick durch die Gespräche mit dem redlichen und in den politischen Verhältnissen erfahrenen Manne erweitert, aber persönlich näher standen ihm zwei Franzosen, welche Sinn und Herz für deutsches Wesen hatten, Matthieu Dumas nemlich und Villers. Dumas war tief in der Revolution verflochten gewesen: 1789 hatte er an Lafayette's Seite die Nationalgarde errichtet; 1792 gehörte er zu den bedeutendsten Wortführern der Feuillants und befehligte die gesamte bewaffnete Macht, welche des Königs Rückkehr nach dessen Flucht sichern sollte; 1796 nahm er eine hervorragende Stellung im Rathe der Alten ein und 1797 entfloh er, in Folge der Umwälzung des 18. Fructidor zur Deportation verurtheilt, nach Hamburg, wo er unter dem Namen General Funk lebte. Er schloß sich mit großer Liebe an Claudius, Klopstock, Jacobi, Stolberg, Reventlow an und fühlte bei Perthes sich wie ein Hausgenosse heimisch. Grade und treuherzig in seinem Wesen, unabhängig in seinem wissenschaftlichen Streben und in seinem Aeußeren einem Deutschen ähnlich, blieb er dennoch durch und durch Franzose. C'est un maître-homme, pflegte er damals bewundernd von Napoleon zu sagen, und am 29. Juli 1830 erschien er, ein fast achtzigjähriger Greis, in der Uniform der Nationalgarde mitten unter den Julikämpfern. Der deutschen Sprache hatte er sich, wie seine spätern Briefe an Perthes bezeugen, in hohem Grade bemächtigt, und die Anhänglichkeit an seine alten Freunde hatte er auch 1812 noch bewahrt, als er als General und Intendant der großen Armee durch Deutschland zog.

In einem weit näheren Verhältnis als Dumas stand Villers zu Deutschland. Der französische Artilleriehauptmann von 1792 hatte sich 1796 in die Reihe der Göttinger Studenten aufnehmen lassen und sich deutsche Wissenschaft und deutsche Bildung in einem auch unter Deutschen nicht gewöhnlichen Grade angeeignet. Obgleich ihn keine äußeren Gründe von Frankreich ferne hielten, konnte er es dennoch nicht über sich gewinnen, Deutschland wieder zu verlassen. Seine

politische Theilnahme wendete sich, nachdem er seit 1797 seinen dauernden Wohnsitz in Lübeck genommen hatte, vorzüglich den Hansestädten zu, deren Stellung ihn vielfach beschäftigte, und deren Unabhängigkeit er für Deutschland und Europa von hoher Bedeutung hielt. Manches haben die Städte seinen in Paris nicht einflußlosen Verwendungen zu verdanken, und in damaliger wie in späterer Zeit lassen sich in Perthes' Ansichten über die Stellung der Städte manche, durch vielfachen schriftlichen und mündlichen Verkehr vermittelte Einflüsse Villers' erkennen.

So anregend und bildend auch die Berührungen mit Reinhard, Villers, Dumas und andern mehr oder minder bedeutenden Franzosen, welche sich vorübergehend in Hamburg aufhielten, für Perthes waren, sehnte er sich dennoch nach einem lebendigen Zusammenhange mit Männern, die nicht nur seinen politischen Blick erweiterten, sondern auch seine politische Gesinnung theilen und derselben durch die Gemeinschaft des Hoffens und Fürchtens, des Duldens und Strebens immer neue Wärme, Klarheit und Kraft zuführen konnten. Politische Gemeinschaft zu finden und zu bewahren, war damals nicht so schwer, wie in spätern Zeiten; denn nur zwei Parteien fanden sich in unserm Volke: eine kleine, welche gegen Napoleon, und eine große, welche durch Napoleon das politische Heil erringen wollte. Alle, welche Frankreich gegenüber die innere Selbständigkeit des deutschen Volkes um jeden Preis zu erhalten und die äußere Selbständigkeit um jeden Preis wieder zu gewinnen suchten, fühlten sich politisch eins; und all das Verlangen nach dieser oder jener bestimmten Gestalt der deutschen politischen Zukunft, welches später die früher einigen Männer weit auseinander führte, war damals durch die Sehnsucht nach Befreiung von Napoleon's Herrschaft in den Hintergrund gedrängt. Unter den vielen deutsch gesinnten Männern, mit welchen Perthes in den Jahren nach dem Reichsdeputationshauptschluß von 1803 Gemeinschaft hielt, gewannen vor allen andern Johannes von Müller und Niebuhr Bedeutung für seine innere politische Ausbildung.

Johannes von Müller war 1804 als preußischer Historiograph von Wien nach Berlin gegangen und setzte, damals im engsten Verein mit Gentz, alle seine Kräfte daran, die Schwierigkeiten beseitigen zu

helfen, welche das entschlossene und vereinte Auftreten Oestreichs und Preußens verhinderten. Zugleich war Müller unablässig bemüht, durch kühne und kräftige Aufsätze das Nationalgefühl der Deutschen und den Grimm gegen deren Dränger anzuregen und zu stählen. Von einem solchen Aufsatze nahm Perthes Veranlassung, sich warm und zutrauungsvoll an ihn zu wenden. In dieser Zeit muß sich, schloß Perthes seinen ersten, im August 1805 geschriebenen Brief an Müller, alt und jung, reich und arm, stark und schwach, wer nur das Vaterland, die Freiheit, Ordnung und Gesetz liebt, zusammenhalten. — Dank, edeldenkender Mann, für Ihre Zuschrift, entgegnete Müller. Es ist Labsal, solche deutsche Gefühle zu finden; ohne Sie gesehen zu haben, wurde ich Ihr Freund. Die Zeit ist da, wo alle Gleichgesinnten sich einander brüderlich anschließen müssen in dem Werke der Nationalrettung. Hierfür nur hat für mich das Leben noch Reiz. Es ist eine innere Sprache, eine unsichtbare Verbrüderung der Gleichgesinnten, die bei jedem Worte sich erkennt. Diese Verbrüderung, wozu Sie, mein Freund, gehören, ist das Salz der Erde; wer da sich zusammenfindet, ist Bruder und Freund, mehr als mit vielen, die er lebenslänglich gesehen. — Aus dieser ersten schriftlichen Begegnung beider Männer entstand ein für das Verständnis der Gesinnungen in den Jahren 1806, 1807 und 1808 überaus merkwürdiger Briefwechsel, von dem ein Theil später gedruckt worden ist. Ostern 1806 ging Perthes zu Müller nach Berlin, im Herbste desselben Jahres kam Müller zu Perthes nach Hamburg. Es ist etwas anderes, schrieb Perthes über dieses persönliche Zusammenkommen an Müller, es ist etwas anderes die Achtung vor dem großen Geist, dem kräftigen Mann, dem grad-offnen Freund in Briefen, und etwas anderes das anhängliche, liebehegende Gefühl an die Person, an den Menschen. Seit ich Sie sah, können Sie an dieses Gefühl in mir glauben. Ich für meinen Theil mache keinen Anspruch, als daß Sie wissen, daß mir ein kräftiges, lebendiges Herz im Busen schlägt und daß ich weiß, was an der Zeit ist.

Langsamer aber tiefer als mit Müller, hatte sich für Perthes ein nahes Verhältnis mit Niebuhr gebildet. Niebuhr war in den Kreisen, in welchen Perthes sich bewegte, lange schon bekannt. Den

Sommer 1792 hatte er als sechzehnjähriger Jüngling in Hamburg bei Büsch zugebracht und Klopstock, Reimarus, Sieveking kennen gelernt; in den Jahren 1794 bis 1796 hatte er in Kiel studiert und in nahen Verbindungen mit den Stolbergs, mit Reinhold, Jacobi und vor allem mit Moltke gestanden.

Als er sich vor seiner Abreise nach England im Frühjahr 1798 einige Zeit in Hamburg aufhielt und Perthes durch Jacobi und Claudius persönlich kennen lernte, entstand zwischen beiden an Jahren nur wenig verschiedenen Männern die Freundschaft, welche bis zu Niebuhr's Tode an Wärme, Stärke und Innigkeit zunahm, obschon sie einmal unheilbar, wie es scheinen konnte, unterbrochen worden war. Die seltne, beiden Männern gemeinsame Wahrheit des ganzen Wesens hielt sie fest aneinander: Perthes fühlte sich unauflöslich an den edlen Sinn und an das reiche Gemüth des großen Mannes gebunden, den er auch gegen Dritte nicht leicht anders als „meinen lieben Niebuhr" nannte, und Niebuhr war von tiefer Achtung erfüllt vor der herrlichen Kraft, wie er sich ausdrückte, und vor der männlichen Lebenstüchtigkeit des ungelehrten Freundes. Dem Geschäftsmanne, welchem wissenschaftliche Bildung fehlte, legte Niebuhr 1811 den ersten Band seiner römischen Geschichte mit den Worten vor: Gerne möchte ich ohne Rückhalt gesagt wissen, wie Sie mit meinem Buche zufrieden sind. Eine gelehrte Beurtheilung verlange ich nicht, aber wenn die Grundzüge Ihnen gefielen, würde es mich sehr freuen. In einigen Punkten, scheint es mir, werden wir nicht einig sein, und in anderen trotz der Masse des Publicums sehr. — Auf Perthes' einige Monate später erfolgte Antwort entgegnete Niebuhr: Ihr Urtheil über den ersten Band meines Werkes hat mir unbeschreiblich wohlgethan. Nehmen Sie es nicht als ein zu viel sagendes Compliment, wenn ich sage, daß neben Göthe's Lob Ihr Gefühl mir genügt, wenn auch öffentlich sehr feindselige Stimmen sich hören lassen sollten, wie man sie namentlich aus Göttingen erwarten kann. — Niebuhr's überlegener Geist und eine gewisse Schärfe, welche nicht selten die Weichheit seines Gemüthes plötzlich durchbrach, hatte, selbst für sehr bedeutende Männer, etwas Drückendes. Um so mehr fiel noch in späterer Zeit Dritten die Freiheit des Geistes und die Unbefangenheit auf, mit welcher sich Perthes Niebuhr gegenüber im persön-

lichen Verkehr bewegte. Diese Unbefangenheit, welche Perthes auch im Verkehr mit andern bedeutenden Männern nie verlor, lag theils in seiner Stellung begründet, theils in dem Bewußtsein, nicht mehr gelten zu wollen, als er war. Konnte doch seinem Berufe und seinem ganzen Lebensgange nach niemand die Anforderung gelehrten Wissens oder staatsmännischer Durchbildung an ihn stellen, und demungeachtet durfte er das Gefühl haben, auch etwas zu sein und zu bedeuten. In einem Briefe an Johannes Müller drückte er selbst sich in folgender Weise hierüber aus: Ich weiß, wer und was ich bin, und eile immer, nicht meine Unwissenheit zu verbergen, sondern sie zu offenbaren, damit nicht Zeit verdorben werde. Halten Sie diese Bescheidenheit aber auch nicht für zu groß; denn ob ich wohl weiß, daß ich nichts weiß, so weiß ich doch auch, daß ich viel kann.

Im lebendigen Verkehr mit Niebuhr und mit Müller durchlebte Perthes die beiden schrecklichen Jahre 1805 und 1806. Die meisten Briefe aus dieser Zeit sind zwar verloren und die seit der Schlacht von Jena geschriebenen verrathen den Druck, welchen die Späherkunst der Franzosen dem schriftlichen Verkehr auflegte; aber dennoch läßt sich aus dem Erhaltenen die politische Richtung erkennen, welche Perthes verfolgte. Mit bitterm Unwillen und tiefem Schmerz sah er die stumpfe Gleichgiltigkeit, in welcher Männer, die den Stolz unseres Volkes ausmachten, sich nach dem Lüneviller Frieden und dem Regensburger Hauptschluß abschlossen gegen das grenzenlose Leiden Deutschlands und gegen den frevelnden Uebermuth der Peiniger. Mit Grimm wurde er erfüllt, als um diese Zeit Goethe's Eugenie erschien. Scham, glühende Scham über die Zerreißung unseres Vaterlandes, schrieb er 1804 an Jacobi, sollte und müßte unsere Herzen foltern; aber was thun unsere Edelsten? Statt sich zu waffnen durch Nährung der Scham und sich Kraft, Muth und Zorn zu sammeln, entfliehen sie ihrem eigenen Gefühl und machen Kunststücke. So wenig aber Rettung für einen Sünder zu hoffen ist, der, um die Reue nicht zu fühlen, Karten spielt, so wenig wird unser Volk, wenn seine Besten so sich betäuben, dem Schicksal entgehen, ein verlaufenes, über die Erde zerstreutes Gesindel ohne Vaterland zu werden. — Eine neue Hoffnung der Rettung tauchte auf, als im Sommer 1805 die Gerüchte von einer Vereinigung Eng-

lands, Rußlands und Oestreichs sich verbreiteten. Mit Entsetzen sah Perthes, wie die politischen Wortführer Deutschlands sich auf Napoleon's Seite gegen England stellten und das Volk durch die am meisten gelesenen Zeitschriften bearbeiteten. Aus Schlechtigkeit, Dummheit und Angst oder fürs Geld reden unsere Journalisten, ich nenne nur Woltmann, Archenholz, Voß und Buchholz, dem Tyrannen und der großen Nation das Wort, schrieb er damals und machte in einem Brief vom 25. August an Müller seinem beklommenen Herzen Luft. Ihr Brief, heißt es, hat mich bei der tiefen Rührung, mit welcher er mich erfüllt, betrübt! Wenn solche Männer an unsern Zeiten verzagen, — was dann? Ich bin nicht so hoffnungslos und gerade in der letzten Zeit wächst mein Muth. Freilich bin ich jung, von der Geschichte nicht unterrichtet! Sie schließen folgerecht von dem Alten auf das Neue und geben darum auf. Aber wurde nicht jedes Volk, ehe Einheit in ihm entstand, stets erst bereitet zum Empfang des Führers, des Retters, des Messias? Eine solche Bereitung, dünkt mich, ist unter uns sehr bemerkbar. Ein Schmachten, Sehnen, Greifen nach einem Haltungspunkt ist allgemein. Vieles ist auch schon weggeräumt — daß ich nur anführe: die Endschaft der papiernen Zeit. Noch zwanzig Jahre solcher Buhlerei mit der Literatur, solcher Verhätschelung geistiger Bildung, solcher Krämerei mit belletristischem Luxus — und wir hätten ein siècle littéraire erlebt, abgeschmackter als das unserer Nachbarn. Jetzt fühlt jeder der Jüngeren, daß das Vaterland nicht zum Dienste der Wissenschaft da ist, sondern umgekehrt. Wie viele sind jetzt nicht schon überzeugt, daß Kraft und Tugend nicht aus moralischen Grundsätzen erwachsen, sondern einen ganz andern Boden haben! Wie dringt es jetzt in die Menschen, daß die Liebe und freie Sorge für ihre Hütte und was dazu gehört mehr ist, als eine allgemeine Umfassung; daß herzvoller, vielleicht leidenschaftlicher Patriotismus besser sei, als kalter Kosmopolitismus! Und selbst auch die Religion — obwohl durch den zu lange herrschenden Misbrauch theologischer Satzungen der Unglaube und die Gleichgiltigkeit tiefe Wurzel geschlagen haben, — sie, die Religion, wird immer mehr vermißt! Freilich es muß noch ein Zeichen geschehen, ehe Land und Volk wieder einen Glauben haben werden, aber viele, viele sind doch schon übel daran, möchten gerne beten, und beten, um es

zu können. Waren bei unsern Nachbarn entgegengesetzt nicht eben solche Zeichen, ehe Beelzebub kam und sie zu einer gewaltigen Heerschaar fesselte? Wir büßen die Sünden unserer Väter; die beiden letzten Generationen arbeiteten uns mit einem unglaublichen Leichtsinn nach dem Abgrunde hin! Muß das Herz uns nicht deshalb schon groß werden, daß wir grade in der schlimmsten Zeit leben? Ist auch die Schweiz gefallen, noch sind Sie nicht ohne Vaterland, noch stehen die Deutschen; denen gehören Sie an und werden von ihnen erkannt. Und scheint es Ihnen nicht bedeutungsvoll, daß die Schweiz, getrennt vom deutschen Reich, Jahrhunderte neben demselben stand und nun, da das Reich aufgelöst ist, auch zertrümmert wird? Sollte man es nicht als ein neues Bundeszeichen ansehen? Das Wie? — ich erwarte einen Begeisterten. Verzeihen Sie mir mein Lallen, ich kann es nicht besser herausbringen; was darinnen ist, ist gut.

Auch in einem Brief an Reimer in Berlin sprach Perthes seine damalige Hoffnung auf die Erscheinung eines großen deutschen Helden aus. Es ist wahr, schrieb er, wir sind hier unserer mehrere, die einen festen Glauben und eine innige Liebe treu in der Brust bewahren, und wir meinen, daß, wer sich so still hält, auch rasch und ernst aus sich heraus handeln und wirken kann, wenn es Noth thut. Aber, lieber Reimer, Menschliches hilft in solchen Zeitläuften nicht mehr; es muß eine höhere Erscheinung auftreten, an die sich alles Salz der Erde anschließen kann. — Bald langte von Johannes Müller eine Antwort an: Den Eindruck Ihres Briefes, heißt es in derselben, kann ich Ihnen nicht genug schildern. Sie betrachten, was wir sehen, als eine Vorbereitung zum Besseren. Ich wünsche es, aber was hat ein ungeheures Weltreich voll Raubsucht, Hohn und Eitelkeit je gebessert? Die kalte Hand des Todes ist sein Scepter; Humanität und Wissenschaft sterben von seiner Berührung. Doch es ist ein hochsinniges Wort, welches Sie aussprechen: Müssen wir nicht schon darum uns groß fühlen, weil wir in der schlimmsten Zeit leben? Sie sind ein Mann von seltener Seele, ich liebe Sie sehr.

Wenige Wochen, nachdem Perthes jenen Brief geschrieben hatte, war Oestreich, es wußte selbst nicht wie, mit Rußland verbündet und in den Kampf gegen Napoleon verwickelt, und schon am 20. October

überlieferte der östreichische Heerführer sein ganzes herrliches Heer den Franzosen.

Mein lieber Bruder, — schrieb Perthes im November 1805 an den Sohn seines väterlichen Freundes, den Medicinalrath Jacobi, welcher, mit Claudius' jüngerer Tochter, Anna, verheirathet, sich im Frühjahr 1805 aus Holstein nach München übergesiedelt hatte, — mein lieber Bruder, kaum ein halb Jahr sind wir getrennt und eine Welt von Begebenheiten liegt zwischen uns. Ich kann bei Dir darauf rechnen, daß die Gedanken und die Empfindungen, die sie erregten, daß der brennende Schmerz, die quälende Unruhe, die Angst und Scham, die mich umhertreiben, Dir nicht fremd sind. Wir verstehen uns, Gott sei gedankt! auch ohne Worte, die im Briefe nicht stehen dürfen. Jetzt freilich muß jeder von uns, der sich fühlt, stille stehen in aufmerksamer Betrachtung der Krisis, die zu stark und groß ist, um nicht bald abzulaufen; aber wenn sie abgelaufen ist, was sehe ich dann zu thun vor uns, sei es im Zustand der Freiheit oder der Knechtschaft? Ich weiß Dir, mein geliebter Bruder, keinen bessern Trost für Deine und für unsere Lage zu geben, als den, daß fester Vorsatz, Trieb zu wirken und Ausführung des Vorgesetzten uns auch die härteste Schmach, die wir nicht abwenden können, mit Muth erdulden läßt. Ich hatte Dir so vieles auf Deinen lieben Brief zu antworten, aber das alles ist dahin. Aufrichtig zu sagen, ich habe nur einen Gedanken und nur den halte ich fest und hoffe, alles andere, was mir noch durch den Kopf geht, bei Seite zu bringen.

Nach dem unheilvollen Tage von Ulm schien alles verloren, wenn Preußen in seiner Unentschlossenheit verharrte, vieles gewonnen, wenn Preußen seine Heere mit denen Rußlands vereinte und Napoleon entgegenstellte. Was müssen wir erleben, schrieb Perthes an Müller, welche Schmach, welche Verhöhnung, welche Herabwürdigung steht Deutschland, steht den Völkern und der Welt bevor, und doch, welche Momente bietet die Vorsehung den Menschen dar, die Macht haben! Preußen kann Oestreichs Retter werden, und muß es werden, bei Gefahr des eigenen Verderbens. Mann, der Sie von sich schreiben: „Ich gehöre einer weit älteren Zeit an," gehören Sie ihr wirklich an? In alten Zeiten war der Geschichtschreiber seines Volkes zugleich der Rath-

geber, oft auch der Führer seines Volkes. Für Sie, der Sie bisher durch Schrift die Herzen für das Vaterland gewannen, ist es jetzt an der Zeit, durch Wort, Gegenwart und Geist zu wirken. Gehen Sie hin zu Preußens König und sagen Sie ihm, was er, ein Deutscher, für Deutschlands Rettung thun kann. Umsonst ist Preußen nicht auf diese Spitze gestellt. Hebt Preußen Deutschlands Panier auf, so schließen alle sich an und geben jetzt gerne ihre geliebte Unabhängigkeit theilweise hin, um nur endlich der Gefahr als Nation ins Auge zu sehen und nicht Knechte eines Volkes zu werden, welches sich als Verstandesmaschine von der Faust des einen gebrauchen läßt, der alles in der Welt gleich niedrig zu machen strebt. Sollen Sie, der Historiograph, nur hinter sich sehen? Nie war ein Mann so hoch auf seiner Stelle wie Sie! Für Sie kann es keine Ursache geben zur Abhaltung von dem, was man nicht lassen soll. Die Aussicht des Vergeblichen und somit die Aussicht, etwas Lächerliches zu thun, ist nichts! und weiß der Mensch, was in dem Menschen ist, das erweckt werden kann? Ich bin es nicht, der Sie ruft; Deutschland ruft. Kennten Sie unsere Stadt, es würde Sie begeistern, und alle Deutschen fühlen jetzt wie wir. Diese Stunde ist einzig groß; sie kommt nicht wieder. — Muthlos werde ich nicht, schrieb er kurz darauf, und will es nicht werden. Nie wird es an freien deutschen Männern fehlen und Gott wird für das Weitere sorgen.

Am 2. December war die Schlacht bei Austerlitz geschlagen und am 26. December 1805 der unglückliche Frieden zu Presburg geschlossen. Baiern und Würtemberg hatten den Königstitel angenommen. Es wurde unzweifelhaft, daß Preußen durch seinen Unterhändler Haugwitz sich tief mit Napoleon eingelassen habe, und schon im Januar 1806 besetzten preußische Truppen die hannöverischen Lande und sperrten die Elbe gegen England. Nach dem, was wir nun gesehen und erlebt haben, schrieb Perthes am 12. Januar 1806 an Müller, hatten Sie freilich vollkommen Recht, nicht zu sprechen, und wahrlich auch ich will lieber zwischen den Zähnen des Gewaltigen frisch bluten, als der Madenfraß eines verfaulten Körpers sein. Auch mich wandelt die Lust an zu gehen, ohne mich umzusehen. Aber haben wir auch alles gethan, was wir als freie Männer thun können? Was

thaten die Sulioten alles, ehe sie sich zerstreuten? — Wie soll ich diesen Brief beginnen? schrieb Perthes an demselben Tage Jacobi nach München. Soll ich mit gebeugtem Sinn dem deutschen Manne, dem alten Stimmhaber der Nation klagen über unsere Unterjochung durch Oestreichs Besiegung, über unsere Entehrung durch Preußens Selbstsucht, oder soll ich dem nun königlich gewordenen Geheimderath Glück wünschen zu der Ehre, die ihm durch das Königwerden seines Fürsten widerfahren ist? Wahrlich es wird den jubelnden neuen Königen ergehen, wie es dem Faust erging: als er mit dem Teufel sich eingelassen und A gesagt hatte, mußte er hernach auch B sagen. Wie Schade ist es, daß der Hessenfürst das Königskleeblatt nicht voll gemacht hat! Doch nichts mehr davon, aber was der Groß-Größeste, der auch die Bibel scheint gelesen zu haben, dem Würtemberger Herzog oder Kurfürst oder König gesagt, das gilt auch für uns: Wer nicht für mich ist, der ist wider mich.

Im Mai 1806 war Perthes, um Müller persönlich kennen zu lernen, auf einige Tage nach Berlin gegangen. Ueber das, was ich gesehen und gehört habe, schrieb Perthes an Max Jacobi, kann ich Dir nichts mittheilen, es ist nicht geeignet für Briefe; aber mein Aufenthalt war sehr interessant. Den Tag vor meiner Ankunft hat man Graf Keller zum Conferenzminister gemacht, weil Alopeus nicht mit Haugwitz conferieren wollte, und am Tage meiner Ankunft warf man Haugwitz die Fenster ein. — Im Juli erfolgte die Stiftung des Rheinbundes und bald darauf ward das deutsche Reich auch der Form nach aufgelöst. Die Weltbegebenheiten, schrieb Müller an Perthes, sind nun über alle politische Berechnungskraft erwachsen. Gewöhnliches hilft nicht mehr, auch zeigt sich nirgends ein Schein von Hilfe. Gott muß einen wegnehmen oder einen Größeren wecken oder sonst etwas Unvorhergesehenes herbeiführen. Zorn und Furcht sind von mir gewichen. Die Scene wird zu feierlich. Der Alte der Tage sitzt zu Gericht, die Bücher werden aufgethan und die Nationen und ihre Fürsten gewogen. Welches wird der Ausgang sein? Eine neue Ordnung bereitet sich vor, ganz etwas anderes, als die ahnen, welche die blinden Werkzeuge sind. Was ist, wird nicht bleiben, was war, schwerlich so wiederkommen, und nicht darin wird der Unterschied lie-

gen, daß dort, wo ein italienischer oder deutscher oder slavischer Schwächling herrschte, nun ein Corse herrschen wird.

Durch die Vernichtung des Reiches war Hamburg aus einer freien kaiserlichen Stadt ein souveräner Staat geworden. Nur wenige deutsche Männer, äußerte Perthes, weinten bei dem Untergange des Reiches; die meisten und unter ihnen sehr Verständige waren froh, der Ausgaben für Wien und Regensburg überhoben zu sein, und glaubten, Hamburg bleibe Hamburg immerdar. — Plötzlich in den ersten Tagen des Augustes verbreiteten sich Gerüchte von einem nahen Kriege Preußens gegen Frankreich. Wir halten über das neueste Politische seit gestern hier die Köpfe hoch empor, schrieb Perthes am 15. August an Müller, und wissen kaum, ob wir wachen oder träumen. Halte ich mich an das Träumen, so finde ich alles natürlich. — Die Aussichten um uns werden immer dunkler, schrieb er einige Wochen später; ich bin nicht verzagt. Gott offenbart sich immer zuerst durch Wunder, welche man später als Weisheit erkennt und endlich als natürlich begreift. — Gott Lob! es wird Ernst, heißt es in einem Briefe aus der ersten Hälfte des Octobers. Der Herr der Heerscharen, der den Willen und den Eifer seiner Völker sieht und erforscht, wird uns helfen und beistehen. Gentz ist im Hauptquartier bei dem Grafen Haugwitz. O, daß ich meinen Kopf auf einen militärischen Rumpf setzen könnte!

Unmittelbar nach der Schlacht bei Jena hatte Mortier, während Murat, Bernadotte und Soult Blücher nach Lübeck verfolgten, Hannover besetzt und rückte am 19. November 1806 in Hamburg ein. Wie wehe wird Ihnen das Schicksal unserer Gegenden gethan haben, wie wehe das unserer Stadt, schrieb Perthes an Jacobi. Zu welchem Zwecke sollte ich Ihnen das schreckliche Schicksal Lübecks schildern. Schrecknisse dieser Art sind nur nothwendige Folgen; ist man über die Ursachen ins Reine, so trage jeder das Seine und es mache nicht einer den andern fürchten. Unserer Stadt ist von Kriegsunruhen nichts Arges widerfahren; die Einnahme ging friedlich ab und wurde wie ein neues Schauspiel behandelt. In den Vorstädten gab es einige Mordthaten, auch etwas der Art in der Stadt; doch waren Vorfälle dieser Art nur Privatangelegenheiten, die nicht erwähnt werden kön-

nen in Zeiten, in denen nur nach Massen gerechnet wird. Meine Einquartierung bestand aus junger unverdorbener Mannschaft aus dem Rhone-Departement, dann kamen italienische Regimenter, denen das hiesige Klima besonders gut zusagte, doch haben wir sie sämtlich mit Mänteln sehr reichlich versorgen müssen. Diese Fremdlinge besonderen Ansehens haben uns seit gestern verlassen und nun haben wir vollauf Holländer. Prächtig Volk!

Von allen Seiten liefen die schrecklichsten Nachrichten ein. Die Vernichtung Preußens sei gewiß, schrieb Niebuhr aus Danzig, und auch nicht ein Zug von Muth, Tapferkeit und Vaterlandsliebe lasse sich erzählen. Die Fehler, die wir machen, schrieb Scharnhorst am 11. Juni 1807, sind der Art, daß nur ein Wunder uns retten kann. Aus Berlin schrieb Müller die verzweiflungsvollen Worte: Ich gedenke der großen Seher alter Zeit, welche aus den Zeichen erkannt hatten, daß Gott etwas Neues machen wolle. Die Augen hat Jeremias sich ausgeweint, aber er sah, daß Asien und auch sein Volk dem babylonischen Könige übergeben war, und er rieth, sich darein zu schicken. Darüber vergaß er sein Volk und seine Grundgefühle nicht. So sind auch jetzt durch die Wunder des achtzehnhundertundsechsten Jahres die Nationen wie in dem Netz des Vogelstellers gefangen; von Cadix bis Danzig, von Ragusa bis Hamburg und bald allerseits ist alles empire français — ob auf siebenzig Jahre wie im babylonischen, oder auf siebenhundert Jahre wie im römischen Reich, wer kann das wissen?

In Hamburg selbst wurde gleich nach dem Einrücken der Franzosen aller Verkehr mit England bei Todesstrafe verboten, alles englische Eigenthum für verfallen erklärt, das von Engländern gekaufte und bereits bezahlte Gut seinen Eigenthümern abgefordert und der Handel nur unter dem Zwange der Ursprungsbescheinigung gestattet. Was war, schrieb Perthes an Jacobi, ist vernichtet; kein Handel, wie er bisher jemals betrieben ward, paßt in die neue Welt, die in Napoleon's Rath beschlossen ist; das genialische Decret gegen England ist der Beweis für meine Ansicht. Wir sind schlimmer daran als alle anderen Städte, äußerte er gegen Müller, weil keine Stadt so wie wir im regsten Leben begriffen war, keine so in dem Interesse des Welt-

handels sich befindet, der nun so, wie er bisher geführt wurde, aufhören soll. — Für seine Person verlor Perthes alles, was er in zehn sorgen- und arbeitvollen Jahren erworben hatte, weil weit und breit die Unmöglichkeit, Zahlungen zu leisten, eintrat. Allein in Mecklenburg berechnete er seinen Verlust zu zwanzigtausend Mark. Den Muth und die Hoffnung aber verlor er nicht.

Die Auffassung der Lage Deutschlands in den Jahren 1807 und 1808.

In jenen Jahren des schweren politischen Druckes that sich für viele Menschen aufs neue die nicht von Staat und Volk abgeleitete, sondern in sich selbst ruhende Selbständigkeit des Familienlebens kund. In alle Leiden und Freuden der Nation soll und muß die Familie zwar tief verflochten sein; aber so wie sie demungeachtet in einer großen und glücklichen Zeit verkümmern kann, so kann sie auch in einer erstorbenen und trübseligen Zeit Kraft und Freude entwickeln und Muth und Rüstigkeit zum Wirken nach außen erzeugen. Je hoffnungsloser damals die politische Gegenwart und Zukunft erschien, um so dankbarer erkannte Perthes die Größe der Gabe an, welche ihm in Caroline verliehen war. Frisch und kräftig wuchsen die vier Kinder heran und am 23. Januar 1806 wurde ihm aufs neue ein Sohn, Johannes, am 15. September 1807 eine Tochter, Dorothea, geschenkt. Aber auch den Schmerz, der nur aus der Familie dem Menschen erwächst, sollte Perthes jetzt zuerst erfahren, indem am 7. December 1807 die jüngste Tochter, Dorothea, starb. Liebe Mama, schrieb Caroline unmittelbar nach dem Tode des Kindes an ihre Mutter, Gott hat meinen Engel sanft und ruhig zu sich genommen. Ich danke Gott, daß er mein Gebet erhört und mein liebes Kind ohne alle Qual gerufen hat. Es sieht so ruhig aus, daß man es mit ihm werden muß.

Schwer hatte Perthes freilich in seinem Geschäfte an den großen Verlusten des Jahres 1806 zu tragen; aber die bewegte Zeit, indem sie viele Handlungsherren zu ängstlichem Zaudern oder doch zu vorsichtiger

Beschränkung ihres Geschäftes bewog, führte für ihn, der rasch und keck einzugreifen nicht unterlassen konnte, bald wieder einen sehr belebten und weit ausgedehnten Betrieb seiner Handlung herbei. Niemand in Hamburg hat jetzt Geschäfte, schrieb er um diese Zeit, die meinigen aber sind größer als je und werden bald eine noch größere Ausdehnung gewinnen.

Schon damals galt seine Handlung als eine der bedeutendsten im Norden Deutschlands. Ich weiß, schrieb ihm Hüllmann 1807 aus Frankfurt an der Oder, daß Sie das stärkste Sortiment in Deutschland besitzen, und etwas später nannte Niebuhr ihn scherzend den Buchhändlersouverän von der Ems bis an die Ostsee. Der Muth und die Freudigkeit, welche während jener Jahre des öffentlichen Elends Perthes in seinen Privatverhältnissen belebten, drücken sich in einem Briefe an Jacobi vom October 1807 aus. Mein Geist wird mit jedem Jahre sicherer und freier, heißt es in demselben, und so bin ich bei allen Ereignissen muthvoll und heiter. Ein gebrechlicher Mensch bin ich wohl, aber ein unglücklicher nicht, sondern vielmehr ein sehr glücklicher, dem es beschieden ist, eine unruhige Laufbahn zu durchlaufen. Viel Interesse für Leben und Tod, viel Liebe, viel Leidenschaft, viel Kinder, viel Freunde, viel Arbeit, viel Geschäfte, viel Lust, viel Unlust, viel Unruhe und nicht viel Geld! Dazu ein Dutzend Spanier im Hause und seit neun Tagen drei Gensdarmen, die mich fast zur Verzweifelung bringen! — Wie es mir geht und was ich treibe, fragen Sie? heißt es in einem Briefe aus derselben Zeit. Ich will es Ihnen schreiben, so weit so etwas in unserer Zeit geschrieben werden kann. An brieflichem Verkehre bin ich wahrhaft reich. Gräfin Luise Stolberg schreibt mir fleißig und nie ohne irgend etwas Bedeutendes zu sagen; von Johannes Müller erhalte ich regelmäßig alle vierzehn Tage einen Brief, und Niebuhr, offen wie immer, hat dann freilich aus seiner jetzigen Stellung viel Merkwürdiges zu erzählen. Hier an Ort und Stelle haben wir jetzt Marschall Brune zum Gouverneur, unter dem wir uns leidlich befinden, da er selbst sich gerne leidlich befinden mag; auch hat dieser ci-devant-Buchdrucker schon bei mir das Handwerk begrüßt. Dann lebt jetzt in Altona der alte Zimmermann aus Braunschweig, der einer der gescheidesten Menschen ist, die ich sah, und mich im höchsten Grade interessiert; ich achte und liebe

ihn, ohne ihm zu trauen. Von Zeit zu Zeit sehen wir bei uns oder bei Madame Sieveking Wallmoden und die Lippe=Bückeburger jungen Gräfinnen, zwei sehr interessante Mädchen und die jüngste wirklich bezaubernd. Auch außerdem gehen viel merkwürdige Menschen ab und zu, die das Leben frisch und auch muthig erhalten. — Einen besondern Eindruck machte Bernadotte auf Perthes. Er hat, heißt es in einem Briefe, im Aeußern so wie in manchen Manieren und Gewohnheiten viel Aehnliches mit Jacobi. Auch philosophiert er gern. In Lübeck ließ er sich bei einer großen Tafel auf einen Streit über das Dasein Gottes ein, welchen er nicht zu glauben glaubt, und rief endlich, als er in die Enge getrieben ward, seinem Gegner, einem Lübecker, mit großer Lebhaftigkeit zu: Wie können Sie für das Dasein Gottes streiten? Gäbe es einen Gott, könnte ich denn hier in Lübeck sein! — Auch Villers hielt sich oft und gern in Hamburg auf. Er bleibt mir immer ein sehr lieber Mensch, schrieb Perthes; aber sonderbar, während er die Franzosen gar nicht mehr zu erkennen und zu verstehen vermag, sieht ihm selbst der Franzose an allen Enden heraus.

Sich gegen außen abzuschließen in den glücklichen und anregenden Verhältnissen seines Familien= und Geschäftslebens, lag indessen nicht in Perthes' Natur; durch eigene Neigung vielmehr und durch die Gewalt der Zeit wurde er zur geistigen Theilnahme an den großen Begebenheiten, welche die Welt erfüllten, geführt. Mir sind, sagte er viele Jahre später zu einem seiner Söhne, in den Jahren von 1806 bis 1812 liebe Kinder geboren und liebe Kinder gestorben, und ich habe auch außerdem damals viel Freude und viel Leid im Hause erfahren; aber denke ich zurück an jene Zeit, so ist das alles in meiner Erinnerung so gut wie vernichtet durch die gewaltigen Eindrücke, welche die Theilnahme an den politischen Hoffnungen und Befürchtungen hinterlassen hat. — Perthes scheute sich damals schon nicht, den Zuständen des untergehenden alten Europa grade ins Angesicht zu schauen. Wer sieht es nicht, äußerte er, daß für Europa eine Wiedergeburt im Staate, in der Kirche, in der Moral nothwendig war? wer kennt nicht die Unordnung, den Kleinigkeitssinn, die Erstorbenheit im deutschen Reiche? Und unter den einzelnen deutschen Staaten gibt es keinen, für den der Untergang nicht eine verdiente Strafe ist, weil in keinem Fürst und Volk für das Ganze le-

ben und opfern wollten. — Nothwendig mußte sich, heißt es in einem andern Briefe, aus der allgemeinen Schwäche und selbstsüchtigen Verdorbenheit eine Kraft erheben, welche alles besiegte, weil nichts Kräftiges sich ihr entgegensetzte. Napoleon ist und bleibt eine historische Naturnothwendigkeit. Er, Napoleon, der Gewaltiger der Welt, ist eins in sich und sicher und fest, wie kein anderer, weil er, wie kein anderer, nichts will als sich selbst, und wie kein anderer ist er des Teufels geworden, weil er, wie kein anderer, sich selbst zu seinem Gotte gemacht hat. Er will nicht, er wird gewollt, sagte mir mit treffendem Ausdruck Baggesen. — Diesem dämonischen Menschen glaubte Perthes die Welt von Gott dahingegeben, aber nicht, damit sie sich ihm füge, sondern damit an der peinigenden Kraft des Bösen die erstorbene Kraft des Guten, wenn auch unter den entsetzlichsten Wehen, von neuem geboren werde. Was da war, äußerte er, ist ruiniert. Welcher neue Bau sich auf den Trümmern erheben wird, weiß ich nicht; aber das Entsetzlichste von allem wäre, wenn nach dieser Zeit des Schreckens die alte matte Zeit mit ihren zerbrochenen Formen wiederkehren sollte.' Zu einer neuen Ordnung will Gott uns auf praktischen Noth- und Angstwegen führen. Rückwärts läßt sich das Stück nicht spielen, also vorwärts! Es falle, was nicht stehen kann! Diesen Weltbegebenheiten wird nichts entgehen, und es ist ein Trost zu sehen, daß die Begebenheiten größer werden als die, welche sie herbeiführten. Die Schauspieler in dem großen Stücke werden selbst zur Rolle und hinter den Coulissen steht der große unsichtbare Theatermeister, und ist Trost und Halt für uns arme Zuschauer, denen leider nur zu arg mitgespielt wird. — Wer jetzt noch, heißt es an einer anderen Stelle, das Rad rückwärts drehen will, der will nur Ruhe, Bequemlichkeit und Privatglück. Diesen dreien freilich ist die Zeit nicht günstig; aber danach kann die Vorsehung sich nicht bequemen; wir vielmehr sind es, die sich der Zeit gewachsen halten müssen, und wer wollte auch Anfang und Ende einer solchen Umwälzung, wie die gegenwärtige ist, in ein Menschenleben zusammendrängen. — Ja das alte Laub muß herunter, entgegnete ihm Stolberg, auf daß der noch in brauner Knospe schlummernde Frühling für die Entwickelung aufbewahrt bleibe. Ach könnten wir nur die erste grüne Spitze sehen!

Daß Gott in dem großen Umbildungskampfe zunächst und vor al-

lem auf unser Volk gezählt, stand für Perthes unumstößlich fest. Wir Deutsche sind ein auserwähltes Volk, schrieb er 1807 an Müller, ein Volk, welches die Menschheit repräsentierte und alles zur allgemeinen Angelegenheit machte. Wir waren nie bloß national. — Näher und bestimmter führte Perthes seine Ansicht von der weltgeschichtlichen Bedeutung des deutschen Volkes in einem Briefe an Jacobi vom 19. October 1807 aus. Nie hat es uns Deutschen an großen geistigen Aufgaben allgemeiner Natur gefehlt, heißt es in demselben, immer haben gerade wir uns der Wissenschaft ihrer selbst wegen hingegeben. War nicht Deutschland seit langen Jahren gleichsam die allgemeine Akademie der Wissenschaften für ganz Europa? Alles, was empfunden und erfunden, was entdeckt und gedacht wurde in Deutschland und außer Deutschland, wurde von den Deutschen gleich auf das Allgemeine bezogen und für die Entwickelung der Menschheit verarbeitet. So weit wir Deutsche überhaupt ein Leben hatten, haben wir es nie für uns allein, sondern immer auch für Europa gelebt. Wir haben alles Recht, uns reich bemittelt und tief an Charakter zu finden; aber nie haben wir es verstanden, unsere Schätze anzuwenden; nie haben wir unserm Volke eine gemeinsame Tüchtigkeit und eine gemeinsame Bildung gegeben und nie gemeinsame Anstalten gegründet, welche das Gefühl für Nationalehre wach erhalten und uns Sicherheit gegen die Angriffe Fremder gewähren konnten. Dennoch aber kann alles, was wir denken und gedacht haben, nur wenn wir auch zu handeln lernen, Wahrheit und Wirksamkeit erhalten. Noch nie gab es einen großen Heilkünstler, der nicht praktischer Arzt gewesen wäre, und Sie selbst, verehrter Freund, treffen doch nur darum so oft die Sache und das Herz, weil Sie neben Ihrer Speculation auch einmal eine thätige Periode durchlebten. Männer dagegen, die nichts besitzen als Wissenschaft, werden, selbst wenn ihnen Geist und Kraft nicht fehlt, zu Narren, sobald sie in das Leben eintreten und auf das Leben einwirken wollen, ohne die Anwendung ihrer Mittel praktisch gelernt zu haben. Ich will nur Bülow und Buchholz anführen und könnte auch Fichte nennen, und nun lesen Sie dagegen Rehberg. Wie mit dem einzelnen Menschen, so ist es auch mit einem ganzen Volke. Sie würden mich misverstehen, wenn Sie mir den Wunsch unterschieben wollten, daß unser Volk sich so wie die andern

Nationen auf sich allein beschränken, wie diese nur an sich denken und für sich schaffen sollte. Solcher Wunsch, den freilich jetzt wohl mancher hat, was wäre er anders als der Wunsch eines Deutschen, kein Deutscher zu sein, sondern eine Nationalität zu haben, wie jede andere Nation sie hat, nur die deutsche nicht?

Perthes war der festen Ueberzeugung, daß die Deutschen das ausschließliche Leben in Wissenschaft und Kunst verlassen müßten und jetzt auf ein auch handelndes Leben angewiesen seien; aber so wie sie denkend und dichtend nicht allein für sich, sondern auch in anderer Weise noch als andere Nationen für die gesamte Culturwelt gearbeitet hätten, so sollten sie, eingetreten ins handelnde Leben, handelnd für ganz Europa zu wirken haben. Nur die Deutschen können Europa retten, schrieb er 1806. Es kann sein, schrieb er 1807, daß den Deutschen das letzte Stündlein geschlagen hat, aber Europa wird es fühlen. — In einer Reihe von Briefen, kurz nach dem Tilsiter Frieden geschrieben, führte er seine Ansicht weiter aus. Der Friede, heißt es in denselben, und solcher Friede ist also wirklich geschlossen. Nun wohl bekomms! Man könnte allenfalls voraussetzen, daß die Begebenheit in Tilsit nur ein Werk der Noth und daß die Freundschaft der beiden Kaiser nur eine Scene der widrigen Gewohnheit sei, nach welcher Fürsten, wenn sie in Haß und Widerstand nicht weiter können, thun, als wäre nichts vorgefallen, und sich der Sprache der Freundschaft bedienen. Gesetzt aber auch, es wäre so, so ist die Herabwürdigung Alexander's und Friedrich Wilhelm's doch so groß, daß sie, wenn der Kampf des Nordens und Südens in einigen Jahren von neuem beginnen wird, unmöglich die Achtung und das Zutrauen der Völker, deren geistige Kräfte sie so wenig zu benutzen verstanden, wieder gewinnen können. Ob das die Herren in ihrer Klugheit auch wohl erwägen! Aber war die Aussöhnung der beiden Kaiser in Tilsit wirklich nur ein Schein? Vielleicht doch nicht. Ein Mittel nur, das ist jetzt klar geworden, kann Hilfe gegen Napoleon geben, das Revolutionieren der Völker. Wenn nun Alexander, weil er Fürst ist, dieses Mittel scheut, sollte dann nicht die kalte Größe und das Bestreben Napoleon's, sich als Retter des Menschengeschlechts darzustellen, den Kaiser Rußlands zu einer wahren Aussöhnung mit seinem bisherigen Feinde haben führen können? Ist das, wie ich aus besondern

sicheren Nachrichten glauben muß, wirklich der Fall, so ist Alexander der Vasall von Napoleon's Geist und ist in strengerer Knechtschaft als wir, die wir nur um der Gewalt willen Knechte sind. Eine gänzliche Umkehrung aller Dinge ist dann unausbleiblich. Nie haben bisher der Norden und der Süden sich unmittelbar berührt; deutsche selbständige Völker, Schweiz, Holland, Reich, Oestreich, Preußen, standen zwischen ihnen und banden die beiden Extreme, welche sich einander nicht besiegen können. Nun sind wir niedergetreten. Auf die Dauer zwar können der Süden und der Norden nicht an einem Strange ziehen, aber auf Jahre könnten sie es doch versuchen wollen, und richten wir Deutsche in einer solchen Zeit uns nicht aus uns selbst wieder auf, so wird eine Geisel, wie man sie hienieden noch gar nicht kannte, Europa züchtigen. Von außen kann uns Hilfe nicht mehr kommen; wir sollen und müssen uns selbst helfen: aber dem tüchtigen Volke ist wie jedem ehrlichen Menschen die Hilfe von oben, das Licht und der Erlöser, verheißen.

Daß die Selbsthilfe des deutschen Volkes ihren Ausgangspunkt von den deutschen Regierungen nehmen werde, glaubte Perthes schon deshalb nicht, weil nie eine großartige und dauernde politische Gestaltung von einzelnen wenn auch noch so großen Fürsten gegründet sei. Haben nicht alle Schätze, fragte er, welche die Völker an Constitutionen, Staatsverwaltungen und Einrichtungen irgend einer Art besitzen, sich im Laufe der Jahrhunderte von selbst gemacht, das heißt, sind sie nicht sämtlich durch den Verstand, die Einsicht, Forschung und Erfahrung der Gesamtheit entwickelt worden? Wer machte die englische, wer die Hamburgische Constitution? Wir wissen den Mann nicht zu nennen, wir ehren die Väter. — Die damaligen Regierungen hatten überdies ihre selbstsüchtige Schwäche und berechnende Hingebung an Napoleon deutlich genug an den Tag gelegt. Unser Volk ist verrathen, äußerte Perthes nach dem Presburger Frieden; von den Unsrigen sind wir der Entehrung überliefert; auch der allergewöhnlichste Gemeinsinn ist unter den Geschäftsführern, den Machthabern und Stimmgebern erloschen. — Gut und Blut, Ehre und Eigenthum haben die Völker daran gesetzt, schrieb er nach dem Tilsiter Frieden. Wenn nun demungeachtet eine Aussöhnung der Fürsten wie zu Tilsit stattfinden konnte, wer wird künftig unter dieser Menschen Leitung es noch einmal wagen? — Kein Stab

soll halten, heißt es in einem Briefe an Jacobi aus derselben Zeit. Sie brechen alle, auf daß ein jeder nur Gott anhange und sich in sich bereite, bis das Gericht kommt; und das Gericht ist nahe, aber auch für die Richtenden bin ich bange.

Diesen Regierungen gegenüber, welche ihr Volk verlassen hatten, hielt Perthes es an der Zeit, den Deutschen die Rechte der Völker zu sagen, zu lehren, was ihre Verfassung ohne Vernachlässigung hätte werden können und was die Deutschen durch ihre Gesinnung auch jetzt noch wieder erlangen könnten. Er zürnte auf Klopstock, weil dieser die Nationalehre höher als die Nationalfreiheit gehalten habe; er forschte nach den Mitteln, durch welche das deutsche Volk seinen verjagten Regierungen gegenüber selbständige Bewegung erringen könnte. Wie erlangten, fragte er, die Engländer ihre Verfassung? wie drückten sie den sich bekämpfenden Parteien die Freiheiten ab, und bewahrten dieselben gegen die mehreremale eintretenden concentrierten, festen, gewaltigen Regierungen? Wie kam es, daß sie diese Freiheiten nie aus den Augen verloren? wer behielt sie im Auge? wie erbte das sich fort vom Vater zum Sohne? Den Deutschen könnte ein guter Spiegel dadurch vorgehalten werden.

Da Perthes weder von außen noch durch die Regierungen Rettung erwartete, so richtete sich seine Hoffnung damals ausschließlich auf das deutsche Volk in dessen Einheit. Schon seit den Jahren 1805 und 1806 ahnete er in demselben eine Kraft, welche es zum Befreier Deutschlands und Europa's machen könne und werde. Allenthalben unter dem Volke, heißt es in Perthes' Briefen aus jener Zeit, ist Wille, Kraft und Entrüstung. Selbst in Baiern bildet sich ein Gemeingeist, der über den baierischen Nationalgeist siegen wird. Wir hier denken nur an Nationalehre, und Leipzig, wo in der Messe Menschen aus allen Provinzen und allen Ständen des Reiches zusammenkommen, gibt die erfreuliche Gewißheit, daß ganz Deutschland nur eine Stimme hat: Vaterland, Freiheit, Rache. Ich sprach mit Tausenden und ich war der Vorsichtigere in meinen Aeußerungen. Man kann gar sehr zufrieden sein mit dem Volke; Gott sende nur einen Geist, der die Gemüther binde und entlade. Nein, Deutschland geht nicht unter und die Deutschen sterben nicht ab als ein thatenloses Volk; ein neues Geschlecht

deutscher Art wird entstehen und wird blühen auf Jahrhunderte hinaus.

Als aber der Tilsiter Frieden geschlossen war, schien es möglich, daß unter dem fürchterlichen Drucke auch der nationale Geist erstickt werden könne. Nur eine Sorge habe ich, schrieb Perthes im August 1807, eine Angst, die mich Tag und Nacht drückt, ob auch wir Deutsche Geschick und Verstand genug haben, unsere Nationaltugenden und Eigenheiten bis auf bessere Zeiten uns zu bewahren. Wir sind jetzt grade in einer Epoche, in welcher wir uns als Volk wahrhaft groß beweisen können. Verlassen von unsern Fürsten, dahingegeben, ohne Verfassung und ohne Religion, sollen und können wir unsere Haus- und Menschentugenden rein erhalten. — Alles schien ihm darauf anzukommen, daß in der Bedrängnis und äußeren Verwirrung der innere Sinn des Volkes unverwirrt erhalten werde. Auch im Joche müssen wir Deutsche bleiben; wir müssen uns selbst überleben und die einstige Auferstehung wird nicht ausbleiben. Der Charakter des Deutschen, sein Sinn für Wahrheit und Recht, der muß behauptet werden, koste es, was es wolle, schrieb er an Jacobi und fast mit denselben Worten an Müller und an Stolberg, und wer noch irgend Mann ist, der muß seinen Kopf daran setzen, daß uns nicht Unrecht für Recht, Lüge für Wahrheit aufgebürdet werde. — Sei über Deutschland verhängt, was da wolle, heißt es in einem andern, kurz nach der Uebergabe von Ulm geschriebenen Briefe, immer muß der Hauptzweck sein, in den besondern Interessen der deutschen Staaten und Völker das Allgemeine, das, was das Deutsche ausmacht, zu erwecken und zu erhalten und mehr und mehr zum Bewußtsein des Volkes zu bringen. O mein Gott! wer hat je dem Oestreicher, dem Brandenburger, dem Hessen gesagt, was für ein Gut er habe, deutsch geboren zu sein, und wie wäre das eine Sünde gegen die Fürsten des Landes gewesen!

Wer aber wird uns nun in dieser Zeit wach erhalten? fragte Perthes. Seine erste und nächste Hoffnung setzte er auf Napoleon selbst; die Völker, äußerte er, müssen erschreckt werden, sonst gewöhnen sie sich an alles. — Je gewaltsamer und brutaler die Maßregeln Napoleon's waren, desto geeigneter erschienen sie ihm, den Sturz der Gewaltherrschaft vorzubereiten. Köstlich sind, schrieb er 1806, die Verfügungen

der Franzosen in Frankfurt, Baiern und andern Ländern. Nur zu! Das hilft. Der Haß der Deutschen wird gründlicher werden als einer sonst. — Wenn Napoleon sich einmal begnügen und gemäßigt verfahren könnte, schrieb er an Max Jacobi, so wären wir verloren und hätten den Strick um den Hals; aber dies ist nicht zu fürchten. Auf Thatsachen stütze ich mich, wenn ich sage, daß des Kaisers Aberglaube an sich selbst so weit geht, daß er sich noch wird anbeten lassen. Ihm fehlt in solchem Grade jeder Glaube an ein Etwas oben oder unten, er hat in solchem Grade nur sich selbst, er sieht sich — wie soll ich das ausdrücken, was außerhalb des Kreises der Menschheit liegt? — er sieht sich so bestimmt als das Werkzeug des Fatums an, daß das Schreckliche, was bis jetzt nur in dunklen Sagen umherirrt, auch noch an den Tag kommen wird. — Cardinal Maury arbeitet an einem Plan zur Vereinigung aller Religionsparteien und man schreibt, der Kaiser werde sich dann zum Oberhaupt der Gesamtkirche ernennen. Ja es wird dahin kommen, daß jeder sehen muß, diese Ruhm- und Regierungswuth habe keinen Raum auf dem Erdball hienieden.

Weil Napoleon für immer neue Aufregungen des Volkes sorgte, wollte Perthes indessen keineswegs, daß die deutschen Männer ihre Hände in den Schoß legen sollten. Unsere ehrliche, einfältige Gutmüthigkeit ängstigt mich, äußerte er. Alle seine Kräfte muß man in Zeiten, wie die unsrigen sind, gebrauchen, um sich nicht hingehen zu lassen in bloßem Vertrauen zu der guten Sache. — Von allen ehrlichen, treuen Männern forderte Perthes, daß sie je nach ihrem Berufe und ihrer Befähigung schaffen und arbeiten sollten, um die politische Rettung vorzubereiten, indem sie neue Kraft und neues Leben der Nation zuströmen ließen. Vor allem hoffte Perthes auf die heranwachsende Jugend seiner Zeit. Gewiß ich schätze und ehre unsere Alten, schrieb er an Jacobi, aber höher liebe und ehre ich für unsere Zeit die Jugend. Alle Jugend seit Anbeginn der Welt ist alt geworden, ohne die Jugend mit sich nehmen zu können. Immer verblieb bei der Jugend die Jugend und deren Frische und Feuer.

Das Recht und die Bedeutung, welche Perthes dem einzelnen entschlossenen Manne für außerordentliche Zeiten zugestand, war nicht in enge Grenzen eingeschlossen. Schon 1804 hatte er an Jacobi ge-

schrieben: Es gefällt mir sehr wohl, daß Schiller den Tell, der nach Johannes Müller im Bunde war, von dem Bunde trennt. Nur so konnte Tell als der sichere, feste Mann handeln, der ohne Vorplan that, was die entsetzliche Zeit forderte. — Nie gab es einen Abschnitt in unserer Geschichte, schrieb er 1805 an Max Jacobi, in welchem dem einzelnen deutschen Manne mehr Freiheit zustand, auf eigene Hand zu wirken, als eben jetzt. Wir leben in einer Art des Naturzustandes: von allem sind wir entbunden, nur nicht von dem, was den Deutschen zum Deutschen macht, nur nicht von Treue, Biederkeit und umsichtiger Besonnenheit. — Wenn auch eine nähere Verabredung gleichgesinnter Männer zu Stande kommt, schrieb er 1806, so ist damit nicht gesagt, daß der einzelne, den der Geist treibt, sich nicht treiben lassen sollte. Nach Schiller war Tell ja auch nicht im Bunde. Ein jeder zählt nur sicher auf sich selbst, der Starke ist am mächtigsten allein. — Der Muth, sich und seine Stellung einzusetzen, wenn es galt, war Perthes angeboren; einmal angeregt, kannte er keine Rücksicht auf sich selbst, und ich habe, schrieb er, Gottlob! eine Frau, die meine Gefühle theilt und, wenn Noth an Mann geht, mir den Muth nicht nehmen wird. Wer Geist und Kraft, Größe und Leidenschaft in irgend einem Grade hat, sagte er, der soll und muß jetzt den Blick nach außen richten, um mit zu schaffen und zu gestalten. Wer jetzt nur in seinem Innern Bedeutung hat, hat gar keine Bedeutung.

Perthes war seiner ganzen Natur nach zu entschieden auf die Wirklichkeit und auf das in der Wirklichkeit Erreichbare gestellt, um ins Unbestimmte und Unbesonnene hinein schwärmerisch für sein Vaterland auftreten zu können. Daß jede Gewaltthat und jedes Auflehnen des einzelnen nach Lage der Dinge rasende Thorheit und deshalb auch ungeachtet der damaligen Auflösung aller politischen Ordnung Verbrechen sei, wußte er und wußte auch, daß es damals für jeden Privatmann unmöglich war, auf die Haltung der Staatsmänner und Regierungen oder auf die politische Kräftigung der Kriegs- und Geldmacht irgend einen unmittelbaren Einfluß zu üben. Aber den Haß und die Erbitterung des Volkes gegen den Unterdrücker durch jedes mögliche Mittel muthiger und entschlossener zu machen, das hielt Perthes für jedes deutschen Mannes Recht und Pflicht. Doch auch in die-

ser Beziehung war es ihm seiner praktischen Natur nach ganz unmöglich, gleichsam in der Luft stehend nach außen und auf andre Wirksamkeit zu üben; er bedurfte, um zu handeln, eines durch das Leben selbst ihm gegebenen Ausgangspunktes und fand ihn in seinem Berufe als deutscher Buchhändler. Zunächst und vor allem betrachtete er es als seine Aufgabe, dafür zu sorgen, daß kräftigen und anregenden Worten deutschgesinnter Männer nach allen Seiten hin ein nachhaltiger Einfluß durch Druck und schnelle Verbreitung gesichert werde.

Haben Sie Mittel gefunden, schrieb er im October 1805 an Müller, die Gentz'sche Schrift über Englands Krieg mit Spanien unterzubringen? Sonst will ich Rath schaffen; zu rathen weiß ich in solchen Fällen immer. Daß ich Dinge der Art nicht selbst unternehme, rührt nicht aus Furchtsamkeit her, sondern weil ich mich eigentlich aufhebe. Man kann in unsern Zeiten nicht wissen, was einem vorkommt, und dann ists besser, man hat mit der Obrigkeit und Polizei noch nie etwas zu thun gehabt. — Wenn der Krieg wird ausgebrochen sein, schrieb er in den ersten Tagen des Octobers 1806, so müßte eigentlich kein Tag vergehen, wo nicht eine neue und andere Stimme zum Ausharren und zur Einigkeit, zur Kraft und zum Muth aufmunterte und anspornte. Unsere Freunde wollen beitragen, nicht als wenn sie glaubten, sie könnten etwas Besseres sagen, als z. B. die patriotischen Männer in Berlin, sondern weil in jeder Form und Manier gesprochen werden muß. Für jeden Schnabel ist auch ein Ohr gewachsen. — In Nürnberg sollte, nach Meinung der Franzosen, der Buchhändler Palm ein ähnliches Ziel wie das verfolgen, welches Perthes sich gesteckt hatte. Am 25 August 1806 wurde Palm erschossen. Sofort stellte Perthes eine Sammlung für die Witwe und Kinder des getödteten Mannes an. Der Familie werde dadurch geholfen, meinte er, und jeder, der eine Beisteuer gebe, lerne dadurch sich als Feind der Mörder fühlen. Als der warme Dank, den die Vormünder der hinterlassenen Kinder, Rost und Rurff, gegen Perthes aussprachen, anlangte, war Hamburg schon mehrere Monate hindurch von französischen Truppen erfüllt. Jeder thue das Seine, äußerte er kurz nachher, ich lasse nicht ab anzuregen, wo nur ein Mensch ist, der Kopf und Herz hat. Ich treibe an, rechts und links, auf seinem Posten zu

bleiben und nichts aufzugeben. Um Gotteswillen bitte ich auch Sie, nicht nachzulassen, und das Ihrige zu thun.

Lies doch, ich bitte Dich, lieber Bruder, schrieb er im Juni 1806 an Max Jacobi, die von Müller herausgegebenen Posaunen des heiligen Krieges aus dem Munde des Propheten. Es sind die durch Ueberlieferung aufbehaltenen Sprüche und Reden, durch welche Muhammed seine Araber zu den Thaten entflammte, die in wenigen Jahren eine halbe Welt überwanden. Die glühende orientalische Beredsamkeit wird, von Herzen zu Herzen gehend, auch unser Abendland stärken und begeistern. Der Flammenstrom des Propheten wird viele vielleicht noch gewaltiger ergreifen als Niebuhr's Rede des Demosthenes.

Früh schon war es für Perthes gewiß geworden, daß einzelne Männer, wenn sie zusammenhanglos ihre Thätigkeit übten, nur in einem sehr geringen Grade auf das Volk wirken könnten. Als eine wesentliche Aufgabe erschien es ihm daher, daß alle, welche in irgend einem Grade den inneren Beruf hatten, geistige Leiter ihres Volkes zu sein, sich in dieser oder jener Form zu gemeinschaftlichem Wirken verbänden. Viel denke ich, schrieb er schon 1805 an Müller, über die Möglichkeit nach, wohlgesinnte Deutsche einander bekannt zu machen, einen Mittelpunkt zu stiften, wo Kraft an Kraft sich lehne und neue Kraft erwecke. Dazu ist eine gewisse Unbefangenheit, Unwissenheit, Unnamhaftigkeit, wie ich sie habe, sehr fähig. Wenn die Deutschgesinnten aller Länder miteinander Communication hätten, ihrer Liebe für das Vaterland gemeinschaftliche Richtung gäben, es könnte viel geschehen. — Perthes wollte nicht hart abgesprochen haben über Männer, die zur Revolutionszeit Frankreich angehangen hatten. Jetzt solle man sich, sagte er, nur in dem Hasse gegen die Unterdrücker vereinigen, alles andere finde sich und lösche sich. — Auch große Gegensätze in der politischen Ueberzeugung schienen ihm einem gemeinsamen Auftreten gegen den Feind nicht im Wege zu stehen. Verschiedene Theorien, Meinungen, Ansichten, äußerte er 1805 gegen Müller, müßten eben als das Charakteristische deutscher Nation geehrt werden und könnten einem Bunde deutscher Männer ein Hinderniß nicht sein. Verstehen Sie mich nur recht, ich meine keinen Bund,

der geknüpft, gebunden werden soll, sondern der Bund, der schon da ist in jedes Deutschen Brust, soll nur gemeinschaftliches Leben erhalten. Es schwebt hell vor meinem Sinn, was daraus werden könnte: den deutschen Völkern könnte ein Sinn gegeben werden, der zum Besten deutscher Fürsten die Fürsten zwänge, einen deutschen Fürstenbund zu stiften, den keine Macht sprengen würde. Doch jetzt ists Zeit zu schweigen; die große Krisis wird bald entschieden sein und bestimmen, wie man seine Richtung nehmen muß. — Als Müller auf diesen Gedanken eingegangen war, entgegnete ihm Perthes im Januar 1806: Ich mag nicht gern so ins große Blaue hineinsprechen, sondern lieber gleich was thun. Der Verein der Vaterlandsfreunde von den Alpen bis an die Ostsee, den auch Sie erwähnen, was soll er? wie soll er sein? Vor der Hand doch nur erst Verständigung, Berührung einerlei Sinnes in möglichster Ausbreitung. Mehr zu wollen, jetzt, wo niemand das Schicksal auch nur des nächsten Tages errathen kann, hieße unverständig der Gefahr sich aussetzen und dennoch den Zweck vereiteln. Ist das Verständnis eröffnet, ist der Weg bereitet, so schließt sich vielleicht mit des Höchsten Hilfe ein Thatenbund. Für die Ausbreitung ist mir nicht bange, so etwas wälzt sich fort, aber er müßte, wie Sie schreiben, durch wenige einfache, unverbrüchliche Grundsätze verbunden und durch die Zusammensicht talentvoller Männer geleitet sein. Gedruckt müßten die Grundsätze nicht werden, sie müßten von Mund zu Mund, von Brief zu Brief in Kraft und Saft übergehen. — Das deutsche Bündnis, das ich erstrebe, heißt es in einem andern Briefe, soll das Verständnis über das, was Noth thut, um wach und würdig zu sein, verbreiten. Jeder soll werben, wo ein gutgesinnter und ehrlicher Mann zu finden ist; keiner soll versäumen, das Bündnis inniger und öffentlicher zu machen, denn es kann öffentlich sein. Denn was es bedeuten will, verstehen die Fremden nicht und auch die Deutschen nicht, die zu den Fremden gehören. Nur nach persönlichen Angriffen forschen die Spione; die Sache selbst verstehen sie nicht, und persönliche Angriffe sind nach der letzten Katastrophe ohne Frucht. Je öffentlicher wir die Sache betreiben, desto geheimnisreichere Chiffernschrift ist sie den Schlechten. Druckschriften für diesen Zweck sind recht und gut, aber das innere Verständnis ist

das eigentliche Ziel. Die Lettern mit Druckerschwärze thun wenig Wirkung mehr.

Perthes hatte sich Johannes Müller als den geistigen Mittelpunkt des Bundes deutschgesinnter Männer gedacht. Müller war tief eingeweiht in die politischen Zustände des westlichen Deutschlands und in die Geheimnisse Oestreichs und Preußens; er hatte die ausgebreitetste Bekanntschaft mit deutschen Staatsmännern und Gelehrten der verschiedensten Farben; er genoß ein hohes Ansehen und zeigte als Mensch und als Schriftsteller sich rüstig und entschieden, wenn es galt, für Deutschland und gegen Napoleon zu wirken. Kein anderer schien, wie er, geeignet, die Seele des gehofften deutschen Vereins zu sein. Aber die Folgen des Krieges von 1806 warfen ihn auf eine andere Bahn. Als die Franzosen in Berlin einrückten, verließ Müller Berlin nicht. Als Napoleon ihn zu einer Unterredung vorgefordert hatte, schrieb er begeistert an Böttiger in Dresden, er habe anderthalb Stunden mit dem großen Manne gesprochen über alle großen Stellen in der Geschichte und über alle Hauptgegenstände der Politik. Nun hielt Müller in der Akademie der Wissenschaften seine bekannte Rede über Friedrichs Ruhm, ging im Herbste 1807 nach Paris und Anfang 1808 als Minister-Staatssecretär des Königs von Westfalen nach Kassel. Ich werde Deutschands nicht vergessen, äußerte er freilich, so wenig wie Daniel, dem niemand die hohe Stellung zu Babel übelnahm, Jerusalems bei Hofe vergaß.

Perthes sah sich durch diese Wendung in dem Lebensgange seines Freundes in eine qualvolle Lage versetzt. Er hatte Müller lieb gehabt und einen Mann, den er einmal lieb gehabt hatte, innerlich fallen zu lassen, war ihm fast unmöglich. Ueber Müller fälle kein Endurtheil, schrieb er an Max Jacobi, Du hast ihn nicht gesehen; gesehen aber muß man ihn haben, um das unvertilgbare Große in ihm anzuerkennen und des guten Menschen gewiß zu sein und zu seinen Schwächen, Fehlern, vielleicht auch Lastern den Schlüssel zu haben. — Perthes hatte in Müller einen Mann erkannt gehabt, der es ernst und wahr mit seinem Volke meinte, und er behielt die Ueberzeugung, daß Müller auch jetzt nur mit den Fremden sich verbinde, um noch auf dem Wege, den er für den einzig möglichen halte, für

die Deutschen wirken zu können. Ueber das, was Sie für Ihr künftiges Schicksal beschließen werden, bin ich in mir sicher. So gewiß ich weiß, was Recht ist, so gewiß weiß ich auch, daß Sie nichts thun werden, wobei Sie vergessen, was Sie sich schuldig sind. Ich glaube vorauszusehen, daß Sie Dienste dans l'empire français annehmen werden, und, fügte er schmerzlich hinzu, wo wollten Sie wohl sonst auch Dienste nehmen? — Ich finde, heißt es in einem anderen Briefe, Ihre Recension des Rheinischen Bundes schön, klug und brav. Es ist die Sache des Gelehrten und Sprechers der Nation, dieselbe, in welche Form sie auch gezwängt werde, in Schutz zu nehmen und ihre Rechte und Nationalität immer wieder auszusprechen. Er schiebe das Gute unter, wo es nicht ist. Sehr glücklich war es, daß Sie das wirklich Gute bei dem Fürsten von Berg fanden. Dieser Zug hat mich ungemein ergötzt. — Gott gebe Ihnen Kraft, schrieb er, als Müller's Anstellung in Kassel entschieden war, und bewaffne Ihr Herz und Ihren Sinn mit Standhaftigkeit; das ist mein einziges Gebet für Sie. Nicht der letzte möchte ich sein, der Ihnen sagt, daß er sich des großen Berufs freut, der Ihnen geworden ist. Ihrer Nation Beruhiger, Tröster, Erwecker zu sein, das verlangt und erwartet man von Ihnen. Ein Schicksal, wie Ihnen bereitet ist, wurde noch keinem. Ich weiß von Ihrer Pietät, daß Sie dasselbe nicht einem blinden Schicksalswurf beimessen, sondern es als einen Beruf der höchsten Weisheit annehmen. — Komme, was da komme, sei, was da sei, schrieb Perthes etwas später, als Müller die Leitung des öffentlichen Unterrichts in Westfalen übernommen hatte, Sie können und werden ein Arbeiter im Weinberg des Herrn sein. Sie sind Vorsteher grade von den Einrichtungen und Institutionen, die das eigentliche Organ des deutschen Volkes und Geistes sind. Gott stärke und erhalte Sie dafür! Nie habe ich an Ihnen gezweifelt, und ich habe auf Ihre Treue und Wahrheit geschworen.

Ungeachtet alles persönlichen Vertrauens konnte sich indessen Perthes den entsetzlichen Eindruck nicht verhehlen, welchen Müller's Verhalten auf das Volk machen mußte. Mir ist der Mann, schrieb Perthes 1807 an Jacobi, was er mir vorher war; aber Unrecht hat er und für die Nation ist er verloren. — Für meine Freundschaft war

mir Ihr Brief eine große Beruhigung, schrieb er kurz nach der Schlacht von Jena an Müller. Ich bin Ihres Glaubens, daß die Welt von Gott an Napoleon den Großen übergeben und er darum unüberwindlich ist. Nur möchte ich erwähnen, daß der universalhistorische Kopf das regste Herz für die Nationalität mit dem weiten Blick auf die Weltregierung vereinigen kann und muß. Nicht alle aber, die einen kräftigen, festen Glauben haben, sind zugleich umsichtige Weltweise, und dem eigentlichen Kern der Nation muß man kein Aergernis geben. Es ist nicht genug, mit sich und seinen Vertrauten im Reinen zu sein; auch den blinden Anhängern muß man sich rechtfertigen können. War es doch jetzt schon manchem Zweifler schwer, einzusehen, warum Sie nach Mainz, nach Wien, nach Berlin gingen. Man muß Schonung haben mit den Gemüthvollen der Nation. Ihnen ist die Gewalt über unser Volk entwunden; dies müßte nicht sein.

Auch in sich selbst fühlte Perthes schwere Sorge nicht über Müller's Redlichkeit, wohl aber über die Wahrheit der Grundansicht, durch welche sich derselbe damals treiben ließ. Müller hatte, überwältigt durch die ungeheuren Erfolge Napoleon's, alles Alte verloren gegeben und sah in Napoleon das Werkzeug Gottes, welches die Bestimmung habe, ein Neues, nie Dagewesenes in die Weltgeschichte einzuführen. Was werden solle, meinte Müller, könne man nicht wissen, aber dem Werden selbst sich in den Weg werfen zu wollen, sei Raserei. Man müsse sich umdenken und die an das morsch gewordene Alte nutzlos verschwendeten Kräfte auf das Neue übertragen. Ihm, Napoleon, sei die Welt dahingegeben; das sei Schicksal, das sei Gottes Finger. Gott sei es, der die Regierungen einsetze. Wer mag dawider? rief er aus. Also füge sich der Mensch, suche das Beste des neuen Ganzen, suche sich selbst nicht zu verschlechtern und erwarte die fernere Entwickelung der Ereignisse, die nicht in unserer Macht stehen. Hier handelt es sich nicht von Theorien; die Praxis besteht in Thatsachen; vor diesen kann man die Augen nicht verschließen, die Ohren nicht verstopfen. — Diesen Ansichten gegenüber schrieb Perthes an Müller: Nur dann wird mir die schnelle Umänderung Ihrer Ansichten nach dem in sieben Tagen vollendeten Umsturz der preußischen Monarchie ganz einleuchten, wenn ich von Ihnen erfahre, wie Sie in die neue

Welt sich hineingedacht haben. So schwer mir es wird, zu begreifen, wie Deutschland ohne freie Selbständigkeit, nur von außen gehalten, im Innern von kraftvollen Thatmännern verlassen, die Rolle der Lehrerin unter den Völkern einnehmen könne, da niemals ein Professor, der nur Professor war, Weisheit lehrte, so will ich doch hoffen und glauben auf Ihr Wort. — Ihre Rede auf Friedrich, heißt es etwas später, habe ich nun ganz gelesen; es kommt mir aber doch vor, als wäre hierin um des Herrn willen das übrige Menschengeschlecht zu sehr als Pack behandelt. Goethe's Uebersetzung der Rede ist sehr schön, aber wo meine Achtung und Liebe für Johannes Müller mich nicht überzeugt, wird auch Goethe mich nicht bestechen. Sie haben Recht, wenn Sie sagen: Alles hat seine Stelle, alles hat seine Zeit; aber es muß auch jedes wirklich seine Stelle und besonders seine Zeit haben, und so befürchte ich, daß Ihre Aeußerungen über das, was nun Deutschland zu thun habe, noch nicht an der Zeit waren, der große Proceß noch nicht entschieden ist. — Obwohl ich Ihnen nicht, wie die Berliner, übel nehme, schrieb Perthes im Mai 1807, daß Sie sich nicht haben füselieren lassen, so ist doch, vergeben Sie es Ihrem Freunde, das Andenken an einen wegen Wahrheit und Recht Füselierten ein heiliges Denkmal. Auch glaube ich an dies Füselieren noch nicht. Ein Mann von so hoher, ungeheurer Kraft und so ungebrochenem Willen wie Napoleon kann auch einmal den Willen haben, sich sagen zu lassen, daß noch nie ein Staat durch die Weisheit und den Willen eines Einzigen, sondern nur durch das collective Wirken eines verständigen mannhaften Volkes gegründet war und in Wohlstand und Festigkeit bestand. Doch, wer weiß, vielleicht sagen Sie ihm auch etwas Aehnliches.

Besorgter noch, als über die Wahrheit der veränderten Grundansicht Müller's, war Perthes über dessen Festigkeit und innere Sicherheit in der neuen, gefahrvollen und schwankenden Stellung, die er eingenommen hatte, seitdem er am Hofe Jerome's sich aufhielt. Es bangt Ihrem treuen Freunde, schrieb er ihm, um Sie, den Menschen mit dem reichen Herzen, mit der offenen Gutmüthigkeit. Was wird sich nicht alles an Sie drängen, wo und wie werden Sie helfen sollen, und was werden Sie können? Den großen Weltplänen des Kaisers sollen Sie hilfreiche

Hand leisten, die Selbständigkeit und das Prosperieren der Monarchie Ihres Königs sollen Sie begründen, sich selbst und Ihrer Nation, so wie den von Ihnen ausgesprochenen Ueberzeugungen über Freiheit und Nationalität sollen Sie treu bleiben und nichts vergeben. Diese Aufgaben haben Sie zu lösen. Gott waffne Sie mit Standhaftigkeit und Resignation; denn auch bei dem Größten und Besten, was Sie thun, werden Sie doch von allen Seiten verkannt werden.

Alle Besorgnisse und quälende Zweifel, welche Perthes in Beziehung auf Müller hegte, hatte er schon im März 1807 in einem Briefe an denselben zusammengefaßt. Entweder ganz Freund oder gar nicht, schrieb er ihm, und so finde ich mich berufen, Ihnen zu schreiben, was ich in Hinsicht Ihrer höre, sehe und erfahre. Wahrlich ich habe dadurch schmerzhafte Wochen gehabt und bin mehreremale wahrhaft erschüttert worden. Man declamiert, fuhr Perthes, einen von Müller gebrauchten Ausdruck wiederholend, fort, von Achselträgerei, von Falschheit, Verrätherei an Freiheit und Nation, und dies thut nicht allein die pöbelhafte Gemeinheit aus elendem Zeitgeiste; von mehreren Seiten und von Männern, die Sie lieben und ehren, trauert und weint man am Grabe Johannes Müller's. Ein Freund schreibt mir: „Es ist wahrlich eine sehr böse Zeit, in die wir uns zu schicken haben; aber dieses Schicken muß schicklich bleiben, damit wir nicht von ihr aufgelöst und zerstört werden. Das Auflösen aller Charaktere, dies moralische Faulfieber ist jetzt die grassierende Krankheit, vor der mir ärger als vor der Pest grauset.“ Glauben Sie mir, setzte Perthes hinzu, unter den Kümmernissen und ungewissen, unruhigen Lagen ist mir Ihr Verhältnis zur Nation eines der quälendsten gewesen. Glauben Sie mir, es ist die Nation, die jetzt in Ungewißheit und ohne Hirten ist, und nicht weiß, ob sie ferner Ihre Stimme hören soll oder nicht. Ich quäle Sie, aber ich müßte mich nicht achten und Sie nicht lieben, wenn ich schweigen könnte. Gott sei mit Ihnen und mit uns allen; das Gottesgericht wird nun bald gesprochen haben. Ich fühle Kraft und Muth in mir, in jeder Lage deutsch und brav zu sein, und hoffe bald die Straße vorgeschrieben zu sehen, die man wandeln muß.

Die Bemühungen um die Erhaltung deutscher Gesinnung in den Jahren 1809 und 1810.

Obgleich Mortier am 19. November 1806 Hamburg besetzt hatte, war dasselbe eine freie und souveräne Stadt geblieben, aber von den Truppen Napoleon's ward es nicht wieder verlassen. In raschem Wechsel lösten sich Franzosen, Italiener, Holländer, Spanier, Deutsche unter kaiserlichen Oberbefehlshabern ab. Nach außen ging jeder Schein der Selbständigkeit verloren, die innere Verwaltung der Stadt dagegen blieb ähnlich wie in den Rheinbundsstaaten der hergebrachten Obrigkeit überlassen; nur die Einführung des französischen Gesetzbuches ward geboten. Die Staatseinnahmen Hamburgs hatten, da ihr Gebiet nicht in Betracht kommen konnte, keine andere Quelle als den Handel, und der alte Handel Hamburgs war durch das Continentalsystem vernichtet. Ueber dreihundert Hamburger Seeschiffe lagen abgetakelt im Hafen, und die Assecuranzcompagnien der Stadt erlitten in den nächsten drei Jahren nach der Besetzung einen Verlust von zwanzig Millionen Franken. Während die Einnahmen sich in unberechenbarem Grade verminderten, waren die hundertunddreißigtausend Menschen, welche in der Stadt und auf deren Gebiete wohnten, den unerhörtesten Ausplünderungen der französischen Regierung und den schamlosesten Erpressungen der französischen Beamten, unter denen vor allen Bourrienne sich auszeichnete, preisgegeben. Mancher wohlhabende Mann verließ, um nicht zu verlieren, was er hatte, die Stadt, und die Bleibenden gingen, gequält von Sorge und Noth, in dumpfer Trauer einher.

In dieser Zeit, die für Deutschland und Europa nicht minder trostlos und hoffnunglos war, wie für die einzelne niedergetretene Stadt, wurde die Erhebung Spaniens gegen den Gewaltherrscher mit allgemeiner Freude begrüßt. Den Norddeutschen, vor allen den Hamburgern, trat die Bedeutung des neuen Kampfes lebendig vor die Seele, als der Marquis de la Romana, welchen Napoleon möglichst fern von seinem Vaterlande, nach Fünen, gesendet hatte, sich im August 1808 mit seinen Spaniern auf englischen Schiffen dem Dränger

entzog und nach Spanien zurückkehrte. Perthes wurde um so tiefer von der That des entschlossenen Mannes ergriffen, als er mit demselben während dessen Aufenthalt in Hamburg seit dem Spätsommer 1807 in vielfachem persönlichen Verkehr gestanden hatte. Die Spanier, die wir jetzt in unserer Stadt haben, äußerte Perthes sich 1807, mildern unser Schicksal sehr. Sie sind fast ohne Ausnahme gute Kinder und verständig. Gleichviel, ob sie lesen können oder nicht, man erkennt doch in ihnen die Abkömmlinge einer großen und gebildeten Nation. Ihr General, Marquis de la Romana, spricht sehr gut deutsch und kennt deutsche Literatur, besonders aber die deutschen Herausgeber der Classiker. — Noch viele Jahre später erinnerte sich Perthes mit großer Freude der vielfachen belebten Gespräche, die er mit dem Marquis gehabt. Nicht lange nach Romana's Fortgang aus Fünen erreichten dunkle Gerüchte von großen Vorbereitungen Oestreichs und von Verbindungen entschlossener Männer in Preußen und Westfalen Hamburg und hielten Perthes in steter Spannung.

Ostern 1809 ging er nach Leipzig. Lieb ist es mir, schrieb er an seine Frau, daß ich hierher gekommen bin. Es ist kaum zu glauben, wie einstimmig die Menschen sind; so eins wie jetzt war Deutschland nie. — Am 25. April Abends wurde in Leipzig die Reihe von Siegen bekannt, welche Napoleon in den Tagen von 18. bis zum 20. April über Oestreich erfochten hatte. Gestern Abend ist die Nachricht von den verlorenen Schlachten hier angekommen, schrieb Perthes; in der größten Bestürzung hat man gestern hier illuminiert. — — — Der erste politische Schreck, heißt es in einem Briefe an seine Frau vom 4. Mai, hat sich gelegt, und nun fangen andere und nähere Betrachtungen an stattzufinden. Die Lage der Dinge ist schrecklich und die Aussicht von höchster Beunruhigung. Der große Kampf ist noch nicht beendet und vielleicht wird er noch lange dauern, und dann nur auf Kosten unserer Nation. Schreiben kann ich es nicht, bis auf welchen Grad Muthlosigkeit sich aller bemächtigt hat, aber an einen Zustand, wie er jetzt sich findet, grenzt ganz nahe die Wuth der Verzweiflung, und diese wird eintreten. Es gibt hier in der Nähe nach Wittenberg zu sonderbare Auftritte, die schwer zu erklären sind. Es wird das Gerücht davon sicher auch zu Euch gekommen sein. Beunruhige Dich

darüber nicht. Die Sache ist bis jetzt durchaus nicht von der Art, daß sie mich etwas anginge. — Das Schill'sche Insurgentencorps hält den Weg von hier nach Hamburg besetzt, schrieb er am 8. Mai, aber wie Ehrenmänner respectieren sie alle Reisenden. Du wirst nicht bange sein, meine liebe Caroline, vor Gefahr von außen. Die Gefahr liegt wo anders. O daß ich dürfte, daß Gott mir die Erlaubnis gäbe zu thun, was ich auf meinen Willen allein nicht thun darf!

Die Schlacht von Wagram am 6. Juli und der Wiener Friede am 14. October 1809 stellten die Fortdauer der Gewaltherrschaft Napoleon's von neuem außer Frage. Der Westen Deutschlands war längst mit dem französischen Reiche vereinigt; Oestreich und Preußen, welche den Osten inne hatten, waren völlig besiegt; die zwischen ihren Staaten und dem französischen Kaiserreiche liegenden Landestheile standen unter Fürsten, die entweder der Familie Napoleon's angehörten oder doch als Glieder des Rheinbundes Werkzeuge Napoleon's waren. Jeder politische Zusammenhang des deutschen Volkes war zerrissen und jeder Versuch, denselben herzustellen, wäre für den Privatmann Wahnsinn gewesen. Alles aber kam darauf an, zu verhindern, daß die politische Auflösung nicht zugleich eine nationale Auflösung wurde. Wenn die Oestreicher und Preußen, wenn die Bewohner des linken Rheinufers und die Unterthanen der Rheinbundsfürsten das Bewußtsein verloren, Glieder einer und derselben Nation zu sein, so war die Herstellung einer deutschen politischen Einheit und Selbständigkeit für immer unmöglich, und dennoch war es damals nur nach einer einzigen Seite hin den Deutschen möglich, ihre Nationalität frei zu entfalten, ohne sogleich von dem Späherauge des Feindes ertappt und von seiner rohen Gewalt erdrückt zu werden. Die Wissenschaft, so lange sie nur Wissenschaft blieb, fürchtete Napoleon nicht und beachtete sie deshalb auch nicht. Für die Deutschen aber war seit manchem Jahrhundert ihr selbständiges und eigenthümliches Leben in der Wissenschaft eine der wesentlichsten Kräfte gewesen, durch welche sie als Nation erschienen. Dieses Bewußtsein wissenschaftlicher Selbständigkeit und Einheit konnte freilich für sich allein die nationale Einheit nicht erhalten, aber es konnte doch sie erhalten helfen, konnte die Hülle werden, unter welcher verborgen der nationale Haß gegen den

Unterdrücker sich kräftigte, und ein Mittel sein, durch welches in unverdächtiger Form ein lebendiger und fester Zusammenhang deutschgesinnter Männer aus allen Theilen des zersprengten Deutschlands hervorgerufen ward, der dann, wenn die Stunde der Rettung schlug, auch mit andern Waffen als mit denen der Wissenschaft zu wirken vermochte.

Perthes hatte in den Monaten nach der neuen Besiegung Oestreichs Trost und Belehrung für die Gegenwart in der Geschichte der vergangenen Tage gesucht. Ihm schien die Zeit der Reformation durch ihre ungeheuren Umwälzungen, die der italienischen Republiken durch die politische Zersplitterung eines lebensvollen Volkes mit den Zuständen seit Ausbruch der Revolutionskriege vergleichbar. In die inneren Lebenszustände des sechzehnten Jahrhunderts, schrieb Perthes, habe ich mich durch Benvenuto Cellini einführen lassen, dann war mir Robertson's Geschichte Karl's V. Leitfaden. Ich habe gelernt, daß fester Vorsatz und Wille, daß ruhige Besonnenheit und die Erreichung großer Zwecke auch in einer Zeit der fürchterlichsten öffentlichen Unruhen und Umwälzungen möglich ist. Jetzt erfreuen und stärken mich Sismondi's italienische Republiken. Jahrhunderte hindurch war Italien ohne gemeinschaftlichen Mittelpunkt und ohne politischen Zusammenhang gewesen; aber in den kleinen Kreisen jener Republiken war dennoch Kraft, in ihnen erhielt man sich dennoch mit Verstand, und Italien konnte aufs neue erblühen und Menschen erzeugen, deren Geist unsterblich, deren Thaten unvergänglich sind. Sollten wir verzweifeln? nein. Obschon das Ende aller bisherigen Hoffnungen eingetreten ist, bin ich dennoch getrost. Ich liebe mein Vaterland, habe oft gebetet, oft gezittert für dasselbe und würde auch für dasselbe gefochten haben, wenn damit etwas hätte ausgerichtet werden können; ich bin aber, um Adam Müller's Ausdruck zu gebrauchen, nicht mit der grassierenden Vaterlandsretterei behaftet und darum auch nicht in Verzweiflung, sondern habe die Ueberzeugung, daß die deutsche Geschichte deshalb, weil die alte Form des deutschen Reichs zertrümmert ist, nicht eine Geschichte des Verfalls der Nation zu werden braucht. Wenn ein jeder auf seinem Standpunkt thut, was er kann, so können die einzelnen viel ausrichten und dürfen es, und ich will versuchen, was ich auf dem meinigen vermag.

Alle Deutsche, welche, sei es schaffend, sei es aufnehmend, irgend einen Antheil an dem wissenschaftlichen Leben hatten, wollte Perthes ohne Rücksicht darauf, ob sie dem französischen Reiche, oder den Rheinbundsstaaten, oder Oestreich und Preußen angehörten, möglichst fest zusammengeschlossen sehen. Deutschland ist recht eigentlich, schrieb er, Element und Vaterland des Standes der Männer der Wissenschaft; deutsche Gelehrtenrepublik besteht noch und kann auch ferner bestehen, obgleich unsere Fürsten besiegt sind und das deutsche Reich zertrümmert ist. — Zu seiner tiefen Entrüstung aber mußte er sehen, daß selbst ehrenwerthe Männer hier und da aus Schwäche oder Unbedacht dem Feinde das Wort redeten. An der Akademie, deren Präsident Sie sind, schrieb er nach dem Wiener Frieden von 1809 an Jacobi, hat Schlichtegroll gesagt, daß diesesmal Deutschland durch Baiern gerettet sei. Wenn Napoleon das sagt, so hat das seine Wahrheit; wenn die bairische Regierung das sagt, so weiß man, wie man es zu nehmen hat; wenn aber ein deutscher Gelehrter in einer deutschen Akademie der Wissenschaften das sagt, so ist es eine Entehrung, und wer dazu sich hergibt, ist das Leichenhuhn der Wahrheit. — Wie ist, fragte er, solchem Verhalten einzelner gegenüber die deutsche Gelehrtenrepublik zu sichern, wie ihr Zusammenhang zu erhalten und wie sind ihre Mitglieder vor Sklaverei, das heißt vor ihrer Vernichtung, zu bewahren? Wenn ihnen nur, antwortete er sich selbst, eine Freistätte geboten wird, durch welche sie, sei es auch nur vor der äußersten Lebensnoth, gesichert werden, so ist mir nicht bange; dann wird, weil sie Deutsche sind, die Stimme der Wahrheit erschallen von Basel bis Königsberg, von Schleswig bis Presburg, und damit ist viel, sehr viel gewonnen und erhalten. Solche Freistätte aber hat der Buchhandel ihnen schon lange gewährt und muß sie künftig noch mehr gewähren. Der deutsche Buchhandel ist das einzige noch vorhandene Band, welches die ganze Nation umfaßt; ein Nationalinstitut ist er, frei aus sich selbst entsprossen und jetzt beinahe allein unsere nationalen Eigenthümlichkeiten echt charakterisierend. Daß er nicht alles leistete, was er leisten konnte, ist wahr; aber für die Zukunft kann er noch vieles leisten, und er allein kann die deutsche Gelehrtenrepublik retten, und das ist meine Aufgabe für dieses Leben. Das Wie ist mir klar vor Augen und ist

ausführbar. Komme eine Einrichtung für Deutschland, wie sie wolle, sie kann dieser Sache kein Hindernis in den Weg legen. Ich habe durch ganz Deutschland Freunde, von denen nicht wenige fähig sind, aus eigener Ueberzeugung mit Kraft etwas Gutes und Wahres zu ergreifen und zu verfolgen; andere werden mir zu Liebe gerne etwas thun, und wieder andere sind mir gern gefällig um der Gegengefälligkeiten wegen. Den Kreis der Freunde suche ich mir auszudehnen, Feinde habe ich nicht. Bewahrt mir Gott das Leben, so hoffe ich selbst noch tüchtig Hand anlegen zu können, und was ich nicht kann, das werden andere nach mir thun. Vor der Hand aber muß, ehe sich etwas Größeres unternehmen läßt, abgewartet werden, welche Ordnung unseres Vaterlandes nach dem nun geschlossenen Frieden von Napoleon beliebt wird.

Ein Unternehmen nur schien Perthes jetzt schon möglich und, von den verschiedensten Gesichtspunkten aus betrachtet, nothwendig. Die deutschen Journale, schrieb er an Jacobi, sind mit wenigen Ausnahmen in ganz schlechten Händen; sie sind theils schlecht aus Absicht und Wahl, theils sind sie nur des Gewinnes wegen unternommen und trachten deshalb nur darnach, die verwöhnten Gaumen stets mit dem Neuesten zu kitzeln. Das ist zu allen Zeiten traurig, zu unserer Zeit aber ist es schrecklich. Es kommt jetzt, da es nöthig ist, zur rechten Zeit augenblicklich zu sprechen, viel darauf an, daß deutsche Männer wissen, wo sie für den Augenblick etwas zu Tage fördern können. Eine in kurzen Zeiträumen erscheinende Zeitschrift, welche lebendige Verbindung aller deutschgesinnten Männer erhält, ist dringendstes Bedürfnis. Meinen guten Willen zu solch einem Unternehmen kenne ich, meine Stellung ist günstig; ich kenne die Edelsten der Nation theils persönlich theils durch diese oder jene Berührungspunkte und kann mir deren Beihilfe versprechen; mein Buchladen reicht in der gedrückten Zeit Hilfsmittel für die Redaction dar, wie kein anderer es vermag. Aber, werden Sie vielleicht sagen, was hilft Euch Euer guter Wille. Dürft Ihr auch? Darauf antworte ich mit Jean Paul: Mit keinem Zwange entschuldigt die Furcht ihr Schweigen. Wir können auch unter Napoleon's Herrschaft vieles sagen, wenn wir nur die rechte Weise lernen, es zu sagen, und überdies wollen wir das Gute

nicht verschmähen, was zugleich mit dem fremden Uebel uns zu Theil wird. Wahrlich es sind gar viele heilsame Dinge, die wir von den Franzosen erlernen und erwerben können, und es ist echt deutsche Sinnesart, das Gute allenthalben zu erkennen. Vaterländisches Museum soll sich die neue Zeitschrift nennen. Sie soll nicht verboten werden, darum muß sie sehr vorsichtig auftreten. Sie soll gelesen werden, darum muß ihre Absicht und Richtung erkennbar für die Deutschen sein. Ich werde meinen Gang ruhig vorwärts gehen, in der festen Ueberzeugung, daß ich mein Ziel erreiche, und wahrscheinlich ungestört.

Seit Ende November 1809 versendete Perthes den Plan des vaterländischen Museums nach allen Gegenden Deutschlands an alle Männer, von deren deutschem und wissenschaftlichem Sinn er Kunde hatte. In besondern Zuschriften, von denen manche zurückbehaltene Auszüge aufbewahrt geblieben sind, suchte er den einzelnen die Seite des Unternehmens hervorzuheben, welche er ihnen am meisten zugänglich hielt. Bald sprach er von der Förderung der deutschen Wissenschaft, bald von der Einwirkung auf die Gesinnung des Volkes, bald von der Möglichkeit, welche die Zeitschrift den wegen ihrer deutschen Gesinnung von ihren Regierungen verlassenen oder gedrückten Männern gewähre, sich ihr Leben bis auf bessere Zeiten zu fristen. Andern that er dar, wie der wissenschaftliche Zusammenhang jetzt der einzig mögliche Zusammenhang der Deutschen sei, und wie in dem Museum aus allen Wissenschaften das Nationale hervorgehoben werden sollte. Einigen wenigen und unter diesen namentlich Jean Paul eröffnete er sein ganzes Herz. Ein unverdächtiger Bund der deutschen Männer, welche von Gott zu geistigen Leitern ihres Volkes berufen seien, werde, so hoffte er, den Augen der Dränger verborgen ins Leben treten; jedes einzelne Mitglied könne nach Maß seiner Stellung und Bedeutung, ohne Aufsehen zu erregen, gleichgesinnte Männer an sich ziehen; ein Mittelpunkt, der einzige, welcher jetzt möglich sei, sei gegeben und schnell könne sich, wenn die rechte Stunde käme, der wissenschaftliche Verein in einen Bund umsetzen, welcher zu kräftigen Thaten Kraft und Zusammenhang besitze. Damit der Verein eine so breite Unterlage im Volksleben wie möglich erhalte, sollte keine Seite des deutschen wissenschaftlichen Lebens unvertreten bleiben. Von Rumohr erbat er

sich Nachrichten über die Werke altdeutscher Kunst, von Wilken über alte Gebräuche und Gewohnheiten und über die Wahrheit und Unwahrheit des Gegensatzes von Nord- und Süddeutschland. Feuerbach sollte über deutsches Recht und Gesetzgebung, August Wilhelm Schlegel über deutsche, Friedrich Schlegel über östreichische Literatur insbesondere, Sailer in Landshut über das religiöse Leben der deutschen Katholiken, Marheineke in Heidelberg über die Bedeutung des deutschen Predigtamtes, Schleiermacher über die philosophische, Planck über die historische Theologie der Deutschen berichten. Schelling machte er darauf aufmerksam, daß er wohl, wenn es darauf ankäme, sich dem großen Publicum bequemen könne, wie die Rede über bildende Künste zeige; Gentz errinnerte er daran, nicht deshalb ganz zu schweigen, weil er nicht alles sagen könne, was er zu sagen wünsche.

Zahllose Antwortschreiben aus den großen Städten wie aus den entlegensten Winkeln Deutschlands liefen ein und unter ihnen waren nur sehr wenige, welche sich nicht mit Wärme über das Unternehmen und mit Dank gegen den Mann, welcher es versuchte, ausgesprochen hätten. Adam Müller, Gentz und Karl Ludwig von Haller, Karl Friedrich Eichhorn, Thibaut, Savigny und Heise, Marheineke, Stäudlin, Schleiermacher und Planck, Sailer, Stolberg und Friedrich Schlegel, Steffens, Arnim und Fouqué, Görres, Franz Baader und Brentano, Rumohr, Tischbein und Fiorillo, Scheffner aus Königsberg und Schlippenbach aus Kurland, Lichtenstein und Grimm, Rühs und Heeren, Raumer und Rehberg, der alte Feder in Hannover und der eben so alte Hegewisch in Kiel und viele andere hegten nach dieser oder jener Seite hin und in mehr oder minder hohem Grade Hoffnungen von dem angekündigten wissenschaftlichen Vereinigungspunkt. Hüllmann glaubte die deutsche Gesellschaft in Königsberg dem deutschen Museum anschließen zu können, und hoffte, daß auch an andern Orten ähnliche Gesellschaften eine Verbindung eingehen würden. Mit wärmster Begeisterung führte Villers Deutsche in Moskau, Paris und Warschau dem Unternehmen zu und erweckte auch Guizot's Aufmerksamkeit für dasselbe. Goethe freilich versagte seine Theilnahme. Ich muß, obgleich ungerne, ablehnen, an einem so wohlgemeinten Institute Theil zu nehmen, antwortete er; ich habe persönlich alle Ur-

sache, mich zu concentrieren, um demjenigen, was mir obliegt, nur einigermaßen gewachsen zu sein, und dann ist die Zeit von der Art, daß ich sie immer erst gerne eine Weile vorüberlasse, um zu ihr oder von ihr zu sprechen. Verzeihen Sie daher, wenn ich dem Antrage ausweiche, und lassen Sie mich manchmal erfahren, wie Ihr Unternehmen gedeiht. — Ich freue mich, schrieb dagegen Graf Friedrich Leopold Stolberg, mich an Sie und die Ihrigen anzuschließen, lieber Perthes. Wie sehr ich die Kühnheit Ihrer als Manuscript gedruckten Ankündigung ehre und liebe, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Die für das Publicum bestimmte Anzeige mußte etwas gezwungen ausfallen. Das wird wenig schaden: der ungeübte Leser merkt es nicht, und der geübte sieht sogleich das Warum, der patriotische wird Ihnen manche Aeußerung mit vielem Danke hoch anrechnen. — Gebe Gott Ihnen, edler Mann, Muth, Kraft und Ausdauer, schrieb Marheineke, um ein Unternehmen behaupten zu können, das sich durch seine Idee schon allen Deutschen empfiehlt. Mit großer Einsicht haben Sie eine eigene Rubrik „Kanzelredner" aufgestellt, denn grade von diesen wird das Deutsche in der protestantischen Gesinnung dem Volke nahe gebracht. Gerne bin ich bereit, Ihnen einige Aufsätze über den wahren Charakter eines protestantischen Geistlichen zu liefern, welche ich mit deutschem Sinn und deutschem Muth zu entwerfen gedenke. Suchen Sie aber für andere Seiten der Theologie noch einen Mann von gediegener Philosophie und von tüchtiger Historie; in jener Rücksicht weiß ich nur den einzigen Schleiermacher, in dieser nur den einzigen Planck vorzuschlagen. — Ihr Unternehmen, hochverehrter Herr, schrieb Haller aus Bern, sehe ich wie eine Fügung Gottes an. Nie darf man verzweifeln. Das einzige Mittel gegen das Unglück der Zeiten ist, bessere Grundsätze und bessere Gesinnungen in Kopf und Herzen der Menschen zu bringen. Diese dringen zuletzt auch in das Gemüth der Gewaltigen ein und bringen Resultate herbei, die man nie erwartet hätte. Haben staats- und religionsverderbliche Irrthümer selbst auf manche Throne sich geschwungen, warum sollte der himmlischen Wahrheit nicht auch ein Platz vergönnt sein, sie, deren am Ende jeder bedarf, die Fürsten und Völkern gleich nützlich ist, für welche die Gemüther wieder empfänglich werden und

die jetzt noch dazu den Reiz der Neuheit gewinnt? Lassen Sie, vortrefflicher Mann, nur den Muth nicht sinken. — Die Mannigfaltigkeit Ihres Museums hat mich keineswegs befremdet, liebster Freund, schrieb Steffens aus Halle; es mußte das Eigenthümliche der ganzen Literatur ergriffen werden, und diese bewegt sich in den mannigfachsten Richtungen. An äußere Verknüpfung des Vielfachen muß man gar nicht denken und den vielseitigsten Ansichten muß man freien Spielraum geben. Wenn nur ein jeder Aufsatz etwas Tüchtiges in seiner Art leistet, so spricht sich die Einheit des deutschen Geistes von selbst im Ganzen aus. Wo die Natur das Lebendige nicht äußerlich vereinigt, sondern innerlich frei walten läßt, so, denke ich, liegt es auch uns ob, überall die Uebereinstimmung des Einzelnen mit dem Ganzen zu suchen. Mag doch der Zwiespalt in unserer Nation sich regen und scheinbar Geister von Geistern trennen; auch die Natur erschien im wildesten Kampfe mit sich selbst, bevor das herrlichste Leben, der Mittelpunkt der Schöpfung, hervortreten sollte. So stark ist der Kern der deutschen Nation, daß eine ewige Vergangenheit in ihr lebt und eine ewige Zukunft mit Sicherheit weissagt. — Nie hören Sie auf, wie ich sehe, sich mit den großen Interessen des gemeinschaftlichen Vaterlandes zu beschäftigen, antwortete Gentz aus Prag, und über kleinliche Rücksichten erhaben, tragen Sie kein Bedenken, auch mich zur Mitwirkung bei dem höchst löblichen Unternehmen aufzufordern. Sie haben vollkommen Recht. Die Presse ist keineswegs in dem Grade gefesselt, wie so manche zitternde Buchhändler und Schriftsteller wähnen. Man darf selbst in Frankreich und um wie viel mehr also in Deutschland jetzt beinahe alles schreiben, was dem Publicum zu lesen frommt, wenn man sich nur in der Form von gewissen Klugheitsmaßregeln nicht entfernt, die, im rechten Lichte betrachtet, der wahren Vervollkommnung schriftstellerischer Arbeiten am Ende wohl eher vortheilhaft als schädlich sind. Ihr Plan ist vortrefflich und der, welcher die Ankündigung abgefaßt hat, gewiß kein mittelmäßiger Kopf. Auch kenne ich Sie selbst genug, um mich überzeugt zu halten, daß Sie zu einer solchen Sache nicht schreiten würden, wenn Sie sich nicht ausgezeichneter Werkzeuge versichert hätten. Wenn ich selbst mich nicht gleich bestimmt und unbedingt unter die

Zahl ihrer Mitarbeiter einschreibe, so hat das seinen Grund in meinen persönlichen Verhältnissen. An authentischen Aufschlüssen über die neueste Zeitgeschichte kann kein Schriftsteller, können überhaupt wenige meiner Zeitgenossen so reich sein als ich; ich darf es sagen, weil Umstände, nicht mein Verdienst, mich dazu führten. Aber grade das Anziehendste, das Wichtigste von dem, was ich weiß, kann ich nur selten dem Publicum mittheilen, weil es mir unmöglich ist, Personen zu compromittieren, die große Rollen auf dem Schauplatz der Welt spielen oder spielten, deren Vertrauen ich um keinen Preis misbrauchen wollte und an deren Freundschaft mir oft mehr gelegen ist als an dem flüchtigen Beifall oder kalten Dank des Publicums. Auch ergreife ich diese Veranlassung, um Ihnen etwas zu sagen, was Ihnen vielleicht in mancher Beziehung nicht uninteressant ist. Es hat sich nemlich seit den letzten östreichischen Friedensverhandlungen, ohne daß in meinen Grundsätzen oder in meinen Gesinnungen oder in meiner übrigen Lage das Geringste alteriert oder verändert worden wäre, in meinem Verhältnis zur französischen Regierung eine wesentliche Veränderung zugetragen, indem die Idee, welche der Kaiser Napoleon von mir gefaßt hatte, eine andere Gestalt gewonnen hat; und wenn Sie gleich nie von mir hören werden, daß ich meinen bisherigen Wandel und Charakter verleugne, so habe ich doch Gründe zu glauben, daß es in französischen Blättern forthin keine Ausfälle gegen mich mehr geben wird. Den eigentlichen Zusammenhang der Sache kann ich einem Briefe nicht anvertrauen; daß mir aber in der Lage, worin die Welt nun einmal sich befindet, diese Art von Pacification nicht unwillkommen sein kann, werden Sie leicht begreifen.

Seit dem Frühjahr 1810 trat das deutsche Museum ins Leben und brachte Beiträge von Jean Paul, Graf Friedrich Leopold Stolberg, Claudius, Fouqué und aus dem Nachlaß Klopstock's, Aufsätze von Heeren, Sartorius, Hüllmann und Friedrich Schlegel, von Görres und Arndt, von Scheffner und Tischbein und manchen andern bedeutenden Männern.

Obgleich Perthes sich zu dem Geständnisse genöthigt sah, daß nur wenig von dem, was er gesagt haben möchte, in dem Museum gesagt werden dürfe, so übertraf die Aufnahme desselben dennoch alle

Erwartungen; aber auch die durch die Herausgabe geforderte Arbeit überstieg neben den großen politischen Aufregungen und neben den fortlaufenden Anstrengungen für das ausgedehnte Geschäft fast das Maß der menschlichen Kraft, und das Familienleben der Jahre 1809 und 1810 trat mit seinen Freuden und Leiden hinzu. Am 2. März 1809 ward ihm ein Knabe, Clemens, geboren. Wir haben gerne einen Knaben, schrieb Perthes; durch diese aufwachsende Jugend kann man für die Zukunft werden, was für die Gegenwart zu sein unmöglich ist. — Am 4. April 1810 wurde ihm eine Tochter, Eleonore, geschenkt, aber auch schwere Kinderkrankheiten suchten die Familie heim, und am 18. December 1809 starb Perthes' zweiter Sohn, Johannes, ein bedeutender, lebensvoller Knabe. Mit seinem Herzen voll reiner Liebe und Fröhlichkeit, schrieb Caroline, war er unser Glück und unsere Freude. Nun sehen wir ihm mit betrübtem Herzen nach und können uns noch immer nicht darauf besinnen, daß wir ohne ihn weiter fortleben sollen, und können uns nur traurig des vielen Guten freuen, was Gott uns gelassen hat. Es ist ein bitterer Schmerz, ein liebes Kind so weit entfernt zu haben, aber Gott wird mein Sehnen, Hoffen und Glauben wahr machen und mir wieder geben, was mir Tag und Nacht fehlt und was ich so von Herzen gern behalten hätte.

Nach manchem Jahre der Unruhe und Anstrengung gewährte sich Perthes ein, wenn auch nur kurzes, sorgenloses Ausruhen, indem er seine liebe Schwarzburger Heimat besuchte. Die beiden jüngsten Kinder wurden von den Wandsbecker Großeltern in Obhut genommen, und mit den vier ältern reisten Perthes und Caroline Anfang Juli 1810 über Braunschweig und Naumburg nach Thüringen ab. Könnte ich Euch nur, schrieb Caroline aus Schwarzburg an ihre Mutter, die Größe, Schöne und Lieblichkeit der hiesigen Gegend wiedergeben, aber Worte reichen nicht. Und Gott sei Dank, daß der Mensch mehr empfinden als aussprechen kann; es bleibt ein jämmerlich Ding um das Sprechen, wenn es Ernst im Inneren ist. Die Thüringer Berge und Thäler greifen den Menschen an der rechten Stelle, ich halte sie fest und werde sie festhalten, so lange ich lebe. Es ist zu viel, sage ich, und man hat nicht Kraft, alles in sich zur Ruhe zu bringen. In unserer Fläche kann man zu diesem Zustand von Freude, Dank-

barkeit und Sehnsucht nach dem Herrn dieser himmelschönen Natur nicht kommen, und ich sehe es als eine große Gabe an, daß mich der liebe Gott dieses alles hat sehen lassen in dieser Welt. Das Schwarzburger Thal ist die Krone, es hat einen unglaublichen Reichthum von mannigfaltiger Größe und Schönheit, und man kann es nicht lassen, man muß sich ausstrecken nach dem Schöpfer und Erhalter des Wunderwerkes. Auf der einen Seite sind große Felsmassen wie mit Menschenhand aufeinander gesetzt, auf der andern Seite wunderliebliche, bewachsene Berge, mit Feldern, Häusern, Menschen und Vieh geziert. Die Schwarza fließt hell und klar in der Mitte und rauscht und braust mitunter tüchtig. Unser Ankommen in Schwarzburg glückte sehr gut. Wir waren zwei Stunden vor Schwarzburg ausgestiegen und gingen zu Fuß; mit einemmal kam um eine Felsenecke der Oberstlieutenant und faßte Perthes in großer, herzlicher und natürlicher Freude um den Hals. Meinem lieben Perthes wurde sein besonnenes, ehrbares und verständiges Concept verrückt und er mußte sich der Freude des Wiedersehns überlassen, wie andere ehrliche Leute. Dieser Onkel Oberstlieutenant ist ein sehr kräftiger, grader und gescheider alter Mann, den ich schon herzlich lieb habe. Als wir noch einige Schritte weiter gegangen waren, hatte er auf einem breiten Felsstück ein Frühstück zurecht gemacht, das er selbst in seiner Jagdtasche hergetragen hatte. Er war überaus fröhlich und freundlich und konnte sich nicht satt erzählen von der Freude, die er an Perthes gehabt, wenn sie zusammen Fußtouren gemacht oder nach dem Vogelherd gegangen wären. Noch etwas weiter kam der andere Onkel mit seiner ganzen Kinderschar. Wir packten nun das kleine Volk in den Wagen und gingen langsam hinterher. Bis tief in meine Seele bin ich gerührt über die große und allgemeine Freude, die hier ist, weil sie den Perthes wieder haben, und mein lieber Perthes ist wie ein Kind, und ich danke Gott, daß er ihn und mich dies hat erleben lassen. Sie sind alle miteinander wieder zwanzig Jahre jünger geworden.

Nach einem Aufenthalte von einigen Wochen reiste Perthes mit Frau und Kindern von Schwarzburg nach Gotha, wo Justus Perthes, der Bruder seines Vaters, lebte. Hier wären wir denn, schrieb Caroline, und sind auch hier wieder unbeschreiblich freundlich aufge-

nommen, aber unsere lieben Thüringer Berge sehen wir nur noch in der Ferne. Die Kinder sehnen sich nach der Waldfreiheit und mir selbst geht es nicht besser; ich habe Mühe, es mir nicht merken zu lassen. In unserm Wald hatten wir die Franzosen beinahe ganz vergessen, aber hier wird man tagtäglich wieder an sie erinnert. Schon seit Monaten werden Geschütze, wunderschöne große Kanonen, aus Danzig und Magdeburg nach Paris hier durchgeführt. Ach, man hat die Welt mit aller ihrer Noth und Unnatürlichkeit recht vor Augen, und so wunderwohl, wie in den Bergen und Thälern, in denen man sich selbst mit allen seinen Nöthen und Gebrechen vergißt, kann es einem nicht werden. In Erfurt habe ich dritthalb stille Messen abgehört oder abgesehen, die mir im höchsten Grade misfallen haben. Auch war ich in dem Ursulinerkloster, von dem sich viel erzählen läßt, aber nichts Gutes; die erste Frage einer alten Nonne war, ob der Kaffee in Hamburg noch nicht wieder wohlfeiler würde. Augustiner habe ich mehrere gesehen, die mir zu meinem größten Aerger sämtlich misfallen haben, dagegen hat Neudietendorf, ein Ort der Herrenhuter, mir wohlgethan. Die Menschen haben ein reines, ruhiges, fröhliches Auge und, ich glaube, auch eine stille Sehnsucht im Herzen. Wenn ihr Inneres wirklich dem Aeußeren entspricht, möchte ich wohl, daß nach meinem Tode die Kinder dort sein könnten. Auch der Kirchhof ist still und ruhig, und man möchte dort schlafen.

Ueber Kassel und Göttingen kehrte Perthes nach Hamburg zurück. So eine Reise, wie wir sie genossen haben, schrieb er nach Schwarzburg, ist ein wahres Bild des Lebens; nur was nach der Reise noch übrig bleibt von der Reise, ist die eigentliche Reise. Uns ist vieles geblieben.

Nicht lange nach seiner Rückkehr wurden Gerüchte von neuen gewaltsamen Veränderungen, welche Napoleon in Deutschland beabsichtige, laut. Schon im Herbste 1809 hatte sich der französische Gesandte Reinhard in Hamburg aufgehalten, um die Entscheidung über das endliche Schicksal der Stadt vorzubereiten. Er hält, schrieb damals Perthes, Conferenzen mit Deputierten und Nichtdeputierten über die Erhaltung und Fortdauer der Hansestädte. Der Kaiser wird, nachdem er erfahren hat, wie die Lage der Dinge ist, das künftige Verhält-

nis der Städte bestimmen. — Mehr als ein Jahr war seit diesem Briefe verlaufen, als kurz vor Weihnachten 1810 der Beschluß des französischen Senats in Hamburg bekannt gemacht wurde, nach welchem die drei Hansestädte zugleich mit dem ganzen nordwestlichen Deutschland zu einem Bestandtheil des französischen Reiches erklärt wurden. Hamburg, von Karl dem Großen erbaut, so hieß es, solle nicht länger des angestammten Glückes entbehren, seinem größeren Nachfolger anzugehören.

Hamburg war eine französische Stadt und ihre Bürger waren Napoleon's Unterthanen geworden. Da Perthes die Unmöglichkeit, seine Ziele in der bisherigen Form zu verfolgen, erkannte, gab er das deutsche Museum auf. Bei Anlegung dieser Zeitschrift, sagte er am Schlusse des letzten Heftes, war mein einziges Ziel, die Wohlgesinnten und Verständigsten unseres Vaterlandes zu vereinigen, um durch Lehre und Rath in verschiedenen Formen zur Erhaltung des Eigenthümlich-Guten der Deutschen an Kraft, Wahrheit, Wissenschaft und Religion beizutragen. Da ich aber als Einwohner Hamburgs durch die neuesten Einverleibungen Unterthan des französischen Kaiserthums werde, so machen die dadurch eintretenden Verpflichtungen jene frühere Richtung jetzt unzulässig, und das deutsche Museum kann von mir nicht weiter besorgt werden. — Ihr Museum verstummt nun auch, schrieb ihm Nicolovius, aber der Geist wird leben und Sie und Ihr Bestreben preisen. — Sehr wünsche ich, lieber Perthes, äußerte Stolberg, daß Sie mit den wackeren Männern, die Sie vereinigt hatten, auch künftig in Verbindung bleiben könnten, um sich den Gedanken einer neuen Vereinigung zu edlem Zwecke nicht fremd werden zu lassen, je nachdem Zeit und Umstände auf vielleicht nicht erwartete Weise sie erfordern und begünstigen möchten.

Wer jetzt, so viele Jahre später, den Inhalt des deutschen Museums überblickt, wird wohl den Eindruck deutscher Tüchtigkeit und Redlichkeit empfangen; aber nur die wenigen, die sich den Druck jener Zeit in seiner ganzen Furchtbarkeit lebendig vor die Seele zu bringen vermögen, werden es erklärlich finden, daß das Aufhören jener Zeitschrift inmitten der ungeheuren Ereignisse als ein nationales Unglück von allen Seiten betrachtet werden konnte.

Perthes' Haltung als französischer Unterthan. 1811 und 1812.

Napoleon hatte, um die Verhältnisse der drei neugebildeten hanseatischen Departements zu ordnen, eine eigene Commission bestellt, deren Präsident Davoust, Prinz von Eckmühl, Herzog von Auerstädt, wurde. Am 2. Januar 1811 langte die Commission und in den ersten Tagen des Februars Davoust in Hamburg an; unter ihm arbeitete Graf von Chaban, früher Präfect in Koblenz und in Brüssel, als Intendant des Innern und der Finanzen, und Staatsrath Faure sollte Einrichtungen im Gerichtswesen treffen. Am 4. Juli hatte die Commission ihre Arbeiten vollendet, und am 19. Juli wurde die neue Ordnung der Dinge bekannt gemacht. Davoust blieb Generalgouverneur für die drei hanseatischen Departements; unmittelbar unter ihm stand als Generaldirector der hohen Polizei Mr. d'Aubignose. Er leitete das gesamte Spionenwesen und benutzte seinen großen Einfluß auf den Prinzen, um dessen Mistrauen gegen die Bewohner Hamburgs zu vermehren und zum eigenen Vortheil auszubeuten. Präfect des Departements der Elbemündungen wurde Baron de Coninck, Maire von Hamburg der frühere Senator der Stadt Abendroth. An dem in Hamburg eingesetzten kaiserlichen Gerichtshof, welcher die letzte Instanz für die drei hanseatischen Departements und für das Departement des Ostens bildete, versah de Serre, der später in Italien Niebuhr's naher Freund ward, die Stelle des ersten Präsidenten, und Eichhorn, der später das gleiche Amt am rheinischen Revisionshofe in Berlin lange Jahre bekleidete, die Stelle des Generalprocurator.

Perthes war kein blinder Feind alles dessen, was die neue Herrschaft brachte. Glauben Sie mir nur, schrieb er dem Schwarzburger Oheim, mich leitet in meinen Ansichten nicht Leidenschaft. Ich achte und schätze sehr vieles der neuen Wirthschaft und sehr weniges von dem, was unsere Fürsten und Regierungen früher thaten. Unter den höheren französischen Beamten sind sehr wackere Männer, und die Gerichtsverfassung ist ein großer Gewinn. — Aber auch dem Manne,

der nicht in blindem Eifer dahinging, mußte der neue Zustand schrecklich erscheinen. In dem ganzen nordwestlichen Deutschland waren durch Einverleibung in das Kaiserreich und durch die sie begleitenden Umwälzungen alle Verhältnisse des Besitzes und des Verkehrs von Grund aus verändert, und auf die Stellung, welche Perthes als Geschäftsmann einnahm, wirkte überdies das Verhältnis ein, in welchem die französische Regierung zu der Literatur und zu deren äußerem Träger, dem Buchhandel, stand.

Die Denkfreiheit ist die erste Eroberung des Jahrhunderts, hatte Napoleon erklärt, und ich will Preßfreiheit in meinen Staaten haben; aber ich will wissen, fügte er hinzu, was für Gedanken und Ideen in den Köpfen umgehen. Eine Reihe von Anordnungen waren, um diese Wißbegierde zu befriedigen, schon durch das Decret vom 5. Februar 1810 getroffen worden. Die Buchhändler und Buchdrucker sollten in jedem Departement Frankreichs bis auf eine kleine Zahl von Männern verringert werden, deren Eifer in der Pflichterfüllung gegen den Kaiser und gegen das Wohl des Staates unverdächtig sei. Um den gesamten, durch die wenigen Männer betriebenen Bücherverkehr zu beaufsichtigen, wurde in Paris die aus vier Büreaus und zahlreichen Beamten gebildete Generaldirection der Buchdruckereien und des Buchhandels errichtet, an deren Spitze sich der Staatsrath Baron Pommereul als Generaldirector befand. In den einzelnen Departements führte ein Inspecteur der Buchdruckerei und des Buchhandels die unmittelbare Aufsicht, und neben ihm stand, um das Stempeln der einzelnen Bücher zu beaufsichtigen, der commissaire-vérificateur à l'estampille. Jeder Buchhändler, welcher nach irgend einem Punkt des Kaiserreiches ein außerhalb desselben gedrucktes Werk einführen wollte, mußte Originaltitel, französische Uebersetzung desselben, Autor, Inhalt, Jahreszahl, Format, Druckort dem Generaldirector in Paris einschicken und die Erlaubnis zur Einführung nachsuchen. Hatte dieser kein Bedenken, so sendete er den sogenannten Permis an das Grenzdouanenamt, über welches der betreffende Bücherballen in das französische Reich eingehen sollte. Das Douanenamt, wenn die Bezeichnung des Ballens mit dem Permis übereinstimmte, sendete beides an den Präfecten, unter welchem der

Bücherempfänger wohnte; der Präfect übergab es dem inspecteur de l'imprimerie et de la librairie, welcher es, nachdem er einen procès verbal darüber aufgenommen, dem vérificateur à l'estampille zusendete. Der Vérificateur rief den Eigenthümer der Bücher, öffnete den Bücherpacken in dessen Gegenwart, verglich den Inhalt mit dem Permis, nahm die nicht im Permis angegebenen Bücher fort, wog die andern und bestimmte die droits nach dem Gewicht, fünfundsiebenzig Centimes nemlich für jedes Kilogramme, das heißt für 2 Pfund 2 Loth. Dann stempelte er jedes einzelne Buch und gab es frei. Am Ende jedes Monats sendete der Vérificateur ein Verzeichnis aller freigegebenen Bücher an den Generaldirector nach Paris, damit eine nochmalige Vergleichung mit den in Paris geführten Listen vor sich gehen könne. In dieser Weise schien das Reich gegen das Eindringen von Schriften, die dem Kaiser hätten unangenehm sein können, sicher genug verwahrt, und um zu verhindern, daß nicht Schriften dieser Art im Innern selbst zu Tage gefördert würden, mußte jeder Buchdrucker Frankreichs von jeder Schrift, die er zu drucken beabsichtigte, den ausführlichen Titel an den Präfecten seines Departements und an den Generaldirector nach Paris senden. Der Generaldirector konnte nach Gutbefinden Einsendung und Untersuchung des Manuscripts verlangen und den Druck verhindern; hielt er die Untersuchung nicht für nöthig, so sendete er dem Buchdrucker einen Schein, récépissé, darüber, daß er die Angabe des Titels erhalten habe, und der Druck durfte vor sich gehen, jedoch auf Verantwortlichkeit des Druckers, Verbreiters und Verfassers.

Sobald Hamburg und das nordwestliche Deutschland dem französischen Kaiserreiche einverleibt worden war, erschien es gewiß, daß diese Einrichtungen auch in den neuen Departements Geltung erhalten würden. Für jedes einzelne deutsche Buch also, welches in Hamburg gedruckt oder z. B. aus Göttingen oder Leipzig, Berlin oder Kiel nach Hamburg und durch Hamburg in die deutschen Theile des Kaiserreiches gebracht werden sollte, mußte, wie vorauszusehen war, ein Erlaubnisschein aus Paris beigebracht werden. Es schien unmöglich, daß ferner noch von Buchhandel in Hamburg oder in einer andern deutschen Stadt des Kaiserreiches die Rede sein könne. Um sich we-

nigstens für die nächste Zukunft zu helfen, erbat sich Perthes von allen Buchhandlungen Deutschlands die in denselben verlegten bedeutenderen Werke auf sein Lager in Commission. Massenweise gab man ihm größere und kleinere Werke, welche in möglichster Eile, bevor die Sperre wirklich eintrat, nach Hamburg geschafft wurden. Zugleich wendete sich Perthes an den ihm schon länger befreundeten Görres nach Koblenz, um von diesem Auskunft über die Art und Weise zu erhalten, in welcher die strengen den Buchhandel betreffenden Anordnungen ausgeführt würden. Ich erhalte eben Ihren Brief, antwortete Görres, und setze mich sogleich hin, denselben zu beantworten und Ihnen in Ihrer gegenwärtigen Lage mit Rath an die Hand zu gehen. Allerdings steht Ihnen, wenn das französische Gesetz bei Ihnen eingeführt wird, viel Verlust, Störung, Hemmung und Verdrießlichkeit bevor. Die ganze Sache ist noch sehr schlecht organisiert, nichts greift ineinander, nirgends ist Kenntnis des Gegenstandes, alles ins Unabsehbare ausgezogen, sonst aber vor der Hand noch nicht eigentlich drückender Geist und Illiberalität. Die Bücher werden hier bei ihrer Ankunft, wenn sie verdächtig aussehen, vom Präfecten unter Leute in der Stadt zur Beurtheilung vertheilt, die sie nun nach Gutdünken Monate lang behalten. Doch unterwirft man nichts einer solchen Untersuchung als politische Schriften, und auch diese nur obenhin; aber desto strenger ist man gegen theologische Werke, in denen man etwa ultramontanische Grundsätze wittert. Hier ist die Spionerei bei dem jetzigen Streite mit dem Pabste an der Tagesordnung. Aesthetische und wissenschaftliche Schriften sind noch nicht angesehen worden, auch weiter nichts Sonderliches verboten, aber die Schlechtigkeit der Zeit und die Erbärmlichkeit der Deutschen kommt den französischen Anordnungen überall auf halbem Wege entgegen. Gar manches wird hier von Deutschen denunciert, obschon die Franzosen selten eine Antwort darauf geben und auch dem Einschmuggeln von Büchern, welches, um all die Weitläufigkeiten zu vermeiden, vielfach geschieht, wenig Hindernisse in den Weg legen. Das ganze über den literarischen Verkehr jetzt bestehende System ist der Art, daß es auf keine Weise langen Bestand haben kann. Die Schreibereien und deshalb auch die Beamten sind zahllos. Bald wird die Regierung einsehen,

daß die geringen Vortheile mit den großen Kosten in keinem Verhältnis stehen, und wird deshalb das ganze System über kurz oder lang wieder aufheben. Für Sie in Hamburg kommt daher alles darauf an, daß Sie die Einführung der ganzen Einrichtung so lange wie möglich von Ihrer Gegend abhalten, weil dieselbe dann wahrscheinlich gänzlich an Ihnen vorübergehen wird. Ich rathe Ihnen deshalb, sich zu diesem Zwecke ohne Verzug an Chaban zu wenden. Ich kenne diesen Mann, der vor einigen Jahren Präfect in Koblenz war, recht gut; er ist im ganzen billig, gutmüthig, leichgläubig, blindlings vertrauend jedem ersten, der, gut oder schlecht, sich seiner bemächtigt; aber er selbst hat sich niemals wissentlich schlecht hier gezeigt und wird es auch in Hamburg nicht. Sie werden schnell sein Vertrauen gewinnen können, und haben Sie es einmal gewonnen, so werden Sie manches Böse verhindern, manches Gute bewirken können. Wenn Sie ihm in Beziehung auf den literarischen Verkehr vorstellen, wie die Sache steht und wie die allgemeinen französischen Maßregeln unnütz und unpassend für Ihre Gegend seien und den Ruin des ganzen Buchhandels nach sich ziehen müßten, dann verwendet er sich mit allem Eifer in Paris wenigstens für die Suspension auf unbestimmte Zeit, und er hat vielen Einfluß dort. Gelingt Ihnen das nicht, nun so können Sie im Anfange, so lange die Flitterwochen dauern, viel mit den Franzosen anfangen, wenn Sie sie nur einigermaßen zu behandeln wissen. Später aber sich viele Mühe mit ihnen zu geben, rathe ich Ihnen nicht; denn alles ist vom verruchten Satanas, und eben die nationale Gutmüthigkeit, die mehr oder weniger in allen Franzosen liegt, ist das Werkzeug der Sünde. In den Kern hat sich der Teufel eingebissen, und es ist alles nichtsnützig, und wer dauernd wirken will in diesem Kreise, muß werden wie einer von ihnen, habsüchtig im Herunterblicken, niederträchtig im Heraufblicken, und dabei muß man die Bestie schon von außen ihnen im Bauche heulen hören können. Halten Sie für die Dauer sich ferne und vertrauen Sie ebensowenig auf die Menge der Deutschen, wie wenn von diesen irgend etwas, was tüchtig ist und brav, zu erwarten wäre; sie sind ein eitel charakterloser Haufen, Schafe, die ein Wolf zu Tausenden jagt, wohin er will.

Wenige Tage später sandte Görres einen zweiten Brief an Perthes ab, in welchem er, auf sichere Nachrichten fußend, jeden Versuch als vergeblich bezeichnete, der die Ausdehnung der allgemeinen Maßregeln über den Buchhandel auf die neuen Departements zu verhindern strebte. Die Schule, in die Sie demnach jetzt eintreten, fügte er hinzu, haben wir als ältere Lehrgesellen bereits durchgemacht und sind gehänselt worden nach alter Sitte, und können nun den neu eintretenden Lehrburschen ein warnend Wort zuzurufen uns schon herausnehmen. Zuerst und vor allem warne ich Sie vor Ruhe und beschaulicher Passivität, an der ich in dieser Zeit schon viele Hunderte habe verderben sehen. Entweder müssen Sie ganz heraustreten aus allen Geschäften, sich zusammenkugeln wie ein Igel zum Winterschlaf, um der Zeit so wenig Oberfläche wie möglich zu geben, oder Sie müssen Ihre Thätigkeit um ebenso viel verstärken, als das Leben schneidender wird. Unsere Zeit läßt nichts bestehen, was ruht: wie in den Wissenschaften das gemächliche alte Büchermachen aufgehört hat, so sind auch die Kaufleute von ihren ruhigen Sitzen in den Comptoiren aufgetrieben. Wer nicht bestehen kann mit dem, was er früher erworben hatte, der muß heraus aus der Sänfte und hinauf aufs Pferd; alles alte Fußvolk muß beritten werden, denn die Zeit selbst fährt auf dem Rennwagen daher. Das haben schon Tausende versehen, als der Sturm sie erreichte: wir wollen, sagten sie, das Ungewitter vorüberziehen lassen, unsern Vertrieb beschränken und alle Höhe meiden, weil der Blitz leicht in die Höhen einschlägt. Aber wie irrten sie sich! Das Ungewitter zog nicht vorüber, sondern blieb Jahre lang fest über ihren Häuptern stehen. Das Unglück hatte ihnen Unthätigkeit gebracht und die Unthätigkeit brachte wieder Unglück. So steigerte sich das Verderben immer höher, bis alles zerronnen war. Das ist die Geschichte von Unzähligen in hiesiger Gegend und der Hauptgrund des Wechsels in allem Besitz. Ich denke nicht, daß Sie bei Ihrer Thätigkeit und bei Ihrem sicheren Auge Gefahr laufen, an dieser Klippe zu scheitern; ich wollte Ihnen das nur bestimmt ausdrücken, wonach Sie gewiß schon lange gehandelt haben. Also hinaus auf den Markt und zur rechten Zeit die Zeit benutzt! Jeder, der jetzt praktisch auf die Welt einwirken will, muß streben zu viel-

seitigem Besitz zu gelangen; denn alle höheren Formeln haben sich jetzt in geprägte Zahlzeichen umgesetzt, mit denen sich allein noch einige Zauberei treiben läßt. Die Schlechtigkeit und die Gemeinheit streben immer deutlicher sich in den Alleinbesitz aller Güter zu theilen, und man kann ihnen nicht wirksamer entgegentreten als dadurch, daß man ihnen von ihrem Raube entreißt so viel als möglich. Geld ist jetzt das erste Werkzeug des Despotismus, und dieses Werkzeugs muß sich der bemächtigen, der eine Gegenwirkung üben will. Und dennoch verzettelt, was uns die Gewalt nicht nimmt, unser Ungeschick, unsere Dummheit und Unbehilflichkeit. Freilich wie das, was in der Literatur Aufwand fordert, also zunächst der Verlagshandel und dann auch der Sortimentshandel, bestehen kann, ist nicht abzusehen. Aber anderseits hat die Nation nichts, was sie erfreuen könnte, als ihre Literatur. So wenig Stillstand ist nach der ideellen Seite hin eingetreten, daß mehr als je die Production in den Geistern drängt und der literarische Eierstock noch gar nicht ausgehen will. Auch Lese- und Studierlust ist nicht vermindert, und es ist daher auch wiederum nicht abzusehen, wie die Literatur äußerlich untergehen könnte. Also nur Muth zum Unternehmen! Wahr ist es freilich, wer reich werden will, fällt in des Satans Klauen, aber eben auch nur der, welcher reich werden will. Der wahre Kaufmann aber ist der, welcher Erwerb allein als Erwerb für höhere Zwecke betrachtet und da erst anfängt, wo andere enden. Haben Sie sich Mittel gewonnen, dem zwischen Recht und Unrecht jetzt Wankenden nur einiges zu Gunsten des Besseren zu bieten, so ist die menschliche Natur so gut immer noch, daß sie dann den Teufel von sich stößt. Rühren Sie sich, derweil es noch Zeit ist, sich Ihren Theil im Weltlauf zu gewinnen; es ist nöthig, daß Sie in Ihrem Handel große Geldmittel für große Zwecke sammeln. Daß ich selbst nicht nach gleichen Grundsätzen handele, darf Sie nicht wundern; ich bin zu sehr Gelehrter, um Kaufmann sein zu können.

Als Perthes diesen Brief mit Dank und mit einer näheren Auseinandersetzung seines Geschäfts erwidert hatte, schrieb Görres: Nun erst begreife ich die Großartigkeit Ihres Geschäftes, welches, in Deutschland und Frankreich seine Wurzel schlagend, im Norden und in der neuen Welt seine Zweige ausbreitet. Sie sind als Geschäftsmann ein

wahrer Hanseate, und es ist nichts Geringes, den geistigen Verkehr eines großen Theils von Europa in seiner materiellen Grundlage zu sichern und zu leiten. Das ist der Vortheil des Meeres, welches jeden, auch den kleinsten Theil aufnimmt in seiner Grenzenlosigkeit, während im Lande jedes Flüßchen sich ein Eignes dünkt und sein Gebiet abschließt. Ich hatte die Sache niedriger genommen, und Sie werden das meinem schlechten Augenmaß in solchen Dingen und dem Umstande zu Gute halten, daß ich selbst ein Binnenländer, ein Flußanwohner bin.

Perthes sah der Gefahr, welche seinem Geschäfte zugleich mit dem ganzen deutschen Buchhandel den Untergang drohte, besonnen und muthig ins Auge. Meine Lage ist durchaus verändert, schrieb er an Jacobi, doch so, daß durch alle Umstürze das, was ich als Geschäftsmann betreibe, noch größeren Aufschwung erhalten muß. In meinem Innern ist die Fülle der Liebe und des Lebens nicht weniger durch die Jahre geworden, und so wie ich von Tage zu Tage mich mehr bändigen lerne, vermag ich auch mehr meine Kräfte nach außen zu richten, um die Zwecke zu erreichen, die mir nach meinen Verhältnissen vorgelegt sind. Furcht vor Gott und Muth gegen Menschen sind ein und dieselbe Sache, so lautet meine Philosophie und mein Christenthum. — Je schlimmer die Zeiten sind, schrieb er seinem Handelsfreunde Rein nach Leipzig, um so mehr Muth und Aufmerksamkeit muß man haben, sie zu überwinden. Sei nur ruhig, wir werden schon in Ordnung kommen. — Zunächst mußten die Schwierigkeiten beseitigt werden, welche die französischen Localbehörden in Hamburg dem Einbringen deutscher Schriften entgegenstellen konnten. Nicht auf halbem sondern auf ganzem Wege kamen die kaiserlichen Beamten entgegen. Der Vérificateur à l'estampille erhielt als solcher keinen Gehalt, sondern sollte nach wohlgeleisteten Diensten vom Staate belohnt werden; bis dahin fristete er durch Buchhändler und Bücherliebhaber sein Leben. Der Inspecteur de la librairie, Mr. Johannot, ein charakterloser, verwirrter Glücksritter, bedurfte ebenfalls milder Gaben, ebenso die Gehilfen beider Männer. Die Generaldirection in Paris war weit entfernt, der ausgedehntesten Nachsicht der Localbehörden in den Weg zu treten. Der Kaiser hat wohl, äußerte sich Görres ge-

gen Perthes, eine instinctartige Abneigung gegen die Literatur, aber keinen Haß, und betrachtet sie schon lange als das Spielwerk der deutschen Nation, und wird nicht einmal einen Versuch machen, sie uns zu entreißen. Zwar werden die für das eigentliche Frankreich getroffenen Anordnungen auch auf uns übertragen; denn um das ungeheure Ganze übersehen zu können, soll Gleichförmigkeit überall sein; überallhin werden die fertigen Patronen mitgebracht, in die über Nacht alles Vorgefundene gegossen wird und alsbald fertig da steht. Jener alte französische Gartengeschmack, wie er früher aus Bäumen Menschen schnitt, will jetzt aus Menschen gleiche Flächen schneiden; Inder und Perser, Türken und Neuseeländer werden noch Präfecten und Unterpräfecten, den Code und die Censur bekommen. Das kleinste Grundmaß hat Napoleon vom Menschen angenommen, und alles, was größer ist, wird abgehauen, und so werden Rasenplätze glatt geschoren und gleich gewalzt; aber man achtet und scheut keine andere Opposition, als die materielle, und hat gar keinen Begriff davon, daß in Deutschland noch eine andere Widerstandskraft lebt. Die Franzosen würden hierüber noch mehr im Dunkeln sein, wäre nicht das inländische deutsche Geschmeiß, das sich anhängt und zuträgt. — Davoust zwar glaubte, äußerte Perthes etwas später, daß nur unsere Literatur es den Deutschen möglich mache, sich noch für eine Nation zu halten; doch auch er mußte es bei dem guten Willen bewenden lassen, denn die Sache selbst war seinen Begriffen zu fein. Mit Händen wollte er sie greifen und vergriff sich deshalb immer nur an einzelnen Männern oder an literarischem Handwerksgerüst. Tiefer ging es nicht. Die Ideologie, wie Napoleon das ihm im Wege stehende Geistige nannte, das heißt den Sinn für die Wahrheit, die Liebe zu Gott, die Furcht vor ihm und den uns unvertilgbaren Trieb, den Ursprung der Dinge zu erforschen, — zu alle dem drang Davoust und seine Gehilfen nicht, und so wurden die Grundsätze wahrer Ordnung, Freiheit und Nationalität wie ein stummes Geheimnis in uns bewahrt, bis die Morgenröthe kam.

Bei einer solchen Stellung der französischen Machthaber zur deutschen Literatur machten sich die Herren in Paris ihr Geschäft nicht schwer. Der alte Generaldirector de Pommereul, welcher seit dem

Streite Napoleon's mit dem Pabste an Portalis' Stelle getreten war, hielt die deutschen Bücher für völlig gleichgiltig; sein Büreau war mit sprachunkundigen, meistens jungen, lebenslustigen Leuten besetzt, weil diese, da sie am wohlfeilsten zu haben waren, ihrem Chef den größten Ueberschuß von den sechzigtausend Franks Büreaukosten ließen. Diese jungen Leute nun sollten die langen, von den Buchhändlern zur Erlangung des Einführungspermis eingesendeten Listen der Büchertitel, deren keinen sie verstanden, durchlesen und dann beurtheilen, ob die Einführung zu erlauben oder zu verbieten sei. An dieser Aufgabe verzweifelnd, halfen sie sich mit angenehmer Leichtigkeit, erlaubten alles und strichen, um ihre Geschäftsgenauigkeit zu zeigen, von jeder Liste auf gut Glück jedesmal dreißig bis vierzig Artikel, darunter oftmals Werke über Färbekunst, Obstbaumzucht, Schachspiel u. s. w. In der nächsten Liste führten die Buchhändler solche gestrichene Artikel von neuem auf, und es war ein seltener Zufall, wenn sie zum zweitenmal von der Einfuhr ausgeschlossen wurden. Perthes benutzte diese Verhältnisse im vollsten Umfange. Manche der von ihm eingereichten Listen haben sich erhalten. Er gab sich nicht die Mühe, die einzelnen Titel anzuführen, sondern machte allgemeine Rubriken: wenn er z. B. schrieb: oeuvres complètes in zwanzig Exemplaren, so kam die Einführungserlaubnis, und nun konnten gesammelte Werke eingehen, mochten sie von Peter oder Paul sein. Aehnlich finden sich in den Listen eingetragen: 25 Exemplare tragédies, oeuvres politiques, poésies, oeuvres diverses, discours, und dazwischen wurden mit guter Laune und zur Verspottung der Pariser, Werke über die Rechtschreibung, über den Kartoffelbau, über botanische Gärten, und dann in derselben Liste von neuem 25 Exemplare oeuvres diverses, tragédies u. s. w. gesetzt. Sechzehnmal mußte freilich der Titel jedes Buches, welches aus Deutschland nach Hamburg eingeführt werden sollte, dem Gesetze nach geschrieben werden; aber dennoch war das ganze mit peinlicher Aengstlichkeit zur Niederdrückung des Buchhandels errichtete Gebäude für das Leben bedeutungslos, und in den deutschen Theilen des Kaiserreichs erschien der literarische Verkehr nur in geringem Grade beengt. Da indessen wenige die gegebenen Verhältnisse zu benutzen verstanden, so gewann die Handlung von Perthes eine außerordent-

liche Ausdehnung. Ganz Holland, das ganze nordwestliche Deutschland, England und der Norden Europa's gehörten zu ihrem Gebiete. Das sauerste, mühseligste Jahr meines bisherigen Lebens, schrieb Perthes im December 1811 an seinen Schwarzburger Oheim, habe ich dieses Jahr durchlebt: der Umsturz alles Alten nöthigte mich, um nur etwas zu retten, das neue Wesen mit meinem Geschäfte auf das emsigste anzufassen. Es ist dieser Zeit eigen, daß man nicht durch Zurückziehen sich rettet, sondern durch regsames Vorwärtsgehen. Meine Geschäfte haben sich nicht verringert, sondern vermehrt, und oftmals war mir bange, ob ich mein nicht kleines Schiff durch die gefährlichen Klippen und die unerhörten Stürme durchführen könne, aber Gottlob! die Hauptgefahren sind jetzt beseitigt, und ich sehe etwas Land. — Da die eigenen Geldmittel bei weitem nicht ausreichten, um den Betrieb der Handlung im Gange zu erhalten, mußte Perthes hie und da nach Aushilfe suchen, aber in der geldarmen Zeit meistens vergebens. Niebuhr und ich, antwortete ihm z. B. Nicolovius, haben darüber lächeln müssen, daß Sie, lieber Perthes, hier in Berlin Geld zu finden glauben; indessen wollen wir doch versuchen, was möglich ist. — Ihr Geschäft ist ein durchaus solides, entgegnete ihm Keetmann, ein sehr ehrenwerther Mann von strengster Rechtlichkeit, aber es ist doch nur deshalb solide, weil es auf Ihrer Persönlichkeit ruht. Wenn Sie Ihre Person gefährden, so gefährden Sie die einzige sichere Grundlage der Handlung. Darauf sollten Sie doch etwas mehr Rücksicht nehmen, werther Freund, und sich schonen; kein Mensch hält es aus, angespannt thätig zu sein von Morgens fünf Uhr bis Abends zehn Uhr.

Ein sehr reichhaltiger Briefwechsel mit bedeutenden Männern der verschiedensten Richtungen und Gesinnungen, wie mit Rumohr und Klinkowström, mit Stolberg und Droste, mit Steffens und Fouqué, mit Niebuhr und Nicolovius, mit Görres und Villers, mit Jacobi und Reinhold hielt das geistige Leben wach, die Sitzungen des Geschwornengerichts, an denen Perthes als Mitglied Theil nahm, und ein freundlicher Verkehr mit de Serre und Eichhorn regten neue Interessen sehr lebhaft an, und die Geburt eines Sohnes, Bernhard, am 27. September 1812 gab dem Familienleben neue Freude; aber

der Druck der Zeit blieb schwer und ein Ende war nicht abzusehen. Friede wird nicht, meinte Görres, bevor nicht die ganze Generation, welche die Revolution gesehen hat, ausgerottet ist bis auf den letzten Mann. — Ich bereite mich vor, schrieb Nicolovius aus Berlin, im Glauben dahin zu fahren, ohne selbst die bessere Zeit anbrechen zu sehen; aber meine Kinder will ich derselben würdig machen. — Vorzeichen eines kommenden bessern Tages konnte Perthes nicht erkennen; aber die Sicherheit seiner Ueberzeugung, daß alle Noth und alles Elend der Gegenwart ein nur vorübergehendes sei, durch welches man sich durchhelfen müsse so gut wie möglich, gab ihm im schriftlichen wie im mündlichen Verkehr so muthige Frische und belebende Kraft, daß viele Männer in der Nähe und Ferne mit freudiger und bewundernder Theilnahme auf ihn sahen. Der Thränen kann man sich freilich nicht immer erwehren, schrieb ihm Sartorius aus Göttingen, aber Glaube und Hoffnung sollen wir nicht aufgeben. Wohl dem, der nicht in sich selbst verzweifelt; wohl Ihnen, daß Sie auch in der jetzigen Lage den Muth nicht verlieren! — Ihr Brief, schrieb ihm Fouqué, hat mich mit Wasser und Feuer getauft, mit dem Thränenwasser der tiefsten Wehmuth, aber auch zugleich mit dem Feuer des sichersten, stählendsten Glaubens und Muthes. Wenn alle gute Männer unseres Volkes die Erscheinungen der Zeit so besonnen, tieffühlend und klar wie Sie betrachten, so hat es mit dem Höchsten und Erhaltenswerthen in uns keine Noth. — Niebuhr wird Ihnen sagen, schrieb Nicolovius, wie sehr wir ihren männlichen Muth und Ihr evangelisches Schlangen- und Taubenbenehmen bewundern. Vertrauen Sie auch uns, daß wir nach bester Kraft uns wacker halten und Ihrer Theilnahme werth bleiben werden.

Auch als die Gerüchte von dem bevorstehenden Kampfe zwischen dem romanischen und slavischen Kaiserreiche laut wurden, blieb Perthes getrost und hoffnungsfest. Ihr Muth, mein lieber, theurer Freund, schrieb Nicolovius an Perthes, stärkt mich und macht Sie mir immer neu werth. Sie haben Recht, wir stehen am Einbruch neuer großer Begebenheiten, und wir müssen mit ernstem Sinne ihnen entgegengehen, aber Gram und Kummer sind erlaubt, da es nicht das Reich der Wahrheit und des Rechts ist, das immer mehr sich verbreitet.

Möchte allem, was nach Gottes Rathschluß untergehen soll, ein Tod in Ehren zu Theil werden und in der finstern Nacht die Vorzeichen eines besseren neuen Tages nicht ganz unserm Auge verschwinden! — Die großen geistigen Bewegungen und die schneidenden Gegensätze der politischen Parteien, welche damals in Preußen und vor allem in Berlin hervorzutreten begannen, blieben auch außerhalb Preußens den Männern deutscher Gesinnung nicht unbekannt. Perthes war in sich nicht einig, ob dieses gährende Durcheinander politisch aufgeregter Herzen und Köpfe zum Rechten führe oder nicht, und wünschte schon im Sommer 1811 die innern Kämpfe Berlins aus eigner Anschauung kennen zu lernen; aber Hindernisse stellten sich damals der beabsichtigten Reise nach Berlin in den Weg. Wie sehr bedaure ich, daß Sie nicht kommen zu dürfen glauben, schrieb ihm Niebuhr. Mich hatte sehr verlangt, Sie zu sehen. Sie wären ein paar Tage hier gewesen und hätten nur Freunde gesehen, und vielleicht kennen Sie von den beiden Principien, die hier untermischt neben einander existieren, das Gute noch nicht, welches doch in manchen so rein ist, wie Sie es nur wünschen können. Mir sind wie Ihnen die Schwätzer und Maulhelden bis zum Abscheu verhaßt; aber gerne hätte ich Sie mit dem Salze in unserer Wüstenei bekannt gemacht, und vor allem ist es mir nicht weniger als Nicolovius ein Bedürfnis, mit Ihnen ein paar Tage lang von Herzen zu Herzen zu reden. Lieber Perthes, ist es nicht ganz fest bei Ihnen entschieden, so fragen Sie sich noch einmal, ob es Ihnen nicht möglich ist, zu uns zu kommen. Ich verspreche Ihnen, daß Sie es nicht verdrießen soll. Ihre Grundsätze sind freilich nicht allgemein hier geltend, ich aber befolge sie treu und lange schon bis zur strengen Gewohnheit.

Im Juli 1812 führte Perthes den im vorigen Jahre aufgegebenen Plan aus und verlebte mitten im Getümmel der nach Osten ziehenden französischen Heere einige Wochen in Berlin. Er wurde genau bekannt mit dem Getriebe der kämpfenden Parteien und mit den Wünschen und Aussichten der heißen Patrioten, und durch alles, was er sah und hörte, wurde sein Glaube, daß die Stunde der Befreiung für Deutschland nicht ausbleiben könne, verstärkt. Ergriffen und bewegt von den vielen sich durchkreuzenden und widersprechenden politischen Eindrücken des damaligen Berliner Lebens, gab Perthes sich in

kräftiger Lebendigkeit dem Verkehr mit seinen Freunden und Bekannten hin und kehrte gestärkt und mit erweitertem Blicke nach Hamburg zurück. Perthes' geistreiche Lebendigkeit, schrieb Niebuhr damals an die Doctorin Hensler, hat etwas sehr Belebendes. Er verließ uns am Freitag. Wir haben viele lebendige Stunden mit ihm genossen. Diese Regsamkeit, mit der er sich in jede verwandelte Gestalt der Zeit hineinfindet, literarisch und politisch, ohne je seine Selbständigkeit zu verlieren, und sich immer jung erhält und erhalten wird, ist etwas sehr Beneidenswerthes. — Ihr Besuch, mein lieber Perthes, schrieb Nicolovius im August 1812, hat mich gestärkt. Sie verstehen es, es mit der bösen Zeit aufzunehmen und sich nicht unterbringen zu lassen. Gebe Gott Ihnen Kraft zu fernerem Kampfe und weiterm Sieg! Unter uns bleibt Ihr Andenken sehr lebendig, und Sie dürfen Ihrer Erscheinung unter uns sich freuen. — Wir wissen es beide gegenseitig, schrieb Niebuhr an Perthes, daß wir nun so recht alte und vertraute Freunde geworden sind und es bleiben werden. Das Andenken an Ihren Aufenthalt bleibt uns lebendig gegenwärtig, und ich denke, es ist ganz in der Ordnung, wenn es mir vorkommt, als hätten wir uns noch eigentlich gar nicht recht ausgesprochen und als wenn jede Stunde, die wir nicht allein oder mit Nicolovius zusammen verbracht haben, halb verloren gewesen wäre. Ihr Besuch, mein lieber Perthes, war ein so lebendiger Beweis Ihrer Liebe, war so erheiternd und genußvoll, und eine solche Verstärkung des Bundes zwischen uns in der zertrümmernden Zeit, daß ich Ihnen nicht ausdrücken kann, wie dankbar ich Ihnen dafür bin.

Den schweren, furchtbaren Druck, mit welchem Frankreich auf Preußen lastete, hatte Perthes in Berlin nun aus eigener Anschauung kennen gelernt; aber wahrlich in Hamburg war er nicht geringer. Handel und Schiffahrt waren zu Grunde gegangen, von den vierhundertachtundzwanzig Zuckersiedereien hatten nur einige wenige sich erhalten, die Kattundruckereien hatten ohne Ausnahme aufgehört, die Tabaksspinnereien waren sämtlich durch die Regie verdrängt. Zahllose Abgaben dagegen: droits réunis, Regie, Enregistrement, Thür- und Fenstersteuer, Personensteuer, Grundsteuer u. s. w., waren eingeführt und brachten durch ihre Höhe und durch die Quälereien, von

denen sie begleitet waren, die Bürger zur Verzweiflung. Die milden Anstalten: das Waisenhaus, der Krankenhof, die Gotteswohnungen, sahen sich ihrer Zuflüsse beraubt und in ihrem Fortbestand bedroht, das Grundeigenthum verlor seinen Werth und die Zinsen der öffentlichen Schuld konnten nicht bezahlt werden. Die einst so stolze, reiche Stadt bot nun das Bild eines allmählichen Hinsterbens dar. Mit hartherziger Brutalität wurden die herben Maßregeln durchgeführt. Gequält durch die Erpressungen geldgieriger Beamten jeden Ranges und geängstet durch die willkürlichen Bedrückungen, hatten die Einwohner Hamburgs nicht einmal den Trost, in ihren eigenen Häusern sicher gegen Beunruhigungen zu sein. Jede Aussicht auf Rettung oder auch nur auf Erleichterung schien zu verschwinden, als im Spätsommer 1812 eine Siegesnachricht nach der andern von der großen Armee aus Rußland einlief, und niemand wagte, den etwas später umlaufenden dunklen Gerüchten von schweren Unglücksfällen derselben Glauben beizumessen. In dumpfer, verzweiflungsvoller Trauer schickten sich die Bürger an, das Weihnachtsfest zu feiern, als fast allen unerwartet am 24. December das neunundzwanzigste Bülletin bekannt gemacht wurde, welches über die Vernichtung der großen Armee keinen Zweifel lassen konnte. Ein Wunder Gottes war geschehen und ein Stern der Hoffnung aufgegangen, welcher neues Leben und neuen Muth in allen gedrückten Gemüthern schuf. Ein Weihnachtsabend wurde in Hamburg gefeiert, wie seit langen Jahren nicht.

Der Versuch Hamburgs, sich zu befreien.
Januar bis 18. März 1813.

Seit vielen Jahren schon hatte Perthes in mannigfachen Berührungen mit Ludwig von Heß, einem merkwürdigen und bedeutenden Manne, gestanden, welcher, Schwede und Edelmann von Geburt, einst in früher Jugend Regierungsrath seines Königs gewesen war. Um das Jahr 1780 hatte er sich in Hamburg niedergelassen, und seine leidenschaftliche Liebe zu der neuen Heimat, seine strenge

Rechtschaffenheit, sein scharfer Verstand, sein Reichthum an Auskunftsmitteln in schwierigen Lagen und seine Gabe, verwickelte Verhältnisse lichtvoll darzustellen, fanden allgemeine Anerkennung. In den Kreisen von Sieveking und Reimarus hatte er geglänzt und mit vielen bedeutenden Männern des Auslandes stand er in naher Verbindung. Durch eine Reihe ausgezeichneter Schriften über die innere und äußere Stellung Hamburgs hatte er sich großes Ansehen unter den politisch gebildeten Männern, durch sein Auftreten für die Rechte der Bürgerschaft großes Vertrauen unter den Bürgern gewonnen. Vielfach hatte er seine günstige Stellung benutzt, um durch persönliche Einwirkung fördernd und verhütend in die städtischen Zustände einzugreifen; aber nur selten war er öffentlich in Geschäften der Stadt verwendet worden, weil ihn ein starres Festhalten an eigenen Ansichten und eine unverträgliche, von den Stimmungen des Augenblicks abhängige Gemüthsart verhinderte, sich in gegebene Verhältnisse zu schicken. Er hatte viele warme Freunde, aber die meisten derselben waren zugleich seine heftigsten Gegner; denn er selbst war ein doppelter Mensch, der die größten Gegensätze ungeeinigt in sich trug. Er war großartig und edel, aber auch kleinlich und unversöhnlich; er konnte sich in vollem Vertrauen ganz hingeben, und hegte und pflegte lauerndes Mistrauen in seiner Seele; er verachtete alles Aeußere, und war eitel und ehrgeizig; er dürstete nach Freiheit, und war militärischer Despot; eine seltene Geisteskraft machte den reizbaren, kränklichen Körper zu den größten Anstrengungen fähig, und dennoch sah man den Mann oftmals ohne äußere Veranlassung in tiefster Muthlosigkeit zusammensinken.

Auf Perthes hatte Heß immer Vertrauen gesetzt und gerne mit ihm verkehrt; aber ein nahes Verhältnis war erst im Sommer 1812 zwischen ihnen entstanden, als Napoleon's Zug nach Rußland beide Männer in die heftigste Bewegung setzte. Sie suchten Trost und Erleichterung, indem sie in der schweigenden Zeit ihre Ansichten, ihre Hoffnungen und Befürchtungen offen und rückhaltlos austauschten. Heß, einer älteren Zeit angehörend und der Geburt nach kein Deutscher, hatte sein politisches Hoffen und Sorgen an Hamburg, die Heimat seiner Wahl, gebunden; ein deutsches Nationalgefühl kannte er nicht. Perthes dagegen liebte zwar Hamburg und war der Stadt

dankbar, in welcher er Bildung, Freunde, Beruf, Weib und Kind gefunden hatte, aber unumwunden sprach er schon damals aus: Wenn Deutschlands Freiheit nicht erstritten wird, so ist mir an Hamburg nichts gelegen. Dieser politische Gegensatz verhinderte indes so wenig wie die sonstigen großen Verschiedenheiten einen lebendigen Verkehr und ein unbedingtes gegenseitiges Vertrauen zwischen beiden Männern. Wir standen uns, äußerte Perthes etwas später, an Jahren fern, wir hatten einen sehr verschiedenen Gang unserer inneren und äußeren Schicksale gehabt und waren in Ansichten und Ueberzeugungen, besonders insofern sie in Saft und Blut übergegangen waren, scharf getrennt, und dennoch wurden wir Freunde im eigentlichen, wahren Sinne des Worts.

Der Winter 1812 kam heran, der Brand von Moskau eröffnete die Aussicht auf eine nahe große Zukunft. Seine eigenen Hoffnungen theilte Perthes manchen Männern, denen er vertraute, mit: zunächst von Heß und seinem alten Freunde Hülsenbeck, dann dem Doctor Ferdinand Benecke, welchem das Herz warm bis zur hingebendsten Begeisterung für Deutschland schlug, und dem Grafen Joseph Westphalen, welchen die Aussicht, für seinen ritterlichen Sinn und seinen ritterlichen Muth ein weites Feld zu finden, um diese Zeit nach Hamburg geführt hatte. Bald erweiterte sich der Kreis, und die Ansichten und die Aussichten wurden bestimmter. Im Januar 1813 bestand die französische Besatzung aus wenig mehr als dreitausend Mann. Dieser geringen Truppenzahl gegenüber kannten die vielen kraftvollen Männer der großen See- und Handelsstadt, welche in schweren und gefährlichen Anstrengungen Tag für Tag sich übten, ihre körperliche Ueberlegenheit, und an verwegenem Muthe fehlte es ihnen nicht. Unter den übrigen Bürgern wurden die Stimmen täglich lauter und kühner; selbst Männer, welche der alten Stadtobrigkeit angehört hatten, gaben zu verstehen, daß man in der Stunde der Entscheidung auf sie rechnen könne. Alles hing davon ab, der kräftigen aber ungeordneten Menge einen Zusammenhang und eine Ordnung zu geben, und Ende Januar sprach zuerst von Heß mit seinen Freunden über die Errichtung einer Bürgerbewaffnung. Es schien nicht unmöglich, die Zustimmung der von Angst gemarterten französischen Behörden zu ge-

winnen, weil sie hoffen konnten, in dieser Weise Sicherheit gegen wilde Ausbrüche der Volkswuth zu erlangen. Während durch Rist hierüber mit den französischen Generalen verhandelt ward, trat Perthes mit seinem alten Freunde Speckter und mit dem Bleidecker Mettlerkamp, einem muthigen, entschlossenen und im Volke sehr bekannten und sehr beliebten Manne, in Verbindung. Mettlerkamp zog sofort eine Anzahl der kräftigsten und tüchtigsten Leute, meistens aus dem Handwerksstande, heran, sprach mit jedem einzeln und forderte sie auf, andere in gleicher Weise zu demselben Zwecke zu werben. Perthes benutzte in ähnlicher Weise die ausgedehnte Bekanntschaft, die er theils durch seinen Beruf theils durch seine frühere Stellung als Mitglied der Einquartierungscommission erworben hatte. Bald konnten Verzeichnisse der Männer angelegt werden, die sich für den Augenblick, in welchem die Vertreibung der Franzosen möglich würde, zu allem bereit erklärt hatten.

Während die Aufregung und der Muth der Bürger stieg, erschien in den ersten Tagen des Februars General Lauriston in Hamburg, und nachdem er den größten Theil der Besatzung nach Magdeburg, wo ein größeres Heer zusammengezogen werden sollte, abgeführt hatte, erkannten die zurückbleibenden französischen Generale Cara St. Cyr und Ivendorf vollkommen das Gefährliche ihrer Lage und gaben durch das Schwankende und Unsichere ihrer Haltung die innere Unruhe zu erkennen.

Perthes hatte unbedingtes Vertrauen zu dem Muthe und zu der Kraft der Bürgerschaft, und es schien ihm unwürdig, die Befreiung den Anstrengungen Dritter zu verdanken; aber er konnte sich nicht verbergen, daß die Stadt keine anderen Waffen habe als die kräftigen Arme und den muthigen Sinn der Bürger. Kriegerische Uebung und erfahrene Kriegsführer fehlten gänzlich. Zwar war er überzeugt, daß an jedem Tage ein Ausbruch des Volksgrimmes hervorgerufen werden könne, welcher die damalige französische Besatzung vernichten werde; aber wer sollte dann den ohne Zweifel heranrückenden französischen Heeren und französischen Generalen gegenüber die Vertheidigung der Stadt und die Anstrengungen ihrer kriegsunerfahrenen Bürger leiten? Ueberdies konnte und wollte Perthes die Erhebung Ham-

burgs nicht als ein Hamburgisches, sondern als ein deutsches Ereigniß betrachtet wissen. Die feierliche Lossagung der zertretenen Stadt von ihrem Peiniger schien ihm nur dann ihre wahre Bedeutung zu gewinnen, wenn sie das Zeichen wurde für die Erhebung des ganzen nordwestlichen Deutschlands; denn in diesem Falle waren, wie es schien, die Fürsten, welche in den ersten Tagen des Februars zwischen Furcht und Hoffnung schwebten, zu einem schnellen, entscheidenden Entschluß gedrängt. Um dem Aufstande der einzelnen Stadt einen solchen allgemeinen Charakter zu verleihen, war ein Mann nothwendig von hoher, allgemein gekannter Stellung, welcher die Leitung übernehmen und den Bürgern erfahrene Kriegsführer aller Grade verschaffen konnte. Der Herzog von Oldenburg schien dieser Mann zu sein, und Perthes glaubte sich ohne weiteres mit einer kräftigen Aufforderung an ihn wenden zu dürfen. Die verhängnißvolle Zeit, heißt es in derselben, erlaubt dem Bürger, sich mit Freimuth und Vertrauen dem Fürsten zu nahen, und die Stimme des einzelnen Bürgers ist zugleich die Stimme vereinter Freunde. Deutschland kann nur durch sich selbst eine wahre und dauerhafte Unabhängigkeit erringen. Wenn in diesem Augenblicke eine auch nur kleine Zahl Truppen in unserer Gegend auftritt, geführt von einem braven deutschen Fürsten, der sich einige Männer von unbescholtenem und bekanntem Namen aus dem Adel und dem Bürgerstande beigesellt, so steht alles zur Unterstützung auf, und Deutschland wird mit Gottes Hilfe allein durch sich selbst frei bis an den Rhein. Der Fürst, der jetzt den Deutschen sich hingibt, kann mit Zuversicht auf die Nation rechnen. Immer hat der Deutsche seinen Fürsten geliebt, und diese Liebe ist auch jetzt noch da und sucht mit Inbrunst einen Gegenstand. Allgemein ist Hoffnung und Wunsch auf Sie, durchlauchtigster Herzog, gerichtet, der sein Land wie keiner glücklich machte, der deutsche Art und Kunst würdigte und die Ehre rettete, indem er der Gewalt mit hoher Würde wich.

Am 21. Februar reiste Perthes in Begleitung seines ältesten Sohnes Matthias mit dieser Schrift zum Grafen Adam Moltke nach Nütschau. Moltke brachte ihn am folgenden Tage nach Eutin, wo auf entschlossenes Zureden des damaligen Regierungsrathes Runde

der Präsident von Maltzan sich bewegen ließ, die Beförderung der Schrift an den Herzog zu übernehmen. Von Eutin ging Perthes nach Lübeck und fand hier die Bürger in gleicher Weise wie in Hamburg gesinnt und bereitet. In der Nacht vom 24. zum 25. Februar eilte er nach Hamburg zurück und traf die gesamte Lage der Dinge durchaus verändert. Schon am 22. hatte sich eine große Bewegung in der Stadt gezeigt, hervorgerufen durch das falsche Gerücht von dem Herannahen der Russen. Gestern Morgen sind Kosacken in Perleberg, siebzehn Meilen von hier, gewesen, schrieb Caroline an ihren Vater nach Wandsbeck. Ach, daß ich tausend Stimmen hätte, um zu singen: Benedictus qui venit! In der Stadt ist alles lebendig, und ganz gewiß stehen ernsthafte Auftritte bevor. Ich habe nicht Ruhe, nicht Rast auf meiner Stube. Gott helfe weiter und gebe uns Lob und Dank ins Herz gegen Gott und Menschen, und lehre uns thun nach seinem Wohlgefallen! — Am 24. Februar, dem Tage vor Perthes' Ankunft, war, durch unbedeutende Vorfälle veranlaßt, auf zwei entgegengesetzten Seiten der Stadt zu derselben Stunde ein kräftiger Aufstand ausgebrochen. Am Altonaer Thor wurde die Douanenwache vom Volke angegriffen, die Douanen gaben mehreremale Feuer; eine nicht ermittelte Zahl der Angreifenden fiel, aber die Wache wurde gestürmt, das Wachhaus zertrümmert und eine lange Reihe Pallisaden niedergelegt. Am Hafen, wo die aus Bürgersöhnen gebildete Präfecturgarde eingeschifft werden sollte, hatte sich die dortige Bevölkerung ins Mittel gelegt, den herbeieilenden Maire mit Steinwürfen zurückgetrieben und, durch die Stadt ziehend, die französischen Adler unter lautem Jubelgeschrei, abgerissen und mit Füßen getreten. Dann ward das Haus eines besonders verhaßten französischen Polizeibeamten von Grund aus verwüstet. Sonst aber kam kein Diebstahl, keine Verletzung vor; es galt nur den Franzosen. Das Glück oder Unglück, schrieb Caroline ihrem Vater, hat seinen Anfang genommen. Abendroth, der zur Ruhe ermahnte, ist schwer verwundet, mehrere Douanen sind todt geschlagen, eine große Menschenmenge ist auf den Beinen; die Schiffer, welche unsere Leute auf Befehl der Frańzosen fortfahren sollten, haben ihre Schiffe im Stich gelassen und sind fortgelaufen; es kann also nichts fort. Gott helfe weiter! — Kein Adler

ist mehr in der Stadt zu sehen, fügte sie eine halbe Stunde später hinzu; der Lärm auf den Straßen wird größer. Gott sei Lob und Dank — wäre nur mein Perthes hier! — Die französische Besatzung verhielt sich diesen Auftritten gegenüber leidend, aber unter dem wild aufgeregten Volk trat kein Führer auf. Mit einbrechender Nacht zerstreuten sich die Haufen und die Franzosen blieben, wenn auch entmuthigt durch Furcht und Schrecken, in der Stadt.

Ach, es hat ein anderes Ende genommen, schrieb Caroline am 25. Februar nach Wandsbeck, als wir gehofft und gewünscht hatten; selbst die Douanen arbeiten schon wieder auf ihren Büreaus. Die Sache fing gewiß ernsthaft an und sie hätte auch ein ernsthaftes Ende genommen, wenn nicht fremde Hände mit ins Spiel gekommen wären; aber mächtiglich flankieren dänische Husaren durch die Straßen. Indessen ist doch auch nach diesem Ausgange schon mehr geschehen, als wir vor einigen Tagen erwarten durften, und was geschah, wird nicht ohne weitere Folgen sein. Ich war die letzte Nacht allein im Hause; alle unsere Leute waren auf der Wache. Ich bin müde und matt, aber mehr vom Hoffen als vom Fürchten.

Während des Tumultes hatten Besser und von Heß durch schnell umhergesendete Einladungen die Bürger aufgefordert, straßenweise zusammenzutreten, um die Stadt vor Plünderung zu schützen, und bald lärmten mit Zustimmung der französischen Behörden die Trommeln der alten reichsstädtischen Bürgerwache durch die Straßen und riefen die Bürger aus allen Ständen unter ihren früheren Hauptleuten zusammen. Die mit Säbeln oder Stöcken oder Flinten bewaffnete Wache war ihrer Zusammensetzung wegen sehr geeignet, die Stadt gegen Ausschweifungen der erregten Menge zu schützen; aber die Stadt sollte nicht allein gegen die Menge geschützt, sondern auch von der französischen Herrschaft befreit werden, und dazu war die Wache mit ihren veralteten, unkriegerischen Einrichtungen nicht geeignet. Den Schrecken der Franzosen benutzen wollend, begaben sich, angeregt durch die im Anfang Januar gehaltenen Besprechungen, einerseits von Heß und anderseits Benecke mit Prell und Ewald zum Maire und baten um die Erlaubnis, zur Unterstützung der Bürgerwache einige kriegerisch eingerichtete Reservecompagnien errichten zu dürfen.

Als Perthes am Morgen des 25. Februar mit dieser Lage der Dinge bekannt gemacht worden war, suchte er vor allem von Heß, der einen grundlosen, aber, wie alle seine Stimmungen, leidenschaftlichen Widerwillen gegen Benecke hegte, zu bewegen, sich mit diesem, mit Prell und Ewald zu vereinigen. Nachdem Heß sich bereit erklärt und Perthes Mettlerkamp herbeigezogen hatte, hielten die sechs Männer am 26. Februar in Perthes' Wohnung die erste gemeinsame Versammlung. Da eine Zuschrift des Maire ihnen bekannt machte, daß die französischen Behörden die Bewaffnung von fünfhundert Bürgern, welchen die Gewehre geliefert werden sollten, zugestanden hätten, so war die Hauptschwierigkeit aus dem Wege geräumt; aber durch die schneidende Schärfe, mit welcher Heß der warmen, allgemein deutschen Begeisterung Benecke's entgegentrat, zeigte sich schon bei dieser ersten Zusammenkunft, daß ein gemeinsames Wirken beider Männer kaum möglich sein werde. Damals zuerst sah ich, äußerte Perthes, das böse Element des Hasses mit einer mir unbekannten Gewalt in von Heß hervorbrechen; ich sah, daß eine Leitung der Geschäfte nur durch meine Vermittelung möglich sei, und eine schwere, leidensvolle Thätigkeit nahm für mich ihren Anfang. — Perthes bewog den Bildungsausschuß, wie sich die vereinigten sechs Männer nannten, von Heß zum Chef der Bürgerreserve zu wählen. Ich wußte gewiß, äußerte Perthes, daß Benecke der guten Sache wegen sich freudig unterordnen werde, und ich hoffte, daß von Heß, geehrt durch diese Wahl, seinen Haß überwinden könne. Am 27. Februar wurde der Aufruf an die Bürger, sich bei den Reservecompagnien einzuzeichnen, erlassen: entschlossene und angesehene Männer meldeten sich in hinreichender Zahl und die Waffenübungen begannen. In Perthes' Wohnung suchten die fünf Hauptleute sich der nothwendigsten Handgriffe zu bemeistern, welche sie dann auf dem ihnen zum Waffenplatze eingeräumten Bauhof den andern beizubringen sich bemühten. Einige Tage der unruhigsten aber muthigsten Stimmung vergingen. In der Stadt ist es noch ruhig, schrieb Caroline ihrem Vater, aber sonst regt es sich allenthalben. Auf dem Deich haben sie das Haus des Maire aufgeräumt, aber leider unser Milchmann hat dabei einen Lehnstuhl erobert und einem Douanen zwanzig Thaler abgenommen.

Das gefällt mir nicht; reinlich muß die Sache betrieben werden. Aus Billwerder sind alle Douanen verjagt, vom Deiche sind sie fortgelaufen, an unseren Thoren sind sie verschwunden. In Buxtehude haben sie die ganze Regie vor das Thor getragen und die Thore hinter ihr zugemacht. In Lübeck ist es in vollem Gange und kein Adler mehr zu sehen. Kosacken sind über die Elbe ins Hannöversche gegangen, aber freilich bis jetzt nur als Lärmtrommel; denn wir haben Briefe aus Berlin: dort waren sie noch nicht. Aber alles, alt und jung, stellt sich; auch Fouqué und Steffens sind mit. — Bald indessen schwanden die Hoffnungen, welche auf den neuen Waffenverein gegründet waren. Der schnelle und glückliche Fortgang desselben hatte die Eifersucht der Hauptleute von der alten Bürgerwache erweckt. Sie fürchteten, völlig in den Hintergrund gedrängt zu werden, und verbreiteten ihre feindselige Stimmung gegen das neue Unternehmen auch unter anderen. Zugleich zeigte sich der Riß unheilbar, welcher die leitenden Männer der Bürgerreserve trennte. Ingrimmig trat von Heß gegen jede allgemein deutsche Gesinnung auf, aus keinem anderen Grunde wohl, als weil Benecke sie mit steigender Wärme aussprach; er verwarf mit der leidenschaftlichsten Heftigkeit jeden Plan, der bei der Befreiung Hamburgs auch auf den Aufstand der nicht in kriegerische Ordnung gebrachten Menge zählte. Benecke dagegen und Perthes fanden in den ungeordneten Volksbewegungen eine Kraft, die nach Lage der Dinge dankbar benutzt werden müsse und zum Guten geleitet werden könne. Der Aufstand des 24. Februar hat bewiesen, sagte Perthes, daß unser Volk zu großen Schritten bereit und wenig grausam und bösartig ist. — Vor allen Dingen, erklärte Benecke, muß die Bürgerreserve populär sein und deshalb alles vermeiden, was ihr das Vertrauen nehmen könnte; sie soll daher ihre Dienste durchaus auf die Beschützung der Personen und Häuser ihrer Mitbürger beschränken und nie den kaiserlichen Militär- und Douanenbehörden gegen das Volk Beistand leisten. Nicht die geringste Abweichung von diesem Grundsatz darf sie sich erlauben. — Heß dagegen hatte bei mehrfachen Gelegenheiten laut und öffentlich ausgesprochen, daß, wenn die ungeordnete Masse aufstände, die Bürgerreserve verpflichtet sei, den bedrohten Franzosen Schutz gegen die Volkswuth zu gewäh-

ren; da ihm nun im Volke diese Worte dahin verdreht wurden, als ob er die Reserve wie zum Schutze der Franzosen errichtet betrachtet wissen wollte, so trat allgemeine Abneigung gegen die Reserve hervor. Perthes erkannte, daß in dem verhängnisvollen Zeitpunkte die Einigkeit der Bürgerschaft auf dem Spiele stand, und er fürchtete, daß sich die Leiter der Reserve, wenn sie in der eingenommenen Stellung verharrten, auch für die Zukunft um das Vertrauen der Bürger und um den Einfluß auf dieselben bringen würden. Das einzige Mittel, um diese zwiefache Gefahr zu beseitigen, sah er in der augenblicklichen Auflösung der Bürgerreserve. Unterstützt von Mettlerkamp, gewann er am 2. März die Zustimmung des Bildungsausschusses, und am 3. März gingen die Reservecompagnien auseinander. An eben diesem Tage, an welchem Perthes schmerzlich bewegt die Anstalt, an welche er seine Hoffnung auf Befreiung geknüpft hatte, auseinander fallen sah, wurde er durch fröhliche Nachrichten aus Berlin ermuthigt und gestärkt. Hier in Berlin ist jetzt alles Leben und Thätigkeit, schrieb ihm Reimer, und jedermann ist auf seine Weise bemüht, dem Aufruf für Vaterland und König nach Kräften zu entsprechen. In schöner Regung und Bewegung erfreut sich jedes Gemüth, und der innere Mensch wird neu geboren, und der einzelne verschwindet sich selbst und geht auf in seiner Beziehung zur Gesamtheit. Durch die sichtbar gewordene Gegenwart Gottes auf Erden ist das Vertrauen bis zum höchsten Grade gesteigert und die Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang ist fast zur Gewißheit geworden. So steht es bei uns, lieber Freund, und ich hoffe, ganz Deutschland wird unsere Erhebung theilen und kräftig dazu thun, daß der neue Tag hereinbreche und Friede und Freudigkeit wieder auf Erden wohnen mögen immerdar. — Als mit dem 3. März die Möglichkeit verschwunden war, eine größere Anzahl Männer öffentlich in den Waffen zu üben, sammelten Heß, Perthes und Prell im Geheimen eine kleine Zahl der entschlossensten und zuverlässigsten Mitglieder des aufgelösten Vereins und setzten mit ihnen in verschiedenen Wohnungen, unter andern auch auf Perthes' Boden, die Waffenübungen fort. Es sollten für alle vorkommende Fälle, das war die Absicht, wenigstens einige Männer sich finden, welche als Führer auftreten könnten.

Die französischen Behörden sahen verstört und verzweifelnd diesen gegen sie selbst gerichteten Versuchen zu. Von ihren auswärtigen Vorgesetzten erhielten sie den Befehl, auf das schärfste gegen die Stadt und ihre rebellischen Bürger zu verfahren, und einige Tage hindurch suchten sie diesem Befehle nachzukommen. Die Haussuchungen gingen ins Unglaubliche, schrieb später Caroline an ihre Schwester, Anna Jacobi; keine Schublade, kein Bett, auf denen Kranke oder Wahnsinnige lagen, wurde verschont. Wir wußten, daß der Präfect von auswärts eine Liste von Bürgern zugeschickt erhalten hatte, welche aufgehoben werden sollten. Auf dieser Liste stand Perthes obenan. Ich legte jeden Abend mit Wilhelm Perthes, der in der Handlung arbeitet, Breter über das Wasser hinter unserm Garten und nahm den Hausschlüssel jede Nacht zu mir in meine Stube, damit Perthes, wenn die Franzosen ihn holen wollten, Zeit und Gelegenheit hätte, sich in die Nachbarschaft zu retten. Der Präfect aber war zu brav oder zu furchtsam, den erhaltenen Befehl auszuführen, und als er geschärfte Ordre erhielt, hing er sich auf seinem Boden auf, wurde zwar noch lebendig wieder abgeschnitten, blieb aber wahnsinnig. — Bald verloren auch die Militärbehörden Muth und Besinnung; das Schreckbild des 24. Februar und die trotzige, herausfordernde Haltung der Bürger stand ihnen furchtbar vor Augen. Die höheren Beamten wußten nicht mehr, was sie thaten, und scheuen Blickes schlichen die niederen umher. Allen war es unheimlich in der großen, aufgeregten Stadt, und viele Anzeichen deuteten darauf hin, daß die Besatzung in kurzer Zeit den unsicheren Aufenthalt verlassen würde. Lieber Papa, schrieb Caroline am 12. März Morgens 7 Uhr nach Wandsbeck, tausend und eine Nacht ist an der Tagesordnung. Cara St. Cyr, der vorgestern Nachmittag um 5 Uhr wirklich den Befehl zur Räumung der Stadt erhalten hatte, bleibt nun nach den letzten Stafetten; seine Leute haben wieder auspacken müssen, und dem Maire ist befohlen, mehrere Häuser mit Betten, Möbeln u. s. w. bereit zu halten für den Kaiser und eine Ehrengarde aus den angesehensten Bürgern zu errichten. Der Anfang damit hat gemacht werden müssen; der Maire und Godefroi und Wortmann ziehen in aller Eile aus ihren Häusern; andere Wohnungen

sind für die Suite bestimmt. Jeder Mensch weiß freilich, daß der Kaiser nicht kommt; indessen wir müssen unser Stück spielen, bis St. Cyr aufbricht. — Die Sache hat sich um 11½ Uhr geändert, schrieb Caroline am Nachmittage desselbigen Tages. Die Franzosenherrschaft ist, um sich treu zu bleiben, mit einer Lüge geendet. Alles, was von Truppen hier ist, geht fort: eben ist die französische Hauptwache auf dem großen Neumarkt von den Bürgern abgelöst worden; die Franzosen haben sehr lange Gesichter gehabt, sagen unsere Leute, und die Bürger haben sehr zufrieden ausgesehen, wie wenn sie die Ursache von allem wären. Jetzt eben ziehen die Reste mit einigen Kanonen und Bagage an unserm Hause vorbei, alle sehr ernsthaft, die Officiere blaß wie der Tod. Da kommt Prinz Reuß, St. Cyr und ein dicker Herr. Gott helfe mir danken! Ich bin durch all den Wechsel von Freud' und Leid so matt und müde, daß ich zum Danke rechter Art nicht kommen kann.

Nach Abzug der französischen Besatzung war die Stadt mit ihrer aufgeregten Bevölkerung sich selbst überlassen. Der Maire und die Municipalität errichteten eine aus fünf Männern bestehende Commandantschaft, welche die Bürgerwache befehligen und für Erhaltung der Ordnung Sorge tragen sollte. Aus dem Innern der Stadt drohte indessen keine Gefahr, aber die Absicht der Franzosen, Hamburg aufs neue zu besetzen, ließ sich kaum bezweifeln. Cara St. Cyr befand sich, obwohl er auf das linke Elbufer übergesetzt war, nur wenige Stunden von der Stadt, und aus Stralsund war General Morand aufgebrochen und zog durch Mecklenburg heran, um sich in oder bei Hamburg mit St. Cyr zu vereinigen. Anderseits wurde es bekannt, daß russische Truppen von Berlin aus sich näherten und alles aufbieten würden, um Hamburg nicht wieder in die Hände des Feindes fallen zu lassen. In hastiger Eile durchkreuzten sich einander widersprechende Gerüchte: bald sollte Morand, bald sollten die Russen sich in nächster Nähe befinden. Jubel, Angst, Wuth erfüllten wechselnd die Gemüther, aber Freude und Hoffnung behielten doch das Uebergewicht.

Es ist himmelschreiendes Unrecht, schrieb Caroline in diesen Tagen an ihren Vater, daß Du mir nur durch Gedankenstriche antwortest. Wenn wir jetzt schweigen, so müssen die Steine schreien. Ein

solcher Dienst ist uns noch nicht geleistet und ein solches Glück uns noch nicht zu Theil geworden, und Du mußt mir in Worten darüber schreiben, lieber Papa. Ich weiß wohl, daß wir schweigen und doch Gott danken können, aber wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. Perthes ist bis diesen Morgen 5 Uhr auf der Wache gewesen und noch habe ich ihn nicht wieder gesehen. Das Morand'sche Corps soll in Lübeck eingerückt sein. Wenn es auch wahr ist, so schadet es nicht; denn gefangen werden sie doch. Die Russen können nicht ferne mehr sein, und bei uns in der Stadt steht es gut und nirgends artet die Freude in Tumult aus. Ich bin außer mir und weiß nicht, wie mir geschieht, seitdem die große Seelen- und Lebenslast von uns genommen ist. Gott schaffe uns unsere Conscribierten wieder und verleihe allen Gefallenen Ruhe und allen Lebendigen Muth!

Von Perthes' altem Freunde Keetmann, welcher sich nach Neuwied zurückgezogen hatte, langte in diesen Tagen ein Brief an, der zum Vertrauen auf den rechten Helfer ermahnte. Möchten wir, hieß es in demselben, bei den großen Entwickelungen der Gegenwart nur auf die Hand des Herrn sehen und nur von ihm Rettung erwarten. Er hat seine Macht bewährt und den Acker des menschlichen Herzens gepflügt und ihn mürbe und empfänglich gemacht. Wie oft sind die Hoffnungen der Menschen auf Menschen getäuscht, und dennoch hofft man immer wieder auf einen fleischernen Arm. — Das Vertrauen auf die Hilfe Gottes lebte fest in Perthes' Brust, aber die Hände in den Schoß legen dürften die Menschen nicht, blieb seine Ueberzeugung. Als am 16. März General Morand mit etwa dreitausend fünfhundert Mann in Bergedorf, einem nur wenige Stunden von Hamburg entfernten Städtchen, einrückte und die gewaltsame Spannung der Bürgerschaft den höchsten Grad erreichte, waren Perthes, Mettlerkamp und mehrere ihrer Freunde fest entschlossen, jedem Versuche der Franzosen, sich Hamburgs auf neue zu bemächtigen, die Volkswuth entgegenzusetzen, die, um in wilder Bewegung auszubrechen, nur des leisesten Anstoßes bedurfte. Die Nothwendigkeit aber, von diesem äußersten Mittel Gebrauch machen zu müssen, verschwand, als eine Abtheilung dänischer Truppen sich zwischen Hamburg und Bergedorf aufstellte und dem General Morand den Durchzug durch das dänische

Gebiet verweigerte. Während Morand sich in Folge dieser Weigerung genöthigt sah, am 17. März auf das linke Elbufer überzusetzen, trafen an demselben Tage etwa fünfzehnhundert Kosacken von Berlin über Ludwigslust und Lüneburg in Bergedorf ein. Eine Streifpartie derselben von dreizehn Mann, welche von dem damaligen Rittmeister und spätern Regierungsrath Bärsch befehligt ward, durchsprengte noch am Abend eben dieses Tages auf eine Stunde die Straßen Hamburgs. Sobald das Detachement der Stadt sich näherte und im Angesichte der Steinthorwache war, ließ unser Capitän, schrieb Benecke von der Steinthorwache aus an Perthes, die Wache ins Gewehr treten und ging mit acht Mann, unter denen ich war, den Russen entgegen. Auf sein Zeichen ließ der russische Officier halten und unser Capitän überreichte ihm den Schlüssel der Stadt mit den Worten: Hier ist der Schlüssel der freien Hansestadt Hamburg; es lebe Deutschland und Rußland hoch! Ein sich schnell unter Tausenden fortpflanzender Ton übertobte die deutsche Antwort des die Schlüssel mit adelichem Anstand und herzlicher Freundlichkeit annehmenden russischen Officiers. Der Jubel war unbeschreiblich. Deutsch, Ruß, Kosack, Alexander waren die einzigen verständlichen Laute, in vielen Augen standen helle Thränen. Lieber Perthes, es war ein Augenblick, der für die Ewigkeit Werth behält.

Während der Nacht vom 17. zum 18. März standen in Bergedorf die Russen Hamburg gegenüber, welches seiner Gesinnung nach durch und durch deutsch, den Formen seiner Verfassung nach aber noch eine französische, also den Russen feindliche Stadt war. Perthes hatte mit manchen anderen schon seit dem 12. März die Ansicht gehabt, daß die französische Civilobrigkeit, der Maire nemlich und die Municipalität, nun, nachdem die französische Militärgewalt nicht mehr dränge, sofort beseitigt und hierdurch die Lossagung von Frankreich förmlich und feierlich ausgesprochen werden müsse. Die Widerstandskraft der Bürger würde hierdurch, meinte er, bis zum Muthe der Verzweiflung gesteigert, und nur der Staat, der alles an alles zu setzen Entschlossenheit genug besitze, werde von Rußland und Preußen als selbständiger Freund behandelt werden können. Bestärkt in ihrer Ansicht wurden die Männer dieser Gesinnung durch ein Schreiben, welches der russische Geschäfts-

träger, Herr von Struve, am 13. März aus Altona gesendet hatte. Hamburgs Bürger, lautete dasselbe, sind durch den Abzug der französischen Militärbehörden von ihren bisherigen Fesseln frei, aber Hamburg kann sein Wohl nur durch Schritte begründen, die Europa und seinen herannahenden Befreiern beweisen, daß es frei sein will. Es muß erklären, daß es Frankreich auf immer entsagt. — Die Municipalität Hamburgs war aus wackern einheimischen Männern zusammengesetzt und der französischen Herrschaft durchaus feindlich gesinnt; aber der Form nach war sie französische Behörde, und deshalb konnte ihr der Entschluß, sich offen gegen Frankreich zu erklären, nicht so leicht wie andern erscheinen. Es handelte sich, wenn etwa den Franzosen die Rückkehr gelang, um den Kopf der einzelnen und um das Geschick der Stadt, welche in diesem Falle nicht nur als eine feindliche, sondern auch als eine rebellische Stadt die Wuth und die Rache Napoleon's und seiner Helfershelfer zu fürchten hatte. Um wenigstens den Vorwurf der Rebellion abweisen zu können, wollte die Municipalität die Erklärung der eigenen Auflösung und die Lossagung Hamburgs von Frankreich wie durch die Russen erzwungen erscheinen lassen. In der Nacht vom 17. zum 18. März erhielt sie die Nachricht, daß die Russen am folgenden Tage in Hamburg einziehen würden, und zwar als Feinde, wenn sich noch irgend eine französische Behörde innerhalb der Stadt in Thätigkeit befinde. Nun sprach sie ihre Auflösung aus, und so wie der Tag anbrach, füllten sich alle Straßen mit freudig bewegten Menschen, welche die bis dahin nur aus Ammenerzählungen bekannten Reiter einer fremden Welt ankommen sehen wollten.

Mein lieber Papa, schrieb Caroline einige Stunden vor Ankunft derselben an ihren Vater, wie soll ich es machen, um Dir das allgemeine Freudenleben von alt und jung, von arm und reich, von schlecht und gut zu schreiben? Das gesehen und gehört und empfunden zu haben, ist eine Gottesgabe. Dem Grunde und der Ursache der Freude will ich nicht nachforschen; aber der Ausdruck der Freude ist unverbesserlich schön und ist wie aus einem guten und reinen Grunde. Ein Vorposten von dreizehn Kosacken kam schon gestern Abend in die Stadt mit ihren Manteltalaren und mit Fetzen von Franzosen oder doch wenigstens von deren Kleidern geziert. Ein jeder Mund rief und jubelte,

und jedes Herz dankte Gott im Himmel und den Russen auf Erden. Niemals, mein lieber Papa, habe ich eine solche Vereinigung in Einem Punkt, ausgehend von tausend Herzen, empfunden. Könnten wir so zum besten Punkt uns vereinigen, das müßte eine herrliche Kirche sein. Also die Kosacken kamen geritten, hatten ihre Lanzen gesenkt, schwangen ihre Mützen und sahen erstaunlich treuherzig und freundlich von ihren Pferden herab. Von allen Seiten brachte das Volk ihnen Brantwein, Kuchen und Brot aufs Pferd. Leute, die kein Gemüth gehabt haben, haben gestern und heute eins bekommen, und wenn man nur öfter den Menschen so tief in die Seele kommen könnte, sollte es wohl gute Folgen haben. Ich fühle die Erlösung mehr, als ich die Freiheit fühlen werde; denn so werden wir nicht frei sein, wie wir von dem Uebel erlöst sind. Wenn die Russen eher einziehen, als der Bote geht, so schreibe ich Euch mehr; ich wollte gar zu gern, daß Ihr auch etwas von unserer Freude hättet.

In den Mittagsstunden hielten die Kosacken unter unermeßlichem Jubel ihren Einzug, und alles Weh der Vergangenheit und alle Gefahr der Zukunft war in dem Glücke der Gegenwart untergegangen. Kaum eine deutsche Meile entfernt stand der Feind und konnte in wenigen Stunden die Stadt mit Mord und Brand erfüllen, aber niemand dachte an ihn und seinen Grimm. Einen wunderbaren Anblick bot die Stadt jedem dar, der nach dem lauten Jubel des Tages in der sommerwarmen Frühlingsnacht die Straßen einsam durchwanderte. Ueberall tiefe Stille und sorgenloses Ausruhen; kein Posten war ausgestellt, keine Patrouille durchritt die Gassen, kein Polizeibeamter war zu sehen. In hellem Glanze schien der Mond auf die Häuser mit ihren schlafenden Bewohnern herab und vollendete das Bild des Friedens und der Sicherheit. Dem Schutze Gottes allein hatte die freudenmüde Stadt sich anvertraut.

Die neue Bedrohung und die Wiederbesetzung Hamburgs durch Davoust.

Vom 18. März bis 30. Mai 1813.

Die erwartungsvolle Spannung, in welcher Deutschland sich während der Monate vor den Maischlachten von Lützen und Bautzen befand, ließ den Abfall der einzelnen vom Feinde umgebenen Stadt in einem überaus glänzenden Lichte erscheinen. Mit Jubel und Freudenthränen haben wir Hamburgs That gefeiert, schrieb der alte Reinhold aus Kiel an Perthes, und unser eigenes, wahrlich nicht kleines Elend haben wir darüber vergessen. — Ich kann es nicht lassen, Ihnen zu sagen, heißt es in einem Briefe Schleiermacher's, wie auch unter uns allgemeine Freude ist über Hamburgs Befreiung und über das herrliche Beispiel, welches die Stadt gegeben hat. Möge es weithin in ganz Deutschland wirken und die Achtung für freie Verfassungen aufs neue beleben! — Eine kräftige Stimmung, welche zum Fortschreiten auf dem betretenen Wege ermahnte, trat besonders in den Briefen, welche Perthes aus Preußen empfing, hervor. Sie athmen wieder frei, mein lieber Freund, schrieb Reimer; nun aber lassen Sie uns auch fest daran halten, daß wir die Freiheit nicht als Geschenk von fremder Hand empfangen, sondern selbst dafür kämpfen und uns ihres Besitzes durch jedes Opfer werth zeigen wollen. Jeder Bürger Deutschlands muß stille vor Gott und laut vor seinen Mitbürgern schwören, daß er die Schande der Unterdrückung nicht wieder tragen wolle. Gott wird helfen, und wir werden einem Vaterlande angehören, das seiner Größe und dem treuen Sinne seiner Bewohner nach zum ersten Lande von Europa bestimmt ist. — Vor einer verlorenen Affaire darf man sich nicht fürchten, meinte Schleiermacher. Für den Anfang wünsche ich sie zwar nicht, wohl aber für die Folge; denn wenn der Krieg nicht fünf, wo möglich zehn Jahre dauert, kann es uns nicht gründlich helfen. — Wer hätte es ahnen können, heißt es in einem Briefe Niebuhr's, daß uns solche Tage bereitet würden? Lassen Sie uns nun nur jedem predigen — uns selbst haben wir nicht nöthig es vorzusagen, — daß die müßige Freude nicht mehr verderblich als schmählich ist. Auch Sie lassen es sich

gewiß nicht schrecken, daß der Weg auf den Gipfel der Freiheit an einem Abgrunde hinführt, daß wir recht wach an ihm vorübergehen müssen, nicht zu viel hineinschauen, sondern aufwärts blicken, aber wohl aufmerksam, wohin wir den Fuß setzen. Unsere Befreiung kann nicht unvollendet bleiben, sie kann nicht rückwärts gehen, wenn wir nur einigermaßen thun, wozu uns alles aufruft.

Ermuthigende Worte, wie sie in diesen und manchen anderen Briefen geschrieben wurden, waren für Hamburg zur rechten Stunde gesprochen; denn die Stadt war zwar frei, aber ihre Lage und das Verhältnis der in ihr wirkenden Kräfte ließ voraussehen, daß der Kampf um die Behauptung der schnell gewonnenen Freiheit kein leichter sein werde. Als es am 12. März nach Abzug der Franzosen gewiß wurde, daß die Municipalität werde abtreten müssen, entstand die Frage, durch welche Behörde sie ersetzt werden könne. Am nächsten lag es, die frühere reichsstädtische Obrigkeit, den Senat nemlich und die bürgerschaftlichen Collegien, wieder in ihre alte Stellung einzusetzen. Von Heß aber und Perthes waren der Ansicht, daß die Obrigkeit der Reichszeit wenig geeignet sei, die Kraft, Kühnheit und Schnelligkeit zu entwickeln, welche der große, außerordentliche Augenblick erfordere. Beide Männer hielten bis zur Herstellung des allgemeinen Friedens eine höchste Behörde für nothwendig, welche, ungehemmt durch die Formen und Vorschriften der alten Verfassung, allein auf eigene Verantwortlichkeit und aus eigener Machtvollkommenheit die durchgreifendsten und entschlossensten Anordnungen zur Vertheidigung treffen und dem zu jeder Aufopferung bereiten Eifer der Bürger eine bestimmte Ordnung und Richtung geben könne. Aus den kräftigsten Mitgliedern des früheren reichsstädtischen Senates und aus einer Anzahl allgemein bekannter und des Vertrauens der Stadt genießender Bürger sollte diese Zwischenbehörde gebildet werden, und ihr Recht und ihre Macht sollte sie erhalten, indem sie von Tettenborn, dem Führer der russischen Truppen, eingesetzt oder doch wenigstens bestätigt würde. Von Heß war allein von allen Hamburgern durch Stägemann in Berlin mit Tettenborn bekannt und er gewann denselben bei dem ersten persönlichen Zusammentreffen in Bergedorf am Abend des 17. März für seine Ansicht. Als aber Heß im Auftrage des Obersten nach Hamburg zurückgekehrt war,

wurde er in der Nacht vom 17. zum 18. durch die Municipalität ersucht, dem russischen Befehlshaber die Anzeige zu überbringen, daß die Municipalität das Stadtregiment dem Senate, aus dessen Händen sie es empfangen habe, wieder zurückgebe. Noch in der Nacht wurde der alte Senat und das Collegium der Oberalten zusammenberufen und die städtische Verfassung der Reichszeit ward ohne irgend eine Aenderung wieder hergestellt. Lieber Freund, schrieb Heß in dieser entscheidenden Nacht vom Rathhause aus an Perthes, die Sache ist gescheitert, aber damit nicht unser Zweck. Der alte Senat nimmt zwar das auf, was der Municipalrath fallen läßt, aber die außerordentliche Commission soll doch, so wahr ein Gott lebt, her. Zweimal bin ich in dieser Nacht vor Ihrem Hause gewesen, aber ich konnte nicht hinein. Ich wollte an Ihrem Busen meinen Ingrimm ausweinen.

Sobald der alte Rath seine frühere Stellung wieder eingenommen hatte, erwachte in ihm die bedächtige Abwägung der künftig möglichen Wechselfälle und die berechnende Vorsicht, deren die Reichsstädte ehemals in ihren, wenn auch nicht großartigen, doch schwierigen Verwickelungen bedurft hatten. Die französischen Truppen standen noch in großer Nähe, die Russen waren schwach und die Rückkehr der Napoleonischen Herrschaft war nicht unmöglich. Die Berücksichtigung dieser Möglichkeit erschien dem Senat daher als die erste Forderung, welche an eine umsichtige Obrigkeit gemacht werden müsse. Sein aus solcher Ansicht hervorgehendes Verhalten machte auf alle, welche für die außerordentliche Zeit auch außerordentliche Kühnheit forderten, den Eindruck der Halbheit und Zaghaftigkeit. Solche Ruhe und Weisheit, hieß es, sei weder geeignet, die Rückkehr der Franzosen abzuwehren, noch werde durch sie der Zorn und die Wuth derselben sich beschwichtigen lassen, falls sie wirklich zurückkehren sollten. Um die Wiederbesetzung der Stadt verhindern zu können, müsse man nothwendig von der Voraussetzung ausgehen, daß die Wiederbesetzung eine Unmöglichkeit sei. In einem so entscheidenden Augenblicke, als der gegenwärtige, dürfe man nur das Nächste und Nothwendigste, das Zurückschlagen nemlich der Franzosen, ins Auge fassen, und jeder, der bereit sei, das eigene Gut und Blut dahinzugeben, habe das Recht und die Pflicht, Gefahren außer Acht zu lassen, welche die Stadt treffen könnten, wenn aller Wi-

derstand vergeblich sein sollte. — Ansichten und Ueberzeugungen dieser Art hatten sich unter dem größten Theil der Bürger geltend gemacht: bis in die arbeitenden und dienenden Stände hinab trat in Worten und Werken der freudige Muth hervor, alles zu wagen und zu opfern; auch die in den letzten fünfzig Jahren fast erstarrten bürgerschaftlichen Collegien waren zu kühnen und großen Entschlüssen bereit. Ein Auftreten aber, welches auf dieser Seite als Muth und Kraft erschien, stellte sich der Gegenseite als unbekümmerter Leichtsinn dar, welcher das Wohl und Wehe der Vaterstadt in blindem Eifer auf das Spiel setzte. Mitten hinein in diesen Gegensatz zwischen dem Rathe und der Bürgerpartei trat Tettenborn, der Führer der Russen, unbekannt mit allen städtischen Verhältnissen und in seinem Urtheile über dieselben geleitet durch von Heß, welcher leidenschaftlich mit dem Senate grollte, an dessen Stelle er die außerordentliche Regierungscommission hatte sehen wollen.

Der Oberst Freiherr von Tettenborn, Sohn eines badischen Forstbeamten, war 1812 aus östreichischen in russische Kriegsdienste getreten und hatte sich hier wie dort den Ruf eines kecken Reiterführers von persönlichem Muthe erworben. An der Spitze einer zum Umherschwärmen bestimmten Kosackenschar war ihm bei dem Vordringen des russischen Heeres manches Wagstück geglückt; nun aber sah er sich durch seinen Zug nach Hamburg in die schwierigsten Verhältnisse versetzt, ohne bisher Gelegenheit gehabt zu haben, sich in anderen Lagen zu bewähren, als in solchen, die mit den Streifereien eines fliegenden Corps verbunden sind. Nur auf seinen kleinen Reiterhaufen gestützt, konnte er unmöglich die Stadt gegen einen ernsten Angriff der Franzosen halten, und alles kam darauf an, den Mangel des Fußvolks zu ersetzen. Die natürliche Kühnheit und der begeisterte Eifer der kräftigen Bevölkerung erweckte zwar Hoffnung und Vertrauen; aber kriegerische Vorbildung fehlte ihr völlig, und ein Stamm geübter und erprobter Truppen war nicht vorhanden, an welche die junge Mannschaft sich hätte anschließen können. Officiere und Unterofficiere zur Einübung der nöthigsten Handgriffe und Bewegungen fanden sich nur in sehr kleiner Zahl, und diesen wenigen mußte ihr Geschäft durch das an militärischen Gehorsam nicht gewöhnte starke Bürgergefühl der Hamburger erschwert werden. Tettenborn hatte sich selbst zum obersten Befehlshaber der Stadt ge-

macht, und seine Aufgabe war es, alles zu versuchen, um mit dem guten und kräftigen Willen der Bürger die mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden, welche sich einer erfolgreichen Vertheidigung der Stadt gegen den in größter Nähe stehenden Feind entgegensetzten. Unmittelbar nach seinem Einzuge hatte der Oberst zu diesem Zwecke die Einrichtung einer Bürgergarde zur unmittelbaren Vertheidigung der Stadt und die Errichtung eines Corps von Freiwilligen angeordnet, welches unter dem Namen Hanseatische Legion sich den Heeren der Verbündeten anschließen sollte. Glückliche Ereignisse gewährten eine Ruhe von mehreren Wochen, um sich zum Kampfe gegen die französischen Truppen vorzubereiten. Ringsum nemlich war um diese Zeit alles in Bewegung gerathen. In Mecklenburg wurde muthig und kräftig gerüstet; Freiwillige sammelten sich in Lauenburg unter Major von Berger, in Lübeck unter dem Rittmeister von Dobeneck und dem Hauptmann von Lucadou, im Lüneburgischen unter dem Grafen Kielmansegge; Dörnberg und Tschernyscheff setzten auf das linke Elbufer über und die Franzosen zogen sich bis zur Weser zurück. Fast sechs Wochen vergingen ohne einen Versuch derselben, das rechte Elbufer zu beunruhigen; demungeachtet aber befand sich Hamburg auch nach Ablauf dieser Zeit nicht in einem vertheidigungsfähigen Zustand. Tettenborn verstand es wohl, einen raschen Reiterhaufen auf gewagten Streifereien zu führen, aber ihm fehlten Geduld und die nöthigen Erfahrungen, um mit geringen Kräften und mit beschränkten Hilfsmitteln die Befestigung der weitläufigen Stadt den Umständen entsprechend zu leiten. Er konnte wohl mit leidenschaftlichen Worten die Menschen zu einem schnellen Entschlusse drängen, aber fest und kräftig seinen Weg durch die politischen Gegensätze der aufgeregten Stadt zu gehen vermochte er nicht; denn er besaß weder die sichere Ruhe eines bedeutenden Charakters noch das Feuer eines sich selbst vergessenden Helden. Die Plätze außerhalb Hamburgs, auf welchen die Sicherheit desselben wesentlich ruhte, blieben schwach oder gar nicht befestigt, der Senat wurde zu keinem ausharrenden und entschlossenen Handeln vermocht und der oft übergroße Eifer der Bürger wenig geordnet und benutzt.

Die hanseatische Legion, welche aus zwei Hamburgischen Bataillons und etwa tausend Reitern bestand und zwei Männer, die allge-

meines Vertrauen genossen, den damaligen Major von Pfuel und den Major Graf Joseph Westphalen zu Führern hatte, konnte zwar nach wenigen Wochen schon gegen den Feind verwendet werden; aber die Ausbildung der Bürgergarde, auf deren Tüchtigkeit die Vertheidigung der Stadt beruhte, schritt nur sehr langsam vor. Beinahe drei Wochen waren nach dem Einrücken der Kosacken vergangen, bevor der Senat den Aufruf zur Bildung derselben erließ. Als dieser endlich am 6. April erschien, hatten sich bereits seit etwa acht Tagen dreitausend Bürger unaufgefordert in die Listen der am 1. März aufgelösten Reservecompagnien einschreiben lassen und sich auf die lebendige Anregung und unter der thätigen Leitung des Herrn von Heß, welcher von Tettenborn zum Oberst der Bürgerbewaffnung ernannt war, in den Waffen geübt. Ende April bestand die Bürgergarde aus etwa 6000 Mann, die sich mit Eifer zu den Uebungen drängten; aber die Lehrmeister fehlten und an Waffen war in Hamburg und in der ganzen Umgegend ein solcher Mangel durch die Plünderungen der Franzosen entstanden, daß für die 6000 Mann nur 1500 Gewehre herbeigeschafft werden konnten, von denen der größte Theil, weil er zum Feuern unbrauchbar war, höchstens zur Einübung der ersten Handgriffe dienen konnte. Die Persönlichkeit des Herrn von Heß, so geeignet sie gewesen war, den Eifer der Bürger zu entzünden und in die rechte Bahn zu leiten, zeigte sich nicht geschickt, die angefangene Bewaffnung durchzuführen. Er selbst sank oft von der aufgeregtesten Begeisterung zur größten Muthlosigkeit herab und wußte nicht Ordnung und Zusammenhang in die Uebungen der sechstausend eifrigen Männer zu bringen. Mismuth über die zwecklos verlorene Zeit und Unzufriedenheit mit Heß machte sich immer lauter bemerklich. Endlich nahm sich, schrieb später Mettlerkamp, Herr Friedrich Perthes der Sache an, dessen Scharfblicke die Vernachlässigung des guten patriotischen Willens der Leute nicht entging. Er ließ sich zum Major bei dem Stabe und zum Adjutanten des Herrn von Heß machen, gesellte sich ein paar junge, rüstige Leute als Gehilfen zu, warf sich in Uniform und erschien nun jeden Morgen auf dem Uebungsplatze, wo er mit der größten Mühe und Thätigkeit die umherirrenden Haufen sammelte und zu fixieren strebte. — Perthes hatte in den ersten Tagen nach Tettenborn's Einrücken alle seine Kräfte verwendet, um frei-

willige Gaben zur Ausrüstung armer Bürger und zur Unterstützung ihrer Familien zusammenbringen zu helfen. In allen Ständen hatte er überraschend großes Entgegenkommen gefunden. Während Salomon Heine, großartig wie immer, ihm schrieb: Sie erhalten hierbei dreitausend Mark; Gott wird Ihnen lohnen, daß Sie sich dieser Sache annehmen, berichtete ihm Peter Godeffroy, welcher in einzelnen Bezirken persönlich gesammelt hatte: Es ist mir nicht möglich, diesen Bericht zu schließen, ohne Sie auf die Bereitwilligkeit und den Eifer aufmerksam zu machen, den jeder ohne Ausnahme bewiesen hat. Vor allen aber haben sich die ärmeren und mittleren Classen durch ihre verhältnismäßig großen Gaben ausgezeichnet. — Unmittelbar nach Beendigung dieses ersten und nothwendigsten Geschäftes gab sich Perthes ganz den Arbeiten für die Einrichtung der hanseatischen Legion hin. Ich hatte ihr ja, schrieb er nicht lange nachher, in den drei trefflichen mir anvertrauten jungen Leuten: Mauke, Weber und Wilhelm Perthes, mein Herzblut hingegeben. — Dann wendete er sich, von vielen Seiten dazu aufgefordert, der Bürgergarde zu und wurde am 6. April zu deren Stabsmajor ernannt. Perthes hatte damals das vierzigste Jahr bereits überschritten und bis zum Jahre 1813 nie irgend eine militärische Uebung oder Erfahrung gehabt. Diesem Mangel ließ sich nicht plötzlich abhelfen, auch fehlten ihm, wie er selbst sagte, die Anlagen, sich in militärische Uebungen hineinzufinden. Als Officier im eigentlichen Sinne des Wortes konnte er daher nicht auftreten und that es auch nicht, es sei denn, daß jede andere Aushilfe fehlte; aber den Eifer und den guten Willen der Leute wußte er neu zu beleben, das gute Verhältnis derselben zu Herrn von Heß wieder herzustellen, Ordnung in die durcheinander geworfenen Verhältnisse und die rechten Leute an die rechten Stellen zu bringen. Frisch wurde er angeregt durch das Erscheinen des preußischen Staatsraths Scharnweber, welcher am 11. April in Hamburg anlangte, um eine möglichst große Einheit für die Volksbewaffnung der einzelnen Staaten zu verabreden. Preußen ist diesen Plänen bereits beigetreten, schrieb ihm Benecke nun geht's die Elbe herunter. Mecklenburg ist bereit; für Lauenburg ist Kielmansegge einverstanden; nun fehlt noch Hamburg. Tettenborn hat sich hierum nicht zu bekümmern; das ist Hamburgs Sache. — Den persönlichen

Einfluß, den Perthes bei den Bürgern, bei einzelnen Mitgliedern des Raths und in Tettenborn's Umgebung besaß, wendete er mit unermüdlicher Thätigkeit und ohne Scheu vor Verdrießlichkeiten und Opfern aller Art an, um das gestörte Verhältnis zwischen der Bürgerschaft, dem Senate und dem russischen Hauptquartier möglichst wieder herzustellen. Innere Zwietracht wenigstens sollte dem Feinde den Angriff nicht erleichtern. Ein seltenes und allgemeines Vertrauen ward ihm und seiner ebenso entschlossenen als anspruchlosen Thätigkeit von allen Parteien zu Theil, und immer haben seine Mitbürger freudig anerkannt, daß er in der außerordentlichen Zeit Vieles und Großes gewirkt. Mit folgenden Worten legte einige Jahre später Poel sich und andern die Gründe vor, welche es möglich machten, daß Perthes damals die große Bedeutung für die Stadt gewinnen konnte. Man darf, sagte er, um Perthes' persönliche Thätigkeit zu würdigen, nur die Geschichte der von ihm errichteten Buchhandlung kennen, die er in wenigen Jahren ohne andere Mittel als diese Thätigkeit zu einer der bedeutendsten Deutschlands erhoben hat. Weil er früh des Beistandes anderer Menschen bedurfte, übte sich sein Beobachtungsgeist, lernte er Weltklugheit in der Behandlung der Schwächen anderer, Selbstverleugnung in rücksichtsvoller Schonung fremder Meinungen, Besonnenheit in Bezwingung leidenschaftlicher Aufwallungen. Sollte bei dem unermeßlichen Detail seines Geschäfts das Ganze nicht durch Vernachlässigung des Einzelnen leiden, so mußte er sich die rastloseste Thätigkeit, den anhaltendsten Fleiß, die strengste Ordnung zu eigen machen. Den Mangel an gelehrter Bildung ersetzte reichlich der Umgang mit den bedeutendsten Männern Deutschlands, so daß nichts Großes und Schönes in der vaterländischen Literatur zur Sprache gekommen ist, das sein Geist sich nicht angeeignet hätte, und es wurde vielleicht um so reiner von ihm aufgefaßt, weil sein Blick durch keine gelehrten Vorurtheile getrübt war. Was aber dieser Vereinigung so seltner Eigenschaften einen ganz vorzüglichen Werth gibt, ist die Wärme seines Herzens und der tiefe religiöse Sinn, der den weltlichen Bestrebungen eines stolzen Selbstgefühls Grenzen setzt und sie veredelt.

Endlich war die Ausbildung der Bürgergarde so weit vorgeschritten, daß sie seit dem 21. April fünf Wachen der Stadt besetzen und dem

mecklenburgischen, vierhundert Mann starken, Grenadierbataillon und den beiden hanseatischen Bataillons den Dienst erleichtern konnte, welcher von Tage zu Tage anstrengender und gefahrvoller wurde, weil Vandamme und Davoust aufs neue von der Weser her vorgedrungen waren und mit etwa 6000 Mann am 29. April Harburg besetzt hatten, welches von Hamburg nur durch die Elbe und durch die großen in derselben liegenden Inseln Wilhelmsburg, Ochsenwärder und Fedbel getrennt wird. Die Bürgergarde erhielt zwar am 30. April zweitausend Gewehre aus England, aber an weitere Waffenübungen auf dem Exercierplatz konnte bei dem harten Ernstdienst nicht länger gedacht werden. Am 9. Mai Morgens fünf Uhr tönte die Lärmtrommel durch die ganze Stadt; der Feind war auf der Wilhelmsburg gelandet, hatte das Bataillon Lauenburger und das Bataillon Hanseaten, welche dieselbe besetzt hielten, zurückgetrieben und sich in den Besitz der Insel gebracht. Zwar gingen zwei Compagnien der mecklenburgischen Grenadiere und das erste Bataillon Hanseaten, sobald der damalige Hauptmann von Canitz sich an ihre Spitze gestellt hatte, mit Muth und Ordnung auf den Feind los, drängten ihn bis auf die äußerste südliche Spitze der Insel und schlugen ihn selbst nach Harburg zurück; aber am 11. Mai ließ Tettenborn zum Erstaunen und Entsetzen aller die ganze Insel räumen, und nun wurde am 12. Mai, nachdem die beiden hanseatischen Bataillons beinahe gänzlich aufgerieben waren, auch die Fedbel verloren. Der Feind war im Angesichte Hamburgs. In der Nacht vom 19. zum 20. Mai wurde die Stadt aus Kanonen und Haubitzen beschossen. Liebe Caroline, schrieb Perthes am folgenden Tage an seine Frau, welche die Nacht in Wandsbeck zugebracht hatte, ich bitte Dich aus Grund meiner Seele, fasse Dich und stelle Dich und mich in Gottes Hände, und nächstdem vertraue mir und glaube, daß, was ich thue, ich vor Gottes Richterstuhl verantworten kann. Das Bombardement sieht übrigens fürchterlicher aus als es ist, und sollte diese Scene auch noch einmal wiederholt werden, so wird es so sehr nicht schaden; oft ist bei ganz gewöhnlichen Dingen größere Gefahr als hier. — In der Nacht vom 22. zum 23. Mai fielen abermals etwa fünfhundert Granaten in die Stadt, aber der Muth der Bürger wurde nicht gebrochen.

Seit dem 9. Mai stellte die Bürgergarde, welche höchstens drei-

tausendvierhundert brauchbare Gewehre besaß und daher zum Theil nur mit Piken bewaffnet war, täglich 800—1000 Mann, um den Hamburger Berg, den Stadtdeich und den Elbdeich gegen die Landung des Feindes zu sichern. Nacht für Nacht mußte ein Theil derselben bivouakieren. In diesen Wochen fühlte Perthes nun auch durch seine Stellung in der Bürgergarde sich berufen, alles, was ihm selbst an geistiger und körperlicher Ausdauer, an frischem Muth und an Gewalt über die Gemüther verliehen war, aufzubieten, um Muth und Ausdauer der Bürger wach zu erhalten in einer Lage, die, an sich schon schwierig, noch schwerer durch das Verfahren der Militärbehörden wurde. Bald gab er durch seine eigene besonnene Entschlossenheit dem Herrn von Heß, der in leidenschaftlicher Unruhe von der größten Sicherheit zur muthlosen Verzweiflung, von der angestrengtesten Thätigkeit zur kraftlosen Schlaffheit übersprang, den Halt, dessen er bedurfte; bald beruhigte er die Bürger, wenn sie ohne irgend gegründete Ursache durch den dumpfen Ton der Sturmglocke zusammenberufen wurden und in der allgemeinen Verwirrung oft viele Stunden vergessen auf dem Sammelplatze standen; bald und namentlich Nachts suchte er die Bürger auf den entferntesten Posten außerhalb der Stadt auf, und für viele war seine Erscheinung schon eine Quelle des Muthes und der Ruhe. Seit dem 9. Mai ist Perthes, so schilderte später Caroline den Zustand jener Tage, einundzwanzig Nächte nicht aus den Kleidern und nicht in ein Bett gekommen. Jeden Tag mußte ich in Sorge um sein Leben sein, und nur zuweilen war er auf eine halbe Stunde in unserer Wohnung. Meine drei kleinsten Kinder hatte ich in Wandsbeck bei meiner Mutter, die vier ältern blieben bei mir, weil ich sie nur mit Gewalt hätte entfernen können. Ich hatte keinen Mann mehr im Hause, alle waren auf den Wachen. Immer aber gingen Leute aus und ein, die essen und trinken wollten; denn keiner unserer Bekannten hatte in der Stadt noch eine Haushaltung. Unsere große Stube hatte ich mit Strohsäcken belegt, auf denen bei Tag und Nacht Bürger lagen, die sich ausruhen wollten. An dem Tage auf der Wilhelmsburg verloren wir unsern Weber und mehrere Bekannte. Tag und Nacht war ich auf dem Balkon und gab Acht, ob Perthes oder nahe Freunde unter den Verwundeten wären, die vorbei getragen wurden. In den Augenblicken

des heftigsten Schießens und der größten Noth und Angst vor dem Landen der Franzosen schickte Perthes, als schon alles verloren schien, eine Ordonnanz: ich solle ihm augenblicklich eine gewisse kleine Schachtel, die in seinem Schreibtisch stände, schicken. Als ich mit der Schachtel die Treppe herunterlief, wurde ich auf einmal gewiß, daß sie mit Gift gefüllt sei. Ich ließ die Ordonnanz warten und ging auf meine Stube, um zu entscheiden, was ich thun mußte, denn diese große Sache war in meiner Hand. Es war ein ungeheurer Augenblick. Die Gräßlichkeit, daß Perthes lebendig in Franzosenhände fallen konnte, wurde mir so überwiegend und es kam mir in diesem Augenblicke so vor, als könnte der liebe Gott ihm unmöglich böse darum werden, daß er das nicht wollte, und das Unrecht auf meiner Seite, wenn ich zwischen ihm und Gott entscheiden wollte, erschien mir so groß, daß ich mit zitternden Händen und Knieen dem Manne in Gottes Namen die Schachtel in die Hände gab. Mehrere Stunden mußte ich warten, ehe ich weiteres erfuhr. Es war Gift und Gift zu diesem Gebrauch, aber nicht für Perthes, der mir vor Gottes Augen versichert hat, daß er es sich nicht erlaubt haben würde, und mir es verdachte, daß ich es von ihm geglaubt hatte.

Das Vertrauen der Bürger zu Tettenborn war, seitdem er die Inseln dem Feinde überlassen hatte, unwiederbringlich verloren. Viele erkannten, daß er unter den gegebenen Verhältnissen der Mann nicht sei, welcher die Vertheidigung der Stadt zu einem glücklichen Ende führen werde, und manche fürchteten, er würde in dem Verluste Hamburgs nur wenig anderes als den unglücklichen Ausgang einer kühn angelegten und glücklich begonnenen Kosackenstreiferei erkennen. Von der städtischen Obrigkeit war keine Hilfe zu erwarten; die kriegerischen Vorbereitungen, die getroffen waren, waren getroffen ohne ihr Zuthun. Für Herrn von Heß war schon seit Erscheinung des Feindes an der Elbe die Aufgabe, die er lösen sollte, viel zu schwer. Aller Augen wendeten sich nach außen. Da weder von dem großen Heere der Verbündeten, noch von der kleinen Truppenzahl, welche unter Wallmoden zwischen Boitzenburg und Magdeburg sich sammelte, Hilfe zu erwarten stand, so waren es die Dänen, auf welche zunächst die Hoffnung gerichtet ward. Sie hatten in Altona, unmittelbar vor dem Thore Hamburgs,

eine zu dessen Vertheidigung ausreichende Truppenzahl vereinigt, und da sie die seit Ende März gegründete Aussicht zu haben glaubten, für den Verlust Norwegens durch die Hansestädte entschädigt zu werden, so erboten sie sich sehr bereitwillig, die Vertheidigung der Stadt zu übernehmen; eben deshalb aber machte Tettenborn erst am 11. Mai Abends, als die Gefahr dringend geworden war, von ihrem Anerbieten Gebrauch. Dänische Truppen erschienen und unterstützten die Vertheidiger. In eben diesen Tagen aber kehrte Graf Joachim Bernstorff aus London zurück, welcher dort über den Beitritt Dänemarks zu dem großen Bunde unterhandelt hatte. Er war hart zurückgewiesen worden; Dänemark glaubte sich Napoleon, als dem Einzigen, welcher schwere Verluste abwenden könne, in die Arme gedrängt, und am 19. Mai Abends mußten die dänischen Truppen Hamburg verlassen und in Altona eine mehr als zweideutige Haltung annehmen. Nun setzte Tettenborn seine Hoffnung auf die Schweden. Der Kronprinz selbst war zwar noch nicht in Stralsund angekommen, aber in Mecklenburg stand eine schwedische Division. General Döbbeln, ein braver, unerschrockener Mann von echtem Schrot und Korn, befehligte dieselbe und rückte am 21. Mai Abends auf eigene Gefahr und Verantwortlichkeit mit drei Bataillons in Hamburg ein. Sobald indessen der Kronprinz bei seiner Ankunft in Stralsund erfuhr, daß die Truppen in Hamburg auf der einen Seite von den Franzosen, auf der andern Seite von den Dänen eingeschlossen seien, mußten dieselben am 25. Mai sich wieder aus der Stadt zurückziehen, und Hamburg war wiederum auf sich allein angewiesen. General Döbbeln wurde wegen seines eigenmächtigen Verfahrens zum Tode verurtheilt.

Schon seit den ersten Tagen des Mai hatte Perthes die aus den innern Zuständen der gefährdeten Stadt hervorgehende verzweiflungsvolle Lage der Dinge erkannt. Wie wird, wie kann das enden, äußerte er, wenn unser guter Wille alles und alles ersetzen soll! Ich will ja nicht reden von den Leuten, die so handeln, wie wenn sie alle unsere Anstrengungen vergeblich machen wollten, aber was hilft aller Muth, wenn keiner unter uns Bürgern die Waffen zu gebrauchen und militärische Bewegungen zu machen weiß, und dennoch keine Soldaten uns gesendet werden, an welche wir uns anschließen könnten? Fürch-

terlich rächt es sich jetzt, daß unsere alte gute Wachtordnung viele Jahre hindurch so schändlich verschleudert worden ist. Hätten wir nur drei Bataillons Bürger, die marschieren und schießen könnten, hätten wir nur hundert junge Leute, die eine Kanone zu richten verständen, so wären wir gerettet; aber nun hängt unsere Erhaltung von der Hilfe Fremder ab. — Wie es um diese Hilfe stand, wußte Perthes nur zu gut. Von allen Hamburgern war nur er über die politische Stellung der Russen und Dänen, und nur er und von Heß über die der Schweden unterrichtet. Seit Wochen schon war er es gewesen, der von Heß gehalten hatte, damit dieser das Ganze zu halten schien, und alle seine vielfachen persönlichen Verbindungen hatte er benutzt, um Russen, Dänen, Schweden zum Beistande zu bewegen. Die Wendung, welche in den großen europäischen Verhältnissen eingetreten war, hatte indessen jede Möglichkeit, weitere Hilfe von außen zu erhalten, abgeschnitten, und am 26. Mai, dem Tage, nachdem die Schweden Hamburg verlassen hatten, trat die Absicht Tettenborn's, sich auch mit seinen Truppen aus der Stadt zu entfernen, erkennbar hervor. Immer noch, liebe Caroline, geht eine Stunde nach der andern in Ungewißheit dahin, schrieb Perthes, und so ist fortdauernd Jammer und Marter. Heute Abend aber noch wird es zur Gewißheit kommen und übermorgen mußt Du abreisen. — Wenn Tettenborn wirklich abzog, so war Hamburg von allen erfahrenen Truppen entblößt, und jedes militärischen Führers entbehrend, konnte es keinem Angriffe der Franzosen widerstehen. Perthes sah in einem solchen Falle für sich selbst keinen andern Ausweg als die Stadt zu verlassen und an irgend einem anderen Punkte für Deutschland und durch Deutschland auch für Hamburg aus allen Kräften zu kämpfen. Ich halte die Sache am Ende, schrieb er in diesen Stunden an Benecke, und weiß weiter auch nichts als fortdauernd auf Gott zu vertrauen. Leben Sie wohl, geliebter, theurer Freund. Wohl schwerlich sehe ich Sie wieder; ich gehe mit sieben Kindern und einer schwangeren Frau in die weite Welt, ohne zu wissen, ob ich in acht Tagen noch Brot habe. Doch Gott wird helfen. — Noch einmal leuchtete ein Schimmer von Hoffnung auf, als am 27. Mai Wallmoden auf Tettenborn's dringende Vorstellungen das tapfere preußische Bataillon von Bork nach Hamburg sendete und sogleich an der

Vertheidigung Theil nehmen ließ. Unsere Lage ist zweimalvierundzwanzig Stunden älter als vorgestern, schrieb Perthes am 28. an Benecke. Heißt das besser? Ich glaube nicht. Doch müssen wir weiter aushalten von einer Stunde zur andern, denn jeden Gedanken an Rettung aufzugeben fällt mir nicht ein, aber der Fälle, die uns retten können, sind kaum drei, und wie selten trifft man eine Terne!

Am Abend des 28. Mai lies Perthes Frau und Kinder hinaus nach Wandsbeck bringen; dort auf dänischem Gebiet waren sie gegen Kriegsbegebnisse gesichert. Du kannst Dir, schrieb Caroline einige Wochen später an ihre Freundin Emilie Petersen in Schweden, keine Vorstellung machen von der Angst, Noth, Furcht und Hoffnung, die wir in den letzten drei Wochen unseres Hamburger Aufenthaltes gehabt haben. Mein Herz ist voll und auch Dir wollte ich es gerne gönnen zu wissen, wie viel mehr Gutes, Wahrheit und Ausdauer wir alle gehabt haben, als wir uns hätten zutrauen dürfen. Jetzt dürfen wir davon sprechen, denn es hat sich in Noth und Tod bewährt. Wie danke ich Gott für diese Erfahrung! Ich habe die Kraft nicht gekannt, welche entsteht, wenn sich alle in einem guten Punkt vereinigen. Liebe Emilie, so ein allgemeines Wollen habe ich niemals gefühlt. Wir waren alle über alle kleinen Nöthe und Kümmerlichkeiten erhoben und wollten nur das Eine, das noth war, und wollten es von ganzem Herzen, ein jeder auf seine Weise, und zweifelten keineswegs am Gelingen. Der 28. Mai, meiner Agnes Geburtstag, war der letzte Tag, den ich in Hamburg zubrachte; da nahm ich mit betrübtem Herzen, aber doch mit Dank gegen Gott von meiner lieben Stube Abschied. Betten und Leinwand hatte ich schon in den Tagen vorher nach Wandsbeck geschickt und meine andern Sachen hatte ich zum Theil versteckt, zum Theil vertheilt. Alle größeren Stücke freilich mußten an ihrem Platze bleiben, weil Perthes durch Vorbereitungen zur Flucht die Bürger nicht entmuthigen wollte.

Um unseres Gottes willen, heißt es in einem Briefe, den Perthes in diesen Tagen von seinem Freunde Moltke empfing, was ist, wie ist Euch? Vier lange bange Tage habe ich auf Euch gewartet und, Gottlob, Ihr seid noch nicht da. Hätte sich die Finsternis wieder erhellt? Jene Schlacht bei Bautzen, deren Ausgang wir hier

noch nicht kennen, hätte sie dem Horizonte unserer Wünsche und ahnungsbangen Erwartungen wieder eine lichte Farbe gegeben? Guter Gott, wenn ich nur eine Stunde zu Euch könnte, aber es ist nicht möglich; denn noch immer pocht es Tag und Nacht an der Thür meines Hauses. Unsere Truppen, die alle hier wie aufeinander liegen, haben Ordre, sich täglich marschfertig zu halten, aber niemand weiß wohin, niemand weiß gegen wen. So erwarte ich Euch, Geliebte, mit zitternden Armen, allein der krampfhafte Wunsch meines Herzens ist, daß Ihr Hamburg nicht zu verlassen braucht. Müßt Ihr aber dennoch, warum wollt Ihr nicht in mein Haus? Ich habe hin und her gedacht, Du, mein Theurer, warum Ihr Wohnung bei mir zu nehmen so hartnäckig verweigert. Glaubt Ihr mich dadurch in Gefahr zu setzen? Wäre aber das nicht das wenigste, was ich der heiligen Sache opfern könnte? Doch ich will nicht überreden, nur das noch: Handelt gegen Euren Freund, der es ist mit Leib und Seele, auf solche Weise, daß Ihr in Eurem Herzen sagen könnt: wir haben ihn als einen Mann behandelt, der der großen Sache werth war. Ach, schreibe bald, ich flehe auf das inständigste darum. Deine Caroline kann schreiben, Dein Sohn; nur daß ich erfahre, was Ihr fürchtet, was Ihr hofft. Euch alle drücke ich an mein treues, blutendes Herz. — Bald genug sollte Moltke Gewißheit erhalten. Wenige Stunden, nachdem Caroline die Stadt verlassen hatte, begannen in der Nacht vom 28. auf den 29. Mai die Geschütze aufs neue zu donnern. Der Feind war von der Wilhelmsburg auf Ochsenwärder übergesetzt und griff das dort stehende Bataillon Lauenburger mit überlegener Macht an. Das Gefecht, welches seit heute Nacht 2 Uhr dauert, schrieb Perthes an seine Frau, ist auf Ochsenwärder. So viel man beobachten kann, entfernt sich der Rauch, und man kann Gutes hoffen, da der Angriff bereits fünf Stunden ausgehalten ist. — Noch immer keine sichere Nachricht, schrieb er einige Stunden später; noch schlägt man sich. Glaub doch, glaub, daß ich Gott im Herzen und vor Augen habe. Wie könnte ich in meiner Lage anders handeln, wie sollte ich vor Dir bestehen? Daß ich mein Herz möglichst den Ausbrüchen des Schmerzes, des Gefühls verschließe, ist um Deinetwillen; denn meinem Körper kostet eine Stunde des Gefühls mehr als zehn

durchwachte Nächte, und ich will mich Dir erhalten und den Kindern. — Nach muthigem Widerstande bemächtigten sich die Franzosen der unmittelbar an der Stadt gelegenen Insel Ochsenwärder, und nun standen ihrem Uebergange nach der Stadt wenige Hindernisse entgegen. Zugleich erklärte am 29. der dänische Befehlshaber in Altona, daß er, wenn er zu Feindseligkeiten übergehen müsse, nur zwei Stunden zuvor davon Anzeige machen könne. In der gewaltsamsten Spannung ging der unglückliche Tag dahin. Bald kamen Nachrichten, welche den Abmarsch Tettenborn's als bereits begonnen meldeten, bald liefen die entgegengesetzten Versicherungen ein. Perthes befand sich mit von Heß auf der Wache am Steinthor. In tief bewegtem Gespräche begriffen, gingen beide Männer Abends nach 10 Uhr vor derselben auf und ab, als Major von Pfuel, zum Thor hineinfahrend, Heß aufforderte, ihn in die Stadt zu begleiten; Heß werde schnell wieder da sein, sagte er zu Perthes. Eine halbe Stunde etwa mochte Perthes mit Mettlerkamp, welcher das dort aufgestellte Bürgerbataillon befehligte, über das, was in den Gefahren der kommenden Nacht zu thun sei, berathen haben, als er durch einen Offizier den Befehl erhielt, sofort nach dem etwa eine halbe Stunde entfernten sogenannten Hühnerposten zu Herrn von Heß zu kommen. Um Mitternacht dort angelangt, erfuhr er, daß Tettenborn mit allen Truppen aus Hamburg abgezogen sei. Tettenborn brachte seine Truppen nach Lauenburrg in Sicherheit und überließ die Stadt ihrem Schicksal. Wenige Stunden später, am Morgen des 30. Mai, rückten die Dänen in Hamburg ein und verhinderten Davoust, der nun aus ihren Händen die Stadt empfing, die verlassenen Bürger sofort mit roher Gewalt zu mishandeln.

Perthes war, nachdem er die Schreckensnachricht durch von Heß erfahren hatte, nach Wandsbeck gefahren. Dort sagte er um 2 Uhr Morgens seiner Frau, daß alles verloren sei, und bestimmte ihr Nütschau, das Gut seines Freundes Moltke, als nächsten Aufenthalt. Die französischen Truppen waren nur noch wenige hundert Schritte von Wandsbeck entfernt. Der Gefangenschaft und dem Rebellentode durch Henkershand zu entgehen, fuhr Perthes über Rahlstedt in die dunkle Nacht hinein.

Die Zeit des Waffenstillstandes.

Juni bis Mitte August 1813.

Für Caroline war ein längerer Aufenthalt in Wandsbeck nicht möglich. Nachdem mir Perthes im Fluge Lebewohl gesagt hatte, fing ich an zu packen, heißt es in einem etwas spätern Briefe derselben an ihre Schwester Jacobi in Salzburg. Dann fuhr ich mit sieben Kindern und der Amme sehr abgemattet und müde und schon sehr beschwert von meiner Schwangerschaft auf einem offenen Korbwagen fort. Es war ein gewaltiger Abschied, meine Mutter war außer sich, mein Vater tief bewegt, die Kinder weinten laut, ich selbst war wie versteinert und konnte nichts als ohne Unterlaß sagen: Nun in Gottes Namen! Zum Trost und zur Stütze begleitete mich meine Schwester Auguste und wollte Angst und Arbeit treu mit mir theilen. Abends kamen wir in Rütschau an, und da wir für zehn Personen nur zwei Betten fanden, mußte ich unsere Mändel und Bündel mit Wäsche vertheilen, damit die Kinder wenigstens unter die Köpfe etwas erhielten. — Noch an dem Abend dieses Tages schrieb Caroline einige Worte an ihre Eltern. Ich kann Euch, lauteten dieselben, nur noch gute Nacht wünschen, denn ich bin an der Seel' und Leib so müde, daß ich weder denken noch schreiben mag. Wäre Perthes, wie ich gehofft hatte, heute Abend gesund hier eingetroffen, so hätte ich, glaube ich, all mein Leid vergessen. Jetzt bin ich hart wie Stein und es graut mir vor dem Aufthauen. Den ganzen Tag war mir, wie wenn jemand gestorben und ich allein nachgeblieben wäre und nachsehen müßte. Das waren Wochen auf Leben und Tod! Gott helfe jedem armen Menschen, der über diese Angelegenheit in Leibes- oder Seelennoth kommt! — Am 1. Juni langte Perthes an. Nun wollten wir uns besinnen und uns besprechen, schrieb Caroline, was und wohin wir wollten; aber mein Bruder Johannes kam und sagte uns, daß alle unsere Freunde uns riethen, nicht zu säumen, sondern schnell weiter zu gehn; denn in unserem Hamburger Hause sei alles durchsucht, und Rütschau sei Lübeck zu nahe. Perthes ging also augenblicklich weiter, ich fing wieder an aufzupacken, und am 3. Juni fuhr

ich nach Lütgenburg, um, wenn es Noth thäte, nach Augustenburg kommen zu können. — Perthes war, begleitet von seinem ältesten Sohn, Matthias, nach Altenhof gegangen, dem unweit Eckernförde an der Ostsee gelegenen Gute des Grafen Cajus Reventlow. Ich habe, schrieb er von hier aus an seine Frau, eine so natürlich gute Aufnahme von dem Grafen und der Gräfin erhalten, daß ich mich wahrhaft daran erfreue. Der Graf will uns Aschau einräumen; es soll zwar wüst sein, doch hoffe ich, es wird gehen. — Am Montag den 7. Juni trafen sich Perthes und Caroline in Eckernförde wieder. Hier weinten wir uns aus, schrieb Caroline, was wir in aller Noth nicht hatten thun können. — Von Eckernförde ging die ganze Familie nach Aschau, einem einsam an der Ostsee gelegenen Gartenhause des Grafen Reventlow, und richtete sich, so gut es gehen wollte, ein. Dort vergaß ich, schrieb Caroline, anfangs die Noth der ganzen Welt vor Freude, daß Gott mir meinen Perthes erhalten hatte, und ich kann wohl sagen, daß wir unbeschreiblich vergnügt miteinander waren. Ich dachte weder an Vergangenheit noch an Zukunft, sondern dankte Gott immerwährend und freute mich, daß aus dieser Angst Perthes mir lebendig und gesund erhalten war.

Perthes hatte alles, was er besaß, verloren. Seine Handlung in Hamburg war versiegelt, sein übriges Vermögen mit Beschlag belegt, seine Wohnung wurde, nachdem sie aller beweglichen Sachen beraubt war, von einem französischen General bezogen. Baares Geld zum Unterhalt für Frau und sieben Kinder hatte er nicht. Glauben Sie nicht, daß ich klage, schrieb er von Aschau an seinen Schwarzburger Oheim. Wer nichts zu bereuen braucht, hat auch nichts zu beklagen. Ich habe vor Gottes Augen gehandelt und oft mein Leben auf das Spiel gesetzt: wie sollte ich nun den Muth verlieren, weil ich das Vermögen verloren habe! Was werden wird, wie und wo ich in der Fremde Brot für Frau und Kinder finden werde, weiß ich noch nicht. Wenn indessen nur zwei Drittel meiner noch ausstehenden Forderungen eingehen, so kann ich alle meine Verpflichtungen gegen Dritte erfüllen. Aber überall in unserer Gegend ist jeder außer Stand zu zahlen, im französischen Reiche darf ich meine Forderungen nicht eintreiben, und so wird es mir schwer werden, Dritte nicht in

Schaden zu bringen. Das ist hart, sehr hart für mich. — Von vielen Seiten liefen Briefe seiner Gläubiger ein und kein einziger findet sich, in welchem nicht Worte wie die folgenden enthalten wären: Denken Sie jetzt nicht an meine Forderungen; ich weiß ja so gut, wie Sie, daß Sie zahlen werden, wenn Sie zahlen können; Sie handelten, wie Sie handeln mußten. — Mit Hilfe der geretteten Handlungsbücher verschaffte sich Perthes eine genaue Uebersicht seiner Verhältnisse, ordnete, was zu ordnen war, und suchte den Gläubigern seiner Handlung wenigstens für die Zukunft Deckung durch die Schuldner seiner Handlung zu verschaffen. Mit Anstrengung aller Kräfte brachte er diese Arbeit zu Ende. Er arbeitet, schrieb Caroline, von des Morgens bis des Abends mit Ausnahme einer Stunde nach Tisch, wo wir uns besinnen, das heißt schlafen, weil wir um vier Uhr aufstehen. Perthes hat den Kopf vollkommen oben, ist ruhig und, ich darf wohl sagen, auf gewisse Weise heiter, und so lange er bei mir ist, bin ich es auch. — Kraft und Muth wurden in Perthes durch Worte der Achtung gestärkt, die er von den verschiedensten Seiten empfing. Was ich von Ihnen erfahre, schrieb ihm z. B. der Herzog von Augustenburg, flößt mir die tiefste Achtung ein, Ihr ungebeugter Sinn erfüllt mich mit Bewunderung, und ich rechne es mir zur Ehre und Freude, Ihnen das sagen zu können. Es ist doch eine große Sache, dieser Ihr fester Glaube an eine höhere Welt; dieser Glaube allein gibt Ihnen Ihre Kraft. — Sobald Perthes seine eigenen Angelegenheiten nach der Lage der Dinge geordnet hatte, war seines Bleibens nicht länger in Aschau. Die dänische Regierung erklärte ihm, daß sie außer Stande sei, ihn zu schützen, wenn die Franzosen seine Auslieferung verlangten; er mußte fort. Der am 4. Juni zwischen den Verbündeten und Napoleon geschlossene Waffenstillstand hielt zwar für die nächsten Wochen auch im nördlichen Deutschland das Schwert in der Scheide; aber Perthes, der in seinem einsamen Aufenthalt keinen Ueberblick über die Lage der öffentlichen Verhältnisse gewinnen konnte, wollte zu einem Entschlusse über die Stellung, die er nach Ablauf des Waffenstillstandes einzunehmen habe, gelangen. In Mecklenburg hatten sich bedeutende Männer aller Art gesammelt; dorthin wollte er gehen, und zugleich hoffte er,

durch Einziehung mancher dort ausstehenden Forderungen den Unterhalt für die nächste Zeit sichern zu können. Als wir einige Wochen in Aschau zusammen gelebt hatten, sagte Perthes mir, heißt es in einem Briefe Carolinens, daß noch nicht aller Dinge Abend sei und daß er wieder fort müsse, um für unsern Unterhalt zu sorgen. Nun fiel es mir wie Schuppen von den Augen; ich wußte, ohne weiter zu fragen, was Perthes wollte und was Perthes mußte, und der ganze Jammer brach wieder über mich herein. — Vielleicht dauert es Wochen, vielleicht Monate, vielleicht bis in jene Welt, ehe ich ihn wiedersehe, heißt es in einem andern Briefe aus diesen Tagen. Ich fürchte mich vor mir selbst; denn mit ihm kann ich, glaube ich, alles ertragen, aber ohne ihn weiß ich nicht, was aus mir wird. Ach, und um meinen lieben Perthes ist meine Seele voll Trauer, Angst und Sorge. Du hast mein Sehnen und Wünschen um etwas mehr Ruhe und Zeit für Perthes gekannt, und nun muß er, da er alles in siebenzehn schweren Jahren Erworbene verloren hat, im allerglücklichsten Falle wiederum ein Arbeitsjoch auf sich nehmen, das schwerer sein wird als das frühere. Bete zu Gott, daß ich nicht verzage!

Am Donnerstag den 8. Juli nahm Perthes unter den dunkeln Tannen des Gartens Abschied von Caroline. Es war die schmerzlichste Trennung meines Lebens, schrieb er damals. Ein Tagebuch, welches mit dieser Trennung beginnt und außerdem nur kurze Angaben von Thatsachen enthält, beginnt mit folgenden Worten: Ich trete wieder in die Welt, in eine neue, unbekannte Welt voll großer Umrisse und voll Gefahren, aber ernster, froher, großer Muth ist in meiner Seele. Ergebung in Gott, sichere Ueberzeugung und reiche Erfahrung, ein Herz voll Liebe, Jugend und Gesundheit, Wahrheit, Gerechtigkeit und Treue im Charakter — das ist das Gut und der Schatz meines vierzigjährigen Lebens. Herr, mein Gott, Dir danke ich. Vergib dem armen Sünder und führe mich nicht in Versuchung.

Die beiden ältesten Kinder, Agnes und Matthias, begleiteten Perthes bis nach Kiel. Hier traf er Besser und fuhr mit ihm über Lütgenburg nach dem unmittelbar an der Ostsee gelegenen Städtchen Heiligenhafen. Die Stimmung seines Innern fand in mehreren Briefen, die er von hier aus schrieb, ihren Ausdruck. Anderthalb Stun-

den hinter Lütgenburg ändert sich die Gegend in wunderbarer Schnelle, heißt es; alles wird wild und struppig und das Wirthshaus Bröckel ist ein Bild des Grausens für die Phantasie; keinen Grashalm bringt die Einöde hervor. Der Wirth lag im Sarge, Fremde wirthschafteten gleichgiltig im Hause, selbst der Pudel vor der Thüre war kaum noch Hund zu nennen und hatte, obschon der Farbe nach auf schwarz angelegt, es nicht weiter bringen können, als bis zum trüben Grau der Natur ringsumher. Aber einige Hügel weiter und man kommt in eine andere Welt. Zwar bleibt das Land ohne Baum und Hecke, aber es ist bedeckt mit den herrlichsten Saaten, und zwischen dem unabsehbaren Grün der Erde und dem unabsehbaren Licht des Himmels dehnt sich, beide verbindend und drei zu eins machend, die See im tiefsten Blau. Am Ufer, der Erde zugewendet, wird sie immer fester und dunkler; am Horizonte, dem Himmel zugewendet, wird sie immer durchsichtiger und heller, bis sie endlich eins ist mit dem Lichte des Himmels. Neben mir steht im Geiste mein lieber seliger Otto Runge, um mit mir alle die Geheimnisse und Wunder zu sehen, welche die Natur uns zeigt und verbirgt. — In Heiligenhafen fand sich Perthes bald allein, da Besser ihn gleich nach ihrer Ankunft verlassen mußte. Seit Wochen hat sich, schrieb Perthes an Poel, ein Glied des alten Seins nach dem andern von mir abgelöst, ein Abschied folgte dem andern. Nun ist auch Besser gegangen, und als er die Thür hinter sich zumachte, war mir, als wenn der Deckel auf dem Sarge zugeschlagen würde und ich aus einem vergangenen Leben in ein neues übergetreten sei; aber die Liebe in mir und das Angedenken ist frischer und heiliger als je. Von hier will ich nach Rostock, um selbst zu sehen, was ein ehrlicher Mann mit reinen Absichten in dieser gewaltigen Zeit zu thun hat. Vor Gott und meinem Gewissen habe ich ernsthaft abgewogen, ob ich der Stimme in meinem Innern folgen darf, die mich aufs neue in das Gewirre hineintreibt, und ich habe gefunden, daß ich ihr folgen muß. Aeußerer Ehrgeiz treibt mich nicht; denn in jedem Falle kehre ich, wenn ich leben bleibe, zu dem Geschäfte, das ich liebe, zurück. Wohl fühlt mein noch jugendliches Herz einen Enthusiasmus des Hasses gegen unsere Unterdrücker, dem zu folgen meine Religion mir wohl erlaubt; aber da ich nicht Militär und ohne

Kenntnis des Mechanischen bin und da an muthigen und kräftigen Männern kein Mangel ist, so werde ich mich nicht in die Linie drängen. Wenn aber ein Anführer eines Mannes bedarf, der im Leben und im Handeln geübt ist, der verworrene Verhältnisse schnell zu überblicken und zu ordnen versteht und der mit der offenen Wahrheitsliebe eines Freundes gerne den Gehorsam eines Untergebenen und die Dienste und Arbeiten eines Adjutanten verbinden will, so werde ich, um einem solchen Verhältnisse zu genügen, keine Gefahr scheuen; Caroline wird mir vergeben, und meinen Kindern hinterlasse ich das Vermächtnis der Ehre. Finde ich dagegen die Verhältnisse und die Personen bei meiner Ankunft im Mecklenburgischen so, daß es mir Pflicht wird, mich von aller Theilnahme an denselben fern zu halten, so sorge ich zunächst für mich, gehe den Winter mit Frau und Kindern nach Schweden und im nächsten Frühjahr nach England, wo ich sicher weiß, mir durch meinen Beruf in kurzer Zeit äußere Selbständigkeit verschaffen zu können.

In einem kleinen Schifferhause zu Heiligenhafen am äußersten und letzten Ende Deutschlands wurde Perthes fast acht Tage festgehalten, weil bei hellstem, reinstem Wetter ein frischer Ostwind blies, gegen welchen anzugehen kein Schiffer unternehmen wollte. Eine harte Geduldprobe, meinte er; doch muß man sich von Menschen so viel gefallen lassen, warum nicht auch von der Natur? — Uebrigens sind die Tage, schrieb er an Caroline, die ich hier nach der Regel la Trappe verlebe, nicht verloren. Das Evangelium Johannis führt mich zu mir selbst; ich recapituliere streng mit mir, und der Schluß aller Prüfung und Betrachtung ist, daß ich in Gottes Händen war und bin, so wenig ich auch den Tempel, den er sich in mir erbaut, rein gehalten habe. — Endlich am Sonnabend den 17. Juli setzte der Wind um und Nachmittags 5 Uhr fuhr Perthes, begleitet von einigen andern Hamburgern und dem Syndikus Curtius aus Lübeck, mit einem fliegenden Sturm aus Westen hinüber nach Warnemünde, einem Schifferorte nahe bei Rostock.

So eben trete ich ans Land, schrieb er von hier aus an Caroline. Es war eine herrliche Ueberfahrt! Welch himmlische Lust diese Wasserwogen! Mein Innerstes that sich auf und wurde froh und muthig.

ich fühlte mich wie in meinem Elemente. Die Wellen waren in Viertelstunden langen und hohen Bewegungen, so daß das offene Boot, welches uns zehn gerade faßte, bald hoch oben auf ihren Spitzen, bald tief unten im Abgrunde stand. Mit Dunkelwerden wurden meine Gefährten nebst einem Bootsmann seekrank, ich blieb gesund. Nachts 11 Uhr schon hatte uns der scharfe Wind auf die Höhe von Warnemünde geführt; aber der Schiffer wagte nicht einzulaufen und wir kreuzten bis zum Morgen in der finstern Nacht, die uns nichts sehen ließ als die Wellenungeheuer ringsumher, welche in allen Formen ihren Rachen gegen uns aufsperrten. Mit Tagwerden lag nun unmittelbar vor uns Hope's Admiralschiff, ein Koloß von vierundsiebenzig Kanonen, und außerdem noch zweiundzwanzig andere große Schiffe unter englischer Flagge. Weit hinaus ins Meer warf der Mond eine silberne Linie und die Sonne ein strahlenloses, glühend rothes Licht. Nie habe ich einen solchen Eindruck des Großen empfunden als auf dieser Fahrt.

In Mecklenburg, wohin Perthes, um zu einem Entschlusse über seine nächste Zukunft zu gelangen, sich begeben hatte, war in den Wochen nach Abschluß des Waffenstillstandes vom 4. Juni ein buntes, bewegtes Leben. Unweit der Grenzen des Herzogthums hielt Marschall Davoust das linke Ufer der Niederelbe und das Land im Westen einer von Travemünde nach Bergedorf gezogenen Linie mit etwa zwanzigtausend Franzosen und zwölftausend verbündeten Dänen besetzt. Ihm gegenüber hatte der Generallieutenant Graf von Wallmoden-Gimborn sein Hauptquartier in Grabow nahe bei Ludwigslust genommen. Sein ungefähr vierundzwanzigtausend Mann starkes Corps bildete einen Bestandtheil des vom Kronprinzen von Schweden befehligten Nordheeres und war aus sehr verschiedenartigen, zum größten Theil neuen und ungeübten Truppen zusammengesetzt. Kosacken unter Tettenborn standen neben den Lützowern; die aus Deutschen aller Länder erwachsene russisch-deutsche Legion neben den Schweden unter General Vegesack; Engländer unter General Gibbs und Hannoveraner unter General Lyon fanden sich neben Mecklenburgern, Dessauern und Hanseaten. Das Gewirre, welches durch alle diese Truppen in dem zu andern Zeiten still abgeschlossenen Mecklenburg

entstand, wurde durch zahllose Flüchtlinge aus Hamburg und Lübeck vermehrt. Männer traten auf, die in den Bewegungen beider Städte tief verflochten gewesen waren; aber auch Weiber und Kinder erschienen, die Brot und Obdach verlangten, und neben vielen braven und ehrenwerthen Mitgliedern der ehemaligen Hamburger Bürgergarde trieben sich Abenteurer und patriotische Spitzbuben jeder Art umher. Noth und Wünsche hatten alle, und was man eigentlich wollte und sollte, wußte niemand. Nach seiner Ankunft in Rostock suchte sich Perthes ein Bild von den Zuständen der in dem Gewirre zerstreuten Hamburger und Lübecker zu verschaffen. Er ging nach Dobberan, nach Stralsund, Güstrow, Parchim, Grabow, Ludwigslust, Schwerin, und überall fand er die dringenste Noth, überall Männer, die bereit waren zu kämpfen, denen aber jede Möglichkeit fehlte, sich zu bewaffnen. Eine schnelle und kräftige Geldhilfe war dringendes Bedürfniß, und nur England konnte sie unter den damaligen Umständen gewähren.

Nach dem Falle Hamburgs war von Heß über Stralsund und Schweden nach London gegangen und hatte durch seine großartigen Anstrengungen die lebhafteste Theilnahme für die Bewohner der unglücklichen Städte und den Zusammentritt einer Gesellschaft zur Unterstützung der Hanseaten hervorgerufen, welche über sehr bedeutende Geldmittel verfügte. Dorthin wandte sich Perthes. Sie kennen mich, lieber Heß, schrieb er, und wissen, daß ich das Gute und Rechte will und daß ich die rechten Wege, es zu erreichen, von den falschen zu unterscheiden weiß. Nun versagen Sie mir aber auch Ihren Rath und Ihren Beistand nicht. Sollen unsere unglücklichen Mitbürger hier im Lande nicht völlig zu Grunde gehen und nicht viele starke Arme und viele muthige Herzen dem Kampfe entzogen werden, so muß uns Hilfe von außen kommen. Die Sammlungen in England sind, so viel ich weiß, für alle bestimmt, die durch den Krieg unglücklich wurden: also gewiß doch auch für alle, welche Hamburg und Lübeck verlassen mußten und nun Verlangen tragen, die Waffen gegen unsere Dränger zu führen. Daß nicht ein Schilling des Geldes der großen und guten Engländer vergeudet werde, dafür werde ich, so gewiß ich auf Gottes Wegen wandele, sorgen. Aber Geld müssen wir haben,

und Sie allein sind es, der es uns schaffen kann und wird. — Hilfe für den Augenblick langte zugleich mit der Antwort auf diesen Brief an und bedeutende Geldsendungen für die Zukunft wurden versprochen. Um diese Summen zu verwenden, schien vor allen Dingen ein Verein nothwendig, welcher sich über die Lage der zerstreuten Hamburger und Lübecker genaue Kenntnis verschaffen und demgemäß die Unterstützungen unter sie vertheilen konnte. Perthes faßte die Errichtung eines solchen Hilfsvereins lebhaft auf, aber er glaubte, daß derselbe neben seiner nächsten Aufgabe eine größere und bedeutendere zu lösen habe.

Der Wiederausbruch des Krieges und die glückliche Beendigung desselben stand zwar zu hoffen und Hamburg, Lübeck und Bremen durften daher erwarten, in kürzerer oder längerer Zeit von der französischen Herrschaft befreit zu werden; aber ungefährdet schien deshalb die Lage der Städte nicht. Schon vor dem Waffenstillstand hatten Rußland und Preußen unter dem Namen Verwaltungsrath eine Behörde angeordnet, welche in allen von den Verbündeten besetzten Ländern die obere Leitung der Geschäfte durch Civil- und Militärgouverneure führen sollte. An der Spitze derselben stand Herr von Stein, und für Mecklenburg und die Hansestädte hatte sich als Gouverneur ein russischer Beamte, Herr von Alopeus, angekündigt. Schnell verbreiteten sich in Folge seines Auftretens dunkle Besorgnisse von Eroberungsabsichten der beiden Verbündeten, deren Verwirklichung nur durch England und durch den Kronprinzen von Schweden verhindert werden könne. Vor allem die Hansestädte schienen bedroht. Sie hatten keine Obrigkeit, nicht einmal, wie die Hessen oder Braunschweiger, eine vertriebene, die sich ihrer hätte annehmen können, und weil ihnen jede politische Vertretung fehlte, waren sie dem Willen der kriegführenden Mächte unbedingt hingegeben. Die großen Höfe, äußerte Perthes, werden unsere Städte während des Krieges nur als militärische Plätze berücksichtigen, und wenn es zu Friedensverhandlungen kommt, werden sie, um sich das Ausgleichungsgeschäft zu erleichtern, dieselben als herrenloses Gut behandeln und diesem oder jenem Staate als Entschädigung zuertheilen. — Das einzige Mittel, diese Gefahr zu beseitigen, sah Perthes in der Bildung einer Behörde, welche, so lange die französische

Kriegsherrschaft dauerte, als anerkannte Obrigkeit der drei Städte deren Rechte wahrzunehmen berechtigt und verpflichtet sei. Er wünschte daher, jenen zur Verwendung der englischen Gelder nothwendigen Hilfsverein zugleich zum politischen Vertreter der Städte zu gestalten, und bildete in vertrauten Gesprächen mit Dr. Ferdinand Benecke diesen Gedanken näher aus. So weit es sich mit der Ueberzeugung: der Mensch denkt, Gott lenkt, vereinigen läßt, schrieb Perthes an Heß, bin ich entschlossen, künftig meinen Aufenthalt in England zu nehmen, aber zuvor muß das Schicksal Deutschlands und der Städte entschieden sein. Ich habe ein paar gesunde Augen, Treue und guten Willen, und an Muth, dem Schwierigen und dem Bösen entgegenzutreten, fehlt es mir nicht. So will ich jetzt denn vor allem sehen, was sich thun läßt, um den verwaisten Städten einen Hirten zu verschaffen.

Kurz vor dem Wiedereinrücken der Franzosen in Hamburg und Lübeck war der Syndikus Gries aus Hamburg und der Syndikus Curtius aus Lübeck von den Senaten beider Städte an den Kronprinzen von Schweden abgeordnet worden. Beide Männer befanden sich jetzt in Mecklenburg und niemand schien berechtigt, ihre Vollmacht und amtliche Eigenschaft deshalb für erloschen zu halten, weil die Obrigkeit, die sie abgesendet hatte, gewaltsam unterdrückt worden war. Beide Männer vielmehr erschienen als der letzte Ausfluß der rechtmäßigen Obrigkeit Hamburgs und Lübecks. An sie zunächst wendete sich Perthes. Sie wissen, meine Herren, schrieb er ihnen am 31. Juli, daß ich Sie beide als die letzten noch vorhandenen Glieder unserer rechtmäßigen Obrigkeit betrachte, und deshalb stehe ich nicht an, Ihnen zu sagen, daß es Ihre Pflicht ist, als Civilobrigkeit der Hansestädte aufzutreten und dafür zu sorgen, daß dieselben, obgleich von dem Feinde unterjocht, dennoch als freie, selbständige politische Körper auftreten können. Sie sind vom Kronprinzen als Syndici der Städte anerkannt und der englische Gesandte, Herr Thornton, wird Sie, wie ich versichern kann, anerkennen, sobald Sie ihm den Wunsch zu erkennen geben. Ich hoffe und ich weiß es, Sie werden mit voller Thätigkeit helfen, und dann wird vieles zu retten sein. Haben Sie die Güte, mir baldigst zu schreiben, was Sie beschlossen. — Als beide Männer zustimmend geantwortet hatten, schlug Perthes vor, daß sich Mettlerkamp, Dr. Benecke

und Dr. Karl Sieveking mit ihm und den beiden Syndicis vereinigen und sich unter dem Namen Hanseatisches Directorium als Vertreter der drei Städte unter die kriegführenden Mächte einführen sollten. Die genannten Männer willigten freudig ein, und nachdem der Herzog von Mecklenburg, der Kronprinz von Schweden, der General Wallmoden und von russischer Seite die Herren von Struve und von Alopeus ihre Zustimmung ausgesprochen hatten, erklärten am 15. August die sechs verbundenen Männer das hanseatische Directorium für constituiert und gaben in einer von Perthes entworfenen Denkschrift ihren Mitbürgern nähere Aufschlüsse über die Absichten, welche sie verfolgten. Die Hansa darf nicht untergehen, heißt es in derselben. Können die Bürger nicht innerhalb der Städte fortleben, so müssen sie außerhalb derselben bis zur Wiedereroberung der verlorenen Heimat in freier Vereinigung ein neues Hamburg, ein neues Lübeck, ein neues Bremen bilden. Zu diesem Zwecke hat sich das hanseatische Directorium errichtet: es will allen hanseatischen Ausgewanderten mit Rath und That beistehen, die vorhandenen Geldhilfsmittel verwenden und zur Befreiung der Städte auf diplomatischem Wege und mit den Waffen beitragen, so viel es vermag.

Das Erscheinen einer eigenen Kriegsmacht der drei Städte konnte, nachdem dieselben nicht nur Anerkenntnis ihrer Selbständigkeit, sondern auch politische Vertretung gewonnen hatten, nicht als eine Unnatürlichkeit betrachtet werden. Für die Städte aber mußte es von größter Bedeutung sein, Truppen im Felde zu haben, weil damals nur der größere oder kleinere Staat auf äußere Unabhängigkeit hoffen durfte, welcher Muth genug besaß, alles für dieselbe einzusetzen. Aus diesem Grunde und um in den Bürgern selbst das Gefühl der eigenen Kraft und der innern Selbständigkeit zu stärken, suchten Perthes und seine Freunde eine möglichst starke Kriegsmacht der Städte herzustellen. Trümmer der hanseatischen Legion und Trümmer der Bürgergarde, welche sich nach Mecklenburg gerettet hatten, gaben den Anhalt.

Die hanseatische Legion bestand noch aus zwei, freilich hart mitgenommenen, Bataillons Fußvolk, acht Schwadronen Reitern, einer reitenden und einer Fußbatterie, aber sämtliche Truppen waren in der traurigsten Lage. Ohne Sold, zum Theil ohne Schuhzeug und nur in

Kleiderfetzen gehüllt, hatten sie Wochen hindurch in Nässe, Kälte und Schmutz aller Art zubringen müssen und sich, weil sie einer geordneten Kriegszucht entbehrten, manche Wildheit und manchen Ausbruch des Mismuths und des Ungehorsams zu Schulden kommen lassen. Schwer liegt mir unsere Legion auf dem Herzen, schrieb Perthes; sie ist das Capital an Gut und Blut, welches die Städte ausgethan haben. Herrliche liebe junge Leute von frischem Leben und verwegener Kühnheit machen vier Fünftheile derselben aus; aber sie sind hilflos in die Welt gestoßen und sind Entbehrungen und Verführungen aller Art, wie keine anderen Truppen, preisgegeben und niemand nimmt sich ihrer an. Sie selbst können um der militärischen Subordination willen nicht sprechen und doch ist es nöthig, daß für sie gesprochen und gehandelt werde; denn verwahrlost und mishandelt ist die Legion von Anfang an. Unreines böses Gut haben unsere Kosackenfreunde ihr gleich nach der Errichtung einverleibt und die Feigheit und Gleichgiltigkeit unseres Senates hat es nicht verhindert. Unordnungen und Schandthaten werden von solchen Banditen, die man auszustoßen nicht die Entschlossenheit hat, verübt; unser hanseatischer Name wird durch sie geschändet, Ehre und Sittlichkeit der Kinder unserer Mitbürger, unserer Freunde und Verwandten ist ihnen dahin gegeben. Dem muß abgeholfen werden und so wahr ein Gott lebt, ich lasse diese Sache nicht fallen und ich ruhe nicht, bis die Tenne gefegt ist, und ich werde durchdringen; denn ich wende mich an die Engländer, und die werden mich verstehen. — Da die keinem Staate angehörende Schar nur dann vor Auflösung und Verwilderung zu bewahren war, wenn sie Bestandtheil eines größeren Heeres wurde, so nahm England auf kräftiges Betreiben Wallmoden's sie in seinen Sold und stellte sie etwas später unter den Befehl des Oberst von Witzleben. Demungeachtet fehlte es dem hanseatischen Directorium nicht an Sorgen und Mühen, um den Truppen, denen es heute an diesem, morgen an jenem gebrach, und den vielen Erkrankten und Verwundeten Hilfe zu verschaffen; aber dringender noch war die Bürgergarde der Fürsorge bedürftig.

Als Hamburg gefallen war, hatte sich Mettlerkamp nach Mecklenburg begeben und durch Vermittelung des Herrn von Alopeus die Erlaubnis vom Herzog erlangt, in Güstrow aufs neue die Hamburger

Bürgergarde zu sammeln. Tapfer wollen wir streiten, heißt es in einem Aufrufe desselben vom 21. Juni, für Vaterland, Freiheit und alte Heimat, und der im Himmel, auf den wir bauen, wird unser Werk nicht untergehen lassen. — Gleichzeitig hatten Gries und Sieveking dem Kronprinzen von Schweden einen Plan zur Wiedervereinigung der Bürgergarde vorgelegt und nach erhaltener Zustimmung am 17. Juni auch von ihrer Seite die Bürger aufgefordert, sich in Ribnitz zu sammeln. Beide anfangs getrennte Scharen vereinigten sich sodann in Güstrow unter Mettlerkamp und schworen Treue den Hansestädten und Gehorsam ihrem Obersten. In den letzten Tagen des Juli kam Perthes dorthin und trat, von allen Seiten dringend aufgefordert, unter dem Namen eines Majors neben Mettlerkamp an die Spitze der neuen Bewaffnung, welche von nun an den Namen Hanseatische Bürgergarde führte. Jede Stunde mehrt sich unsere Zahl, schrieb damals Perthes, aber nicht die Zahl macht unsere Wichtigkeit aus. Unser Name ist es, der uns Bedeutung gibt. Wenn der Name Bürgergarde vor Hamburgs Thoren gerufen wird, so wird er die Thore sprengen und im Innern wird alles aufstehen. Sollte Gott uns helfen, die Städte frei zu machen, so wird schon das ein großer Segen sein, daß sogleich eine feste, geschlossene Einheit, geleitet von rechtlichen, freien und besonnenen Männern, in der obrigkeitslosen Stadt auftreten kann; aber unsere eigentliche und nächste Bestimmung wird immer bleiben, Gut und Blut einzusetzen, um den unmittelbaren Angriff zur Befreiung der Stadt herbeizuführen. Der englische Gesandte Thornton und der russische Gesandte Alopeus beförderten die Bewaffnung und Ausbildung der Bürger in jeder Weise. Ein neuer, von Gries, Curtius, Mettlerkamp und Perthes unterzeichneter Aufruf wurde ungeachtet der französischen Polizei an mehreren Straßenecken Hamburgs angeschlagen, der Kronprinz von Schweden und der Herzog von Mecklenburg gewährten Einquartierung und freie Beköstigung, General Lyon ließ die kleinen Bewaffnungsstücke aus den englischen Magazinen liefern; aber freilich an tausend Dingen litt dennoch die neu sich bildende Schar Mangel, welche mit Freude und Eifer die Waffenübungen begann. Um für die nöthigsten Bedürfnisse Abhilfe zu erlangen, wendete sich Perthes an das englische Hilfscomité und seine freie, kräftige Ansprache wurde von dem

glücklichsten Erfolge belohnt. Ich habe, erwiderte der Präsident des Comité, den Aufsatz des Patrioten Herrn Perthes sogleich dem Herzog von Sussex vorgelegt, ihn ins Englische übersetzen und unter die eifrigsten Männer vertheilen lassen. Ich bin überzeugt, daß ohne Zeitverlust die so sehr verdienten Unterstützungen erfolgen werden, welche die heilige Sache, in die wir alle verflochten sind, fördern sollen. — Neben der englischen Hilfe liefen bald auch Gelder vom Kronprinzen von Schweden und freiwillige Gaben aus Berlin und Wien ein, und General Vegesack nahm auf des Kronprinzen Befehl die Bürgergarde unter seine besondere Obhut. Die Sache hatte ihren guten Fortgang. Misachten Sie uns nicht, Herr General, schrieb Perthes, der die Abneigung der Krieger gegen Bürgerbewaffnungen wohl kannte. Wir sind freilich militärisch ungeübt, aber wir haben Muth und könnten Eurer Excellenz in vielen Beziehungen nützlich sein. Unsere Verbindungen mit den Städten sind in einen so regelmäßigen Gang gebracht, daß wir stets die genaueste Nachricht über den jedesmaligen Stand der Dinge geben können, und bei Operationen auf Hamburg oder auf Holstein würden wir wegen unserer genauen Ortskenntnis als Vorposten sehr gute Dienste leisten. Sollte es aber zu einem unmittelbaren Angriff auf unsere Städte kommen, dann können und werden wir die erste Stelle einnehmen.

Ermuthigt durch den glücklichen Fortgang, welchen das hanseatische Directorium und die hanseatische Bürgergarde genommen hatten, wagte Perthes an die weitere Zukunft der Städte zu denken. Dadurch vor allem ist Hamburg wieder erlegen, äußerte er, daß nach Einrücken Tettenborn's das Alte ohne innere Wiedergeburt hergestellt ward. Wird Hamburg aufs neue befreit, so müssen wir verhindern, daß nicht das schleppende Alte voriger Zeiten den Städten zum zweitenmal durch fremde Gewalt oder einheimische Trägheit aufgedrängt wird. Die möglichste Achtung vor den alten, liebgewordenen Formen hat ihr gutes Recht; das Alte wird die Grundlage für die Zukunft sein; aber die ganze frühere Verfassung liegt jetzt zusammengebrochen da, ein Theil der Glieder des Senates und des Oberaltencollegiums ist gestorben, ein anderer Theil läßt es sich unter der französischen Herrschaft gefallen, noch ein anderer Theil ist außerhalb der Stadt, ohne für die Stadt zu

wirken. Wer nun Hamburg wieder befreit und die alte Verfassung wieder aufrichtet, darf und muß sich durch die Rücksicht auf die Kraft und Frische der neuen Zeit zu besonnenen aber durchgreifenden Aenderungen berechtigt halten. — Das hanseatische Directorium hatte nach Perthes' Ansicht die Aufgabe, über die nöthigen Umwandlungen einen vorläufigen Entschluß zu fassen; der General, welcher zuerst in Hamburg einrücken würde, sollte sodann im Namen der Alliirten und nach dem Rathe des Directoriums eine Commission zur Feststellung der künftigen Verfassung einsetzen. Manche Pläne wurden vorläufig entworfen und alles versucht, um die in Norddeutschland befehligenden Kriegsführer günstig für die künftige Selbständigkeit Hamburgs, Lübecks und Bremens zu stimmen. Die Städte selbst sollten, um kräftiger inmitten der Fürsten auftreten zu können, ihren alten Bund, die Hansa, in erneuerter Form wieder herstellen, ihm durch eine gemeinsame Bewaffnung, innere Festigkeit und durch den Stab dieser Bewaffnung ein gemeinschaftliches Haupt verschaffen. Für Deutschland sollte der Bund durch bürgerliche Freiheit und durch Freiheit des Handels und der Gewerbe werden, was England für Europa war, und sich wie die deutschen Fürsten fest der deutschen Reichsverfassung, welche man erzielte, einordnen.

Manche schmerzens- und sorgenvolle Stunde unterbrach freilich das an Muth und Hoffnung reiche Leben jener Wochen. Aus Hamburg liefen die traurigsten Nachrichten ein. Zwar war daselbst am 24. Juli ein Generalpardon bekannt gemacht. Nur zehn Männer waren namentlich ausgenommen, welche als Feinde des Staats erklärt, auf ewig aus dem französischen Reiche verbannt und alles ihres Vermögens verlustig gesprochen wurden. Dank Dir von Herzensgrund, mein lieber Perthes, schrieb Caroline, daß Dein Name unter den Namen der zehn Feinde des Gewaltigen steht; das soll uns eine Ehre und Freude sein, so lange wir leben. — Der Generalpardon schützte indessen die Stadt nur wenig gegen die Unmenschlichkeiten Davoust's. Schon im Juli schienen dieselben, obgleich sie ihren Höhepunkt noch lange nicht erreicht hatten, unerträglich. Es hat wohl sein Gutes, äußerte Perthes, denn außerdem würde das alte, lahme Volk, welches jedem kräftigen Widerstand entgegentrat, gleich wieder in die träge Ge-

wohnheit des Lebens gekommen sein; aber schrecklich bleibt es immer und tief schneidet es in die Seele, wenn man die Greuel hört. — Schwerer noch als das Schicksal der einzelnen Stadt drückte die unheilvolle Lage Deutschlands. Die Ungewißheit, ob dem Waffenstillstande ein neuer, kühner Kampf oder ein schmählicher Friede folgen, ob Oestreich dem großen Bunde beitreten oder Neutralität behaupten werde, erfüllte alles mit banger Unruhe. Bald muß es sich entscheiden, schrieb damals ein geborner Oestreicher an Perthes, ob die Deutschen eine Nation sind oder nicht, und ob wir Stolz oder Scham darüber empfinden müssen, Deutsche zu sein. Wäre ich nur von der Angst befreit, die mir Oestreichs Benehmen macht. Ich kann und mag nicht fürchten, daß hinterlistige Politik seinem Zaudern zum Grunde liegt und daß es den Entschluß, gegen wen es seine Waffen wenden will, von dem Ausfall der nächsten Ereignisse abhängen zu lassen beabsichtigt. — Nicht weniger zweifelhaft erschien es vielen, ob Deutschland Preußen vertrauen dürfe. Das lange gehaßte oder vergessene Preußen wurde zwar bei dem Zaudern Oestreichs immer entschiedener als die Macht anerkannt, durch welche Deutschlands Schicksal bedingt werde, und die aus der Erhebung des Volkes hervorgegangenen großartigen kriegerischen Anstrengungen riefen in ganz Norddeutschland freudige Bewegung hervor. Der Muth Gottes, heißt es in einem Briefe Moltke's, hat sich in die Brust der Preußen gesenkt und aus den Preußen wird der Odem Gottes Verderben sprühen gegen den allgemeinen Feind. — Zugleich aber erweckten dunkle Gerüchte von manchem, was nicht sei, wie es sein sollte, auch wieder banges Mistrauen. Ich weiß, antwortete Nicolovius, an den sich Perthes gewendet hatte, daß im menschlichen Treiben neben dem Himmlischen auch immer das Gemeine geht und daß nur Thoren dieses nicht in Anschlag bringen; aber ich weiß auch, daß das weit größere Thoren sind, die nur das Gemeine sehen und in Anschlag bringen. Die Farben, mit denen man Ihnen Preußen gemalt hat, sind nicht die richtigen. Ich würde glauben, wider den heiligen Geist zu sündigen, wenn ich die eingetretene Wiedergeburt unseres Volkes verkennen wollte. Wohl uns und unsern Kindern, daß die Herzen wieder himmelwärts sich richten und die Knie sich in den Staub beugen. Ihnen selbst, mein theurer Freund, hat sich ein großes Leben geöffnet.

Mein Vertrauen auf Sie war nicht klein, aber wie weit ist es übertroffen! Herrlich wird der Kampf enden, des bin ich gewiß, aber freilich Sie stehen in Gottes Hand und können als Opfer fallen. Ist das Gottes Wille, so soll es mir eine heilige Pflicht sein, für die Ihrigen, insonderheit für die Söhne zu thun, was ich vermag. Sie wissen wohl, wie hoch ich Caroline verehre — das sei genug. Mit Ihnen, der Sie viel thun, viel zu reden, schäme ich mich. Gott sei mit Ihnen und mit unserer guten Sache! — Aehnlich lauteten die Ansichten, welche Niebuhr aus Reichenbach über Preußens Zustände mittheilte. Sie selbst, mein treuer Perthes, schrieb er, sind mir noch näher und lieber geworden; so wie Sie haben sich wenige Menschen bewährt. Ich fragte nach dem Falle Hamburgs jeden, ob er nichts von Ihnen wisse, und man wußte Ihre Aechtung, aber nicht, ob Sie gerettet wären. Auch als ich erfuhr, daß Sie in Holstein seien, bürgte mir nichts dafür, daß der König von Dänemark nicht noch kleinere Schandthaten nachlesen werde. Ihre Frau, das weiß ich gewiß, behält Muth und Kraft, und hat das Vertrauen, daß Ihre Thaten Segen erwecken müssen. Sie wollen von Preußen wissen? Die schmerzliche Erkenntnis der Gebrechen, welche alle die herrlichen Kräfte der preußischen Nation um ihre Erfolge betrügen müssen, und der Anblick der Wunden, welche der eine Theil des Doppelkörpers dem Ganzen schlägt, hält mich vom Schreiben ab. Alles Nationale ist bei uns vortrefflich, unsere Armee ist die erste der Welt, die ganze Nation ist werth sie zu recrutieren, und wir müßten Erfolg haben, wenn nicht böse Schäden noch schweres Unglück drohten. Doch ich habe Muth auf die Nation und auf eine unsichtbare innere Kraft, welche am Ende als Strom durchbrechen wird. Mit bitterem Grolle hat unsere Armee den Waffenstillstand angenommen und getragen, aber die Vorhersagungen, daß ihr Geist und ihre Kraft niedersinken würde, sind, Gottlob, thöricht gewesen; sie ist so löwenmuthig wie je. So geneigt bin ich, an eine höhere Leitung, die auch das Schlimmste zum Besten wendet, zu glauben, daß ich den Sieg als gewiß ansehe.

Der große folgenreiche Gegensatz, welcher damals zuerst zwischen Regierung und Volk in Preußen hervortrat, aber den meisten noch verborgen blieb, war durch die Briefe dieser und einiger anderen Freunde für Perthes aufgedeckt. Bewundernd sah er auf die Anstrengungen des

Volkes, nicht ohne Mistrauen auf das Verhalten der Regierung, und dennoch war ihm gewiß, daß die Hansestädte Preußens als ihrer Stütze nicht entbehren könnten. Ausführlich legte er dem geheimen Staatsrath Scharnweber, der das Vertrauen des Staatskanzlers in hohem Grade genoß, die Verhältnisse des nördlichen Deutschlands dar. Ich baue, schloß er seinen Brief, die Rettung des nördlichen Deutschlands fast ausschließlich auf die preußische Nation, auf den Ernst, auf den deutschen Geist und die Freiheit, die sie in sich entwickelt. Das jedesmalige Gouvernement, mögen dessen besondere Gesinnungen und Zwecke sein, wie sie wollen, wird von diesem Geiste durchdrungen und fortgerissen werden. Was Sie, verehrter Herr, persönlich wollen und was und wieviel Sie können, weiß ich, und so empfehle ich unsere Angelegenheiten Ihrer Fürsorge. Nehmen Sie sich unserer an, so haben wir einen Stützpunkt gewonnen, wie wir ihn bedürfen.

Unter solchen Sorgen, Arbeiten und Zweifeln lief am 10. August der Waffenstillstand ab, welcher auch im nördlichen Deutschland die Waffen hatte ruhen lassen.

Die hanseatischen Verhältnisse während des Krieges an der Niederelbe.

Mitte August bis Anfang November 1813.

Am 17. August wurde der Kampf zwischen Davoust und Wallmoden aufs neue eröffnet. Wallmoden, dessen Abtheilung den äußersten rechten Flügel des vom Kronprinzen von Schweden befehligten Nordheeres bildete, sah sich zurückgedrängt, und Ende August hatte der Feind Wismar, Gadebusch und Schwerin eingenommen. In den ersten Tagen aber des Septembers mußte Davoust wieder zurückweichen; er räumte ganz Mecklenburg und nahm während des Septembers sein Hauptquartier in Ratzeburg. Wallmoden dagegen schickte starke Streifpartien auf das linke Elbufer, welche am 16. September ein französisches Corps von 7000 Mann an der Göhrde vernichteten, Lüneburg besetzten und weit hinein streiften in das hannöverische Land. Als mit dem An-

fang October Davoust seine Hauptmacht an der Elbe zwischen Lauenburg und Hamburg fest zusammenzog, sah er sich daher von der mecklenburgischen wie von der hannöverischen Seite durch Wallmoden's Truppen bedroht.

Während dieser Monate des Fürchtens und Hoffens wurde Perthes durch die Stellung, welche er zur hanseatischen Bürgergarde und zum hanseatischen Directorium einnahm, beschäftigt. Die Erhaltung der Bürgergarde erschien ihm als eine Sache von größter Wichtigkeit für die künftige äußere Stellung und innere Entwickelung der Städte, vor allem deshalb, weil nur sie dem auf Handel und Handwerk allein gerichteten Bügergeiste einen muthigen, der eigenen Kraft vertrauenden Sinn verleihen und dadurch dem eng abgeschlossenen städtischen Leben ein staatliches Gepräge gewähren könne. Sollte aber die Bürgergarde diese Aufgabe lösen, so mußte sie, bevor sie in die Städte zurückkehrte, allgemeine Achtung und Anerkennung sich erworben und deshalb thätigen Antheil an dem Kampfe um die Befreiung genommen haben. Perthes hielt es daher für ein Unglück, als Ende August der General Begesack die Bürgergarde zur Garnison von Rostock im Rücken der kämpfenden Truppen bestimmte. Wir haben geschworen, schrieb er am 3. September an Mettlerkamp, für die Befreiung der Städte unser Leben zu geben, und die Stunde, unsern Schwur zu erfüllen, hat geschlagen. Unsere Waffenbrüder in der Legion sind voraus, wir dürfen nicht zurückbleiben. Wir Bürger der Städte, wir bitten, zum Kampfe gelassen zu werden, nicht als ob unser Häuflein ein neues Gewicht verleihen könnte, nein, unsertwillen bitten wir. — Am folgenden Morgen legte er den Officieren und Gemeinen eine an General Begesack gerichtete Bitte, sie zum Kampfe zu führen, vor; alle unterzeichneten, der General aber erklärte, es weder vor seinem Gewissen noch vor der künftigen Obrigkeit der Städte verantworten zu können, wenn er eine fast nur aus Familienvätern gebildete Schar ohne die dringendste Noth dem Feinde gegenüberstelle. Die Bürgergarde blieb daher während der Monate September und October in Wismar, Gressow, Calsow und Grevismühlen stehen, nahe dem Feinde, aber ohne Antheil am Kampfe. Bald genug zeigten sich die nachtheiligen Folgen einer solchen Zwischenstellung zwischen Bürgerleben und Kriegerleben. Der frische Muth nahm ab und die Unord-

nung nahm zu. Die langen Zögerungen, schrieb Perthes an Niebuhr, und die Unthätigkeit gebiert Uebel und erregt Fäulnisse, die auch die Edelsten anstecken. Gebricht es an Geist, Luft und Leben, so hilft kein guter Wille, kein edler Vorsatz, keine gute Natur; die Menschen verderben doch. Und dann ist auch dieses Land, in welchem wir stehen, ein wahres Grab für Geist und Leben. Ganz Mecklenburg ist eine große Fabrik für Lebensbedürfnisse, die freilich die ersten, aber auch die gröbsten sind; alle Anstalten sind nur darauf berechnet, und die Herren dieser Fabriken taugen so gar viel nicht. Es ist eine Freude, aus dem fetten Boden auf die reine, saubere Heide zu kommen. — Streitigkeiten ohne Ende fielen vor, weil die einen militärische Subordination forderten, und die andern die Unabhängigkeit des Bürgers entgegensetzten. Gefährlicher noch als die innere Zerrüttung mußte der Zwiespalt erscheinen, in welchen die Bürgergarde zur Legion getreten war. Müßig lägen die Bürger der Garde im Rücken des Feindes, so murrte man in der Legion; sie lebten gut bei Bürger und Bauer, hätten warme Betten, Kleider und Geld, während die Bürger der Legion vor dem Feinde ständen, und Näße und Kälte und Mangel aller Art ertragen müßten. Ob diese Bürger der Garde denn etwas anderes, besseres oder verdienteres seien als die der Legion? — Die Bürgergarde vergalt den Spott mit bitterm Groll und nannte die Mitglieder der Legion Miethlinge und Soldbiener Rußlands und Englands; aber sie fühlte den Stachel des Vorwurfs doch, und alt und jung wollte vorwärts und etwas thun gegen den Feind, ehe man in die Städte einzog.

Schon seit Ende September sah Perthes, um Unheil für die Zukunft zu vermeiden, keinen andern Ausweg als die Vereinigung der Bürgergarde mit der Legion unter dem gemeinsamen Oberbefehl des Obersten Witzleben. Mettlerkamp war entschieden dagegen und wollte mit seinen Bürgertruppen eine unabhängige Stellung bewahren; aber Perthes gewann Vegesack und Witzleben und bot seinen ganzen persönlichen Einfluß auf, um auch die Mitglieder der Bürgergarde für sich zu gewinnen. Wenn unsere Mitbrüder in der Legion uns misachten, redete er am 24. October die Officiere an, wenn vor und mit uns ein übler Name in die Städte kommt, wie soll das werden? Bürgerzwist wird entstehen und Streit in der Stadt und in den einzelnen Familien, Haß

zwischen Brüdern und Brüdern. Nur ein Mittel kenne ich, uns und unsere Ehre aus dieser unglücklichen Lage zu retten. Mit Genehmigung des Generals Vegesack darf ich Ihnen den Anschluß an die Legion vorschlagen. Lassen Sie uns mit unseren Brüdern in der Legion dulden und kämpfen und mit ihnen die Ehre und Freude des Einrückens in die Städte und des Wiedersehens theilen. Niemand soll zum Uebertreten gezwungen oder überredet, Mann für Mann soll um seinen freien Entschluß gefragt werden, aber das weiß ich, daß jeder von uns lieber alles ertragen wird als Mangel an Ehre. — Alle stimmten ihm bei, auch Mettlerkamp sah sich zum Nachgeben genöthigt und am 29. October trat zu Gadebusch die Vereinigung der Bürgergarde mit der Legion ein. Aller Groll und alle Eifersucht war vergessen; es war, schrieb Perthes, eine freudige Stunde, als Bürger und Bürger, Bruder und Bruder sich wiederfanden. Freilich sehr böse Elemente waren zu überwinden, aber was nicht im Guten ging, setzte ich mit Gewalt durch. Alle Jugend in der Bürgergarde wie in der Legion hing an mir und deren Liebe siegte über das üble Alte.

Im hanseatischen Directorium hatte Perthes einen nicht kleinen Theil der Anstrengungen auf sich genommen, welche gemacht werden mußten, um immer neue Geldhilfen aus Deutschland und England zu gewinnen und unter die von Tag zu Tag wachsende Zahl der Flüchtlinge zu vertheilen. Das Vertrauen zu seiner Gerechtigkeit und Gewissenhaftigkeit stand um so fester, weil er geglaubt hatte, jede Unterstützung für sich selbst bestimmt und für immer zurückweisen zu müssen. Die Stellung jedoch, welche das hanseatische Directorium als politischer Vertreter der drei Städte einnahm, ließen dessen Eigenschaft als Hilfsverein für einige Zeit in den Hintergrund treten. Die Ansichten über die politische Zukunft hatten in diesen Monaten eine bestimmtere Gestalt gewonnen. Auf Herstellung des in sich erneuerten deutschen Reiches unter einem Kaiser aus dem Habsburgischen Hause waren die Hoffnungen des außerpreußischen Norddeutschlands gerichtet. Die zum Hansabunde vereinigten Städte sollten einen ebenso selbständigen Bestandtheil des Reiches wie Baiern oder Preußen oder Hannover bilden und, um lebenskräftig und geachtet auftreten zu können, sich in sich selbst erneuern. Trennung der Justiz von der Verwaltung, bessere Finanzverwaltung, Aufhebung der

politischen Unfähigkeiten aller Nichtlutheraner, Beseitigung des Oberaltencollegiums und eine neue Grundlage für die Vertretung der Bürgerschaft sollten, um die Erneuerung zu bewirken, von einer einzusetzenden Organisationscommission herbeigeführt werden. Seine ausgebreitete persönliche Bekanntschaft benutzend, wendete sich Perthes nach den verschiedensten Seiten hin, um Auskunft darüber zu erhalten, inwiefern das Streben des Directoriums vereinbar mit den Plänen der verbündeten Mächte sei, und von allen Seiten lief die gleichlautende Antwort ein, daß noch niemand, daß kein König und kein Staatsmann irgend eine Ansicht über die politische Zukunft Deutschlands habe und daß daher Deutschland ohne Zweifel das sein werde, was der von Zufällen abhängige Gang der Dinge aus ihm machen werde. Der Herzog von Oldenburg sei durch Kaiser Alexander beauftragt, ihm Vorschläge über die deutschen Angelegenheiten zu machen. Der Kaiser von Oestreich sehe die deutsche Krone als eine Dornenkrone an und sein Cabinet verharre in einer verschlossenen und zurückgezogenen Haltung. Stein, der von Tage zu Tage bitterer und schneidender würde, habe den früheren Einfluß zum größten Theil eingebüßt und sein Verwaltungsrath liege noch ganz im Rohen. Die Absichten der preußischen Regierung kenne niemand, aber ohne Furcht dürfe man sie in keinem Falle betrachten. — Unter solchen Umständen ließ sich die Stellung der Städte nach außen nur mit Hilfe Englands und des Kronprinzen von Schweden, nach innen nur mit Hilfe des sie befreienden Generals sichern und bestimmen. Gries und Sieveking begaben sich im Anfang September im Auftrage des Directoriums in das Hauptquartier des Kronprinzen, Perthes suchte in England, besonders in dem Grafen Münster, durch persönliche Verbindungen eine günstige Stimmung zu erwecken, und unermüdlich eilte er von Vegesack zu Wallmoden, von Wallmoden zu Dörnberg, Witzleben und den übrigen in Deutschland einflußreichen Männern, um ihre Theilnahme für das Schicksal der Städte zu erregen oder lebendig zu erhalten.

Die Absichten und Bemühungen des hanseatischen Directoriums konnten nicht verborgen bleiben und erregten den heftigsten Widerwillen mancher früher in Hamburg einflußreichen Männer. Für alle, die der städtischen Obrigkeit angehört hatten, lag in der kräftigen Thätigkeit ein schneidender Vorwurf, und nie werde, meinten sie, die gute alte Zeit,

welche durch die Gewalt der Franzosen so schrecklich unterbrochen sei, wiederkehren, wenn die Neuerungssucht unberufener und unbefugter Männer das Unterste zu oberst kehre und alles verwirre. In dem von den Franzosen fürchterlich bedrängten Hamburg selbst, unter den Hamburgern in Mecklenburg und auch unter den höhern fremden Officieren machte sich namentlich bei älteren Männern eine Stimmung bemerklich, welche die Thätigkeit des hanseatischen Directoriums mit Mistrauen betrachtete und ihr im Stillen entgegenzuwirken suchte.

Sieveking zuerst, wie es scheint, faßte die Gefahren ins Auge, welche aus dem Hervortreten eines solchen argwöhnischen Gegensatzes für die Selbständigkeit der Städte erwachsen konnten. Wir haben, schrieb er am 19. September aus Berlin, die Denkschrift über die Schritte, welche bei der Besetzung Hamburgs unter militärischer Autorität zu thun sein möchten, dem Kronprinzen übergeben. Ich kann aber nicht leugnen, lieber Perthes, daß mich bei diesen Vorschlägen manchmal ein ängstliches Vorgefühl anwandelt. Die künftige Unabhängigkeit der Hansestädte scheint mir so sehr von der Ruhe in ihrem Innern und von dem Ausschlusse jeder Einmischung der Fürsten abzuhängen, daß ich das Geständnis eignen Unvermögens vermeiden möchte und Scheu fühle, Widerspruch, bürgerliche Unruhen und Eingreifen der Fürsten, sei es auch den besten Absichten zu Liebe, zu veranlassen. Lassen Sie uns klare Sinne und freie Hände behalten, damit der Untergang der Städte, den die Richtung des Zeitalters vielleicht unwiderstehlich herbeiführt, nicht auf unsere Rechnung gesetzt wird. Lassen Sie uns nicht allzu sehr auf die gelassene Spießbürgerei unserer Mitbürger rechnen; es glimmt Feuer genug unter der Asche, und Sie wissen so gut wie ich, daß die Vorsehung sich oft gesetzgeberischer Ideale bedient, um nach und nach die verblendeten Menschen zu einem politischen Selbstmorde zu verführen. Mir ist Hamburg zu fremd, um die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der ungeänderten alten Verfassung zu beurtheilen; aber das weiß ich, daß wir nur im Falle ihrer Unmöglichkeit viel wagen dürfen, um viel zu gewinnen, und auch dann dürfen wir nicht vergessen, daß es ein Würfelspiel ist, das wir spielen. Mich macht die Reaction, die sich schon jetzt nachdrücklich äußert, immer sicherer, daß jeder Schein der Neuerungssucht vermieden werden muß. — Die Gefahr des Versuches, Verfassungsänderungen

mit fremder Hilfe durchzuführen, erschien um so größer, als der Glaube erweckt wurde, daß von Heß seine Stellung zu den englischen Ministern benutzen, die Bürgergarde in englischen Sold nehmen und in solcher Weise sich selbst zum Gründer einer neuen Verfassung aufwerfen möge. Dieser Wallenstein, heißt es in einem Briefe an Perthes, muß wirklich scharf ins Auge gefaßt werden; er sucht in Ihnen seinen Octavio Piccolomini. Aber halten Sie sich frei, lieber Perthes, und hat es wirklich mit Wallenstein's Plänen seine Richtigkeit, so lassen auch Sie sich bei dem Festmahl in Pilsen entschuldigen.

Zugleich waren dunkle Gerüchte verbreitet über tief verborgene Absichten, welche der Kronprinz von Schweden in Beziehung auf Norddeutschland hege. Unter seinem Oberbefehl, sagte man, ständen die Truppen aller kleinen deutschen Staaten vereinigt; so wie er für sich allein einen Sieg erfochten haben würde, könne er ganz frei über ein Heer von fünfzigtausend Deutschen und dreißigtausend Schweden gebieten; zu den Hansestädten habe er sich namentlich so zu stellen gewußt, daß ihr Schicksal in seiner Hand liege, und er vermeide es sichtlich, irgend eine feste, sie betreffende Aeußerung zu thun. In der That hatte der Kronprinz mit dem hanseatischen Directorium durchaus, als wenn es eine völlig berechtigte und selbständige politische Macht sei, verhandelt; aber wenn es wirklich selbständig auftreten wollte, wurde wohl von revolutionären Schritten, die vermieden werden müßten, gesprochen. General Vegesack, ein derber Krieger alten Schlages, gab auf die Bemerkungen über die künftige Verfassung der Städte zur Antwort: Wenn ich in Hamburg oder Lübeck einrücke, werde ich den Leuten sagen: Nun, Kinder, dankt Gott; da habt Ihr Eure Freiheit wieder; nun regiert Euch nach Euren Gesetzen. Wo ist Euer alter Bürgermeister? wo sind Eure alten Rathsherren? Die will ich wieder auf ihre Stühle setzen. Habt Ihr dummes Zeug gemacht, so seid hinfüro klüger. Ich kenne weder die Strohköpfe noch die Füchse unter Euch; die müßt Ihr selbst kennen. Ich kann mich um nichts kümmern; nichts von Regierungsveränderungen, dazu habe ich den Kopf gar nicht. Das Alte setze ich wieder ein, wie es vordem gewesen ist, und thue, was mir mein Herr befehlen wird.

Perthes wurde durch diese Gegensätze, deren Gewicht er nicht in Abrede zu stellen vermochte, in die heftigste innere Bewegung gebracht.

Es ist eine große Zeit, schrieb er, und ich bin fähig, sie zu fassen, aber manchmal sinkt der Mensch zusammen, und alles, alles wird ihm eitel und elend, alles wird zu Lug, Trug und Schatten. Durch solche elende Stunden muß man sich durchwinden; sie gehören zum Menschenschicksal, und mußte doch auch der, der ohne Sünde war, sie ertragen. Meine Caroline, nicht auf tausend Blättern ist es zu sagen, was an Gefühlen und Gedanken mir den Tag über durch den Kopf geht. Saure Tage habe ich jetzt: wie schwer ist es, der Wahrheit eine reine Gestalt in den Millionen Farben zu geben, die sie durch Beimischung von zahllosen Thorheiten in jedem Menschen annimmt. Wie schwach und verkehrt sind die Menschen, auch die guten! Wäre man nicht ein armer Sünder, man müßte sich für einen Gott halten. — Möge Gott mir helfen das Rechte thun, heißt es in einem andern Briefe, und mich vor Ueberhebung meiner selbst bewahren. Rein will ich bleiben, mit gutem Gewissen will ich das Vaterland betrachten können und mit freier Stirne in die Städte zurückkehren. — Zwar blieb ihm die feste Ueberzeugung, daß die Verhältnisse, wie das Leben sie hervorgerufen habe, eine Aenderung der Verfassung für die Städte forderten und sie dennoch ohne fremde Vermittelung unmöglich machten; aber was hilft es, äußerte er, daß uns die Verhältnisse deutlich und bestimmt den Weg vorzeichnen, den wir zu gehen haben? Die Menschen, mit denen und für die wir handeln sollen, haben sich blind gegen das gemacht, was die Verhältnisse verlangen, und in diesem Augenblicke ist die Meinung der Menschen stärker als die Kraft der Verhältnisse, und sie jetzt außer Acht lassen wollen, wäre Thorheit und Verbrechen. — Perthes gab das Vorhaben auf, durch Hilfe Fremder eine Verfassungsänderung für Hamburg herbeizuführen. Jeder Verdacht muß entfernt werden, schrieb er, als ob wir den politischen Zwecken auswärtiger Fürsten dienen oder revolutionäre Neuerungen im Innern der Städte beabsichtigen könnten. Das hanseatische Directorium muß sich für die nächste Zukunft stille verhalten und ruhig abwarten, was der Gang der Dinge bringen und, ohne Mistrauen und Argwohn zu erwecken, möglich machen wird. Nur dahin muß es von jetzt an alle seine Anstrengungen richten, daß die verbundenen Städte nicht nur keinem Fürsten untergeben werden, son-

dern auch dieselbe selbständige Stellung wie die Fürsten in dem künftigen Reiche einnehmen.

Die bewegte Zeit, welche von dem Ende des Waffenstillstandes bis zur Mitte November verlief, hatte von Perthes geistige und körperliche Anstrengungen, Opfer und Aufregungen aller Art gefordert, aber sie war auch überreich an inneren und äußeren Erfahrungen für ihn gewesen. Er hatte die Beschränktheit seiner Kräfte, denen ein übergroßes Vertrauen zu schenken er nie abgeneigt gewesen war, kennen gelernt; aber auch dessen bin ich sicher geworden, äußerte er, daß die Stimme des rechtlichen Mannes, der sich frei von Selbstsucht hält, eine starke Kraft ist und große Gewalt hat über den Menschen. — In einzelnen Augenblicken machten es ihm freilich die Eindrücke der großartigen Erhebung Preußens und der an Anstrengung und Erfolg gleich außerordentlichen Schlachten sehr schwer, für Verhältnisse, die den ungeheuren Ereignissen der Zeit gegenüber eng und kleinlich erscheinen mußten, freudige Theilnahme und thätigen Muth zu bewahren. Auch manche seiner Freunde wünschten ihm einen größeren Wirkungskreis. Wollte Gott, schrieb ihm Niebuhr, daß Sie jetzt als Staatsmann im Vaterlande erscheinen könnten; jedem, der Ohren hat zu hören, rufe ich zu, in welcher Weise Sie bei unserem weiteren Vorgehen als Administrator wirken könnten. — Perthes indessen war sich dessen ganz gewiß, daß er vermöge seines bisherigen Lebensganges nur den Beruf erhalten habe, in dem kleinen Kreise für die große Sache zu wirken, und freute sich, da ihm ein unmittelbarer Antheil an den großen deutschen Verhältnissen versagt war, des nahen Verkehrs mit den in Norddeutschland hervorragendsten Männern. General Wallmoden, General Dörnberg, General Vegesack, der Erbprinz von Schwerin und der Oberstlieutenant von Witzleben vertrauten ihm persönlich unbedingt und nahmen in unzähligen Fällen seine Vermittelung in Anspruch, wenn es darauf ankam, neue Hilfsmittel herbeizuschaffen, schwierige Verwickelungen zu lösen oder die jungen Truppen mit freudigem Muthe und hingebender Begeisterung zu erfüllen. Mit Leib und Seele, mit kindlicher Liebe und Vertrauen hingen die jungen Leute der Legion ihm an. Sie hatten ihre Freude daran, daß der kleine, zartgebaute Mann sich keiner Beschwerde entzog, an

ihren Freuden und Gefahren mit jugendlicher Frische Theil nahm und nimmer abließ von freundlichem und ernstem Zuspruch, wenn es galt, sie in dem wilden Leben vor Verwilderung zu bewahren. Durch die lebendigste Anerkennung vergalt Perthes den jungen Männern ihre Liebe. Nicht ohne einigen Stolz meldete er es hierhin und dorthin, wenn Witzleben und andere erfahrene Officiere die fröhliche Ausdauer bei allen Beschwerden und den verwegenen, tollkühnen Muth bei dem Angriffe an der kaum zusammengetretenen Legion rühmten, und die mancherlei Wildheiten entschuldigte er wenigstens gegen Dritte als Ueberschuß an Poesie. Thränen traten ihm in die Augen, als Witzleben ihm schrieb: In dem gestrigen Gefechte am Möllner Walde, mein lieber Perthes, hat die Infanterie wie ein Löwe gefochten; ich bin völlig mit ihr zufrieden; den Ruhm der alten Hansa hat sie erneuert. — Manch herrliche Jugend, schrieb Perthes, sehe ich hier, die sich kühn und frei entfaltet. Auf unserer Jugend wird Gottes Segen ruhen, und durch sie wird er alles gut machen. Das ist meine feste Ueberzeugung, und meine Freude ist, daß alle die jungen Leute mir wie die Kinder anhängen.

Mitten hindurch durch das frische und muthige Leben jener Monate zog sich freilich in Perthes' Innerem ein Zug tiefer, schmerzlicher Wehmuth, hervorgerufen durch die Lage, in welcher er seine Frau und seine Kinder wußte. In Aschau, jener zu Altenhof, dem Gute des Grafen Cajus Reventlow, gehörenden Meierei, hatte er sie, als er Anfang Juli nach Mecklenburg übersetzen wollte, zurücklassen müssen. Dort stand unfern der Pachterwohnung, nahe der See und mitten im Gehölz, ein Gartenhaus mit einem Saale und einigen kleinen Kammern, in welchem Caroline mit ihren Kindern eine Zuflucht gefunden hatte. Außer dem Pachter wohnte im Umkreise einer Stunde kein Mensch. Wir konnten, schrieb Caroline später ihrer Schwester nach Salzburg, von dem Pachter, so willig er auch war, durchaus nichts als Milch und Butter erhalten; Brot, Salz, Seife, Oel u. s. w. war unter einer Stunde Weges nicht zu bekommen und mußte von meiner Schwester und den beiden größeren Kindern geholt werden. Fleisch und Weißbrot haben wir in achtzehn Wochen nicht im Hause gehabt. Unsere sogenannte Küche war vierzig Schritte vom Hause

entfernt; unser Küchengeräthe bestand aus vier kupfernen Töpfen, einer zinnernen Terrine, einigen Tellern, und damit Punctum. Unsere Löffel hatte ich mitgenommen, einige Messer und Gabeln gekauft; alles übrige ward entbehrt. Und doch sind wir, heißt es in einem anderen Briefe, reich im Vergleich mit vielen anderen; denn immer haben wir hunderttausendmal mehr als nichts. — Caroline selbst erwartete in wenigen Monaten ihre Entbindung. Von ihren sieben Kindern war die älteste Tochter so eben fünfzehn Jahre alt, der jüngste Knabe lief noch nicht. Der älteste Sohn Matthias wanderte jeden Morgen 7 Uhr nach dem eine Stunde entfernten Altenhof, um an dem Unterricht der Söhne des Grafen Theil zu nehmen; für den Unterricht der übrigen Kinder konnte nichts geschehen. Ein altes Dienstmädchen hatte treu bei ihrer Herrschaft ausgehalten, ein zweites anzunehmen erlaubten die Geldmittel nicht. Das feuchte Gartenzimmer mit seinem zwölf bis auf die Erde hinabgehenden Fenstern, die der Laden entbehrten, zog den Kindern in dem nassen, regnichten Sommer Unpäßlichkeiten aller Art zu und brachte Carolinen mehreremale auf das Krankenlager. Zwar war in Eckernförde ein alter freundlicher Pferdedoctor, aber ein Arzt nur in dem vier bis fünf Stunden entfernten Kiel zu finden.

Manche Hilfe und mancher Trost wurde der verlassenen Frau von freundlicher Menschenhand zu Theil. In muthiger Ausdauer stand ihr ihre Schwester Auguste zur Seite, bei Tag und Nacht zu jeder Mühwaltung bereit, und von den eine Stunde von Aschau entfernten Familien des Grafen Cajus Reventlow und des Grafen Christian Stolberg schrieb Caroline: Es ist gar nicht auszusprechen, wie unsere Freunde in Altenhof und Windebye sich in Worten und Werken gegen uns nehmen. Einer übertrifft den andern an treuer Sorglichkeit und an der Freude, uns zu helfen. — Auch die Kinder bereiteten der Mutter neben vielen Sorgen und Mühen Freude und Stärkung; sie erquickten mich, schrieb sie, in meiner Noth, ein jedes auf seine Weise, durch ihr Herz voll Liebe, den kleinen Bernhard nicht ausgenommen, der sich oft vor Freundlichkeit nicht zu lassen weiß. Ich habe es in der Wahrheit erfahren, heißt es in einem anderen Briefe, daß Gott uns nichts größeres geben kann in Freud und Leid als ein

liebhabendes und geliebtes Kind. Nichts kann uns das Herz so erquicken, aufrichten und beschämen. Das habe ich hundertmal erfahren, und ich glaube kaum, daß ich Herr geblieben wäre, wenn Gott mir nicht meinen Engels-Bernhard und in ihm das lebendige Bild der kindlichen Liebe und des kindlichen Vertrauens gegeben hätte. Wenn ich versunken war in Angst und Sorge um Perthes und in den Jammer, meine acht Kinder ohne Vaterrath und Vaterliebe ihren Weg durch das Leben anfangen zu sehen, so war ich oftmals in Gefahr zu verzagen. Wenn ich dann aber meinen lieben Bernhard in meine Arme schloß und ihm in sein helles Kinderauge sah und gewahr ward, wie er sich um nichts bekümmerte und für nichts fürchtete, sondern nur freundlich war und mich lieb hatte, so fand auch ich meinen Haltpunkt wieder und bat Gott, mich werden zu lassen, wie mein liebes Kind.

Gegen den schweren Druck des äußeren Lebens konnte Freundeshilfe und Kindesliebe wohl einen Halt gewähren, aber wenn die Sorge um den entfernten Mann erwachte, vermochten sie das betrübte Herz nicht zu trösten. Während bei der unterbrochenen Verbindung mit Mecklenburg nur in sehr langen Zwischenräumen Nachrichten von Perthes einliefen, verbreiteten sich die widersprechendsten Gerüchte über die Stellung, welche er eingenommen habe, und die Gefahren, in denen er sich befände, wurden bis ins Ungemessene vergrößert. Carolinens bange Sorge fürchtete das Schlimmste; für eine nicht zu ferne Zukunft sah sie ihre Kinder bald ohne Mutter, bald ohne Vater, hilflos und verlassen in der Welt. In Briefen voll tiefer Wehmuth legte sie den Schmerz nieder, der sie erfüllte. Ich habe Hoffnung nöthig, schrieb sie an Perthes; denn die Gegenwart ist traurig und mein Zustand und meine Lage ist ernsthafter und meine Verlassenheit größer, als Du in Deiner Thätigkeit und Hoffnung wissen kannst. Soll ich hier allein meiner Stunde entgegengehen, soll ich ohne Nachricht von Dir bleiben und Dich in beständiger Gefahr wissen, so überlebe ich es nicht. Ich kann es Dir nicht genug ans Herz legen, mein Perthes, daß, wenn es möglich ist, Du ernsthaft sorgen mußt, daß wir den Winter nicht getrennt bleiben. Ich versichere Dich, es ist ein Unrecht, wenn Du mich ohne die höchste Noth hier verlassen läßt. Ich sehe

wohl, daß Deine Arbeit und ihr Gelingen Dir die Sache erleichtert und daß Du die Qualen nicht hast und nicht kennst, die mich erwarten. Doch ich will schweigen und stille halten, bis es Gott gefällt, mich zu erlösen. Mir ist alles dunkel und angstvoll, und mir ist zu Muthe, wie an einem harten Sterbebette, an welchem man sich jeden Augenblick zurufen muß: Ich will doch nicht verzagen. Gott schütze Dich und erhalte Dich uns, wenn es möglich ist; wir beten alle Tag und Nacht für Dich. — Wenn Du mich liebst, schrieb sie etwas später, so sorge, daß, wenn ich sterbe, meine Kinder und sonderlich meine kleinen Kinder in Hände kommen, wo sie Gott lieben lernen, ehe und ohne daß sie selbst es wissen. Das allein ist die Hauptsache, alles andere genügt sonderlich für die Kleinen nicht, deren Herz, in dem so vieles schläft, erst aufgeschlossen werden soll. Ach, mein Perthes, Gott helfe uns, mögen wir nun einzeln oder vereinigt leben sollen hier auf dieser Welt, daß wir Gottes Liebe in unsern Kindern wecken. Meine Hand zittert und ich bin so bewegt, daß ich nicht weiter schreiben kann. — In andern Stunden überwog die Sorge um das Leben ihres Mannes den Gedanken an die Gefahr, welcher sie selbst entgegengehen sollte. Wie sollte ich mir einreden dürfen, schrieb sie, daß grade Du, mein lieber Perthes, erhalten werden müßtest! Tausende von Männern nimmt Gott in dieser Zeit hinweg, die von Frau und Kindern geliebt und festgehalten wurden, wie Du von mir. Perthes, mein lieber Perthes, Deinen leisesten Wunsch wahr zu machen, wenn ich den Jammer erleben sollte, ohne Dich auf dieser Welt zu sein, wird die einzige Freude sein, die ich mir dann noch denken kann. Sage mir doch mehr, damit ich thun kann, was Du willst.

Die stille Kraft und ruhige Besonnenheit, mit welcher Caroline auch im tiefsten Schmerze ihrem Hause vorstand, und mancher Brief voll Muth und Ergebung, den sie an Frauen schrieb, die wie sie von den Schlägen der gewaltigen Zeit berührt worden waren, hatte in weitem Freundeskreise die Ueberzeugung festgestellt, daß sie, selbst wenn das Härteste sie treffen sollte, ihre innere Sicherheit nicht verlieren würde. Wohl machte sie ihrem Manne gegenüber, in welchem sie, so lange sie ihn kannte, eine feste Zuflucht in inneren und äuße-

ren Nöthen gefunden hatte, dem geängsteten Herzen in mancher Klage Luft, aber mitten unter den Klagen sprach sich oftmals unwillkürlich die Kraft des Duldens aus. Den festen Glauben zu mir habe ich, schrieb sie an Perthes, daß mein Vertrauen zu Gott niemals enden kann, aber nicht immer kann ich mit Freuden das wollen, was Gott will, und Dich kann ich nicht lassen ohne Thränen und ohne ein tief verwundetes Herz; zu sehr bist Du mir alles auf dieser Welt. Aber glaube mir, ich murre gewiß nicht, ich weine nur, und Dein bin ich in Ewigkeit. — Heute kann ich Dir nicht schreiben, heißt es in einem Briefe vom ersten August, ich bin gar zu sehnsüchtig, betrübt und bange, und ein Grauen ist in mir vor dem, was kommen wird. Daß ich Dich lieb habe aus aller Kraft, weißt Du auch ohne Brief, und an Dich denken will ich morgen an unserm Hochzeittage tief im innern Herzen, wenn auch mit heißen Thränen; aber in diesen Tagen darf ich meine Seele nicht anrühren, wenn ich sie nicht zerbrechen will. — Gott schütze und bewahre Dich, schrieb sie etwas später, und gebe mir Kraft zu tragen, was ich soll und muß. Das ganze Glück der Liebe habe ich, die Gott gibt, aber auch ihre ganze Angst und Qual. Ich bin bei Dir, mein Perthes, und lasse Dich nicht in Ewigkeit; halte auch Du mich fest und vergiß mich nicht.

Nur nach langen Zwischenräumen kamen diese Briefe in Perthes' Hände und seine Antworten, die oft verloren gingen, oft Monate hindurch umherirrten, konnten die Entschlüsse Carolinens nicht bestimmen wollen. Frau und Kinder nach Mecklenburg in das Kriegsgewirre zu versetzen, war unmöglich, und auch nur auf einige Tage nach Holstein zu gehen, hätte nach Andeutungen der dänischen Regierung Freiheit und Leben in Gefahr gebracht. Daß er den einmal betretenen Weg nicht verlassen dürfe, fühlte und wußte Perthes fest. — Ich folge Gottes Ruf und meiner Pflicht, schrieb er, die mir in dieser Zeit so bestimmt spricht, wie früher nie, — aber deshalb traf ihn die Noth und Sorge, in welcher er seine Familie wußte, nicht weniger schwer.

Wie könnte ich, schrieb er, Dich täuschen wollen und sagen, daß mein bunter Wandel in jetziger Zeit nicht mehr Lebensgefahren in sich trüge, als der sichere, geregelte Gang in gewöhnlichen Tagen!

Aber keinen Gedanken laß in Dir aufkommen, liebe Caroline, wie wenn meine Liebe zu Dir und den Kindern weniger tief und warm wäre, als etwa bei denen, die Leib und Leben für Weib und Kinder aufzuheben sich ängstlich bemühen. Es gibt Stunden, in denen die ganze Angst des Lebens, welches verborgen vor mir liegt, und der ganze Jammer des Lebens, welches ich jetzt führen muß, auf mir lastet. Ja wahrlich, für Dich ist die Zeit schwer, aber für mich ist sie nicht leicht. Habe Geduld, Stille und Ruhe in Dir, meine herzliebe Caroline, traue meinem Gewissen und meiner Vorsicht und überlasse den Ausgang Gott. Du wolltest, als wir Abschied voneinander nahmen, wissen, wie es mit den Kindern werden sollte für den Fall, daß es mit mir hier auf Erden ein Ende nehme. Man sollte über das Grab hinaus wenig oder nichts verfügen; denn jeder Augenblick des Lebens ist ein anderer und neuer, und jede Verfügung muß, weil sie feststehend ist, unpassend werden. Dir, Deinem Verstande, Deiner Kraft und Deiner Liebe vertraue ich und bitte Gott, daß er Dir gebe, was Du nicht immer hast: Ruhe. Hätte ich einen Wunsch, so wäre es der, daß Du mit den Kindern an dem Orte leben könntest, wo Nicolovius wohnt, und daß Matthias unter Twesten's Leitung ununterbrochen fünf bis sechs Jahre bliebe. Doch der Mensch denkt, Gott lenkt. — Gott sei es gedankt, heißt es in einem andern Briefe, daß Ihr wohl seid, Ihr meine Lieben und einzigen Güter dieser Welt. Liebe Caroline, wie groß und wild ist die Welt, wenn man nicht zu Hause ist! Das, was mir als Jüngling fehlte, fehlt mir jetzt als Mann, aber anders als damals. Als Jüngling sah ich Dich, das Ziel meiner Liebe und Freundschaft, vor mir in reizendem Zauberlicht; jetzt seh ich Dich wieder vor mir, aber im ganzen Ernst Deiner Wahrheit und Wirklichkeit, und kann Dich nicht erreichen. Die Zeit, die ich durchlebe, ist groß und interessant; aber es ist hart, keine Heimat zu haben, und der elenden Stunden, in denen ich mich ohne Dich allein mit mir selbst kümmerlich behelfen muß, sind gar zu viele, und in einer Beziehung wenigstens ist meine Lage härter als die Deinige. Du hast doch nur mich von Dir gelassen; wie viele Menschenleben aber ließ ich zurück, von denen jedes, wenn es erlischt, mir das Herz brechen wird! Der Anblick kleiner

Kinder treibt mir jedesmal Thränen in die Augen. — Gott wird helfen, schrieb er ein anderesmal. Ich thue, was ich nicht lassen darf. Keine Thorheit und kein Wahn verhindert mich zu sehen, daß Mangel an Talenten und an Kenntnissen, daß Alter und der bisherige bürgerliche Beruf mir, da es an tapferen jungen Männern nicht fehlt, ein eigentliches militärisches Wirken nicht vorschreiben; aber meine Aufgabe ist es, der Wahrheit und Gerechtigkeit, wo es nur angeht, mit Verstand das Wort zu reden und zu zeigen, daß Gottes Wille nicht untergegangen ist im Menschen, wenn auch Sündhaftigkeit und Schwäche nirgends den Gotteswillen rein und völlig erscheinen lassen. Daß man aber in Zeiten, wie die jetzigen, in denen der Streit des Bösen mit dem Guten, der Lüge mit der Wahrheit, so gewaltig ist, nichts ausrichten kann, wenn man sich nicht aussetzen will, daß man, um zu schaffen, Leib und Leben, Gut und Blut daran setzen muß, um der Wahrheit und dem Rechten die Ehre zu geben, das, mein edles Weib, weißt Du so gut wie ich. Ich habe Muth und Kraft und Demuth und bin einig mit Gott und mit mir selbst. Ich kann beten, wie ich niemals gebetet habe, und bete viel. Liebe Herzens-Caroline, sei muthig und ruhig; Gott wird Dir und mir helfen. — Es ist, schrieb er etwas später, als wenn Gott mein Thun und Treiben recht segnete. Wirklich, es ist viel geschehen, manches Verhältnis hat durch mich Gestalt gewonnen und in manches Handeln habe ich Festigkeit und Einheit gebracht. Aber nicht bloß in der Mitwirkung für das große allgemeine Ziel bringt unsere Trennung Früchte, sondern auch für viele einzelne bekannte und unbekannte Menschen; denn über nicht kleine Summen habe ich zu verfügen und kann Nothleidenden aller Art zu Hilfe kommen, nicht bloß mit Trost und Rath, sondern auch mit Hilfe und That. Ja, liebe Caroline, alle Reizmittel, die den Menschen bewegen können, kräftig und thätig mit Aufopferung aller Erdengüter zu handeln, treffen jetzt in mir zusammen: Ehre, Dank, Liebe, Freiheit, Thatlust. Richte an dem, was erreicht wird, mit mir Dich auf und sei getrost.

Am 17. September war Caroline mit ihren Kindern von Aschau nach Kiel gezogen, wo ihr Graf Moltke einige Zimmer eingeräumt hatte, die er bei längerem Aufenthalt in Kiel zu bewohnen pflegte.

Aerztliche Hilfe, Freunde und Verwandte fand Caroline in der sichern Stadt; aber die äußerste Geldbedrängnis, kranke Schwäche des eignen Körpers und Kinderkrankheiten aller Art waren geblieben, und die Sorge um das Schicksal der verlassenen Kinder, wenn sie selbst, wie sie fürchtete, ihre Entbindung nicht überleben sollte, wurde um so drückender, als sie in gänzlicher Ungewißheit über ihres Mannes Lage und Aufenthalt war. Vom 7. August bis zum 2. October blieb sie ohne Nachricht von ihm und wußte nicht, ob er lebend sei oder todt. Ich bin, schrieb sie gegen Ende October an Perthes, in immerwährender großer Arbeit, um Phantasie und Gedanken, Herz und Sehnen in Zaum und Zügel zu halten. Ach, mein Geliebter, ich leide unaussprechlich! — Nachdem sie ihm dann ihre und ihrer Kinder Lage ausführlich dargelegt hatte, fügte sie hinzu: Ich mußte Dir alles sagen, damit Du die Wahrheit weißt und thun kannst, was recht ist; aber ich sage Dir es nicht, um Dich zur Rückkehr zu bewegen. Gott den Herrn, der mir mehr ist als Du, nehme ich zum Zeugen, daß ich nicht will, was Du nicht darfst.

Wenige Tage, nachdem Perthes diesesmal ungewöhnlich schnell diese Worte Carolinens erhalten hatte, sah er sich in eine Thätigkeit versetzt, die es ihm erlaubte, seiner Frau zu antworten: Nun hast Du für mein Leben nicht mehr zu fürchten, da ich auf friedlicher Laufbahn bin.

Perthes' Bemühungen für die Hansestädte.
November 1813 bis Januar 1814.

Durch einen kühn und glücklich ausgeführten Zug Tettenborn's war Bremen von der französischen Herrschaft befreit und hatte am 6. November seine frühere Verfassung wieder angenommen. Eine außerordentliche Commission zur vorläufigen Leitung der Geschäfte wurde bestellt, und Tettenborn beauftragte zwei von ihm ernannte Officiere, Freiwillige in Bremen zu sammeln und aus ihnen eine besondere Abtheilung der hanseatischen Legion zu bilden. Als der Befehlshaber der hanseatischen Brigade, Oberst von Witzleben, diese Nachricht er-

halten hatte, fürchtete er, daß Tettenborn auch die weitere Bildung und künftige Führung des neuen Truppentheils in Anspruch nehmen werde. Um einen solchen Uebergriff zu verhindern und die Leitung der Rüstungen und den Befehl über die gesammelten Truppen in seine eigene Hand zu bekommen, sendete er zwei Officiere nach Bremen und beauftragte Perthes, sie zu begleiten. Perthes solle versuchen, schrieb er ihm, was er durch seine persönliche Bekanntschaft mit Tettenborn und mehreren einflußreichen Mitgliedern des Senates auszurichten vermöge, in jedem Falle aber nicht dulden, daß sich der Senat die Ernennung der Officiere von Tettenborn aus den Händen winden lasse. Es wisse ja jeder, wie schwer es sei, sich von den aufgedrungenen räudigen Schafen zu befreien.

Nicht weniger ungern als Witzleben sahen die Mitglieder des hanseatischen Directoriums das Auftreten Tettenborn's in Bremen. Sie hatten seine Unfähigkeit zu organisieren und seinen grenzenlosen Leichtsinn in Hamburg kennen gelernt und hielten es für eine Schmach, daß ein Kosackenofficier die ersten, vielleicht für alle Zukunft nachwirkenden Anordnungen in der befreiten Stadt treffen sollte. Sobald die in Mecklenburg zurückgebliebenen Mitglieder des hanseatischen Directoriums Perthes' Absendung nach Bremen erfuhren, forderten sie ihn dringend auf, aus allen Kräften dahin zu wirken, daß der Senat eine feste Stellung Tettenborn gegenüber behaupte. Wir entbehren Sie hier freilich ungern, schrieben sie ihm, aber in Bremen wird Ihre Anwesenheit von guten Folgen sein. Wenn Sie auch die bereits ins Leben getretenen Operationen nicht aufhalten können, so sind Sie doch vielleicht im Stande, die Uebel der Hauptquartierwirthschaft, welche Sie in Hamburg kennen lernten, zu mildern, damit es nicht wieder so wild und leichtsinnig hergehe, wie in unsern Städten.

Perthes war am 10. November, unmittelbar nachdem er Witzleben's Auftrag erhalten hatte, aus Gadebusch abgereist. In Wittenberg erhielt er persönlich von Dörnberg, in Dömitz von Wallmoden nähere Nachrichten über den gegenwärtigen Stand der Dinge und am 13. November traf er in Bremen ein, wo er alles in größter Bewegung fand. Tettenborn war jetzt hier, wie früher in Hamburg, der Held des Tages und wurde, wo er sich sehen ließ, von freiheits-

trunkenen Menschen umlagert, die ihn mit freudigem Hurrah begrüßten. Am 12. November schon war General Wintzingerode mit zahlreichen russischen Truppen, unter denen auch Tschernyscheff und seine Kosacken sich befanden, eingetroffen, am 17. November langte der Kronprinz von Schweden, am 26. November der Herzog von Oldenburg an. Mit freudigem Jubel wurden die Befreier aufgenommen, große Feste wurden ihnen gegeben und die Häuser ihnen gastlich geöffnet; aber zugleich suchte die ernannte einheimische Regierungscommission kräftig und entschlossen Bewaffnung und Verfassung den Einwirkungen der Fremden zu entziehen und scheute, um dieses Ziel zu erreichen, auch die unangenehmsten Mishelligkeiten nicht. Schnell wurde Perthes von dem Stand der Dinge unterrichtet; die Bremer betrachteten ihn wie einen alten vertrauten Freund, der Oberstlieutenant Pfuel machte ihn mit der Stellung Tettenborn's zu Witzleben bekannt und Tettenborn selbst verhandelte fast täglich mit ihm ohne Mistrauen und Rückhalt. Ich stehe, schrieb damals Perthes, auf einer bedenklichen Stelle, da ich Freund bin der verschiedenen, sich bekämpfenden Parteien. Du mein Gott, gib mir Weisheit und Verstand und den Muth der Wahrheit und laß mich niemals dich vergessen! — Ungeduldig harrte Witzleben auf Nachricht. An gutem Willen fehlt es hier nicht, schrieb ihm Perthes; bei der Obrigkeit ist Verstand, bei dem Volke Feuer und warmes Gefühl bei den Weibern. Schon seit einer Woche ist alles im vollen Gange und es wird nichts anderes zu thun sein, als vorläufig mit dem Strome zu schwimmen. Denn Tettenborn tritt auf und organisiert im Namen des Kronprinzen; der General Wintzingerode selbst ist und bleibt hier und läßt alles durch Tettenborn formieren und einrichten; kurz, Tettenborn sitzt mitten in der Seele des Körpers, während Sie mit der Legion außerhalb der Bewegung stehen.

Obschon es an muthigen Männern in Bremen nicht fehlte, rückte dennoch die Bildung der einheimischen Truppenabtheilung nur langsam vor. Die hanseatische Legion, ihre Bestimmung und Einrichtung, war der Stadt in Folge der Anstrengungen der französischen Polizei nur dem Namen nach bekannt; die Truppen der Befreier dagegen, vor allem die preußischen Jäger stellten sich den Augen der dankbaren

Bürger in dem hellen Glanze eines frischen Kriegerlebens dar, und viele junge Leute suchten daher mit Umgehung der heimischen Truppen die Aufnahme unter den Preußen und Lützowern nach. Perthes fühlte den Nachtheil, der aus dieser Richtung für das Ansehen der Legion und der Städte hervorgehen mußte, und suchte ihm entgegenzutreten, indem er durch seine warmen und lebendigen Schilderungen bei alt und jung, bei Männern und Frauen Aufmerksamkeit und Theilnahme für die hanseatischen Krieger zu erwecken wußte. Von vielen Seiten aufgefordert, legte er die Entstehung und Ausbildung der Legion in einem kurzen Aufsatze dar, welcher, in der Sprache des Jahres 1813 geschrieben, die Leiden und Thaten derselben auf das glänzendste darstellte. Gottes Segen den Eltern, heißt es am Schlusse, die ihre Söhne dem Vaterlande geben; Gottes Segen den Söhnen, die für ihre Eltern kämpfen; und der Friede Gottes allen denen, die als Opfer fallen. Ihnen ist die Krone des Lebens geworden. — In vielen Exemplaren verbreitet, war die Wirkung dieser, den Eindrücken des Augenblicks angehörenden Schrift eine nicht geringe und trug wesentlich dazu bei, Perthes in jenen, jetzt längst vergessenen Tagen allgemeiner Aufregung zu einem Liebling der patriotischen Kreise Bremens zu machen, während zugleich die Erfahrungen, welche er in Hamburg gesammelt, so wie das Vertrauen, welches seine Persönlichkeit einflößte, und die Stellung, welche er zu Tettenborn einnahm, seiner Stimme Gewicht für die städtische Obrigkeit verliehen. Smidt, welcher am 15. November von einer Sendung an den Kronprinzen zurückgekehrt war, wurde sein naher, vertrauter Freund. Die Senatscommission zog ihn zu ihren Sitzungen hinzu, der Bürgerconvent lud ihn zu seinen Verhandlungen ein, und als Bremen durch eigne besonnene Kraft die Bewaffnung und Verfassung zu einem guten Ende geführt hatte, durfte Perthes sich sagen, daß auch er zu dem Werke mitgewirkt habe, indem durch ihn manche Schwierigkeit beseitigt, mancher schroffer Gegensatz gelöst und manche Gefahr vermieden worden war. Wir haben es wohl gehört, schrieb ihm damals ein entfernter Freund, daß Sie alter Alchymist von neuem Ihre wohlbekannten Künste üben und Elemente, die sich einander fliehen, zusammenzwingen, indem Sie bei einem Glase Wein, oder weissagend und

in Zungen redend, Ihr eigenes aus Liebe und Eisen geschaffenes Herz als Bindungsmittel zwischen die feindlichen Gegensätze werfen.

Während die französische Herrschaft in Bremen beendet war und in Hamburg und Lübeck sichtlich ihrem Ende entgegenging, schien von anderer Seite her die künftige Selbständigkeit der drei Städte aufs neue in Frage gestellt zu werden. Schon seit seinem ersten Auftreten im nördlichen Deutschland hatte der Kronprinz von Schweden eifrig gestrebt, Hamburg und Lübeck an sich zu fesseln; er war längst schon bemüht gewesen, die Bürgerschaft beider Städte für sich zu gewinnen und sich der hanseatischen Legion und der hanseatischen Bürgergarde als Schützer, Vertreter und Befehlshaber darzustellen. Mit dem Anfange des Monats November glaubten einsichtsvolle Männer mit Bestimmtheit wahrzunehmen, daß er die drei Städte aus allem Zusammenhange mit den großen Landmächten und ihrer Centralcommission bringen, die Legion unmittelbar an seine Person binden und um jeden Preis schwedische Besatzung in die Städte bringen wollte. Er bot Davoust die vortheilhaftesten Bedingungen an, wenn dieser Hamburg in seine Hände liefere; er ließ in einem Gespräche mit Sieveking Aeußerungen fallen, welche denselben in die größte Bestürzung versetzen mußten. Es schien gewiß, daß der Kronprinz die drei Städte oder doch wenigstens Hamburg und Lübeck in Besitz nehmen wolle, um sich später durch deren Abtretung an Dänemark die Herrschaft über Norwegen zu sichern. Als Perthes und Sieveking am 28. November dem Ausschusse des Bremer Senats ihre eignen Befürchtungen und die bedenklichen Aeußerungen des Kronprinzen mittheilten, erfuhren sie, daß der Senat alle Ursache habe, die Absichten Hannovers nicht weniger als die des Kronprinzen mit größter Vorsicht zu beachten. Zwar nicht das englische Ministerium, wohl aber der hannöverische Minister, Graf Münster, beabsichtigte, wie man fürchtete, die Hansestädte oder doch wenigstens Bremen in seinen besonderen Schutz zu nehmen, um sie durch Einverleibung in Hannover allen Gefahren einer freien Stadt zu entziehen. Solche Befürchtungen machten es zur dringenden Pflicht, sich um einen mächtigen Schutz gegen Schweden und Hannover zu bemühen.

Die früheren Besorgnisse vor den Eroberungsabsichten Rußlands

und Preußens waren im nördlichen Deutschland schon vor der Schlacht von Leipzig in den Hintergrund getreten. Jene Absichten waren, wie man glaubte, durch das von England unterstützte Auftreten Hannovers, durch das Widerstreben des Kronprinzen von Schweden und vor allem durch den Beitritt Oestreichs zur großen Allianz für immer vereitelt; denn Alexander's Macht, Kriegslust und Einfluß habe abgenommen, je weiter er sich von seinem Reiche entferne, und Preußens mittelmäßiges Cabinet sei nicht im Stande, die Stellung zu gewinnen, welche der Strom der öffentlichen Meinung dem Heldenmuthe seiner Nation freudig zugestehe. Fürst Metternich wäre daher nun der Mann geworden, welcher fast in allen Dingen den Ausschlag gebe, und Oestreichs weise, jedem Schwindel abgeneigte Mäßigung werde niemals die Unterdrückung deutscher Staaten durch Preußen und Rußland zugestehen. — Als die Schlacht bei Leipzig gewonnen war, erschien die Stellung Oestreichs und Preußens wiederum in einem andern Lichte: beide Mächte waren von neuem die natürlichen Vertreter Deutschlands geworden, und die größeren und kleineren Fürsten drängten sich an sie heran, um von ihnen die Entscheidung ihres Schicksals zu empfangen. Während sich das große Hauptquartier langsam von Leipzig nach Frankfurt bewegt hatte, war bereits einer Anzahl deutscher Staaten Anerkenntnis ihrer Unabhängigkeit und Aufnahme in die große Allianz gewährt, und als um die Mitte des Novembers sich Kaiser und Könige, Staatsmänner und Generale in Frankfurt sammelten und zugleich der unter Stein's Vorsitz angeordnete deutsche Verwaltungsrath Leben zu gewinnen schien, konnten die Hansestädte nur in Frankfurt Sicherung ihrer politischen Selbständigkeit erlangen. Perthes war zuerst durch Wallmoden auf die Wichtigkeit der Versammlung in Frankfurt aufmerksam gemacht worden. Der brave Mann gab uns ehrlichen Bescheid, schrieb Perthes damals, und rieth den Städten, sich unter den gegenwärtigen Umständen fest an den Freiherrn von Stein zu halten. — Auch der Herzog von Oldenburg und der General Wintzingerode, die nach Perthes' Ausdruck offen und wie gute Deutsche sprachen, waren der Meinung, daß in Frankfurt die wesentlichsten deutschen Fragen ihre Erledigung finden und deshalb die Städte große Gefahr laufen würden, wenn in

diesem entscheidenden Augenblicke niemand seine Stimme für sie erhöbe. Zwar fürchteten mehrere Mitglieder des hanseatischen Directoriums, daß das Erscheinen von Abgeordneten Hamburgs und Lübecks, weil die Städte selbst noch unter französischer Gewalt ständen, leicht Befremdung und Misstimmung erregen könnte; aber als der Bremer Senat eine Deputation nach Frankfurt absendete, schlossen sich dennoch auf Smidt's dringendes Zureden Perthes und Sieveking unbedenklich derselben an. Dieser Augenblick darf nicht versäumt werden, schrieb Perthes an einige bedeutende, in die großen Handelsverhältnisse eingeweihte Hamburger Kaufleute; jetzt ist die allgemeine Aufmerksamkeit auf Hamburg und sein Schicksal gerichtet, und der Congreß, welcher sich in Frankfurt versammelt, wird auf lange Zeit hinaus das Schicksal unserer Gegenden bestimmen. Wir haben uns deshalb entschlossen, mit der Bremer Deputation nach Frankfurt zu gehen, und bitten Sie dringend, uns durch Mittheilung Ihrer Erfahrungen und Ihrer Kenntnis der Thatsachen zu unterstützen. Wie groß sind die Verluste, die Hamburg erlitten hat; was muß geschehen, damit Hamburg ungeachtet des ungeheuren Capitalverlustes wieder in die großen Handelsverhältnisse eingreifen könne; was ist für die Bank, was für die Zölle, nicht allein auf der Elbe, sondern auch auf den andern Handelsstraßen, zu erstreben? Versäumen Sie nichts; es ist in diesem Zeitpunkte vielleicht manches zu erlangen, was, einmal versäumt, für immer verloren sein wird.

Am 3. December reisten Perthes und Sieveking in Gemeinschaft mit den Bremer Deputirten Smidt und Gildemeister aus Bremen ab. In Hannover erhielten sie über die hannöverischen Absichten durch den Hofrath Rehberg, über die schwedischen durch A. W. Schlegel neue Aufschlüsse. Benjamin Constant in Hannover, Villers, Sartorius, Heeren und Hugo in Göttingen, Martens, die Brüder Grimm, Harnier und Suabedissen in Kassel, Wachler und Merrem in Marburg gaben ihnen in belebten Unterredungen ein Bild von dem Gewirre der Wünsche, Hoffnungen und Befürchtungen, welche in jenen Wochen Deutschland erfüllten. Am 8. December langten sie in Frankfurt an und am folgenden Tage schon hatte Perthes die Freude, von dem Herrn von Stein in einer langen und sehr offenen Unterredung die

nachdrücklichsten Zusicherungen für die Selbständigkeit der drei Städte zu erhalten. Das deutsche Reich, sagte Stein, werde hergestellt werden; aber so lange der Friede noch nicht geschlossen sei, dürfe, damit nicht Zwiespalt entstände, keine Verhandlung über die nähere Gestaltung desselben geführt werden. Den drei Städten sei die Stimmung der großen verbündeten Mächte durchaus günstig; sie würden keinem Fürsten untergeordnet werden, sondern eine selbständige Stellung im Reiche erhalten. Nichts hätten sie von dem Kronprinzen von Schweden zu fürchten; man kenne ihn schon mit seinen Projecten und Intriguen und wisse, daß der Schmutz der Revolution ihm noch anhinge. Sobald die Absichten, welche derselbe vertraulich geäußert hatte, officiell bekannt würden, werde man ihn mit seinen 25,000 Mann, die theuer genug bezahlt würden, einpacken und nach Hause schicken. Im äußersten Falle könne man seiner immer mit Geldopfern los werden; jetzt aber den Schlangengängen seiner Politik nachzugehen, sei unter der Würde der verbündeten Mächte. Ebenso wenig habe Hannover Eingriffe zu machen, die Städte sollten nur jede Zumuthung desselben ohne weiteres abweisen; die Verbündeten hätten überall keine Ursache, Hannover etwas zu schenken. In das Innere der Verfassung der Städte werde sich, wenn diese sich so nähmen, daß keine Unruhen entständen, niemand mischen. Alle Misbräuche müßten abgeschafft werden, und die Gleichstellung der drei christlichen Confessionen in allen politischen Verhältnissen mache er dringend zur Pflicht; aber kein Jude dürfe als gleichberechtigt aufgenommen werden. Das Verfahren des hanseatischen Directoriums billige er sehr und ganz richtig sei es, daß für Hamburg eine provisorische Regierungscommission bestellt werden müsse, um die nothwendigen Verfassungsänderungen vorzunehmen. — Ausführlich ließ sich sodann Stein auf die Bedenken ein, welche Perthes gegen den Elsflether Zoll erhob. Zölle, sagte er, seien keine Beschränkung des Handels, auch England habe sie; aber freilich nur für eine einzelne Gegend dürfe ein Zoll nicht bestehen, sondern eine einzige große Zolllinie für das ganze Reich müsse von Holland bis Rußland errichtet werden. — So frei, so herzlich und offen sprach Stein, schrieb Perthes, daß ich ihm alles, was ich über unser deut-

sches Vaterland und über unsere Städte auf dem Herzen hatte, ohne Rückhalt äußern konnte und bald merkte, daß er mich gerne hörte.

Unmittelbar von Stein ging Perthes mit Sieveking zu Herrn v. Pilat, dem Cabinetssecretär des Fürsten Metternich. Als wir, äußerte Perthes, mit ihm und dem Baron Binder den Mittag und Abend in freier und fröhlicher Unterhaltung zubrachten, spürten wir bald, daß Oestreich jedes Hinstreben auf deutsches Reich und deutsches Kaiserthum billige und gut aufnehme. Eine andere Seite der Dinge aber zeigte sich uns, als wir zu dem preußischen Rathe Bartholdy gingen. Hier deutete alles auf große Umwälzungen hin; der König werde, sagte Bartholdy, in kurzer Zeit Nationalstände zusammen berufen, und bald werde sich Preußens Stellung zu Deutschland entwickeln. Im Innern der Städte sollten wir immerhin, ohne viel zu fragen, machen, was wir machen könnten; wenn es gemacht wäre, würde es gebilligt werden. — Am 10. December wurden die vier Reisegefährten durch Pilat zum Fürsten Metternich geführt. Der Fürst nahm uns mit großer Güte auf, schrieb Perthes, und sagte uns fest die Freiheit der Städte zu und sprach von der sicheren Hoffnung auf Herstellung des deutschen Reiches. Als ich bemerkte, daß die Städte an eine Neutralität wie in früherer Zeit jetzt nicht denken wollten, sondern sich nur durch einen festen Anschluß an das Reich gesichert hielten, antwortete er: Ich sehe, Sie, wie wir alle, sind von vielen Chimären der früheren Zeit zurückgekommen. — An demselben Tage gewährte auch Kaiser Franz eine Audienz. Sie haben viel gelitten, sagte dieser ihnen freundlich, aber es wird schon besser werden; denn nun bleiben wir alle Deutsche, und ich will schon machen helfen. Dann zu Perthes und Sieveking sich wendend, setzte er hinzu: Ja, dem Hamburg geht es schlecht, und der wüste Kerl, der Davoust, rächt sich arg; aber was ich gut machen kann, will ich thun. — Während die zutrauliche Ansprache des Kaisers die Vorliebe für denselben noch erhöhte, waren die kurzen, barsch klingenden Worte des Königs von Preußen, der am folgenden Tage die vier Männer empfing, nicht im Stande, die Abneigung zu beseitigen, welche damals im nördlichen Deutschland gegen die preußische Regierung bestand. Der Staatskanzler Hardenberg, Wilhelm von Humboldt, der Staatsrath Hippel

sprachen von der Freiheit der Hansestädte wie von einer politischen Nothwendigkeit, aber dennoch blieb ein geheimes Mistrauen gegen tief verborgene Absichten des Berliner Hofes nach wie vor bestehen.

Eine Masse von großen politischen Eindrücken drängten während des kurzen Aufenthalts in Frankfurt auf Perthes ein. An der Tafel des Staatskanzlers fand er die hervorragendsten Persönlichkeiten Preußens vereinigt; Graf Nesselrode sprach wohlwollend zu ihm von der Bedeutung der Hansestädte für den europäischen Verkehr; der hannöverische Graf Hardenberg beeilte sich, seine freundnachbarlichen Gesinnungen erkennen zu geben; Stägemann und der Banquier Harnier erklärten ihm unumwunden, daß die großen deutschen Handelsverhältnisse, daß Stromschiffahrt und Zollwesen, weil niemand über sie eine feste Ansicht besitze, lediglich durch den Zufall und durch die Einflüsse des Augenblicks ihre künftige Gestalt erhalten würden; die Bevollmächtigten der kleinen Staaten, Kanzler von Kettelhodt, Präsident von Berg, Minister von Gagern, so wie die Schweizer Deputirten, Landammann Aloys Reding, Staatsrath Escher und Rathsherr Hirzel, gewährten Aufschluß über Einzelverhältnisse der Gegenwart, und an den belebten Abenden, die Perthes mit Schlosser, Zacharias Werner, Günderode, Passavant, Rühle von Lilienstern und andern bedeutenden Männern zubrachte, kamen geistige Interessen aller Art zur Sprache. Heute, am 16. December, ist unsere Entdeckungsreise zu Ende, schrieb Perthes, und wir haben gefunden, daß das feste Land, welches wir suchten, gar nicht vorhanden ist; aber unsere Herzen sind erfüllt von Lob und Dank gegen Gott, der uns so viel Gutes für unser deutsches Vaterland und für unsere Städte in den Gewalthabern Europa's finden ließ. — Während Smidt dem großen Hauptquartier folgte, kehrten Perthes und Sieveking nach Bremen zurück, wo sie am 20. December anlangten. Kaiser Franz, König Friedrich Wilhelm und Kaiser Alexander erkannten in besonderen Handschreiben die Freiheit der Städte an, und freudig konnten Perthes und Sieveking auf dem Rathsweinkeller zu Bremen den dort zusammengekommenen Senatoren Bericht über ihre Reise abstatten.

Vergebens hatte Perthes gehofft, in Bremen Briefe von Caroline zu finden. Er war um so besorgter, als Holstein nun der Schauplatz des Krieges geworden war. Der Kronprinz von Schweden hatte,

nachdem er Bremen verlassen, schon am 29. November sein Hauptquartier in Boitzenburg genommen und sich, nachdem er Davoust und die französischen Truppen auf Hamburg beschränkt hatte, zum Angriff gegen die Dänen gewandt; er nahm am 5. December Lübeck, drängte nach einer Reihe von Gefechten die dänische Kriegsmacht über den Kanal zurück, und behauptete in dem am 15. December geschlossenen Waffenstillstand ganz Holstein und das südliche Schleswig. Es war auf diesen Kriegszügen nicht grade reinlich zugegangen, und angstvoll hatte Perthes schon von Frankfurt aus nach Kiel geschaut, wo Caroline in eben diesen Wochen ihre Entbindung erwartete. Du bist gewiß noch bei mir auf dieser Erde, hatte er am 14. December an sie geschrieben, ich weiß es, ich bin dessen überzeugt. Wohl hat es Stunden gegeben, in denen ich glaubte, Du wärest drüben bei Gott, zu dem auch ich früher oder später komme; mit dem innersten klaren Auge des Geistes habe ich dorthin nach Dir geschaut, aber nichts vernommen; Du bist gewiß noch hier bei mir. O daß Gott Dir auch das geliebte Kind in Deinen Armen gelassen hätte! Ich bin gesund und habe viel erlebt, genug, um eine Lebenszeit darum zu geben, und kann von hier mit Muth und Ruhe und mit Glauben zu Gott fortgehen — was so viel ist, als man kaum hoffen durfte, wenn man weiß, daß die Fürsten der Welt und ihre Minister und Feldherren hier versammelt sind. — Da Perthes in Bremen keine Briefe vorfand, eilte er nach Lübeck und brachte auch dorthin die Zusicherungen für die Freiheit der Städte. Hier erhielt er die Nachricht, daß Caroline am 16. December glücklich von einem Knaben, Andreas, entbunden sei. In der Weihnachtsnacht reiste er weiter nach dem nun von feindlichen Truppen befreiten Kiel, wo er am ersten Feiertage Nachmittags fünf Uhr eintraf. Unerwartet, Abends in Halbdunkel, trat er nach fast sechsmonatlicher Trennung in unser Zimmer, schrieb Caroline; Matthias hatte ihn zuerst gesehen; alle Kinder konnte ich ihm gesund übergeben und noch einen lieben, gesunden Jungen obendrein in Kauf. Was das war, weiß niemand, als der es erfahren hat.

Wenige Tage nach seiner Ankunft erhielt Perthes von dem Generalstabe des Kronprinzen von Schweden den Auftrag, in Gemeinschaft mit zwei von Lübeck und Bremen ernannten Männern die Ver-

waltung und Verwendung der bedeutenden Summen zu übernehmen, welche der Kronprinz zur Unterstützung der aus Hamburg Vertriebenen bewilligt hatte. Perthes verließ daher am 1. Januar 1814 seine Familie und begab sich, um den Hilfsbedürftigen nahe zu sein, nach dem zwei Stunden unterhalb Hamburg an der Elbe gelegenen kleinen Orte Flottbeck. Hier trat ihm sogleich die Lage Hamburgs in ihrer ganzen Erschrecklichkeit vor Augen.

Während der größte Theil Deutschlands längst von den Franzosen befreit war, hatte sich Davoust in Hamburg gehalten; aber er war mit seinen Truppen auf die Stadt selbst und deren nächste Umgebung durch den General Benningsen beschränkt, welcher seit Ende December an General Woronzow's Stelle die Belagerung leitete. Was Davoust that, konnte vielleicht in der Stellung eines belagerten Generals seine Entschuldigung finden; aber wie er that, was er that, läßt sich nur aus der Wuth und der Stumpfheit eines Bösewichts ableiten. Unermeßliche Gelderpressungen, Beraubung der Bank und barbarische Bedrückungen der Bürger hatten den Anfang gemacht; dann waren seit der Weihnachtswoche alle Vorstädte, alle Vordörfer und alle die herrlichen Landhäuser an der Alster nach einer nur achtstündigen Ankündigung niedergebrannt und an zwanzigtausend Menschen aus der Stadt gestoßen worden, zuerst die Jungen und Starken als gefährlich, dann die Alten und Schwachen als überflüssig; die Kinder aus dem Waisenhause, die Gebrechlichen aus den Gotteswohnungen, die Verbrecher aus den Zuchthäusern wurden vor die Thore gebracht und ihrem Schicksal überlassen, und am Nachmittag des 30. December befahl Davoust, das mit achthundert Kranken und Wahnsinnigen gefüllte Krankenhaus zu leeren: am Mittag des andern Tages werde es in Brand gesteckt werden.

Während Rotten betrunkener Soldaten mit den Kranken um ihre Habe kämpften, die Umgegend plünderten, die nahe liegenden Häuser anzündeten und Scheußlichkeiten aller Art verübten, wurde das Krankenhaus durch die großen Anstrengungen braver Bürger völlig geräumt; aber die Todesangst in dem wilden Gedränge und die strenge Kälte des Januars kostete in den nächsten Tagen fast sechshundert der geflüchteten Kranken das Leben.

Die Nachricht von diesen Greueln machte Perthes und seinen in Flottbeck versammelten Freunden das Blut erstarren, und das Elend, welches sie mit eigenen Augen sahen, war nicht geringer. Stundenweit lag die Umgegend wie ein großer, mit Schnee und Eis bedeckter Schutthaufe da, aus welchem nur einzelnes Mauerwerk und halbverbrannte Bäume hervorstarrten; Weiber und Kinder irrten, nach ihrem alten Eigenthum suchend, in der Zerstörung umher, und noch immer wurde Nacht für Nacht der Himmel von der Glut brennender Häuser geröthet. In den Gassen Altona's, auf den Landstraßen und Dörfern der Umgegend sah man halberfrorene Gestalten umherschwanken, die nach Kleidung, Brot und Obdach in den eisigen Winternächten verlangten, und auf den Wegen nach Lübeck und Bremen bewegten sich, geführt von Kosacken, lange Züge von Alten und Kranken, von Weibern und Kindern, die in den Schwesterstädten Hilfe suchen wollten. Du wirst gehört haben von dem Elend dieser Gegend, schrieb Perthes an Caroline, aber kein Ausdruck reicht aus, um es zu bezeichnen, gesehen muß es werden. Aller Jammer, den ich in den letzten dreiviertel Jahren an mir und andern erlebt habe, ist nichts gegen diese Gegenwart. Wie wird sie enden? Möge Gott sie abkürzen und uns durch sie hindurch geleiten! — Es geschah vieles, um das unerhörte Elend zu lindern: in Altona, Bremen und Lübeck wurden große, besonnene Anstrengungen gemacht; bedeutende Gaben liefen aus der Nähe und Ferne ein; ein Unterstützungsverein angesehener Hamburger Bürger übte in Altona umfassende Wirksamkeit, und die Verwaltungscommission der schwedischen Gelder that, was sie thun konnte: aber alle unsere Anstrengungen, äußerte Perthes, können nur diesem oder jenem einzelnen sein Elend lindern; zu helfen ist der Gegenwart nicht, möge Gott die Zukunft retten! Alles, was an Kräften in uns lebt, müssen wir zusammennehmen, um die unglückliche Stadt und ihre Bürger vor einem Untergange zu bewahren, aus dem kein Erstehen möglich.

Auf Jahre hin schien Hamburg durch das, was bereits geschehen war, zu Grunde gerichtet, und wenn die Befreiung der Stadt von dem Erfolge der Belagerung abhängig blieb, so konnten Davoust und seine kalten Gehilfen, Präfect Breteuil und Maire Rüder, noch Mo-

nate hindurch an der Vollendung ihres Werkes arbeiten. Auf schnelleren Wege als auf dem der Eroberung oder Aushungerung mußte daher Hamburg, um der gänzlichen Vernichtung zu entgehen, von seinen Peinigern befreit werden, und alles kam darauf an, die Verbündeten zu bewegen, den Abzug Davoust's aus Hamburg zu einer Präliminarbedingung der ersten Waffenstillstandes- oder Friedensverhandlungen zu machen, welche sie mit Napoleon anknüpften. Empfindlicher noch als in diesem Verhältnisse trat in den mannigfachen Verwickelungen des Augenblicks der Uebelstand hervor, daß Hamburg, obschon es als eine freie, nur vorübergehend vom Feinde besetzte Stadt betrachtet ward, dennoch der einheimischen Obrigkeit und der politischen Vertretung entbehrte. Die Bürgergarde, welche sich in der äußersten Bedrängnis befand, verlangte die nöthigen Geldmittel, um sich von einem Tag zum andern erhalten zu können; General Benningsen und der Chef seines Generalstabes wollten Nachricht haben über die verschiedensten Verhältnisse und Zustände der von ihnen belagerten Stadt; Smidt, welcher dem großen Hauptquartier gefolgt war, forderte dringend Auskunft über die Verluste und Ansprüche Hamburgs und über die Handelsaufgaben, welche gelöst werden sollten. Viele Dinge könnte ich jetzt mit sicherer Hoffnung auf guten Erfolg geltend machen, schrieb er damals, wenn ich genaue Zahlen und sonstige Data hätte. Wäre doch Perthes, wie er es wollte, zu uns zurückgekehrt. Wahrlich, die Hansestädte werden die Wichtigkeit des gegenwärtigen Augenblicks erst kennen lernen, wenn er vorüber ist. — In diesen und vielen andern Beziehungen fehlte es an einer Behörde, welche die Stadt hätte vertreten und Rede und Antwort hätte stehen können. Das hanseatische Directorium hatte unter den ganz veränderten Umständen seine Thätigkeit einstellen zu müssen geglaubt, und am 5. Januar zeigten Perthes und Sieveking die Auflösung derselben den aus Hamburg geflüchteten Gliedern des Senates an. Nach der Befreiung zweier Hansestädte, heißt es in dem abgestatteten Bericht, und nachdem so viele Mitglieder des alten Senats von Hamburg und so viele in Geschäften mehr als wir bewanderten Bürger sich dem französischen Einflusse entzogen haben, halten wir uns nicht länger für befugt, allgemeine Angelegenheiten der Städte

zu behandeln. Wir haben daher den Senatscommissionen in Lübeck und Bremen diejenigen Aufklärungen über die Verhältnisse der Hansestädte gegeben, die wir uns durch unsere Verbindungen hatten verschaffen können. In beiden Städten hat man mit Beifall unsere Bemühungen anerkannt. Jetzt überliefern wir vertrauensvoll den Männern, die wir als die natürlichen Häupter Hamburgs zu ehren gewohnt sind, die ganze Sammlung von Aufsätzen, die für die politische Zukunft dieser Stadt und für die Wohlfahrt ihrer Angehörigen nicht ganz ohne Bedeutung sind, und fordern sie auf, diejenigen Maßregeln zu treffen, durch welche unsere Stadt in dem Vereine der Schwesterstädte eine geeignete Vertretung erhalten könne. — Ein gemeinsames Auftreten indessen der außerhalb Hamburgs sich befindenden Senatsglieder erfolgte nicht und war auch für die nächste Zukunft nicht zu hoffen.

Den einzelnen Bürgern, welchen das Wohl ihrer Stadt am Herzen lag, blieb es daher überlassen, zu versuchen, wie viel sie durch ihre Anstrengungen auszurichten vermöchten. Perthes wendete sich zunächst mit der dringenden Bitte an Smidt, nicht abzulassen von seinen Anstrengungen, Metternich, Hardenberg und Nesselrode zu bestimmen, daß sie den Abzug der Franzosen aus Hamburg zu einer der Vorbedingungen aller Verhandlungen mit Napoleon machten. Zugleich nahm Perthes zu demselben Zwecke die Verwendung des Herzogs von Oldenburg, dessen persönliches Wohlwollen er genoß, in Anspruch, indem er denselben um seine Fürsprache bei dem Kaiser Alexander ersuchte. Wie eine von Gott gesendete Retterin, schrieb er dem Herzog, erscheint eben jetzt die durch ein geliebtes Fürstenhaus für Deutschland gewonnene Fürstin in unsern Gegenden. Ein Wort bei dem kaiserlichen Bruder, und viele Tausende sind vom Elend und vom Jammertode errettet. — Der Herzog will Ihnen selbst antworten, entgegnete hierauf Zehender; vorläufig aber soll ich Sie benachrichtigen, daß wahrscheinlich schon in den nächsten Tagen ein Courier an den Kaiser abgeht, welcher ein gut Wort für das unglückliche Hamburg mitnehmen wird.

Die drückende Noth der Bürgergarde suchte Perthes durch Schritte, die er bei Benningsen und in London that, zu erleichtern, aber ver-

gebens; nun brachte er in Form einer Anleihe bei wohldenkenden Männern namhafte Summen zusammen, durch welche wenigstens für Unterhalt und Kleidung einige Hilfe möglich ward. Die Stadt werde, sagte er in seiner Aufforderung, diese Schuld künftig gewiß erkennen und sie als Ehrenschuld vor jeder anderen abtragen. — Für Smidt fertigte Perthes mit unsäglicher Mühe eine Zusammenstellung der Verluste an, welche Hamburg durch die Franzosen erlitten hatte, und unablässig war er bemüht, dem Hauptquartier des Generals Benningsen Männer zuzuführen, welche die nöthigen Nachweisungen geben konnten.

Die zum großen Theil noch erhaltenen Briefe aus jener Zeit geben ein Bild von der fast unglaublichen Masse von Anforderungen, welche an Perthes während seines Aufenthaltes in Flottbeck aus der Nähe und Ferne in kleinen und in großen Dingen gemacht wurden. Das Hauptquartier der Russen und das des Kronprinzen, die leitenden Männer in Lübeck und in Bremen, Unglückliche aller Art und Männer aller Parteien wendeten sich an ihn, um Auskunft, Rath und Unterstützung zu erhalten oder um ihre Absichten mit seiner Hilfe durchzuführen. Perthes bekleidete kein Amt und hatte keinen Rang, und dennoch war es, wie wenn er im Mittelpunkte der Geschäfte stände, welche sich auf das Schicksal Hamburgs in diesen Wochen bezogen.

Die Zeit vor der Rückkehr nach Hamburg und die Aussichten für die Zukunft.

Januar bis Mai 1814.

Perthes hatte die letzten Tage in Flottbeck trübe und niedergedrückt durch Arbeit und Sorge zugebracht. Keinen Brief, kein Wort von Dir, meine geliebte Caroline, hatte er am 17. Januar geschrieben; wie ist dies möglich? Ich fühle mich sehr unglücklich hier und schmachte nach Dir und den Kindern; aber ich darf nicht fort, da die Rettung einer großen Sache von meiner Gegenwart abhängen kann. Seit unserem Fortgang von Hamburg ist mir kein unglücklicherer Zustand geworden als dieser, und nun auch keine Nachricht von Euch. Es ist ge-

wiß ein großes Unglück geschehen: mein Bernhard lebt doch noch? Er war krank, als ich fortging. — Das Kind, ein Knabe von ungewöhnlicher Schönheit und ungewöhnlichem Leben, lebte zwar noch, als Perthes diese Zeilen schrieb, aber es rang schon mit dem Tode und zwei Tage später, am 19. Januar, nahm Gott es zu sich. Mein lieber Perthes, schrieb Caroline unmittelbar nach dem Tode des Kindes, was ich gefürchtet, ist wahr geworden: unser lieber Bernhard ist recht krank, und obgleich der Arzt mir noch gestern Abend versicherte, daß er ihn nicht für gefährlich halte, so bin ich doch voll Angst und Sorgen und fürchte alles. Ich wünschte unaussprechlich um Deinet- und meinetwillen, daß Du hier wärst. Er leidet freundlich wie ein Engel und er ist mein Engel in Ewigkeit. Gott stehe uns bei mit seiner Kraft! Was soll ich es Dir verhehlen? — unser Engel ist bei Gott; diesen Morgen um halb zehn Uhr ist er gestorben. Es sieht wunderbar schön aus, und ich bitte Dich, komme so schnell wie möglich, damit Du seine liebe Leiche noch einmal siehst, ehe sie sich verändert. — Perthes hatte bei der Unterbrechung des Postenlaufes weder diesen Brief noch die früheren Nachrichten von der Krankheit des Kindes erhalten und trat am 21. Januar wohlgemuth mit der Frage in Carolinens Zimmer: Sind alle wohl? Ich mußte meinen armen Perthes zur Leiche des lieben Kindes führen, schrieb Caroline ihrer Schwester; er wurde heftig in seinem Schmerze, und die Sorge um ihn brachte mich über die schrecklichen Tage fort.

Wenige Stunden nach seiner Ankunft in Kiel erhielt Perthes die Aufforderung, sogleich nach Pinneberg in das russische Hauptquartier zu gehen, um im Namen des Kronprinzen die weiteren Schritte zu verabreden, durch welche die Noth der vertriebenen Hamburger gemildert und vielleicht die gutwillige Uebergabe der Stadt beschleunigt werden könnte. Wenn Du in dieser Zeit und in solchen Verhältnissen gerufen wirst, sagte ihm Caroline, so mußt Du folgen. Perthes aber fühlte sich körperlich unfähig zu gehen. Carolinens Heldenmuth war größer, schrieb er, als meine Kraft. Nicht früher als am 27. Januar vermochte er es, sich vom Hause zu trennen. Durch meine spätere Ankunft ist, Gottlob, nichts versäumt worden, schrieb er von Pinneberg aus an Caroline; sonst aber sieht es mit dem Menschenjammer ebenso

aus, wie vor acht Tagen, und zu dem Alten kommt noch Neues hinzu. Sei stark, meine Geliebte — möge Gott uns nicht weiter prüfen — wir halten ja stille! — Worte habe ich mit Dir nicht weiter zu machen — für die Ewigkeit verstehen wir uns auch ohne Worte. Gott schütze Dich und meine geliebten Kinder und halte uns die in Liebe, welche ruhen.

Das Elend, welchem Perthes auf jedem Schritte begegnete, erlaubte ihm nicht, dem eigenen Schmerze nachzuhängen. Alle seine Kräfte nahm er zusammen, um Einheit in die Anstrengungen zu bringen, welche vom Kronprinzen von Schweden und von den Städten Altona, Lübeck und Bremen zur Rettung der Vertriebenen, deren Zahl zwischen zwanzig und dreißig Tausend betrug, gemacht wurden. Große Sammlungen sind in den bedeutendsten Städten Europa's für die Unglücklichen angestellt, berichtete er dem General Oppermann, aber die eingelaufenen Gaben befinden sich in den Händen von vielleicht hundert Privatpersonen, und wir erfahren oft nur durch die fünfte, sechste Hand, daß hier oder da Geld für uns vorhanden sei. Deshalb habe ich den Plan zu einer Centralunterstützungsbehörde entworfen, der in den verschiedenen Orten bereits genehmigt ist. — Der Centralverein trat bald ins Leben und übte unter dem Vorsitze des thätigen und kräftigen Senators Abendroth eine Wirksamkeit, die vielen Unglücklichen Rettung aus der äußersten Noth gewährte. Perthes selbst war, um dem eigentlichen Sitze der Noth möglichst nahe zu sein, auf van der Smissen's Mühle an der sogenannten Teufelsbrücke in Flottbeck einquartiert und mußte, da die Russen am 9. Februar in derselben Mühle ein fliegendes Lazareth zur Anlegung des ersten Verbandes errichteten, seine Arbeiten unter dem Gejammer der Verwundeten und Sterbenden vornehmen.

Meinen Brief vom 7. Februar, Deinem vierzigsten Jahrestag, Du meine noch immer jugendliche Braut, wirst Du erhalten haben, schrieb Perthes von hier aus an Caroline; wie gerne wäre ich in Deine Arme geeilt und hätte Dich ans Herz gedrückt! Sei getrost, meine geliebte Caroline: was sich liebt und recht liebt, das lebt; unsere geliebten Entschlafenen sind gewiß durch irgend einen Zusammenhang der Liebe an uns gebunden. Hier geht es seit dieser Nacht drei Uhr sehr, sehr

ernsthaft her. Auf der Wilhelmsburg, in Neuhof, in Harburg werden die Franzosen von allen Seiten angegriffen, und mancher der Unsrigen ist schon verwundet gebracht. Ein sehr braver junger Mann, Volkmann, wird heute noch sterben; er ging gestern so heiter ab; sein Vater, ein wackerer Handwerksmann, hatte gerade dieses Sohnes wegen aus Hamburg flüchten müssen und steht nun hier tief betrübt, doch stützt ihn die Ehre, daß sein Sohn sich so opferte. Neben mir liegt ein russischer Capitän, ein alter Mann über fünfzig Jahre; er schrie, als ihm die Kugel herausgeschnitten wurde, daß das Haus erbebte. Unter Blut, Aechzen, Stöhnen sitze ich nun unter Sterbenden; aber ich hoffe zu Gott, die Sache führt zu einer Entscheidung. Da kommen wieder drei Wagen mit Verwundeten, und es ist kein Plätzlein mehr im Hause; neun Todte liegen schon der Reihe nach vor meiner Thür im Schnee. Wärst Du doch hier, um helfen und pflegen zu können; es ist wunderbar zu sehen: diese wilden Menschen nun so still und zahm.

Das Elend der Vertriebenen und der Jammer der Verwundeten in seiner unmittelbaren Nähe erfüllten Perthes, dessen Gemüth durch den Verlust des Kindes in anderer Weise noch als durch die Schrecken der großen Zeit wund und weich geworden war, mit einem Grauen und einem Entsetzen, wie er es früher nie gekannt hatte. Zugleich mußte er auf den durch tiefen Schneefall unwegsamen Straßen seinem Körper selbst dann noch maßlose Anstrengungen zumuthen, als er durch einen unglücklichen Sturz aus dem Wagen sich eine gefährliche Verletzung am Fuße zugezogen hatte. Ringsum führte ein bösartiges Nervenfieber das Regiment, und den Keim desselben trug Perthes mit sich, als er am 16. Februar Flottbeck verließ, um im Hauptquartier und in Lübeck einige Einrichtungen zur Unterstützung der Vertriebenen zum Abschluß zu bringen. Wenn ich komme und etwas hinke, so erschrick nicht, schrieb er von hier aus an Caroline; ich bin vom Wagen gefallen und habe eine Flechse gequetscht; ein paar Tage weiter und es wird wieder gut sein. — Am 19. Februar langte Perthes in Kiel an und nun fand sich, daß das Bein gebrochen war. Ich hoffe, mein künftiger Lebensbeschreiber wirds erzählen, schrieb er noch scherzend an Sieveking, daß ich fast vierzehn Tage auf einem gebrochenen Beine umhergestiegen und auf Requisitionskarren an zwanzig Meilen umher-

gefahren bin. — Neun lange Wochen war Perthes nun an das Bett gebunden und ein gewaltsamer Ausbruch des Nervenfiebers brachte ihn während der ersten Zeit seines Krankenlagers in große Gefahr. Bald aber trug seine gute Natur den Sieg davon und er hatte nur von der Qual des Stillliegens zu leiden. Hier habe ich nun nach manchen Irrfahrten fest vor Anker gehen müssen, schrieb er an Besser. Es ist hart, so ein Schicksal in diesem Augenblick! Hätte mans noch von einer Kugel, so ließ man sichs gefallen. — Seinen guten Muth indessen verlor Perthes auch jetzt nicht. Mein lieber Perthes hat sich im Liegen und Leiden wie im Fahren und Handeln bewährt, schrieb Caroline; während seines langen Krankenlagers ist er keinen Augenblick ungeduldig oder verdrießlich gewesen. Ich freute mich, daß er bei uns war und ich ihn hegen und pflegen konnte; die Kinder waren alle gesund und wir waren so vergnügt, wie wir es sein konnten. — An geistigen Anregungen fehlte es für Perthes, sobald die erste Kraft der Krankheit gebrochen war, nicht. Reinhold, Graf Adam Moltke, Hegewisch, die beiden Grafen Reventlow, Dahlmann, Pfaff, Graf Christian Stolberg, die Hamburger Ferdinand Schwarz, Jakob Oppenheimer, Anton Schröder, ferner Rist und der alte Schönborn brachten manche belebte Stunde mit ihm zu. Brieflich und mündlich berieth er mit Besser, dessen Liebe und Treue ihm in dieser wie in jeder andern Lebenslage Trost und Halt gewährte, die Mittel und Wege zur Wiedereröffnung ihres Geschäftes, und eifrig gab er sich der lang entbehrten Freude des Lesens hin. In Pütter's Entwickelung der deutschen Reichsverfassung, in Friedrich Schlegel's Vorlesungen und Lacretelle's Geschichte Frankreichs suchte er nach den Gründen, welche die Ereignisse der Gegenwart möglich gemacht hätten; die zahllosen Flugschriften des Tages hatten auch ihr gutes Recht, und auf Neander's heiligen Bernhard wurde er durch Nicolovius hingewiesen. Sobald Sie können, schrieb dieser ihm, müssen Sie Neander's heiligen Bernhard lesen: Sie werden erstaunen über Neander's Reichthum an innern Erfahrungen und über die ihm aufgehenden Blicke. Friedrich Leopold Stolberg hat mir mit dem größten Feuer darüber geschrieben und fragte mich, ob der Mann noch mehr leisten könne oder schon alt sei. Sein Beifall auf der hiesigen Universität ist groß und sein Ein-

fluß muß schön werden. Es ist rührend, mit welcher Einfalt er die erhabensten Ansichten und Resultate seiner Studien vorträgt. — Mehr indessen als durch irgend ein anderes Werk wurde Perthes aufs neue durch Goethe's Wahrheit und Dichtung gefesselt. Wie die Bibel das Buch des Lebens in Gott ist, möchte ich, schrieb er damals, Goethe's Wahrheit und Dichtung das Buch des Lebens in der Welt nennen. — Alle übrigen Interessen aber wurden freilich durch die gewaltige Gegenwart in den Hintergrund gedrängt. In zahllosen, nach allen Seiten hin gerichteten Briefen suchte Perthes Einheit, Ordnung und Ausdauer in die Maßregeln zur Unterstützung der Vertriebenen zu bringen, und auch vom Krankenlager aus ist sein Bemühen nicht vergeblich gewesen.

Die Verhandlungen zu Chatillon, die neuen Siege Napoleon's, das Vordringen der Verbündeten, ihr Einzug in Paris wurden ihm, noch bevor er das Zimmer verlassen durfte, bekannt und manches begeisterte Wort der Hoffnung für die Zukunft fand nach dem entlegenen Kiel seinen Weg. Ja wir leben unter Gottes Wunder, schrieb Nicolovius in einem Briefe, den die Gräfin Luise Stolberg Perthes mittheilte. Was wir unsern Kindern mit kummervollem Herzen wünschten, aber niemals zuzusichern wagten, das haben wir selbst noch erlebt. Und diese wunderschöne Morgenröthe, welch einen Tag verheißt sie! Ein Geschlecht, das so sich erhob, wird nicht wieder sinken, sondern von Kraft zu Kraft in Ehren wandeln. Ja ich hoffe, wie im neuen Jerusalem wird fortan Gott selbst unsere Sonne und die Quelle alles vollen echten Lebens sein; denn Volk, Heer und Herrscher haben ihn erkannt und sich vor ihm gebeugt. Und was kümmern mich die Minister, die doch nur nach eitler Ehre geizig sind und bald nach dem herrschenden Geiste sich drehen und wenden werden? — Am 9. April endlich erhielt Perthes die Erlaubnis, von seinem langen Krankenlager aufzustehen. Ich habe, schrieb er an Max Jacobi, die Geduldsprüfung des Liegens so ziemlich mit Ruhe und Heiterkeit ausgehalten. Immer hat mich wieder die große Zeit gestärkt, in welcher die Wahrheit siegend wieder Freiheit, Ordnung und Liebe unter die Menschen bringt. Gott ist uns nahe und jeder fühlt, wie er mehr gethan hat, als er selbst sich zugetraut hätte. Kein Saul ragt, Gott sei Dank, über das Volk hervor, dem man alles zu verdanken hätte, und so

kommt keine Abgötterei und der Dienst Gottes kann rein und herrlich dastehen. Lassen wir die unglückseligen Menschen, die auch jetzt zur lauten Freude und zum Jubel, das heißt zum Lobe Gottes nicht kommen können, lassen wir sie in der Verknöcherung und Versteinerung einer untergegangenen Zeit und halten uns an der Jugend des aufgehenden Frühlings.

Am 19. April verließ Perthes mit seiner ganzen Familie Kiel und traf am 20. April in Blankenese, einem Fischerdorfe drei Stunden unterhalb Hamburg, ein, wo er bis zum Abzug der Franzosen aus Hamburg zu bleiben sich entschlossen hatte.

Wir sind, schrieb Perthes von hier aus an Rist, am 20. Abends bei guter Zeit hier angekommen, groß und klein gesund und munter. Wir können von Glück sagen, daß wir die Reise in den schönen Tagen machten; heute liegt es draußen voll Schnee und ich schreibe mit erstarrten Fingern. Als wir in Pinneberg anlangten, war eben der Fürst Gallitzin mit der Depesche aus Paris nach dem Marschall Davoust abgegangen und alle meinten, nun würde sogleich capituliert werden: die Männer nahmen den Hut, die Frauen die Handschuhe, um nach Hamburg hinein zu spazieren. Mir schien das nicht wahrscheinlich, und jetzt, nachdem ich den Inhalt der Depesche erfahren habe, die nichts enthält als eine Aufforderung, sich der Pariser Regierung anzuschließen, bin ich gewiß, daß Davoust sich zwar unterwerfen, aber die Uebergabe der Stadt, so lange er kann, verzögern wird, um an Silber und Silberwerth so viel als möglich einzuziehen und das Eingezogene zu verwechseln, zu verstecken und zu verschleppen.

So ungewiß indessen der Tag der Befreiung Hamburgs auch erschien, so gewiß war es, daß derselbe innerhalb einiger Monate erfolgen müsse, und mit dieser Gewißheit traten zugleich alle durch die Noth des Augenblicks zurückgedrängten Hoffnungen und Befürchtungen für die künftige politische Gestaltung der Stadt aufs neue hervor. Es stand nun fest, daß Hamburg, um der Gewaltherrschaft entledigt zu werden, keiner eignen außerordentlichen Anstrengungen weiter bedurfte, und immer lauter konnte die Partei ihre Stimmen erheben, welche schon seit dem März 1813 jedes entschlossene Auftreten der Bürger als ein Unglück für die Stadt betrachtet hatte. Heftig griff sie alle an, welche

bei dem Herannahen der Russen nur in der allgemeinen Erhebung der Bürger Rettung zu finden geglaubt hatten; heftig wies sie jeden Versuch zurück, der eine Aenderung in den alten reichsstädtischen Verfassungsformen bezweckte. Ueber jugendlich lebhafte Köpfe hörte man klagen und über Schwärmer mit Ideen und Projecten zu leichtsinnigen Neuerungen, über eitele Menschen, die sich als Schöpfer einer neuen Verfassung bewundern lassen wollten, über Intriganten, die sich ein bequemes Leben zu schaffen suchten und hoher Protection sich rühmten. Nicht ohne tiefen Unwillen hörte Perthes bald hier bald da diese und ähnliche Aeußerungen laut werden. Was wir gethan haben, äußerte er damals, mußten wir thun; denn überall mußte erst der Glaube an die Unüberwindlichkeit Napoleon's gebrochen und der zitternde Dienst vor diesem Götzen beseitigt werden; überall mußten die Regierungen erst wieder Zutrauen zu ihrem eigenen Willen und ihrer eigenen Kraft erhalten, und dieses Zutrauen konnte ihnen nur durch das muthige Auftreten des Volkes gegeben werden. Wie die andern Deutschen sind auch die Hamburger aufgestanden, und ohne solches allgemeine Aufstehen war für Deutschland keine Rettung möglich. Nun ist Deutschland gerettet und Deutschland wird Hamburg auf Jahrhunderte hin die Freiheit gewähren, welche kein Privateigennutz und keine Magistratsvorsicht uns hätte erwerben können. — Wo sind die Schwärmer, schrieb er ein anderesmal, wo sind die Intriganten, wie heißen sie? Seid doch nicht zu feige, ihre Namen zu nennen. Ich will Euch zwar mit Vornamen und Zunamen die Männer von vorgerückten Jahren bezeichnen, welche vermöge der Beschränktheit ihrer Ansichten mit solchem bornierten Eigensinn auf vorgefaßte Meinungen bestehen, daß ihre leidenschaftliche Hitze weit hinaus über den Eifer aller Enthusiasten reicht; ich will Euch auch die jüngeren Männer namentlich bezeichnen, die nur ihrem Privatvortheil nachgehen und sich nicht um das allgemeine Wohl bekümmern; ich will Euch die Jungen und Alten nennen, die alles, was andere thun, bekritteln, beräsonnieren und verklatschen und, während sie selbst die Hände in den Schoß legen, auf Patrioten den Schein voreiliger und eigennütziger Thätigkeit werfen.

Perthes hatte die feste Ueberzeugung bewahrt, daß Hamburg nur dann sich wieder erheben könne, wenn in dem Senate wie in der Bür-

gerschaft eine kräftige und entschlossene politische Bewegung möglich geworden sei. Zwar hielt er die frühere Verfassung als Ganzes für ein bewunderungswürdiges Meisterstück und glaubte nicht, daß sie einem neuern frischeren Leben Hindernisse entgegensetzen werde, aber in einzelnen Beziehungen schien ihm eine Fortbildung derselben dringendes Bedürfnis. Er wünschte Gleichstellung der drei christlichen Confessionen, freie, nicht, wie nach bisherigem Gebrauch, auf die ältesten Mitglieder des Sechzigercollegiums beschränkte Wahl der Oberalten, Verstärkung und Belebung der erbgesessenen Bürgerschaft durch Hinzutritt mehrerer Deputationen der Hunderte, der wissenschaftlich Gebildeten, der Juden u. s. w., und endlich Feststellung des Rechtes für die Bürgerschaft, den Senat zur Vorlegung bestimmter Gesetzesentwürfe zu nöthigen. Viel umfassender als in der Verfassung mußten nach seiner Ansicht die Aenderungen in der Verwaltung sein, die in ihrer Gesamtheit einer Anfrischung, Anpassung und Umänderung bedürftig sei. Der Unthätigkeit der Mitglieder des früheren Senates gegenüber schien es nicht schwierig und, da die Stadt damals weder rechtmäßige Obrigkeit noch Verfassung besaß, auch der Form nach nicht widerrechtlich, die vielen ältern und jüngern Männer, welche keine unbedingte Herstellung des Alten wollten, zu vereinigen, um durch ein gemeinsames kräftiges Auftreten die Zustimmung der verbündeten Mächte und die Nachgiebigkeit der einheimischen Gegenpartei zu erlangen.

Manche sahen in Perthes den Mann, der eine solche Vereinigung zu Stande bringen könne und müsse. Perthes aber war besonnen genug, um zu wissen, daß seine Lebensstellung ihm nicht gestatte, Aufforderungen, wie sie damals an ihn gerichtet wurden, Folge zu leisten. Sie machen zu viel aus mir, schrieb er. Wenn die Verhältnisse es verlangten, bin ich gewiß nie aus dem Wege gegangen; oft habe ich mit nur zu großer Lebhaftigkeit zugegriffen: aber nun mich unberufen aufzuwerfen, das thut nicht gut und geht auch nicht. Wohl weiß ich, womit Gottes Gnade mich ausgestattet hat, und preise uud danke ihm dafür; aber um in einem so bedeutenden Verhältnis aufzutreten, muß man nicht allein durch angeborene Anlagen, sondern auch durch den ganzen Gang seines Lebens den Ruf erhalten haben. Das aber ist bei mir nicht der Fall: mir fehlt wissenschaftliche Bildung und Er-

fahrung und Uebung im politischen Geschäftsgang; beides läßt sich nicht aus der Tasche spielen. Alles Revolutionäre aber muß vermieden werden und auf die Gewalt der Fürsten möchte ich mich in keinem Falle stützen.

Auch abgesehen von der Erkenntnis seiner eignen Stellung war es Perthes mehr als zweifelhaft geworden, ob nicht ein offner Parteikampf im Innern der Stadt in diesem Augenblick größere Gefahren als die in der Wiedereinführung alter abgestorbener Einrichtungen liegenden hervorrufen werde. Aus dem großen Hauptquartier der Verbündeten mahnte eine warnende Stimme eindringlich von jedem innern Zwiespalt ab. Die Hansestädte können noch jetzt darüber zu Grunde gehen, schrieb Smidt, wenn sie es nicht verstehen, die Nothwendigkeit fremder Einmischung auszuschließen. Den Verbündeten gegenüber darf jede Stadt nur als ein einziger politischer Körper, nie als getheilt in Parteien erscheinen, von denen jede ein Verschiedenes begehrt; denn die Minister hier sagen ganz richtig: Wer in gegenwärtiger Zeit uns nöthigt, uns in seine innern Angelegenheiten zu mischen und Friede und Ruhe in seinem Hause zu stiften, der muß, damit er die Erreichung des einen großen Ziels nicht störe, unter Vormundschaft gesetzt werden. So ist es den Schweizern gegangen. Jeder Canton und fast aus jedem Canton jede Partei hatte Abgeordnete geschickt, und weil des Lärmens und Ansuchens kein Ende ward, hat man endlich Lebzeltern und Capo d'Istria nach Zürich geschickt, um die Sachen in Ordnung zu bringen. Die Hansestädte genießen dagegen bis jetzt noch die vollste Achtung, und diese muß uns erhalten bleiben, koste es auch was es koste. Kein Wunsch, kein Anspruch kann so wichtig sein, daß er irgend eine Partei berechtigte, die Einigkeit der Stadt den Verbündeten als gestört erscheinen zu lassen. Alle müssen Mäßigung beobachten, und jetzt nichts übereilen oder etwas unzeitig durchsetzen wollen; dann wird alles gut gehen. Gibt es Gegenstände, über die man sich nicht einigen kann, so setze man sie aus oder wähle Schiedsrichter aus den Besten und Einsichtsvollsten der eignen Stadt oder im äußersten Nothfall einer andern Hansestadt. Zu etwas weiterem aber darf es in keiner Weise kommen.

Dem Gewichte dieser Gründe ließ sich wenig entgegensetzen und

jeder Versuch, Umgestaltungen der städtischen Verhältnisse durch Vermittelung der Verbündeten oder der fremden Generale hervorzurufen, ward gänzlich aufgegeben. Um so bewegter aber und heftiger wurden die Kämpfe, welche unter den Hamburgern, deren Zahl sich in Altona und dessen Umgegend täglich mehrte, geführt wurden.

Ach, lieber Perthes, schrieb ihm ein Freund, wenn Gott nicht alles noch anders fügt, als wir es denken, so wird die Zukunft Hamburgs trübe sein; denn bald werden nun die Menschen, deren beschränkte Armseligkeit vor einem Jahre die freudige Erhebung störte, aufs neue wieder die alten Zügel mit ungewisser Hand ergreifen und jede Hoffnung vernichten, daß diese große Zeit auch unser Gemeinwesen durchdringe und beseele. Ich will ja wahrlich kein neues Haus, aber im alten Haus will ich einen neuen Geist. Nun aber treten unsere Verfassungsaltflicker auf und wollen ohne neuen Geist es treiben, wie es vordem träge und traurig getrieben worden ist. — Machen Sie sich nur keine Sorgen, heißt es dagegen in einem Briefe, den Perthes von einem Vertheidiger der Gegenseite erhielt; wenn wir nur erst unser Hamburg wieder haben, so wird schon alles gehen, was unsere eitelen Schwärmer nicht zu Grunde richten. Die unverständigen Menschen sollen ja jetzt, wie ich höre, an einer neuen Constitution arbeiten. Nun ich denke, wir lassen sie arbeiten, vielleicht finden sich unter dem Wust einige gute Ideen, die man brauchen kann. Aber daß nur keine Factionen gebildet werden, mein verehrter Herr Perthes, um Gottes willen keine Factionen! Was wollen denn nur diese tollen Leute? uns noch unglücklicher machen, als wir schon sind, und selbst eine große Rolle spielen? Aber sie werden in der Geschichte jämmerlich paradieren; denn darüber ist doch wohl kein Zweifel, daß wir ernsteren, gesetzteren Männer es sind, welche allein von den Mächten unterstützt werden können. Aber wer will, wer kann solche Unterstützung von außen wünschen? Darum suchen Sie, mein lieber Herr Perthes, wenn Sie irgend etwas über diese Menschen vermögen, ihrer verkehrten Thätigkeit Meister zu werden; die Leute sind in jeder Hinsicht, so wenig dieselben selbst es glauben mögen, zum praktischen Leben verdorben und haben durchaus keinen Tact dafür. Es lassen

sich nun einmal die Menschen und die Sachen in der Wirklichkeit nicht so behandeln, wie in einem Roman.

Immer schroffer traten sich die Ueberzeugungen gegenüber, immer verworrener brausten die Meinungen durcheinander. Wie in allen Zeiten großer politischer Entscheidungen trat auch damals die zähe Selbstsucht derer, die conserviert, und die gierige Selbstsucht derer, die neu eingeführt wissen wollten, was gerade ihnen für ihre Person gut that, laut sich geltend machend hervor und ließ die Männer, welche weniger sich als das politische Ganze, dem sie angehörten, wollten, fast wie nicht vorhanden erscheinen. Es war schwer, sich zu entscheiden, ob man den Kämpfenden der einen oder der andern Seite sich anschließen wollte. Es offenbaren sich so viele gemeine Gesinnungen, schrieb Perthes am 10. Mai an Villers, und durch die lange Verzögerung der Räumung Hamburgs erhitzen sich die Gemüther so sehr, daß ich für rathsam halte, dem Gedränge erst etwas zuzusehen, bis man klar wird, wo der Weg zum Besseren und Kräftigeren sich ebnet. Noch ist mir es nicht entschieden: soll man mit wohlgesinnter, wackerer, fester Obrigkeit zur Schlichtung unruhigen, unbestimmten Volkes hinarbeiten, oder soll man das Streben und Drängen der Bürger aller Classen, alte Lahmheit und Feigheit aus den Behörden zu fegen, unterstützen? Die Zeit wirds lehren.

Während die an sich schon kleinen Verhältnisse der einzelnen Stadt nun durch das widrige Gezerre selbstsüchtiger Leidenschaften auch kleinlich geworden waren, trat die Größe und die Großartigkeit der Begebenheiten, in denen die Entscheidung für Deutschlands Zukunft lag, mit wachsender Stärke hervor. Zunächst wurde der Unterschied zwischen den Lebensregungen innerhalb eines Theiles der Bürgerschaft Hamburgs und der gewaltigen Erhebung Preußens scharf und schneidend durch Niebuhr vor Perthes' Augen gestellt. Niebuhr war seinem gesamten Lebensgange nach nur wenig zugänglich für eine allgemein deutsche Begeisterung, und von der Größe, die sich in Preußen offenbarte, so erfüllt, daß ihm der rechte Maßstab für das, was außerhalb Preußens geschah, fehlte. Er mußte sich daher durch die Stimmung, in welcher Perthes sich befand, unangenehm berührt und zurückgestoßen fühlen; denn Perthes hatte Auge und Herz ausschließ-

lich Deutschland zugewendet und glaubte in Preußen eine Richtung zu erkennen, welche, weil sie nur Preußen wolle, Deutschland gefährden müsse. Zugleich erschienen ihm die Verhältnisse, in denen er selbst sich bewegt hatte und in denen er selbst eine treibende Kraft gewesen war, ungeachtet des großen Unterschiedes in Rücksicht auf ihre eingreifende Bedeutung, dennoch ihrem innern Wesen nach gleichartig mit dem Größten, was in Preußen geschehen war. Perthes hatte während seines Aufenthalts in Bremen, als es darauf ankam, die dortigen jungen Männer für die hanseatische Legion zu gewinnen, einen Aufsatz, der die Opfer und Thaten Hamburgs und seiner Legion in einem mehr der aufgeregten Simmung des Schreibers wie der Wirklichkeit angehörenden Glanze erscheinen ließ, geschrieben und denselben auch dem unter Niebuhr's Leitung stehenden preußischen Correspondenten eingesendet. Um dieselbe Zeit erhob er in einem Briefe an Niebuhr die Herrlichkeit des Beispiels, welches Hamburg gegeben habe, in Ausdrücken, die nichts weniger als genau abgemessen waren, und sprach die Meinung aus, daß der Stadt, welche für alle sich geopfert habe, auch von allen geholfen werden müsse. Niebuhr war gereizt und erklärte im preußischen Correspondenten mit seiner Namensunterschrift, wie die Hamburger Insurrection, deren trübseliges Ende aus ihrem Anfang und Fortgang unvermeidlich gefolgt sei, mit dem tiefen Ernst der preußischen Anstrengungen nicht verglichen werden dürfe; denn wenn Hamburg geleistet, was Berlin gethan habe, so hätte es sich durch eigene Kraft ohne alle fremde Hilfe behaupten können.

Wie ich Sie ansehe, schrieb er an Perthes, Sie, der Sie sich bewährt haben, wie Ihre Freunde es erwarteten, habe ich nicht nöthig zu erklären; aber dem Historiker muß man nicht zumuthen, ein Volk so unkriegerischer Art, wie Ihre Hamburger, dessen Angesehene keine andern als Gewerbgedanken haben, und eine so unrühmlich gefallene Stadt, wie Ihr Hamburg, auszeichnend rühmen zu hören, ohne solches Rühmen eine parteiische und ärgerliche Uebertreibung zu nennen. — Längst schon, äußerte Niebuhr etwas später, hatten die isolierten handelnden Städte kein anderes als ein gefristetes Leben ohne alle politische Regungen gehabt. Solche Bürgerschaften waren mit dem Glücke des Schilfes sehr zufrieden und sahen es als ein Vorrecht

an, sich vor dem Winde zu beugen. Männlichkeit besteht nur bei den Bürgern eines Staats voll freien Lebens, der als Gesamtheit mit eigner Kraft sich behaupten kann. Volles Leben ist jetzt nur in großen Staaten möglich, die das Gleichartige zusammenfassen. — Manches heftige, aufgebrachte Wort wechselten im Frühjahr 1814 die alten Freunde, und Perthes schrieb so erbittert über Niebuhr, daß Nicolovius ihm entgegnete: Auch ich mag zwar das Rechten in solchen Zeiten so wenig wie Sie und ich bin überzeugt, daß man in keinem Verhältnis keck absprechen darf, sobald nur der gute Geist sich regt, da es hier wie im Evangelium ein Scherflein gibt, das mehr werth ist als reiche Gaben und große Thaten; aber thun Sie Niebuhr nicht Unrecht, wie in Ihrem letzten Briefe an mich. Sie combinieren nicht richtig und ziehen falsche Schlüsse. Erhalten Sie ihm Ihr ganzes, volles Vertrauen, denn er verdient es. Er ist nicht nur einer der tiefsten, reichhaltigsten Menschen, sondern auch einer der reinsten. Reizbar und daher bisweilen ungerecht kann er sein, aber immer ist er voll Demuth gegen die Guten und vor allem Göttlichen, Höheren.

Um den Preis eines, wie damals scheinen mußte, unheilbaren Bruchs mit dem Manne, welchem er durch gemeinschaftliches Gefühl und einstimmigen Sinn in leidensvoller Zeit nahegetreten war, hatte Perthes die Gewißheit gewonnen, daß ein großes geistiges Ringen bevorstehe zwischen denen, die durch das deutsche Volk, und denen, die durch den preußischen Staat Deutschlands künftiges Geschick bestimmt wissen wollten. Manche bange Sorge mußte durch die Aussicht auf einen solchen Kampf hervorgerufen werden; aber der helfenden Hand von oben, die so eben aus der schrecklichsten Noth gerettet hatte, durfte niemand sein Vertrauen für die Zukunft versagen. Warm und lebendig legte Nicolovius diesen Glauben Perthes an das Herz. Da ich heute sicher ein Blatt in Ihre Hand bringen kann, heißt es in einem Briefe desselben vom 7. Mai, so schreibe ich diese Zeilen, mein lieber alter herrlicher Perthes. Gott im Himmel hat es doch besser gewollt und besser verstanden als die klugen Köpfe in Chatillon, die sich mit dem Bösen vertragen wollten und nicht wußten, wie Gott wunderbar hilft, wenn man von ganzer Seele etwas Großes will und die Erde mit Füßen tritt. Diese mächtige, gewaltige,

gänzliche Hilfe wird auch Ihnen neues Leben in Bein und Herz gegeben haben und das Unterpfand eines herrlichen Lohnes sein für alle Aufopferungen, die Sie gemacht haben. Werden Sie forthin, was Sie wollen — und mich freut es, daß Sie wieder Buchhändler sein wollen. Die Krone von Ihrem Haupte und den Orden von Ihrer Brust und das gute Bewußtsein in derselben wird Ihnen niemand nehmen und tausendfacher Segen wird Ihnen auch im Leiblichen zu Theil werden. Das ist mein Glaube und ich höre den Himmel dazu Amen sprechen. Lassen Sie uns guten Muth haben für alle Krankheiten, die noch zu heben und zu heilen sind, namentlich auch für die Uebel arger Staatsverfassungen oder Unverfassungen. Eine Zeit, in der die Wolken so getheilt und Gott so sichtbar unter uns erschienen ist und die Völker seiner Erscheinung so inne geworden sind und Augen und Hände zu ihm aufheben, kann nicht vorbeigehen wie ein Sonnenblick, sondern muß neues, echt menschliches, das heißt frommes Leben erzeugen, und wir, die wir uns rein gehalten und keine Gemeinschaft gemacht mit dem Fürsten dieser Welt, werden noch unseres Lebens uns freuen und, gesegnet uns Gott, anderen helfen und wohlthun können. Die neue Zeit wird fortschreiten und wir werden immer neue Wunder erleben. Halleluja!

Die großen Eindrücke, welche von diesen und manchen andern Seiten auf Perthes einwirkten, verschafften ihm die Ueberzeugung, daß die Zukunft Hamburgs weniger durch den Gang des eignen als durch den des allgemeinen deutschen Lebens ihre Gestaltung erhalten werde. Die Herstellung dieser oder jener städtischen Einrichtung verlor nach dieser Ansicht vieles von ihrer Wichtigkeit und mit größerer Ruhe und größerem Gleichmuthe konnte Perthes von nun an die Ereignisse betrachten, unter deren Einfluß Hamburg zu seiner früheren Selbständigkeit zurückkehrte. Ueberall sah er Gährung und Bewegung, überall im Großen die Gegensätze, die Hamburg im Kleinen darbot. Mich quält, schrieb ihm Achim von Arnim, die Sorge, daß jetzt alles so dumpf und lebenslos enden könne wie nach dem dreißigjährigen Krieg. Die elende Sorge Oestreichs hat angefangen, alle andern Regierungen zu ergreifen; aber dennoch hoffe ich, daß die schändlichste aller Arten Furcht, daß die Furcht vor der

Freiheit der Völker endlich vor dem Triumphe über den consequentesten aller Tyrannen schweigen wird.

Bereits seit den ersten Tagen des Mai war durch Vermittelung eines aus Paris gesendeten französischen Generals mit Benningsen über die Uebergabe der belagerten Festung zunächst an einen preußischen General verhandelt worden, und noch immer hielten die Mitglieder des alten Senats es für zu gewagt, außerhalb Hamburgs zusammenzutreten und als die rechtmäßige Obrigkeit der Stadt Antheil an den Verhandlungen über dieselbe zu nehmen. Endlich am 12. Mai langte General Gerard an und leitete an Davoust's Stelle den allmählichen Abzug der Franzosen ein; aber auch jetzt war von dem Senate nichts zu hören und zu sehen. Nun freilich haben die Herren eine Entschuldigung für ihre Feigheit, schrieb damals Perthes; denn General Gerard soll gesagt haben, so lange eine französische Compagnie in Hamburg sei, werde er keine andere Behörde einreden lassen, sondern die Stadt als eine französische betrachten. Nur die Feigheit der Unsrigen, fügte Perthes hinzu, hat solche Anmaßung hervorgerufen; denn auch dem Erbärmlichsten muß der Kamm wachsen, wenn er noch Erbärmlichere sich gegenüber sieht. — Ein Blick auf das Gewirre der Meinungen, welches in den zahllosen Conferenzen der Hamburger in Altona sich zeigte, ließ mit Gewißheit voraussehen, daß unmittelbar bei der Herstellung der früheren Verfassung kein durchgreifender Schritt zu deren Belebung und Erneuerung geschehen werde; um so nothwendiger erschien es daher, daß die vielen durch den Tod erledigten Stellen im Senate und im Oberaltencollegium mit kräftigen und raschen Männern wieder besetzt würden. Ist nur das der Fall, schrieb Perthes, so muß man bei der jetzigen Lage der Dinge zufrieden sein und dem rascheren und besseren Geiste unserer Zeit sich vertrauend überlassen; ist es aber nicht der Fall, so muß man wirken und thätig sein, selbst auf die Gefahr hin, daß für den Augenblick Unruhe und Unheil entstehen könnte. — Am 26. Mai machte der alte Senat bekannt, daß er in Amt und Würde wieder eingetreten sei, und als die am folgenden Tage versammelte erbgesessene Bürgerschaft auf drei Monate eine Commission von zwanzig Männern erwählt und mit den Verhandlungen über die Reorganisation

der Stadt beauftragt hatte, waren die Versuche zur Fortbildung der Verfassung und zur Belebung der Verwaltung in den hergebrachten Gang des städtischen Lebens gebracht worden. Von jetzt an darf ich, schrieb Perthes, keine andere Beziehung zu den öffentlichen Verhältnissen haben, als die ist, welche mir mein Recht als Mitglied der Bürgerschaft und mein Einfluß auf meine Freunde von selbst gewährt, und Gott bin ich von Herzen dankbar, daß mir im reichsten Maße meiner Mitbürger Liebe und ein Vertrauen geworden ist, welches sonst einem Manne selten gegönnt wird, der ein anderes und ein mehreres that, als sein häuslicher Beruf von ihm verlangte.

Der Tag, an welchem Perthes mit Frau und Kindern Blankenese verlassen und nach Hamburg zurückkehren konnte, war nahe herangerückt. Diese sechs Wochen in Blankenese, schrieb Caroline an ihre Schwester, sind das Confect meines Lebens gewesen. Ich hatte Perthes bei mir, die Kinder waren gesund, und die Hoffnung auf Befreiung unserer Stadt wurde mit jedem Tag größer. Da wehte plötzlich in Harburg und vom Michaelisthurm in Hamburg die weiße Fahne, und nun strömten von allen Seiten die Vertriebenen wieder der Stadt zu. Wir wohnten nahe an der Elbe und konnten alle, die von Bremen und aus dem Hannöverischen zurückkehrten, ankommen sehen. Einmal wurde uns ein ganzer Wagen voll kleiner Kinder zugeschickt, deren Eltern im Krankenhause zu Bremen gestorben waren. Große Scharen von armen Ausgehungerten zogen mit vielen Kindern und weniger Habe bepackt an unsern Fenstern vorbei, und wunderbar groß und rührend war die Liebe zu Haus und Herd ersichtlich, obgleich die meisten nur Jammer und Elend zu erwarten hatten. So wie die armen Leute ans Land stiegen, brachen sie schweigend Zweige von den Bäumen, und alt und jung bis auf die kleinsten Kinder herunter bekamen einen Busch in die Hand und dankten Gott unter Freudenruf und Trauerthränen für die Erlösung von dem großen und allgemeinen Uebel, wohl wissend, daß ein jeder seinen Privatpacken mit hineintrüge in die Stadt.

Am 31. Mai hielt General Benningsen mit den Russen und der Bürgergarde seinen feierlichen Einzug. Am Morgen dieses Tages brach auch Perthes mit seiner ganzen Familie in Blankenese auf und

kehrte von Altona aus in der Mitte der einziehenden Truppen in die Stadt zurück, die er grade vor einem Jahre hatte verlassen müssen. Die Geistesstimmung, mit welcher er in seine frühere Stellung und in seinen früheren Beruf wieder eintrat, läßt sich aus den Briefen ersehen, die er in diesen Wochen an Villers und an H. Jacobi schrieb.

Ich habe manches wirklich Harte und Schwere getragen, heißt es in diesen Briefen; aber wahrhaft unglücklich ist der Mensch nur, wenn er mit Gott, mit sich und mit der Welt irrig, ungewiß und uneins ist. Das aber war ich nie. Ich weiß, daß Gott im Himmel ist und daß sein ewiges Wort durch Jesum Christum zu uns gesprochen hat, und ich weiß, daß kein Volk und kein einzelner im Volke fremde Herrschaft dulden darf und, um sie nicht zu dulden, alles und jedes irdische Gut opfern darf und muß. An diese einfache Wahrheit habe ich mich gehalten, und sie war mir bisher genug. Um schlechte, gute oder beste Staatsverfassung mich zu quälen, hatte ich nicht nöthig; ich konnte thun, was ich nicht lassen durfte, und darum sehe ich auch jetzt ruhiger und zufriedener in die Zukunft als viele andere. Unser deutsches Vaterland ist zum Kern und Inhalt der großen europäischen Staatenrepublik bestimmt. Europa ist nicht bestehend ohne Deutschland und bedarf seiner jeden Augenblick, um europäisches Leben leben zu können, und Deutschland kann zu keiner politischen Gestalt und zu keinem politischen Zustand oder politischen Vollkommenheit berufen sein, die dieser seiner Bestimmung widersprechend wäre. Wir armen Deutschen müssen uns schon bequemen, als Inhaber der Ideen und als Aufsteller der Ideale, durch welche das Uebergewicht Europa's über die übrige Welt geschaffen wird, ein etwas unbequemes und durcheinander wogendes Leben zu ertragen. Bei jeder Unzufriedenheit mit dem, was unserm Vaterlande zu Theil wird, müßten wir uns schämen, wenn wir die Schuld auf Kaiser Alexander oder auf das englische Parlament schieben wollten. Von dem Augenblick des Einzugs in Paris an hätte jeder Kaiser Alexander ein russischer Kaiser und jedes englische Parlament ein englisches sein müssen. Daß andere für uns kämpfen und sterben, dürfen wir nicht verlangen, und müssen uns schämen, es auch nur zu wünschen; für Deutschland haben wir und wir allein zu sorgen und zu ringen, und was auch

der große Congreß, der nun in Wien bevorsteht, gebäre, die deutsche Nation wirds sich schon bilden und so lange sich wenden und winden, bis das Rechte zu Tage gefördert ist; und unsere Fürsten am wenigsten haben ein Recht, über Unrecht zu klagen, das ihnen etwa jetzt willkürlich zugefügt werden sollte. Was auch komme, die französische Nation hat viel Zeit gebraucht, um auf constitutionellen Boden zu gelangen, so wie Napoleon, um auf großen Umwegen von Corsica nach Elba zu kommen. Diese Zeit und dieser Raum sind mit Jammer, Blut und Elend angefüllt, aber die Resultate rechtfertigen die Weltregierung. Was auch künftig große und kleine Tyrannen beginnen mögen, es wird ihnen doch nicht möglich sein, den Geist ordnungsmäßiger Freiheit, den Sinn für Verfassung und für ständische Rechte bei den Völkern zu unterdrücken. Hat es doch auch, seitdem das Christenthum in die Welt trat, noch Aberglauben und Unglauben genug gegeben, und schlechte Päbste und dumme Superintendenten haben ihr Unwesen getrieben; aber hohe geistige Idee, Sinn für göttlichen und sittlichen Adel sind nicht wieder auszulöschen gewesen. Klinger hat gesagt, die französische Revolution sei ein Schauspiel, worin Hölle und Erde thätig waren, aber der Himmel schweige. Nun hat der Himmel gesprochen, und er wird nicht wieder schweigen. Getrost für mich gehe ich der Zukunft entgegen und voll guter Hoffnung für meine Kinder.

Druck von Fr. Frommann in Jena.